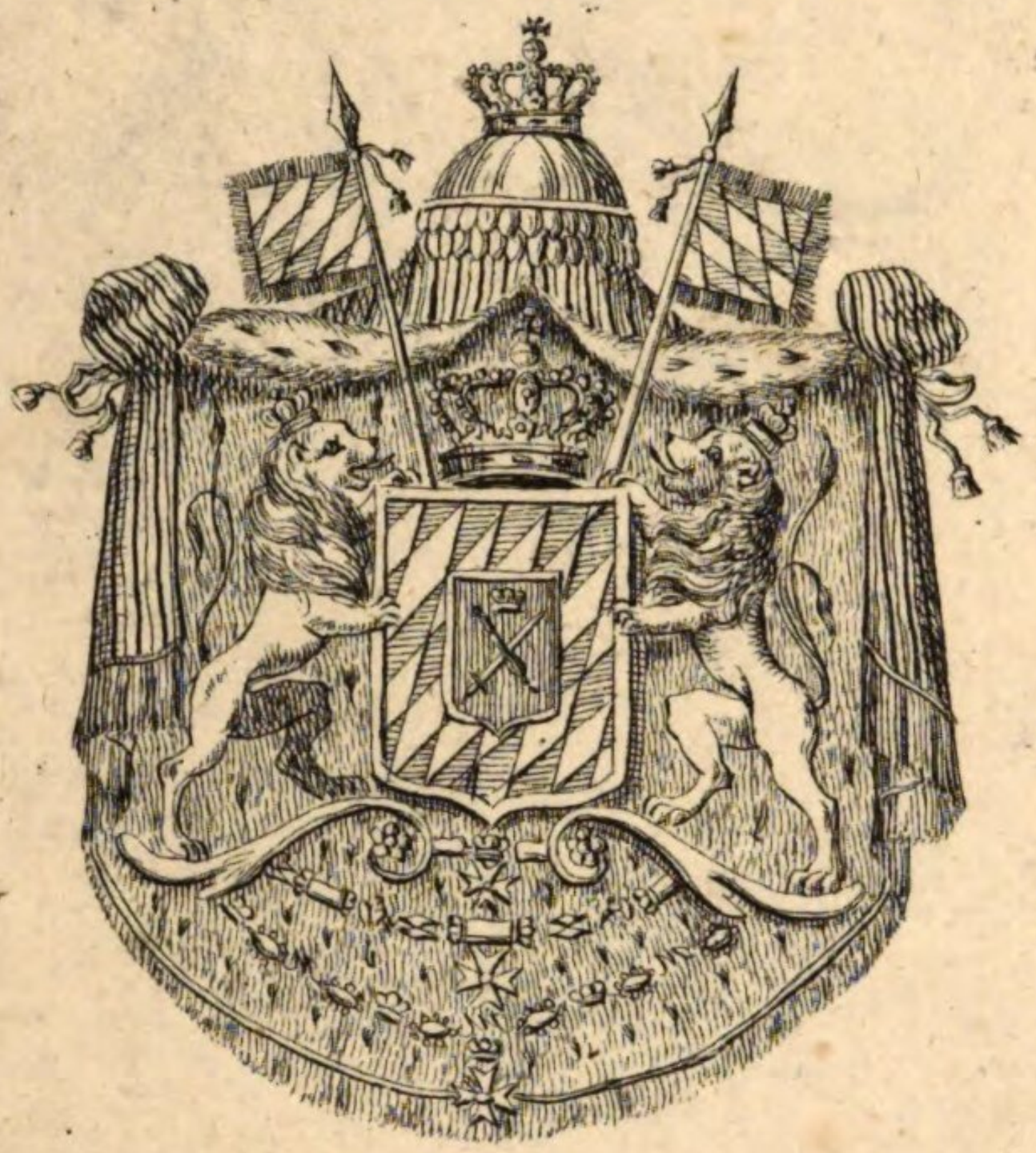
Gall. fer.
480 ae - 1 Lascases



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<36602811960014

<36602811960014

Bayer. Staatsbibliothek

Denkwürdigkeiten

von

Sanct-Helena,

oder

Tagebuch,

in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von achtzehn Monaten gesprochen und gethan hat; Tag für Tag aufgezeichnet ist.

Von dem

Grafen von Las Cases.

Aus dem Französischen übersezt.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß

des Haupt-Inhalts des ersten Bandes.

Seite

Vorrede IX

Einleitung 1

Rückkehr des Kaisers nach dem Elysée, nach der Schlacht von Waterloo 9

Abdankung 11

Deputation der Pärskammer. — Caulincourt. — Fouché . 12

Die provisorische Regierung wird dem Kaiser vorgestellt 13

Der Kaiser verläßt das Elysée 13

Der Seeminister kommt nach Malmaison . . . 14

Die provisorische Regierung stellt den Kaiser unter die Obhut des Generals Becker. — Napoleon verläßt Malmaison. — Er reist nach Rochefort ab . . 16

Reise von Orleans nach Jarnac 21

Abentheuer zu Saintes 21

Ankunft zu Rochefort 23

Seelenruhe des Kaisers 24

Einschiffung des Kaisers 25

Der Kaiser besucht die Festungswerke der Insel Aix . 26

Erster Besuch am Bord des Bellerophon . . . 26

Der Kaiser ist unentschlossen über die zu ergreifenden Maßregeln 28

Der Kaiser auf der Insel Aix 28

Die Fischerfahrzeuge fahren ab 28

Seite

Zweiter Besuch am Bord des Bellerophon. — Napoleons Brief an den Prinzen Regenten 29
Der Kaiser am Bord des Bellerophon 34
Der Kaiser am Bord des Admirals Hotham. — Abfahrt nach England. — Der Kaiser läßt die englischen Soldaten exerziren 36
Einfluß des Kaisers auf die Engländer des Bellerophon. — Schlußwort des Kaisers 37
Quessant. — Küsten von England 43
Beilegung vor Torbay 43
Zufluß von Fahrzeugen, um den Kaiser zu sehen . . . 44
Beilegung vor Plymouth. — Aufenthalt u. s. w. . . . 46
Admiral Keith. — Stimmung der Engländer auf der Rhede von Plymouth, bei dem Anblick des Kaisers. 49
Ministerieller Beschluß über uns. — Qualen, u. s. w. . 51
Die Generale Savary und Lallemand dürfen dem Kaiser nicht folgen 54
Der Kaiser fragt mich, ob ich ihm nach St. Helena folgen wollte 55
Denkwürdige Worte des Kaisers 57
Abfahrt von Plymouth. — Kreuzung in dem Kanal u. s. w. — Protestation 61
Beweise des Zutrauens des Kaisers gegen mich . . . 64
Beilegung an der Spitze von Start. — Die Personen, welche den Kaiser begleiten 65
Unterhaltung mit Lord Keith. — Untersuchung der dem Kaiser zugehörigen Effecten. — Der Kaiser verläßt den Bellerophon. — Trennung. — Abfahrt nach St. Helena 70
Genaue Beschreibung der Wohnung des Kaisers am Bord des Northumberlands 76
Wir verlieren das Land aus dem Gesichte. — Betrachtungen,

Seite

u. s. w. — Vertheidigungsrede gegen die englischen Minister 78

Nähere Angaben, und Benehmen des Kaisers am Bord 92

Sonderbares Glück des Kaisers 95

Schifffahrt. — Gleichförmigkeit. — Beschäftigungen. — Ueber die Familie des Kaisers. — Seine Abstammung. — Anekdoten 96

Madera u. s. w. — Sehr heftiger Wind. — Schachspiel 112

Canarische Inseln. — Durchfahrt des Wendekreises. — Ein Mensch fällt ins Meer. — Kindheit des Kaisers. — Nähere Umstände. — Napoleon zu Brienne. — Picegru. — Napoleon in der Militärschule von Paris. — Bei der Artillerie. — Seine Gesellschaften. — Napoleon im Anfang der Revolution 114

Inseln des grünen Vorgebirgs. — Schifffahrt. — Nähere Angaben u. s. w. — Napoleon bei der Belagerung von Toulon. — Erste Bekanntschaft mit Duroc, Junot. — Streit mit den Volksrepräsentanten. — Anekdoten über den Vendemiaire. — Napoleon, General der Armee von Italien. — Reinheit der Administration. — Uneigennützigkeit. — Warum Petit-Caporal? — Unterschied des Systems des Directoriums von dem des Generals der Armee von Italien 134

Einförmigkeit. — Lange Weile. — Der Kaiser entschließt sich, seine Memoiren zu schreiben 167

Passatwinde. — Linie 169

Sturm. — Schmähschriften gegen den Kaiser. — Critik derselben. — Allgemeine Betrachtungen 170

Anwendung unserer Tage 182

Glückszufall — Durchgang der Linie. — Taufe . . 184

Fang eines Haifisches. — Prüfung des Anti-Gallican. —

Seite

Werke des Generals Wilson. — Pestkranke von Jaffa. — Züge aus dem Feldzug von Egypten. — Geist der egyptischen Armee. — Berthier. — Neckereien der Soldaten. — Dromedare. — Tod Klebers. — Ein junger Araber. — Philippeaux und Napoleon. — Sonderbarkeiten, woran öfters das Geschick hängt. — Caffarelly, seine Anhänglichkeit an Napoleon. — Ruf der französischen Armee im Orient. — Napoleon verläßt Egypten, um sich an die Spitze der Regierung in Frankreich zu stellen. — Ausrüstung der Engländer. — Kleber und Desaix 186

Beschaffenheit dessen, was der Kaiser dictirte . . . 224

Sonderbarer Zufall, u. s. w. 226

Murren der Schiffsmannschaft gegen den Admiral. — Prüfung eines neuen Werks. — Widerlegungen. — Betrachtungen 227

Anblick von St. Helena 232

Ankunft zu St. Helena. 232

Aufenthalt zu Briars.

Landung des Kaisers zu St. Helena 235

Der Kaiser nimmt seinen Aufenthalt in Briars. — Beschreibung. — Erbärmliche Lage 236

Beschreibung von Briars. — Der Garten. — Zusammenkunft mit den Töchtern des Hauses . . . 240

Ueber die französische Jugend. — Der Kaiser besucht das benachbarte Haus. — Naivitäten 241

Der Admiral besucht den Kaiser 244

Elende und schauderhafte Lage unserer Verbannung. — Un-

Seite

wille des Kaisers. — Eine an die englische Regierung überschickte Denkschrift 244

Lebensweise zu Briars, u. s. w. — Necessaire von Austerlitz. — Großes Necessaire des Kaisers. — Sein Inhalt — Kostbarkeiten. — In den Tuilerien zurückgelassene Schmähschriften gegen den Kaiser, u. s. w. 259

Der Kaiser beginnt den Feldzug von Egypten mit dem Großmarschall. — Anekdoten über den Brumaire. — Brief des Grafen von Lille. — Die schöne Herzogin von Guiche 255

Eintheilung des Tags. — Staatsrath. — Ungnade des Portalis. — Auflösung des gesetzgebenden Körpers im J. 1813. — Senat 264

Lebhafte Reden. — Bezeichnender Umstand . . . 281

Ueber die Generale der italienischen Armee. — Armee der Alten, Gengiskan, u. s. w. — Neuere Einfälle. — Charakter der Eroberer 283

Ideen, Entwürfe, politische Einflüsterungen u. s. w. . 288

Widerwärtigkeiten. — Moralische Betrachtungen. . 292

Der Kaiser befiehlt die Pferde zurückzuschicken. . . 294

Achtung dem Lastträger 296

Mitternächtliche Unterhaltungen beim Mondschein, u. s. w. — Die beiden Kaiserinnen. — Sein Haus. — Die Herzogin von Montebello. — Empfindungen des Hauses Oestreich für Napoleon. — In Deutschland, seit meiner Rückkehr nach Europa gesammelte Anekdoten . 297

Kleine innere Details, u. s. w. — Betrachtungen, . 314

Ganz vertraute Details, u. s. w., u. s. w. — Höchst seltsame Fügungen. 315

Ueber die Vorstadt St. Germain, u. s. w. — Der Kaiser

Seite

ohne Vorurtheile, ohne Galle, u. s. w. — Denkwürdige Worte. 315

Ueber die Beamten seines Hauses, im J. 1814. u, s. w. — Entwurf einer Adresse 325

Einfall des Kaisers, sich Korsika vorzubehalten. — Ansicht über Robespierre. — Gedanken über die öffentliche Meinung. — Absicht einer Sühnopferartigen Handlung für die Opfer der Revolution von Seiten des Kaisers. 329

Wasserfall von Briars 335

Erster und einziger Ausflug während des Aufenthalts zu Briars. — Ball bei dem Admiral . . . 337

Mein Betragen während des Aufenthalts des Kaisers auf der Insel Elba 339

Temperament des Kaisers. — Ritte. — Sein medizinisches System 349

Leben zu Briars. — Mein erster Besuch zu Longwood. — Höllenmaschine, die Geschichte derselben . . . 353

Verschwörung des Georges, Pichegru. — Herzog von Enghien. — Sklave Tobias. — Denkwürdige Betrachtungen Napoleons 359

Register 369

Ende des Hauptinhalts des ersten Bandes.

Vorrede.

Umstände von ganz ungewöhnlicher Art haben mir vergönnt, mich längere Zeit in der Nähe des außerordentlichsten Mannes, den die Geschichte der Jahrhunderte darbietet, aufzuhalten.

Die Bewunderung veranlaßte mich, ihm zu folgen, ohne ihn sonst näher zu kennen; die Liebe würde mich, nachdem ich ihn einmal genau kannte, für immer an ihn gefesselt haben.

Die Welt ist voll von seinem Ruhme, seinen Thaten, seinen Denkmälern; niemand kennt aber die wahren Züge seines Charakters, seine Eigen=

schaften als Mensch, die Grund-Anlagen seiner Seele. Diese große Kluft habe ich mir nun vorgenommen, hier auszufüllen, und zwar unter einer in der Geschichte vielleicht einzigen Begünstigung.

Ich habe Tag für Tag alles, was ich von Napoleon gesehen, alles was ich ihn sprechen gehört habe, während der achtzehn Monate, die ich in der Nähe seiner Person zubrachte, gesammelt, und aufgezeichnet. In diesen höchst zwanglosen Unterhaltungen, die gleichsam schon wie in einer andern Welt gehalten wurden, konnte er nun nicht anders, als wie in einem Spiegel, in allen Stellungen, und unter allen Gesichtspunkten erscheinen. Da nun jedermann in der Folge im Stande ist, ihn in dieser Beziehung genauer zu betrachten, so beruhen wenigstens die Irrthümer nicht mehr auf dem Mangel an Materialien.

Alles, was ich hier überliefere, ist zwar sehr in Unordnung, verwirrt, und beinahe ganz in dem Zustande, wie ich es an Ort und Stelle selbst niedergeschrieben habe. Nachdem ich es endlich vor Kurzem aus den Händen der englischen Regierung wieder erhalten hätte, wollte ich Anfangs versuchen, es umzuarbeiten, um ihm irgend eine bestimmte Form, und einen festen Zusammenhang zu geben; ich mußte aber darauf verzichten. Einer Seits verbot mir der Zustand meiner Gesundheit jede Anstrengung; anderer Seits fand ich mich durch die Zeit gedrängt. Ich betrachtete die schnelle Herausgabe meiner Sammlung als eine heilige Pflicht gegen das Andenken dessen, den ich beweine, und ich beeilte mich dabei, um desto sicherer dieses Ziel zu erreichen. Außerdem haben auch meine Zeitgenossen ihren Antheil an dieser Eile. Ich wollte denen, die ihn geliebt

haben, einigen Genuß gewähren, und diejenigen zur Hochachtung zwingen, welche seine Feinde geblieben sind. Dazu gesellt sich noch ein dritter, nicht minder wichtiger, Zweck, nämlich, daß jeder, der sich darin gemißhandelt findet, Gelegenheit erhalten soll, sich zu vertheidigen. Das Publikum wird alsdann richten, und die Geschichte mit um so bestimmterer Gewißheit entscheiden.

Der Graf von Las Cases.

Vom 20sten Juni 1815, dem Tage der Abdankung des Kaisers Napoleon, bis zum 15ten October, dem Tage der Ankunft zu St. Helena.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort.

Ich habe mir vorgenommen, Tag für Tag alles dasjenige aufzuschreiben, was der Kaiser Napoleon in der Zeit, wo ich mich in seiner Nähe befand, gesprochen und gethan hat. Ehe ich aber damit beginne, wird man mir ein Vorwort vergönnen, das mir nicht unnütz zu seyn scheint.

Ich habe niemals eine historische Schrift mit besonderer Aufmerksamkeit durchlesen, ohne den Wunsch zu hegen, den Charakter des Verfassers, seine Stellung in der Welt, seine politischen und häuslichen Verhältnisse, mit einem Wort, die Hauptumstände seines Lebens zu kennen. Ich glaubte nur hierin den Schlüssel zu seinen Schriften, das sichere Maaß meines Vertrauens finden zu können. Ich liefere daher in kurzen Zügen meiner Seits, in Rücksicht auf mich selbst, das, was ich immer bei Andern nachgesucht habe.

Ehe ich daher zu meinen Berichten übergehe, will ich den Leser über das, was meine Person betrifft, in Kenntniß setzen.

Ich hatte mit dem Eintritt der Revolution kaum das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht; ich wurde zum

Schiffslieutenant ernannt, eine Stelle, welche dem Grade eines Stabsoffiziers bei der Linie entspricht. Meine Familie lebte am Hofe, und ich war so eben selbst demselben vorgestellt worden. Mein Vermögen war gering; aber mein Name, mein Rang in der Gesellschaft, die Aussicht auf meine Laufbahn, nach dem Geiste und den Berechnungen der damaligen Zeit gestatteten mir, durch Heyrath das Glück zu suchen, das ich wünschen konnte. Hierauf brachen nun unsere politischen Unruhen aus.

Einer der Hauptfehler bei unserem Systeme der Zulassung zum Dienste bestand darin, daß wir der Wohlthat einer kräftigen und vollendeten Erziehung beraubt waren.

Nach dem Austritt aus unsern Schulen im 14ten Jahre, von diesem Augenblicke an uns selbst überlassen, und gleichsam in eine große Leere geworfen, wo hätten wir auch nur die Spur eines Begriffs über die Organisation der Gesellschaft, über öffentliches Recht, und bürgerliche Pflichten, gewinnen können?

Auch war ich weit mehr unter der Leitung adelicher Vorurtheile, als aus überlegter Pflicht, vorzüglich aber von einem natürlichen Hang zu großmüthigen Entschlüssen hingerissen, einer der ersten, der in das Ausland zu unserm Prinzen eilte, um, wie man sagte, den Monarchen vor den Gräueln der Empörung zu retten, und unsere ererbten Rechte zu vertheidigen, auf die wir, wie man uns noch weiter sagte, nicht ohne Schande verzichten konnten. Bei der Art, wie unsere Erziehung besorgt worden war, gehörte ein sehr starker Kopf oder ein sehr schwacher Geist dazu, dem Strome zu widerstehen.

Die Auswanderung wurde bald allgemein. Europa kennt nur zu gut jene furchtbare Maßregel, die in ihrer politischen Einfältigkeit und Verletzung der Nationalpflichten, gegenwärtig nur noch in dem Mangel an Aufklärung, und in der redlichen Gesinnung der meisten von denen, welche sie unternahmen, eine Entschuldigung finden kann.

An unsern Gränzen geschlagen, entlassen, durch die Fremden aufgelöst, durch die Gesetze des Vaterlands zurückgestoßen, proscribirt, suchte eine große Anzahl unter uns England auf, das uns unverzüglich an die Küsten von Quiberon warf. Ich war so glücklich, dort noch nicht gelandet zu haben, und konnte bei der Rückkehr über die schauderhafte Lage nachdenken, gegen sein Vaterland unter fremdem Paniere zu fechten. Von diesem Augenblick an wurden meine Begriffe, meine Grundsätze, meine Vorsätze erschüttert, in Gährung gebracht oder verändert.

An den Ereignissen verzweifelnd verließ ich die Welt und meine natürliche Laufbahn, und widmete mich den Wissenschaften. Unter einem fremden Namen suchte ich die Lücken meiner eigenen Erziehung dadurch auszufüllen, daß ich an der Erziehung Anderer zu arbeiten versuchte.

Indessen wurden uns, nach Verfluß von einigen Jahren, durch den Vertrag von Amiens und die Amnestie des ersten Consuls, die Thore Frankreichs wieder eröffnet. Ich besaß nichts mehr daselbst, das Gesetz hatte über mein Erbtheil verfügt; ist aber irgend etwas im Stande, in uns das Andenken an den vaterländischen Boden zu erlöschen, oder den Reiz, die vaterländische Luft zu athmen, zu ersticken!

Ich eilte dahin zurück; ich fühlte in meinem Innern Dank für eine Verzeihung, die mir um so werther war, als ich mit Stolz sagen konnte, daß ich sie empfing, ohne Ursache zur Reue zu haben.

Bald darauf wurde die Monarchie von neuem proclamirt. Meine Lage und meine Empfindungen wurden auf die befremdendste Art ergriffen; ich erschien mir als ein bestrafter Soldat für die Sache, die nun triumphirte. Täglich kam man auf unsere alten Vorstellungen zurück; Alles, was unsern Grundsätzen, unsern Vorurtheilen theuer war, wurde wieder hergestellt; und dennoch machte uns Zartgefühl und Ehre eine Art von Pflicht daraus, davon entfernt zu bleiben.

Vergebens hatte die neue Regierung mit lauter Stimme eine Verschmelzung aller Parteien proclamirt; vergebens hatte ihr Oberhaupt feierlich versprochen: in Frankreich nur Franzosen zu erkennen; vergebens boten mir alte Freunde, alte Kameraden, die Vortheile einer neuen Laufbahn nach meiner Auswahl an; ich konnte es nicht über mich gewinnen, den innern Mißton, der mich quälte, zu beschwichtigen; ich verurtheilte mich hartnäckig zur Selbstverläugnung; ich flüchtete mich in die Arbeit, verfertigte unter demselben entlehnten Namen ein historisches Werk, das mir Vermögen erwarb, und brachte auf diese Art fünf oder sechs der glücklichsten Jahre meines Lebens hin.

Indessen folgten sich beispiellose Ereignisse mit unerhörter Schnelligkeit um uns her; sie waren von einer solchen Beschaffenheit und trugen einen solchen Charakter, daß es für jeden, in dessen Herzen Liebe zum Großen,

Edlen und Schönen herrschte, unmöglich war, dabei unempfindlich zu bleiben.

Der Glanz des Vaterlands erreichte eine in der Geschichte aller Völker unbekannte Höhe; es war eine durch ihre Energie und ihre glücklichen Resultate beispiellose Administration; ein gleichzeitiger Aufschwung, der, allen Arten des Kunstfleißes auf einmal eingeflößt, allgemeine Nacheiferung mit einem Mal hervorrief; es war eine Armee ohne Gleichen und ohne Vorbild, nach außen Schrecken verbreitend, nach innen einen gerechten Stolz erweckend.

In jedem Augenblick füllte sich unser Vaterland mit Trophäen; zahlreiche Denkmäler verkündigten unsere Großthaten; die Siege von Austerlitz, von Jena, von Friedland; die Friedensschlüsse von Preßburg, von Tilsit, machten Frankreich zu der ersten Nation, und zum Schiedsrichter des Weltgeschicks: es war in der That eine ausgezeichnete Ehre, ein Franzose zu seyn! Und dennoch waren alle diese Thaten, alle diese Arbeiten, alle diese Wunder, das Werk eines einzigen Mannes!

Ich für meinen Theil, so groß auch meine Vorurtheile, meine frühern vorgefaßten Ansichten seyn mochten, ich fühlte mich darüber von Bewunderung durchdrungen; und bekanntlich ist von der Bewunderung bis zur Liebe nur ein Schritt.

Gerade zu dieser Zeit berief nun der Kaiser einige der ersten Familien um seinen Thron, und ließ die übrigen wissen, daß er denjenigen für einen schlechten Franzosen halten würde, der sich noch mit Hartnäckigkeit entfernt halten wollte. Ich zauderte keinen Augenblick; ich habe, so sagte ich mir, meinen natürlichen Eid, den meiner Ge-

burt und meiner Erziehung, erschöpft; ich bin ihm bis zur Vertilgung treu geblieben. Es handelte sich nicht mehr von unsern Prinzen, wir waren dahin gekommen, selbst an ihrem Daseyn zu zweifeln. Die Weihe der Religion, die Allianz der Könige, ganz Europa, der Glanz von Frankreich lehrten mich von nun an, daß ich unter einem neuen Souverän stand. Hatten unsere Vorfahren so kräftigen Aufforderungen so lange Zeit widerstanden, ehe sie sich an den ersten Capet anschlossen? Ich antwortete daher, meinerseits, daß ich, glücklich durch den Ruf, mit Ehren aus der zarten Lage, in der ich mich befände, hervorzutreten, von nun an frei und mit ganz offenem Herzen, auf den neuen Souverän allen den Eifer, die Huldigung, die Liebe übertrüge, die ich beständig für meinen alten Gebieter bewahrt hätte; und die Folge meiner Erklärung war mein unmittelbarer Zutritt bei Hofe.

Indessen hegte ich den glühenden Wunsch, meine Worte auch durch einige Handlungen zu besiegeln. Die Engländer überfielen Vließingen, und bedrohten Antwerpen; ich eilte als Freiwilliger zur Vertheidigung dieser Festung; Vließingen wurde geräumt, und meine Ernennung zum Kammerherrn rief mich in die Nähe des Fürsten zurück. Ich fühlte das Bedürfniß, mit diesem Ehrenposten irgend eine nützliche Beschäftigung zu verbinden; ich erbat mir, und erhielt die Stelle eines Mitglieds des Staatsraths. Darauf folgten Aufträge des Vertrauens; ich wurde in dem Zeitpunkt der Vereinigung Hollands dorthin abgeschickt, um daselbst die auf die Marine sich beziehenden Gegenstände in Empfang zu nehmen; nach Illyrien, um die öffentliche Schuld daselbst zu liquidiren, und in die Hälfte des Reichs

zur Untersuchung der öffentlichen Anstalten der Wohlthätigkeit. Ich habe bei unsern neuesten Unglücksfällen angenehme Beweise erhalten, daß mir in den Ländern, wohin ich geschickt worden war, einige Achtung bewahrt wurde. Indessen hatte die Vorsehung unserm glücklichen Zustande ein Ziel gesezt. Die Katastrophe von Moskau, das Unglück bei Leipzig, die Einnahme von Paris sind bekannt. Ich hatte in dieser Stadt den Befehl über eine ihrer Divisionen, welche am 31. März die Ehre hatte, eine ziemliche Anzahl Bürger zu verlieren. Im Augenblick der Capitulation legte ich meinen Befehl in die Hände dessen nieder, der mein Nachfolger war; ich hielt mich noch zu andern Ansprüchen, zu andern Geschäften um die Person des Fürsten verpflichtet; aber, ich konnte Fontainebleau nicht mehr zur rechten Zeit erreichen. Der Kaiser dankte ab, und der König trat die Regierung an.

Hierauf wurde meine Lage noch befremdender, als sie es zwölf Jahre zuvor gewesen war. Jene Sache siegte also doch am Ende, für welche ich mein Vermögen aufgeopfert hatte, für welche ich zwölf Jahre in der Verbannung im Auslande, und sechs Jahre in der Zurückgezogenheit im Vaterlande verweilt hatte; sie siegte endlich, und dennoch hinderten mich Ehrgefühl und andere Ansichten irgend einen Vortheil daraus zu ziehen!

Gab es wohl eine seltsamere Lage als die meinige? Zwei Revolutionen, die eine das Widerspiel von der andern, hatten sich ereignet. Die erste hatte mich mein Erbtheil gekostet; die zweite hätte mich mein Leben kosten können; keine von beiden verschaffte mir günstige Erfolge. Die gewöhnliche Ansicht wird darin nur eine traurige Aus-

flucht der Meinungen erblicken; die Intrikanten werden sagen, ich sey zweimal der Gegenstand der Täuschung gewesen; nur wenige dürften begreifen, daß ich zweimal große und ehrenvolle Pflichten erfüllt habe.

Wie dem aber auch sey, so beriefen mich meine alten Freunde, von deren Anhänglichkeit und Achtung ich durch meine eingeschlagene Laufbahn nichts verloren hatte, und die nun allmächtig geworden sind, zu sich. Es war mir aber unmöglich ihrem Wohlwollen Gehör zu geben; es war mir alles entleidet, ich fühlte mich erschöpft; ich entschloß mich, mein öffentliches Leben zu endigen. Sollte ich mich dem falschen Urtheile meiner Beobachter aussetzen? Konnte wohl jeder in meinem Herzen lesen? .....

Ich war Franzose bis zum Fanatismus geworden; ich konnte die National-Demüthigung, wovon ich, mitten unter feindlichen Bajonetten täglich Zeuge war, nicht ertragen; daher suchte ich mich im Auslande von dem Anblick des Unglücks des Vaterlands zu zerstreuen; und brachte einige Monate in England zu. Wie sehr erschien mir aber dort Alles verändert! Es kam daher, daß ich mich selbst so sehr verändert hatte!

Gleich nach meiner Rückkehr erschien Napoleon an unsern Küsten. In einem Augenblick fand er sich, ohne Kampf, ohne Unordnung, ohne Blutvergießen, in die Hauptstadt versezt. Ich war entzückt; ich glaubte den fremden Flecken verwischt, und allen unsern Ruhm wieder hergestellt zu sehen. Das Geschick hatte es aber anders gelenkt!

So wie ich die Rückkehr des Kaisers von Waterloo erfahren hatte, so stellte ich mich aus freiem Antrieb zum

Dienste um seine Person ein. Ich hatte diesen Dienst im Augenblick seiner Abdankung; und als die Rede von seiner Entfernung war, bat ich ihn um die Erlaubniß, sein Geschick theilen zu dürfen.

Die Uneigennützigkeit, die Einfachheit, und, wie manche sagen werden, die Einfältigkeit meines Betragens war bisher so groß gewesen, daß er mich, trotz meiner täglichen Verhältnisse im Dienste seines Hauses und als Mitglied seines Staatsraths, kaum kannte. „Wissen Sie aber auch, wohin Sie Ihr Anerbieten führen kann?“ fragte er mich erstaunt. „Ich habe dieß nicht berechnet,“ antwortete ich. Er nahm mich an, und ich bin auf St. Helena.

Ich habe mich nun zu erkennen gegeben, der Leser hat mein Beglaubigungsschreiben in Händen: eine Menge meiner Zeitgenossen sind am Leben; es wird sich zeigen, ob auch nur einer sich erhebt, dieses entkräften zu wollen. Ich fange an:

Dienstag, 20sten Juni 1815.

Rückkehr des Kaisers nach dem Elysée, nach der Schlacht von Waterloo.

Ich erfahre die Rückkunft des Kaisers im Elisée, und finde mich unaufgefordert zum Dienste ein. Ich treffe mit den Herren von Montalembert und Montholon zusammen, welche durch gleiche Gefühle daselbst sich eingestellt haben.

Der Kaiser hatte eine große Schlacht verloren; die Rettung Frankreichs beruhte nun auf der Kammer der Repräsentanten, auf ihrem Vertrauen und ihrem Eifer. Der Kaiser war mit der Absicht angelangt, sich in ihre Mitte, noch ganz von dem Staube der Schlacht bedeckt, zu be-

geben; daselbst unsere Gefahren, unsere Hülfsmittel darzustellen; zu versichern, daß sein persönliches Interesse niemals ein Hinderniß für das Glück von Frankreich seyn sollte, und alsdann sogleich wieder zurück zu reisen. Man versichert, es hätten ihm mehrere Personen diesen Schritt mißrathen, und ihn eine entstehende Gährung unter den Deputirten fürchten lassen.

Uebrigens ist man in Hinsicht dessen, was man über diese unglückliche Schlacht vernimmt, noch nicht im Klaren; einige behaupten, es hätte offenbare Verrätherei, andere, beispielloses Mißgeschick, statt gefunden. Dreißigtausend Mann, unter dem Befehle Grouchy's, hätten die Zeit und den Weg verfehlt: sie fanden sich nicht bei der Schlacht ein; die Armee, die bis zum Abend beständig gesiegt hätte, sey, sagt man, plötzlich gegen 8 Uhr von einem panischen Schrecken ergriffen, in einem Augenblick zersprengt worden. Dieß ist Crezy, Azincourt, u. s. w. ..... *). Alles zittert, man hält Alles für verloren!

---

*) Im Texte stand, ein wahrer Tag der Sporne. Ich darf die Veranlassung des Ausstreichens dieser Stelle nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der Kaiser, der allein wußte, daß ich ein Tagebuch halte, wünschte eines Tags, daß ich ihm einige Stellen vorlese. Bei diesem nachlässig hingeworfenen Ausdruck, des Tags der Sporne, rief er mit Feuer aus: „Ach, Unglücklicher! Was haben Sie hier geschrieben! Streichen Sie aus, mein Herr, streichen Sie schnell aus!.... Ein Tag der Sporne!..... Welche Täuschung! Welche Verläumdung!..... Ein Tag der Sporne!" wiederholte er.

Mitwoch, den 21sten.

Abdankung.

Den ganzen gestrigen Abend und die ganze Nacht wird die Nationalrepräsentation, in ihren best gesinnten und einflußreichsten Mitgliedern von gewissen Personen bearbeitet, die, ihrem Vorgeben nach, authentische Beweisstücke, fast offizielle Schriften vorlegen, nach welchen die Rettung Frankreichs, wie sie sagen, durch die bloße Abdankung des Kaisers garantirt werde.

Diesen Morgen hatte diese Ansicht eine solche Stärke erhalten, daß sie unwiderstehlich schien. Der Präsident der Versammlung, die ersten Staatsbeamten, die besten Freunde des Kaisers, flehen den Kaiser um seine Abdankung zur Rettung Frankreichs. Der Kaiser, so wenig er auch davon überzeugt war, antwortet demungeachtet mit Seelengröße: er dankt ab!

Dieser Umstand veranlaßt die größte Unruhe um das Elisée; das Volk drängt sich umher, nnd bezeugt die lebhafteste Theilnahme; eine Menge Personen dringen daselbst ein; sogar übersteigen einige von der niedersten Volksklasse die Mauern; die einen in Thränen, die andern mit Aeußerungen eines bis zum Wahnsinn gesteigerten Schmerzgefühls und machen dem Kaiser, der ruhig im Garten spazieren geht, Anerbietungen aller Art. Der Kaiser bleibt allein

---

„Ach! armes Heer! tapfere Soldaten! Ihr hattet euch nie besser geschlagen!“ Und, nach einer Pause von einigen Augenblicken, sagte er mit tiefem und ergreifendem Ausdruck: „Wir hatten große Schurken unter uns! Möge ihnen der Himmel verzeihen! Ob aber Frankreich sich jemals wieder davon erholen wird!“

ruhig, und antwortet ihnen beständig, sie möchten von nun an diesen Eifer und diese Zärtlichkeit auf das Wohl des Vaterlandes übertragen.

An diesem Tage stellte ich ihm die Deputation der Repräsentanten vor: sie kam, ihm ihren Dank für seine Aufopferung für das Wohl der Nation auszudrücken.

Die Beweisstücke und Akten, welche einen so tiefen Eindruck hervorgebracht, und das große Ereigniß des heutigen Tags herbeigeführt haben, sollen regelmäßige Mittheilungen der Herren Fouché und Metternich seyn, worin der lezte Napoleon II. und die Regentschaft, im Fall der Kaiser abdanken würde, garantirt. Diese Mittheilungen hätten seit langer Zeit ohne Wissen Napoleons stattgefunden.

Herr Fouché muß eine wüthende Neigung zu geheimen Unterhandlungen haben. Bekanntlich schreibt sich seine erste Ungnade, vor einigen Jahren, davon her, daß er auf seine Rechnung mit England Unterhandlungen anknüpfte, ohne daß der Kaiser das geringste davon wußte. Immer drängt sich unter große Verhältnisse etwas Schiefes ein. Gott gebe, daß seine gegenwärtigen finstern Maßregeln dem Vaterlande nicht zum Verderben gereichen.

Donnerstag, den 22sten.

Deputation der Pärskammer. — Caulincourt. — Fouché.

Ich kehrte auf einige Stunden zu meiner Familie zurück. An diesem Tage wurde die Deputation der Pärskammer vorgestellt.

Am Abend war schon ein Theil der provisorischen Regierung ernannt. Die Herren Caulincourt und Fouché, die dazu gehörten, befanden sich im Dienstzimmer in unserer Mitte.

Wir wünschten dem erstern Glück dazu, was in der That nichts anderes hieß, als uns selbst für die Sache des Vaterlandes Glück zu wünschen; er antwortete uns nur durch eine Schreckensbezeugung. Wir würden, so sagten wir, den bereits erfolgten Wahlen Beifall zollen. „Allerdings, sagte Fouché auf eine leichte Art, bin ich für meinen Theil nicht verdächtig.“ — „Wären Sie es gewesen, erwiederte ziemlich grob der Repräsentant Boulay de la Meurthe, der gerade gegenwärtig war, so dürfen Sie überzeugt seyn, daß wir Sie nicht ernannt haben würden.

Freitag, den 23sten. — Samstag, den 24sten.

Die provisorische Regierung wird dem Kaiser vorgestellt.

Der Zuruf und die Theilnahme von außen dauren im Elisée fort. Ich stelle die provisorische Regierung dem Kaiser vor, der sie bei der Verabschiedung durch den Herzog Decrès begleiten läßt. Die Brüder des Kaisers, Joseph, Lucian und Jerome werden mehrmals an diesem Tage eingeführt, und unterhalten sich lange mit ihm.

Indessen sammelte sich jeden Abend eine zahlreiche Volksmasse um das Elisée, die sich immer mehr verstärkte. Der Zuruf derselben, ihre Theilnahme an dem Kaiser, machten die entgegengesezten Factionen unruhig. Die Gährung der Hauptstadt erreichte den höchsten Grad, so daß der Kaiser den Entschluß faßt, sich am folgenden Tage zu entfernen.

Sonntag, den 25sten.

Der Kaiser verläßt das Elisée.

Ich begleite den Kaiser, der sich nach Malmaison begibt, und bitte ihn, mich bei seinem neuen Geschick nicht

zu entlassen. Mein Vorschlag scheint ihn in Erstaunen zu setzen; ich war ihm nur durch meine Anstellung bekannt geworden: er bewilligt mein Gesuch.

Montag, den 26sten.

Meine Frau besucht mich; sie hat meine Absicht errathen: es war eine zarte Sache, ihr das Geständniß davon abzulegen, und schwer, sie zu überzeugen. „Theure Freundin, sagte ich zu ihr, wenn ich mich der Pflicht hingebe, mit der meine ganze Seele erfüllt ist, habe ich zugleich den Trost, deine Interessen nicht zu verletzen. Soll Napoleon II. uns regieren, so lasse ich dir große Ansprüche auf ihn zurück; hat der Himmel es aber anders verfügt, so werde ich dir einen sehr ruhmvollen Zufluchtsort, und einen durch einige Achtung geehrten Namen gerettet haben: in allen Fällen werden wir uns wieder finden, sollte es auch erst in einer bessern Welt seyn."

Nach vielen Thränen und sogar Vorwürfen, die mir nur süß seyn konnten, ergibt sie sich in ihr Schicksal, und empfängt von mir das Versprechen, daß sie bald zu mir kommen dürfe; und von diesem Augenblick an sehe ich sie in der ganzen Geisteserhebung, und in dem Muth, der sich für mich geeignet haben würde, wenn ich dessen bedurft hätte.

Dienstag, den 27sten.

Der See-Minister kommt nach Malmaison.

Ich begebe mich einen Augenblick mit dem Seeminister, welcher, wegen der für den Kaiser bestimmten Fregatten nach Malmaison gekommen war, nach Paris. Er liest mir die Verhaltungsbefehle vor, die er ihnen zuschickt

sagt mir, daß der Kaiser auf mich zählt, daß er mich mit sich nimmt; er verspricht mir, für meine Frau bei der bevorstehenden Crise zu wachen.

Napoleon II. wird durch die gesetzgebende Behörde proklamirt.

Ich lasse meinen Sohn in dem Lycäum abholen, entschlossen, ihn mit mir zu nehmen. Wir machen ein kleines Päckchen [Wäsche und] Kleidung zusammen; und kehren nach Malmaison zurück. Meine Frau begleitet uns dahin, und kehrt noch Abends zurück. Die Straße fing an gefährlich und beunruhigend zu werden, der Feind näherte sich.

Mittwoch, den 28sten.

Ich wollte meine Frau noch einige Augenblicke sehen; die Herzogin von Rovigo nnd mein Sohn begleiteten mich nach Paris. Ich traf die Herren von Bertillac und Quitry in meinem Hause an; sie waren die lezten Freunde, die ich umarmte: der Schrecken hatte sie ganz durchdrungen. Die Unruhe, die Ungewißheit erreichten den höchsten Grad in Paris; der Feind war unter den Thoren. Bei unserer Ankunft zu Malmaison sahen wir die Brücke von Chatou in Flammen; man stellte Posten um das Haus auf; die Klugheit erforderte, auf der Huth zu seyn. Ich begab mich zu dem Kaiser, schilderte ihm die Lage der Hauptstadt, und erzählte ihm, daß die allgemeine Meinung dem Fouché die Schuld gebe, er verrathe die Sache der Nation mit Frechheit; daß die guten Franzosen hofften, er, Napoleon, würde sich noch in dieser Nacht in den Schooß der Armee begeben, die ihn verlangte. Der Kaiser hörte mich mit nachdenkender Miene an, und entließ mich, ohne etwas zu äußern.

Donnerstag, d. 29sten. — Freitag, d. 30sten.

Die provisorische Regierung stellt den Kaiser unter die Obhuth des Generals Becker. — Napoleon verläßt Malmaison. — Er reist nach Rochefort ab.

Den ganzen Morgen ertönte aus der Ferne von der Heerstraße von St. Germain der Ruf: Es lebe der Kaiser! Dieß waren die Truppen, die unter den Mauern von Malmaison vorüber zogen.

Gegen Mittag kam der von der provisorischen Regierung abgeschickte General Becker zu uns; er sagte uns mit einer Art von Entrüstung, daß er den Auftrag erhalten hätte, Napoleon unter Aufsicht zu nehmen, und ihn zu bewachen *).

Die

*) Bei meiner Rückkehr nach Europa spielte mir der Zufall folgende auf diesen Umstand sich beziehende amtliche Schriften in die Hände, die ich, da sie wahrscheinlich noch unbekannt sind, hier dem Publikum vorlege. Sie wurden von den Originalien selbst copirt. Sie bedürfen keines Commentars.

Abschrift des Briefs der Regierungskommission an den Herrn Marschall Prinzen von Eckmühl, Kriegsminister.

Paris, den 27sten Juni 1815.

„Herr Marschall, die Umstände sind von der Art, daß sich Napoleon unausweislich entscheiden muß, nach der Insel Aix abzureisen. Sollte er sich nicht dazu entschließen, wenn Sie ihm den beifolgenden Beschluß zur Einsicht gebracht haben werden, so werden Sie ihn in Malmaison auf eine solche Art unter Aufsicht nehmen lassen, daß er nicht entweichen kann. Sie werden demnach die Gensdarmerie und andere zur Deckung der Zugänge, die sich auf allen

Die niederträchtigste Gesinnung hatte diese Wahl veranlaßt; Fouché wußte, daß der General Becker sich per-

---

Seiten gegen Malmaison eröffnen, nöthige Truppen zur Verfügung des Generals Becker stellen. Sie werden zu dem Ende dem ersten General-Inspektor der Gendarmerie die nöthigen Befehle ertheilen. Diese Maßregeln müssen so geheim als möglich bleiben.

„Dieser Brief, Herr Marschall, ist für Sie; aber der General Becker, welcher beauftragt werden wird, Napoleon den Beschluß zu überreichen, wird von Eurer Excellenz besondere Verhaltungsbefehle erhalten, und ihm zu erkennen geben, daß dieser Beschluß im Interesse des Staats, und zur Sicherheit seiner Person gefaßt worden ist; daß die rasche Ausführung desselben unumgänglich nothwendig ist; daß endlich das Interesse für das künftige Loos Napoleons ihn dringend gebiete.

Unterzeichnet: der Herzog von Otranto u. s. w."

Abschrift des Beschlusses der Regierungs-Commission. Auszug aus den Protokollen des Staatssekretariats.

Paris, den 26sten Juni 1815.

„Die Regierungskommission beschließt, wie folgt:

„1. Art. Der Seeminister wird Befehle zur Ausrüstung von zwei Fregatten im Hafen von Rochefort ertheilen, um Napoleon Bonaparte nach den Vereinigten Staaten überzufahren.

„2. Art. Es soll ihm auf sein Verlangen, bis zu dem Punkte der Einschiffung ein hinreichendes Geleite, unter dem Befehle des General-Lieutenants Becker ertheilt werden, welcher beauftragt ist, für seine Sicherheit zu wachen.

„3. Art. Der General-Director der Posten wird seiner Seits die nöthigen Befehle zum Vorspann ertheilen.

sönlich über den Kaiser zu beschweren hatte, und zweifelte nicht, bei ihm eine erbitterte und zur Rache geneigte

---

„4. Art. Der Seeminister wird die nöthigen Befehle zur unmittelbaren Rückkehr der Fregatten, gleich nach erfolgter Ausschiffung, ertheilen.

„5. Art. Die Fregatten werden die Rhede von Rochefort nicht früher verlassen, als bis die verlangten Reisepässe angekommen sind.

„6. Art. Die Minister des Seewesens, des Kriegs, der Finanzen sind in dem, was jeden betrifft, mit der Ausführung des gegenwärtigen Beschlusses beauftragt.

Unterzeichnet: der Herzog von Otranto."

„Durch die Regierungskommission, der Sekretär bei dem Staatsministerium.

Unterzeichnet: Graf Berlier."

Abschrift des Briefs des Herzogs von Otranto an den Kriegsminister.

Paris, den 27. Juni 1815, Mittags.

„Herr Marschall, ich überschicke Ihnen eine Abschrift von dem Briefe, den ich, in Betreff Napoleons, an den Seeminister erlassen habe. Sie werden nach Durchlesung desselben die Nothwendigkeit einsehen, dem General Becker Befehle zu ertheilen, daß er sich von der Person Napoleons nicht trennt, so lange derselbe auf der Rhede verweilen wird. Genehmigen Sie u. s. w.

Unterzeichnet: der Herzog von Otranto."

Abschrift des Briefs des Herzogs von Otranto an den Minister des Seewesens.

Paris, den 27sten Juni 1815, Mittags.

„Herr Herzog, die Commission bringt Ihnen die Verhaltungsbefehle in Erinnerung, die sie Ihnen vor einer Stunde zugeschickt hat. Die Ausführung des Beschlusses

Stimmung zu finden. Dieser General zeigte aber fortwährend eine Hochachtung und eine Ergebenheit, die seinem Charakter zur Ehre gereichen.

---

muß auf die Art besorgt werden, wie die Commission gestern vorgeschrieben, so daß also Napoleon Bonaparte auf der Rhede der Insel Aix bis zur Ankunft der Reisepässe zu verweilen hat.

„Es ist für das Wohl des Staats, das ihm nicht gleichgültig seyn dürfte, von Wichtigkeit, daß er daselbst so lange verweilt, bis sein Schicksal, und das seiner Familie auf eine entscheidende Art bestimmt ist. Man wird alle Mittel anwenden, daß die Unterhandlung zu seiner Zufriedenheit ausfällt. Die französische Ehre ist dabei interessirt; indessen aber muß man alle mögliche Vorsichtsmaßregeln für die persönliche Sicherheit Napoleons, und dafür ergreifen, daß er den ihm für den Augenblick angewiesenen Aufenthaltsort nicht verläßt. Genehmigen Sie u. s. w.

Der Präsident der Regierungs-Commission.

Unterzeichnet: der Herzog von Otranto."

Der Kriegsminister an den Herrn General Becker.

Paris, den 27sten Juni 1815.

„Ich habe die Ehre Ihnen hier einen Beschluß zu überschicken, welchen Sie auf Auftrag der Regierungscommission dem Kaiser Napoleon bekannt machen werden. Sie haben Seiner Majestät bemerklich zu machen, daß die Umstände von einer so gebieterischen Art sind, daß es unumgänglich nothwendig wird, daß der Kaiser sich zu der Abreise nach der Insel Aix entscheidet. Dieser Beschluß, so bemerkt die Commission, ist ebensowohl für die Sicherheit seiner Person, als im Interesse des Staats gefaßt worden, der ihm jederzeit theuer seyn muß.

Die Augenblicke wurden indessen immer dringender, und der Kaiser schickte noch, schon ganz zur Abreise gerüstet, den General Becker selbst an die provisorische Regierung ab, mit dem Anerbieten, sich als bloßer Bürger an die Spitze der Truppen zu stellen. Er versprach, Blücher'n zurückzuschlagen und gleich darauf seine Reise fortzusetzen. Auf die abschlägige Antwort der provisorischen Regierung verlassen wir Malmaison; der Kaiser und ein Theil seines Gefolgs nehmen den Weg nach Rochefort über Tours. Ich, mein Sohn, die Herren von Montholon, Planat, Résigny, so wie noch zwei oder drei andere zum Gefolge gehörende Wagen, nehmen den Weg über Orleans.

„Sollte Seine Majestät nach Einsicht dieses Beschlusses keine Entscheidung zu erkennen geben, so ist die Absicht der Regierungscommission, die nothwendige Aufsicht zu beobachten, um Seine Majestät an einer Entweichung zu hindern, und jedem Versuch gegen seine Person zuvorzukommen.

„Ich wiederhole Ihnen, Herr General, daß dieser Beschluß im Interesse des Staats, und für die persönliche Sicherheit des Kaisers gefaßt worden ist, und daß die Regierungscommission die unverweilte Ausführung desselben für das künftige Schicksal Seiner Majestät und seiner Familie für unabweislich hält.

„Ich habe die Ehre u. s. w."

NB. Dieser Brief blieb ohne Unterschrift, indem der Prinz von Eckmühl im Augenblick der Ausfertigung desselben zu seinem Secretair gesagt hatte: „Ich werde diesen Brief niemals unterzeichnen, unterzeichnen Sie hier, dieß wird hinreichend seyn." Allein der leztere fühlte sich gleichfalls nicht in der Lage, dieß zu thun. Ob dieser Brief nun abgeschickt wurde oder nicht, bin ich außer Stand anzugeben.

Wir kommen am 30sten Morgens in Orleans, und um Mitternacht zu Chatelleraut an.

Samstag, den 1sten Juli. — Sonntag, den 2ten.

Unsere Reise von Orleans nach Farnac.

Wir fahren am 1sten Juli um 4 Uhr Abend durch Limoges.

Wir speisen am 2ten zu Rochefaucault, und kommen um 7 Uhr zu Farnac an, wo wir übernachten; wozu wir durch den bösen Willen des Postmeisters genöthigt werden.

Montag, den 3ten.

Abentheuer zu Saintes.

Wir konnten erst um fünf Uhr Morgens die Reise wieder antreten. Der Postmeister, nicht zufrieden, uns die ganze Nacht aufgehalten zu haben, bedient sich in seiner Niederträchtigkeit geheimer Anstalten, um uns noch länger aufzuhalten, und veranlaßt, daß wir fast nur im Schritt die nächste Station von Cognac erreichen können, wo uns der Postmeister und die Zuschauer ganz andere Gefühle bezeugen. Wir konnten leicht einsehen, daß unsere Reise in verschiedener Beziehung viel Aufsehen erregen mußte. Bei unserer Ankunft zu Saintes, um 11 Uhr Vormittags, wären wir beinahe das Opfer eines Volksaufstandes geworden. Man sagte uns, daß ein Garde-du-Corps aus diesem Orte uns diesen Hinterhalt gelegt, und unsere Ermordung eingeleitet hatte. Wir werden von dem Pöbel angehalten, von der Nationalgarde geschüzt; aber als Gefangene in einen Gasthof gebracht. Wir hätten, so sagte man uns, den Staatsschatz mitgenommen; wir seyen Verbrecher, denen offenbar der Tod gebühre.

Diejenigen, welche sich zu der vornehmsten Klasse der Stadt rechneten, vorzüglich die Frauen, äußerten das glühenste Verlangen zu unserer Hinrichtung.

Sie sammelten sich allmählig an den benachbarten Fenstern, um unser Unglück so nah als möglich zu höhnen. Ihre Wuth, sollte man es glauben, stieg zu einem solchen Grade, daß sie bei unserer Ruhe mit den Zähnen gegen uns knirschten; und doch war dieß die erste Gesellschaft, vornehme Frauen der Stadt!..... Sollte Réal wohl recht haben, als er im Verlaufe der hundert Tage scherzhaft zu dem Kaiser sagte, daß er sich auf das, was die Jacobiner betreffe, zu verstehen glaube, und fest behaupte, daß der ganze Unterschied zwischen den schwarzen und weißen Jakobinern darin bestehe, daß die einen Holzschuhe getragen hätten, die andern aber in seidenen Strümpfen einhergingen.

Der Prinz Joseph, welcher ohne unser Wissen durch die Stadt fuhr, verwickelte noch unser Abentheuer. Er wurde angehalten, auf die Präfektur geführt, aber mit großer Achtung behandelt.

Wir hatten die Aussicht auf einen Platz, der von einer sehr erhizten und sehr feindlich gesinnten Volksmenge bedeckt war; man überhäufte uns mit Drohungen und Beschimpfungen. Der Unterpräfekt kannte mich persönlich, und war dadurch im Stande, bestimmte Auskunft über uns zu geben; man untersuchte unsere Wagen, und hielt uns in einer Art geheimer Haft. Um vier Uhr erhielt ich die Erlaubniß, mich zu dem Prinzen zu begeben.

Auf meinem Wege nach der Präfektur wurde ich, obschon unter dem Schutze eines Unteroffiziers, von mehreren Personen angehalten; einige schoben mir ins Geheim kleine

Briefchen zu, andern sagten mir einige Worte ins Ohr; alle stimmten darin überein, mich zu versichern, daß wir ganz ruhig seyn dürften, daß die guten und wahren Franzosen über uns wachen würden.

Am Abend ließ man uns abreisen, und nun hatte alles ein anderes Ansehen gewonnen. Wir verließen unsern Gasthof unter dem lebhaftesten Zuruf der Theilnahme; Weiber aus dem Pöbel drängten sich mit Thränen herbei, faßten unsere Hände und küßten sie. Von allen Seiten hörten wir Anerbietungen, uns zu begleiten, um einen Hinterhalt zu vermeiden, den, wie man uns sagte, in einiger Entfernung von der Stadt die Feinde des Kaisers uns gelegt hätten. Diese auffallende Sinnesänderung rührte davon her, daß viele Landleute und eine große Anzahl Föderirter in die Stadt eingezogen waren, und jetzo den Ton angaben.

Dienstag, den 4ten.

Ankunft zu Rochefort.

In geringer Entfernung von Rochefort begegneten wir der Gendarmerie, die man, auf das Gerücht unseres Mißgeschicks, uns entgegen gesendet hatte. Wir kamen um zwei Uhr Morgens zu Rochefort an; der Kaiser war schon den Tag zuvor daselbst eingetroffen *). Der Prinz Joseph

---

*) Der Kaiser nahm folgenden Weg:

Am 29sten reiste er ab, und übernachtete zu Rambouillet.

Am 30sten übernachtete er zu Tours.

Am 1sten Juli übernachtete er zu Niort.

Am 2ten reiste er von Niort ab, und kam am 3ten zu Rochefort an.

Er verweilt daselbst bis zum 8ten.

Begibt sich an Bord des Bellerophon am 15ten.

kam daselbst an dem gleichen Abend an: ich führte ihn bei dem Kaiser ein.

Ich benüzte den ersten freien Augenblick, um den Präsidenten des Staatsraths von den Beweggründen meiner Abreise zu benachrichtigen. „Große und rasche Ereignisse, „schrieb ich an ihn, haben mich veranlaßt, mich von Paris „ohne den nöthigen Urlaub zu entfernen.

„Die Beschaffenheit und die Wichtigkeit der Umstände „haben diese Abweichung herbeigeführt: ich hatte in dem „Augenblick der Abreise des Kaisers den Dienst bei dem„selben; ich konnte nicht zusehen, wie der große Mann „sich entfernte, der uns mit so hohem Glanze regiert hat, „der sich verbannt, um dem Schicksale des Vaterlands „nicht im Wege zu seyn, dem gegenwärtig von seiner „Allmacht nur noch sein Ruhm und sein Name übrig ist; „ich konnte, sage ich, nicht zusehen, wie er sich entfernt, „ohne meinem Drang, ihm zu folgen, Genüge zu leisten. „Zu den Zeiten des Glücks würdigte er mich mit einigen „seiner Gunstbezeugungen; jetzo weihe ich ihm alle Em„pfindungen und alle Handlungen, die noch in meiner Ge„walt sind u. s. w.“

Mittwoch, den 5ten, bis Freitag, den 7ten.

Seelenruhe des Kaisers.

In Rochefort legte der Kaiser die Militär-Uniform ab. Er wohnte auf der Präfektur; beständig waren Haufen von Menschen um das Haus versammelt; von Zeit zu Zeit ertönte ein allgemeines Zujauchzen; der Kaiser zeigte sich zwei oder dreimal an der Gallerie der Präfektur. Es

werden ihm viele Vorschläge von Generalen gemacht, die ihn persönlich besuchen, oder besondere Abgeordnete an ihn schicken.

Uebrigens ist der Kaiser, während seines ganzen Aufenthalts zu Rochefort, beständig wie in den Tuilerien; wir haben keinen öftern Zutritt, er sieht fast nur Bertrand und Savary, und wir sind in Betreff seiner auf die Gerüchte und Muthmaßungen beschränkt. Gleichwohl scheint es, daß der Kaiser, mitten unter der großen Bewegung der Menschen und der Ereignisse, ruhig und unempfindlich bleibt, und sich sehr gleichgültig, vorzüglich aber sehr wenig beeilt zeigt.

Ein Schiffslieutenant unserer Marine, Commandant eines dänischen Handelsschiffs, erbietet sich großmüthig, ihn zu retten.

Er schlägt vor, ihn allein für seine Person aufzunehmen, garantirt, ihn so sicher zu verwahren, daß er jeder Nachsuchung entgehen soll, und erbietet sich, unmittelbar nach den Vereinigten Staaten abzusegeln. Er verlangt nur eine kleine Summe zur Entschädigung seiner Eigenthümer für die möglichen Nachtheile seiner Unternehmung. Bertrand geht in den Vorschlag unter gewissen Bedingungen ein, die er in meinem Namen aufsezt; und ich unterzeichne diesen Schein-Vertrag in Gegenwart und unter den Augen des Seepräfekten.

Samstag, den 8ten.

Einschiffung des Kaisers.

Der Kaiser erreicht gegen Abend Fourras unter dem Zuruf der Stadt und des Landvolks; er übernachtet am Bord

der Saale, auf der er gegen 8 Uhr ankommt; ich kam später daselbst an, und hatte Madame Bertrand in einem andern Kahne begleitet, der von einer andern Stelle abfuhr.

Sonntag, den 9ten.

Der Kaiser besucht die Festungswerke der Insel Aix.

Ich begleite den Kaiser, der ziemlich früh auf der Insel Aix landet; er besucht alle Festungswerke, und kehrt zum Frühstück an Bord zurück.

Montag, den 10ten.

Erster Besuch am Bord des Bellerophon.

In der Nacht vom Sonntag auf den Montag werde ich, mit dem Herzog von Rovigo, an den Commandanten des englischen Geschwaders abgeschickt, um zu erfahren, ob man die Pässe erhalten habe, die uns von der provisorischen Regierung, zum Behuf unserer Reise nach den Vereinigten Staaten, versprochen worden waren. Wir erhielten eine verneinende Antwort; zugleich aber die Aeußerung, daß man unmittelbar darüber dem kommandirenden Admiral berichten würde. Wir legten ihnen den Fall vor, wenn der Kaiser Napoleon auf den Fregatten, mit der Parlamentärflagge, abreiste, und erhielten die Antwort, daß diese angegriffen werden würden. Wir sprachen von seiner Abreise auf einem neutralen Fahrzeug; und man erwiederte uns, daß alle neutrale Schiffe auf das genaueste untersucht, und vielleicht sogar nach englischen Häfen abgeführt werden würden; aber man gab uns den Rath, uns nach England zu begeben und die Versicherung, daß daselbst

keine Art von Mißhandlung zu fürchten wäre. Um zwei Uhr Nachmittags waren wir wieder zurück.

Das englische Linienschiff, Bellerophon, an dessen Bord wir gewesen waren, folgte uns, und legte sich in der Rhede von Basques vor Anker, um uns leichter erreichen zu können. Die Schiffe beider Nationen blieben sich auf diese Art in großer Nähe einander gegenüber.

Bei der Ankunft auf dem Bellerophon hatte uns der englische Capitän französisch angeredet; ich hatte keine Eile, ihm zu sagen, daß ich das Englische so ziemlich verstünde, und zur Noth etwas sprechen könnte. Einige Ausdrücke zwischen ihm und den andern englischen Offizieren, in meiner und des Herzogs von Rovigo Gegenwart, hätten für die Unterhandlung von Nachtheil seyn können, wenn ich mich dazu bekannt hätte, sie verstanden zu haben. Als man uns daher bald darauf fragte, ob wir Englisch verstünden, so ließ ich den Herzog von Rovigo sein Nein aussprechen. Unsere politische Lage war übrigens von der Art, daß ich mich jeder Bedenklichkeit entledigen, und meine kleine List in dieser Beziehung als gleichgültig betrachten konnte; auch spreche ich hier blos in der Rücksicht davon, weil ich mir bei einem vierzehntägigen Umgang mit allen diesen Personen großen Zwang anthun mußte, dasjenige nicht zu verrathen, was ich früher verborgen hatte. In der That las ich zwar englisch, aber verstand es nur mit der größten Mühe: schon seit dreizehn Jahren war ich in dieser Sprache ganz außer Uebung gekommen.

Dienstag den 11ten.

Der Kaiser ist unentschlossen über die zu ergreifenden Maßregeln.

Alle Ausgänge waren von einigen englischen Fahrzeugen blokirt. Der Kaiser schien über den zu fassenden Entschluß noch nicht im Reinen zu seyn; es war von neutralen Schiffen, von Fischerfahrzeugen, die mit Seecadeten bemannt wären, die Rede; die Vorschläge von der Landseite dauerten fort, u. s. w.

Mittwoch, den 12ten.

Der Kaiser auf der Insel Aix.

Der Kaiser landet auf der Insel Aix unter dem Zuruf und Entzücken aller Bewohner. Er verließ die Fregatten; sie hatten die Abreise, entweder aus Charakterschwäche des Commandanten, oder weil derselbe neue Befehle von Seiten der provisorischen Regierung erhalten hatte, verweigert. Mehrere waren der Meinung, man könnte die Unternehmung mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolgs versuchen; doch ist nicht zu läugnen, daß der Wind beständig ungünstig war.

Donnerstag, den 13ten.

Die Fischerfahrzeuge fahren ab.

Der Prinz Joseph besuchte an diesem Tage seinen Bruder auf der Insel Aix. Der Kaiser ist im Begriff, sich um eilf Uhr in der Nacht den Fischerfahrzeugen zu überlassen; zwei davon segeln mit seinem Gepäck und seiner Dienerschaft ab; Herr von Planat befand sich auf einem derselben.

Freitag, den 14ten.

Zweiter Besuch am Bord des Bellerophon. — Napoleons Brief an den Prinzen Regenten.

Ich fahre um vier Uhr Morgens, mit dem General Lallemand, an Bord des Bellerophon zurück, um mich daselbst zu erkundigen, ob noch keine Antwort eingetroffen sey. Der englische Capitän sagte uns, daß er sie jeden Augenblick erwarte, und fügte hinzu, daß, wenn der Kaiser von diesem Augenblick an sich nach England einschiffen wollte, er die Vollmacht habe, ihn aufzunehmen, um ihn dahin zu führen. Er bemerkte ferner nach seiner Privat-Ansicht, womit sich noch mehrere andere gegenwärtige Capitäne vereinigten, daß durchaus nicht bezweifelt werden könnte, Napoleon würde in England alle Achtung und diejenige Behandlungsweise finden, die er nur immer ansprechen könnte; daß in diesem Lande der Fürst und die Minister nicht die willkührliche Herrschaft, wie auf dem Continente ausübten; daß die englische Nation eine Großmuth der Gesinnungen und eine Freisinnigkeit der Ansichten besäße, die höher als selbst die Souveränität stünden. Ich antwortete, daß ich dem Kaiser das Anerbieten des englischen Capitäns, und das ganze Gespräch mit ihm mittheilen würde; ich fügte noch hinzu, daß ich den Kaiser Napoleon hinreichend zu kennen glaubte, um der Meinung zu seyn, daß er sich wohl gern mit Vertrauen nach England selbst begeben würde, um dort die weitern Einrichtungen zur Fortsetzung seiner Reise nach den Vereinigten Staaten treffen zu können. Ich schilderte ihm Frankreich im Süden der Loire in Flammen; ich sagte ihm, daß die Hoffnungen der Bewohner immer, so lange er da-

selbst verweil enwürde, auf, Napoleon gerichtet seyen; sprach ihm von den jeden Augenblick von allen Seiten dem Kaiser gemachten Anträgen, von seiner festen Entschließung, einem Bürgerkrieg weder als Ursache noch als Vorwand zu dienen; von der durch seine Abdankung zur Erleichterung des Friedens bewiesenen Großmuth; von seinem festen Entschluß, sich zu verbannen, um jenen um so schneller und vollständiger herbeizuführen.

Der General Lallemand, der, zum Tode verurtheilt, für seine Person bei dem Entschluß, den man fassen möchte, besonders interessirt war, fragte den Capitän Maitland, dessen Bekanntschaft er früher in Egypten gemacht hatte, und dessen Gefangener er sogar, wenn ich mich nicht irre, gewesen war, ob ein Mann in seinen Verhältnissen, der durch die bürgerlichen Unruhen seines Vaterlands compromittirt wäre, wohl zu fürchten hätte, daß man ihn, wenn er aus freiem Entschluß in England ankäme, an Frankreich ausliefern möchte. Der Capitän Maitland versichert, daß dieß nicht der Fall seyn würde, und bezeugte, daß schon ein Zweifel daran eine Beleidigung enthalten dürfte. Ehe wir uns verabschiedeten, wiederholten wir noch den ganzen Inhalt des Gesprächs; ich erklärte nochmals, daß es unter den gegenwärtigen Umständen und den von dem Kaiser gefaßten Entschlüssen möglich wäre, daß er das Anerbieten des Capitän Maitland annähme, um in England die Pässe nach Amerika zu erhalten. Der Capitän Maitland verlangte die nähere Bestimmung, daß er durchaus nicht garantiren wollte, daß man jene Pässe zugestehen würde; und so trennten wir uns. In meinem Innern war ich selbst überzeugt, daß man sie uns nicht bewilligen

würde; aber der Kaiser hatte nur den Wunsch, ruhig zu leben, er war entschlossen, für seine Person in Zukunft allen politischen Ereignissen fremd zu bleiben, und wir sahen daher die Wahrscheinlichkeit, daß man unserer Abreise in England entgegen seyn würde, ohne besondere Unruhe. Darauf aber beschränkte sich unsere ganze Furcht und unsere Vermuthung; darauf beruhte auch, ohne Zweifel, die Ansicht Maitlands; ich lasse ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er sowohl, als die andern Offiziere in ihrer Darstellung der in England herrschenden Gesinnungen mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit verfahren sind.

Wir waren um eilf Uhr wieder zurück; indessen näherte sich der Sturm, die Augenblicke wurden kostbar, es mußte ein Entschluß gefaßt werden. Der Kaiser versammelte uns zu einer Art von Conseil. Man erörterte alle Wechselfälle; das dänische Fahrzeug schien nicht benutzbar; von den Fischerfahrzeugen konnte nicht mehr die Rede seyn, da die englischen Schiffe nicht bekämpft werden konnten; es blieb nichts übrig, als die Rückkehr ans Land, die Unternehmung eines Bürgerkriegs, oder die Annahme der von dem Capitän Maitland gemachten Anerbietungen. Man entschied sich für diese Maßregel: durch die Besteigung des Bellerophon, sagte man, würde man bereits auf dem brittischen Boden seyn; die Engländer würden sich von diesem Augenblick an durch die selbst bei den wildesten Völkern für heilig gehaltene Rechte der Gastfreundschaft verpflichtet halten; man würde sich von diesem Augenblick an unter dem Schutze der bürgerlichen Rechte dieses Landes befinden; die Engländer würden wohl nicht so unempfindlich für ihren Ruhm seyn, um diese schöne Gelegenheit

nicht mit Begierde zu ergreifen. Napoleon schrieb hierauf an den Prinzen Regenten:

„Königliche Hoheit! Im Kampf mit den Factionen, die mein Vaterland entzweien, und mit der Feindschaft der größten Mächte Europens, habe ich meine politische Laufbahn vollendet. Ich komme, wie Themistocles, mich an dem Heerde des brittischen Volks niederzulassen; ich stelle mich unter den Schutz seiner Gesetze, den ich bei Eurer königlichen Hoheit, als dem mächtigsten, beständigsten und großmüthigsten meiner Feinde, nachsuche."

Ich reiste um vier Uhr mit meinem Sohne und dem General Gourgaud nach dem Bellerophon zurück, von dem ich nicht mehr zurückkehren sollte. Ich hatte den Auftrag, die Ankunft Seiner Majestät am Bord des Bellerophon auf den folgenden Morgen anzukündigen, und außerdem dem Capitän Maitland eine Abschrift des Schreibens des Kaisers an den Prinzen Regenten zu übergeben.

Der General Gourgaud hatte den Auftrag, unmittelbar den eigenhändigen Brief des Kaisers dem Prinzen Regenten von England persönlich zu überbringen. Der Capitän Maitland las diesen Brief Napoleons, drückte seine große Bewunderung darüber aus, gestattete insgeheim, bis zu der öffentlichen Bekanntmachung, den andern Capitänen eine Abschrift davon zu nehmen, und beschäftigte sich sogleich mit unverzüglicher Abfertigung des Generals Gourgaud an Bord der Corvette, Slany.

Kurz, nachdem das leztere Fahrzeug den Bellerophon verlassen hatte, befand ich mich mit meinem Sohne allein in dem Zimmer des Capitäns. Maitland war zur Ertheilung

lung von Befehlen ausgegangen, kam nun aber eilig mit entstellter Miene und Stimme zurück: — „Graf Lascases, ich bin betrogen; während ich mit Ihnen unterhandle, und eines von meinen Schiffen abschicke, kündigt man mir an, daß Napoleon mir entwischt ist; dieß würde mich meiner Regierung gegenüber in eine furchtbare Lage versetzen!“ Ich erbebte über diese Worte; wiewohl ich alles in der Welt darum gegeben hätte, die Nachricht wahr zu wissen. Der Kaiser hatte keine Verpflichtung übernommen, ich hatte das beste Gewissen bei der Sache, und wäre mit der größten Freude das Opfer bei einer Gelegenheit geworden, wo ich mich ganz unschuldig fühlte. Ich fragte den Capitän Maitland mit der größten Ruhe, um welche Stunde man gesagt hätte, daß der Kaiser abgereist sey. Maitland war so bestürzt, daß er sich nicht einmal die Zeit genommen hatte, nach diesem Umstande zu fragen; er eilte auf das Verdeck zurück, und sagte mir hierauf: um Mittag. „Wenn dem so wäre, sagte ich zu ihm, so würde die Abfahrt des Slany, den Sie blos detaschirt haben, Ihnen keinen Nachtheil bringen. Aber beruhigen Sie sich, ich habe den Kaiser auf der Insel Aix, um vier Uhr, verlassen.“ — „Ist dieß bestimmt wahr?“ fragte er mich. Ich gab ihm mein Ehrenwort; er wandte sich zu einigen Offizieren, die bei ihm waren, und sagte ihnen auf englisch, die Nachricht müßte falsch seyn, indem ich zu ruhig sey, und zu redlich aussehe, auch überdieß mein Ehrenwort gegeben hätte.

Das englische Geschwader hatte zahlreiche Einverständnisse an unsern Küsten; ich konnte mich später überzeugen,

daß die Engländer alle unsere Schritte auf das genauste erfahren hatten *).

Man beschäftigte sich nur noch mit den Anstalten für den folgenden Morgen. Der Capitän Maitland fragte mich, ob ich wünschte, daß seine Boote den Kaiser abholten; ich antwortete ihm, die Trennung wäre für die französischen Matrosen zu schmerzhaft, als daß man ihnen nicht das Vergnügen gönnen sollte, den Kaiser noch bis zu dem lezten Augenblick zu bewachen.

Samstag, den 15ten.

Der Kaiser am Bord des Bellerophon.

Mit Tages Anbruch sah man deutlich unsere Brick den

*) Der Admiral Cockburn hatte bei unserer Ueberfahrt nach St. Helena, am Bord des Bellerophon, seine Bibliothek uns zur Benützung überlassen. Zufälligerweise stieß einer von uns bei Durchblätterung der brittischen Encyclopädie auf einen Brief von la Rochelle an den Commandanten des englischen Geschwaders; dieser enthielt, Wort für Wort, unsere ganze Unterhandlung mit dem dänischen Fahrzeug, den Augenblick seiner vorgehabten Abreise, seine Absicht u. s. w. Wir theilten einander diesen Brief mit, und legten ihn dann sorgfältig wieder an seinen Ort zurück. Wir erfuhren zwar wenig dadurch, denn wir wußten, wie vielfaches Einverständniß von innen nach außen stattfand; aber wir hielten es für merkwürdig, eine solche Probe davon zu lesen. Wie kam dieser Brief an Bord des Northumberland? Wahrscheinlich hatte Capitän Maitland, als er uns an Bord dieses Schiffs absezte, zugleich auch die uns betreffenden Papiere abgeliefert; und wahrscheinlich war es der gleiche Brief, welcher dem Capitän Maitland, in Betreff der Entweichung des Kaisers, als ich mich bereits an seinem Bord befand, den großen Schrecken einflößte.

Sperber, unter der Parlamentärflagge gegen den Bellerophon ansteuren. Wegen des ungünstigen Windes und der Fluth schickte der Capitän Maitland sein Boot entgegen. Bei der Rückkehr desselben suchte er mit der größten Aengstlichkeit durch sein Fernrohr zu entdecken, ob der Kaiser darin wäre; er bat mich jeden Augenblick selbst nachzusehen, und ich konnte ihm nicht antworten. Endlich waren alle Zweifel gehoben; der Kaiser, mit seinen Offizieren umgeben, kam an Bord des Bellerophon: ich befand mich an der Schiffstreppe, um ihm den Capitän Maitland vorzustellen, zu dem er sagte: „Ich komme an Ihren Bord, um mich unter den Schutz der englischen Gesetze zu stellen.“ Der Capitän Maitland führte ihn in sein Zimmer, und sezte ihn in Besitz desselben. Bald darauf stellte der Capitän alle seine Offiziere dem Kaiser vor, der alsdann auf das Verdeck kam, und an demselben Morgen alle Theile des Schiffs besuchte. Ich erzählte ihm von dem Schrecken, welchen der Capitän gestern, in Betreff seiner vermutheten Entweichung, gehabt hätte: Der Kaiser urtheilte nicht so, wie es bei mir der Fall gewesen war. „Was hatte er denn zu fürchten? sagte er mit Nachdruck und Würde zu mir: hatte er nicht Sie bei sich!“

Um drei Uhr sahen wir den Superbe, das Admiralschiff Hotham's, des Commandanten der Station, bei uns anlegen. Dieser Admiral machte dem Kaiser seinen Besuch, blieb bei dem Mittagessen, und bat den Kaiser, der ihn verschiedenes über sein Schiff fragte, um die Ehre seines Besuchs für den folgenden Morgen. Der Kaiser lud sich mit uns Allen dahin zum Frühstück ein.

Sonntag, den 16ten.

Der Kaiser am Bord des Admirals Hotham. — Abfahrt nach England. — Der Kaiser läßt die englischen Soldaten exerciren.

Der Kaiser begiebt sich an Bord des Admirals Hotham, und ich begleite ihn dahin. Man empfängt ihn mit allen Ehrenbezeugungen, mit Ausnahme der Lösung der Kanonen. Wir besuchen alle Theile des Schiffs bis auf die kleinsten auf das umständlichste, und finden überall bewundernswürdige Ordnung und Haltung. Der Admiral Hotham legt dabei alle Annehmlichkeit und allen Eifer an den Tag, welche einen Mann von ausgezeichnetem Rang und vorzüglicher Erziehung charakterisiren. Wir kehren um ein Uhr an Bord des Bellerophon zurück, und gehen 12 Tage nach unserer Abreise von Paris nach England unter Segel. Es war fast Windstille.

Als der Kaiser des Morgens ausging, um sich an Bord des Admirals Hotham zu begeben, hielt er einige Zeit auf dem Verdecke des Bellerophon vor den Soldaten still, die daselbst aufgestellt waren, und das Gewehr vor ihm präsentirten. Er ließ sie mehrere Tempo's durchmachen; das Gewehr fällen; und da dieses nicht ganz auf französische Art ausgeführt wurde, so drang er lebhaft mitten unter die Soldaten ein, schob die Bajonette mit beiden Händen auf die Seite, und faßte eine von den Flinten der hintern Reihe, mit welcher er selbst nach unserer Art exercirte. Dabei war eine rasche und außerordentliche Bewegung auf den Gesichtern der Soldaten, der Offiziere und aller Zuschauer sichtbar: sie drückten ihr Erstaunen darüber aus, daß der Kaiser mitten

unter die englische Bajonnette eindrang, wovon mehrere ihn an der Brust streiften. Dieser Umstand machte ein großes Aufsehen. Nach unserer Rückkehr von dem Superbe forschte man uns von weitem in dieser Beziehung aus; man fragte uns, ob er oft so mit seinen Soldaten verführe; und man gab offen sein Erstaunen über sein Zutrauen zu erkennen. Keiner von ihnen war mit der Vorstellung eines Souveräns vertraut, der auf diese Art selbst befahl, erklärte, und ausführte. Wir konnten leicht daraus abnehmen, daß keiner von ihnen einen richtigen Begriff von dem Manne hatte, den sie in diesem Augenblick vor sich sahen, obschon er seit zwanzig Jahren der beständige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Gespräche gewesen war.

Montag, den 17ten. — Dienstag, den 18ten.

Die Windstille dauert fort; doch verlieren wir den Anblick des Landes.

Mittwoch, den 19ten.

Der Wind wird sehr lebhaft, ohne günstig zu seyn; wir legen höchstens neun Meilen zurück.

Donnerstag, den 20sten bis Samstag, den 22sten.

Einfluß des Kaisers auf die Engländer des Bellerophon. — Schlußwort des Kaisers.

Wir setzen unsere Fahrt mit ungünstigem Winde fort.

Der Kaiser befand sich nicht lange mitten unter seinen grausamsten Feinden, unter denen, welche man beständig mit den ungereimtesten und aufreizendsten Gerüch-

ten unterhalten hatte, ohne den ganzen Einfluß seines Ruhms auf sie auszuüben. Der Capitän, die Offiziere, die Mannschaft hatten sich bald nach den Sitten seines Gefolgs bequemt; sie befolgten die gleichen Rücksichten, die gleiche Sprache, die gleiche Hochachtung. Der Capitän nannte ihn nicht anders als Sire und Eure Majestät; wenn er auf dem Verdeck erschien, so zog jeder den Hut ab, und blieb auf diese Art, so lange seine Gegenwart dauerte; ein Umstand, der in der ganz ersten Zeit nicht stattgefunden hatte. Man kam nicht in sein Zimmer, als durch die Vermittlung seiner Offiziere; an seiner Tafel erschienen nur diejenigen Offiziere des Schiffs, welche er eingeladen hatte; kurz, Napoleon war, am Bord des Bellerophon, Kaiser. Er erschien häufig auf dem Verdeck, und unterhielt sich mit einigen von uns oder von der Schiffsmannschaft.

Unter denen, die ihm gefolgt waren, dürfte ich vielleicht derjenige seyn, den er am wenigsten kannte: ich habe schon früher bemerkt, daß ich, trotz meiner Dienste um seine Person, nur in wenige unmittelbare Berührungen mit ihm gekommen war. Seit meiner Abreise von Paris hatte er kaum einige Worte mit mir gesprochen; aber während unserer Ueberfahrt fieng er an, sich sehr oft mit mir zu unterhalten.

Die Gelegenheiten und die Umstände waren mir sehr günstig: ich verstand hinreichend Englisch, um im Stande zu seyn, ihm vielfache Aufklärungen über das, was um uns her vorging, zu ertheilen.

Ich hatte selbst zur See gedient; und ich gab dem Kaiser alle Erläuterungen, die er über die Bewegungen

des Schiffs und alles, was auf Wind und Meer Bezug hat, verlangte.

Ich hatte mich zehen Jahre in England aufgehalten, und mich dort genau über die Gesetze, die Sitten, die Gebräuche des Landes unterrichtet; ich konnte die Fragen, mit welchen mich der Kaiser über diese Gegenstände beehrte, mit Bestimmtheit beantworten.

Endlich gab mir mein historischer Atlas eine Menge Epochen, Zeitpunkte und Vergleichungen an die Hand, mit denen ich ihm jeder Zeit zu Gebot stand.

Zugleich benüzte ich die freie Zeit unserer Ueberfahrt zu folgender Zusammenstellung unserer Lage zu Rochefort, und der Beweggründe, welche den Entschluß des Kaisers bestimmt hatten. Ich erhielt späterhin darüber genaue und authentische Aeußerungen. Es sind folgende:

Kurze Darstellung*). Das englische Geschwader war nicht stark: zwei Corvetten lagen vor Bordeaux, sie blokirten daselbst eine französische Corvette, und machten auf die Amerikaner Jagd, die dort täglich in großer Anzahl ausliefen. Auf der Insel Aix hatten wir zwei gut ausgerüstete Fregatten; die Corvette, der Vulkan, eine der besten, lag innerhalb der Rhede; endlich eine große Brick; alles dieß war von einem Linienschiff von 74 Kanonen, einem der kleinsten von der englischen Seemacht, und von einer oder zwei schlechten Corvetten blokirt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wenn man es darauf gewagt hätte, eines oder zwei Fahrzeuge aufzuopfern, der Weg gebahnt gewesen wäre, aber der kommandirende Capitän

---

*) Diese kurze Darstellung ist von dem Kaiser selbst dictirt.

war schwach, er verweigerte das Auslaufen; der zweite, ein ganz entschlossener Mann, würde es versucht haben: wahrscheinlich hatte der Commandant von Fouché Verhaltungsbefehle erhalten, der seine Verätherei nun offen an den Tag legte, und den Kaiser ausliefern wollte. Wie dem aber auch sey, so war von der Seeseite nichts zu erwarten. Der Kaiser landete alsdann auf der Insel Aix.

Wäre dieser Auftrag dem Admiral Werhuel anvertraut worden, sagte der Kaiser, so wie man es ihm bei seiner Abreise von Paris versprochen hatte, so würde er wahrscheinlich entkommen seyn. Die Mannschaft der beiden Fregatten war voll Anhänglichkeit und Enthusiasmus.

Die Besatzung der Insel Aix bestand aus fünfzehnhundert Seesoldaten, die ein sehr schönes Regiment ausmachten; die Offiziere, im Unwillen, daß die Fregatten nicht absegeln wollten, machten den Vorschlag, zwei Fischerfahrzeuge des Hafens, jedes von fünfzehn Tonnen, auszurüsten. Die Seekadeten wollten den Dienst der Matrosen übernehmen; im Augenblick der Ausführung erklärten sie aber, daß man Amerika nicht wohl erreichen könnte, ohne auf irgend einem Punkte der spanischen oder portugiesischen Küste beizulegen.

Unter diesen Umständen versammelte der Kaiser eine Art von Conseil aus den Personen seines Gefolges. Man stellte daselbst vor, daß man weder auf die Fregatten, noch auf die ausgerüsteten Schiffe fernerhin rechnen dürfe; daß die Fischerfahrzeuge einen glücklichen Erfolg nicht mit Wahrscheinlichkeit hoffen ließen, daß mit diesen kaum etwas anders vorauszusehen wäre, als daß sie auf der offenen See von den Engländern genommen, oder in die Hände

der Verbündeten fallen würden. Es blieb daher nur noch die Wahl zwischen zwei Maßregeln übrig: nämlich in das Innere von Frankreich zurückzukehren, um das Loos der Waffen zu versuchen, oder nach England zu reisen, um dort eine Freistätte zu finden. Zur Ergreifung der ersten stand man an der Spitze von 1500 Seesoldaten, von dem größten Eifer und dem besten Willen; der Commandant der Insel war ein alter Offizier von der Armee von Egypten, voller Ergebenheit für Napoleon: man würde mit diesen 1500 Mann zu Rochefort gelandet, sich daselbst mit der Besatzung der Stadt, die von dem besten Geiste beseelt war, verstärkt haben; man würde die Besatzung von la Rochelle, die aus vier Bataillonen Föderirter bestand, und die ihre Dienste anbot, herbeigerufen haben, und man war alsdann in der Lage mit dem General Clausel sich zu vereinigen, der mit Festigkeit an der Spitze der Armee von Bordeaux stand; oder mit dem General Lamarque, der mit seiner Armee in der Vendée Wunder verrichtet hatte. Beide erwarteten, ja sehnten sich nach Napoleon; man würde den Bürgerkrieg leicht im Innern von Frankreich unterhalten haben. Aber Paris war eingenommen; die Kammern waren aufgelöst; fünf bis sechsmal hundert tausend Feinde standen im Innern des Reichs; der Bürgerkrieg konnte kein anderes Resultat herbeiführen, als den Untergang aller großmüthigen und dem Kaiser ergebenen Menschen, welche Frankreich besaß. Dieser Verlust wäre tief eindringend, unersetzlich gewesen; er würde die Hoffnungen des künftigen Geschicks Frankreichs zerstört haben, ohne einen andern Vortheil zu gewähren, als den Kaiser in die Lage zu setzen, zu unterhandeln, und für sein

Intereſſe günſtige Verfügungen zu erhalten. Napoleon hatte aber darauf verzichtet, Souverän zu ſeyn, er verlangte nur eine ruhige Freiſtätte; es widerſtrebte ſeinem Gefühle, wegen eines geringfügigen Reſultats, den Untergang aller ſeiner Freunde zu ſehen, der Vorwand der Verheerung unſerer Provinzen zu werden, und endlich, um Alles zu ſagen, die Parthei der Nation ihrer kräftigſten Stützen zu berauben, welche, früher oder ſpäter, die Ehre und Unabhängigkeit Frankreichs wieder herſtellen konnten. Er wollte für die Zukunft blos als Privatmann leben; Amerika war dazu der paſſendſte Aufenthalt, der Ort ſeiner Auswahl. Endlich aber konnte ihm ſelbſt England, mit ſeinen beſtimmten Geſetzen in dieſer Beziehung zuſagen; und es ſchien, nach meiner erſten Zuſammenkunft mit dem Capitän Maitland, daß dieſer ihn mit ſeinem Gefolge nach England führen könnte, wo er die gebührende Behandlung zu erwarten hatte. Von dieſem Augenblick an befanden ſich der Kaiſer und ſein Gefolge unter dem Schutze der brittiſchen Geſetze: und das Volk jenes Landes liebte den Ruhm zu ſehr, um eine ſich von freien Stücken darbietende Gelegenheit zu verſäumen, welche eine der ſchönſten Seiten in den Annalen ſeiner Geſchichte füllen ſollte. Man faßte daher den Entſchluß, ſich auf das engliſche Geſchwader zu begeben, ſobald Maitland beſtimmt den Befehl, uns zu empfangen, ausgedrückt haben würde. Man wandte ſich wieder an ihn; der Capitän Maitland bezeugte buchſtäblich, daß er von ſeiner Regierung bevollmächtigt ſey, den Kaiſer aufzunehmen, wenn er an Bord des Bellerophon kommen wollte, und ihn und ſein Gefolge nach England zu bringen. Hierauf faßte der Kaiſer den Entſchluß, nicht als ob er durch

die Ereigniſſe dazu gezwungen worden wäre, weil er in Frankreich bleiben konnte; ſondern weil er blos als Privatmann leben wollte; weil er ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten nicht mehr beſchäftigen, und vorzüglich, weil er die Angelegenheiten Frankreichs nicht verwickeln wollte. Sicher würde er dieſen Entſchluß nicht gefaßt haben, wenn er die unwürdige Behandlung, die man ihm bereitete, geahnet hätte; davon dürfte ſich jedermann leicht überzeugen. Sein Brief an den Prinzen Regenten bezeugt laut genug ſein Vertrauen und ſeine Ueberzeugung: da der Capitän Maitland, dem derſelbe officiell mitgetheilt worden iſt, ehe der Kaiſer ſich noch an Bord ſeines Schiffs begab, darüber keine Bemerkung machte, ſo hat er, durch dieſen einzigen Umſtand, die in demſelben enthaltenen Empfindungen anerkannt und bekräftigt.

Sonntag, den 23ſten.

Ouessant. — Küſten von England.

Um vier Uhr Morgens erblickten wir Ouessant, woran wir in der Nacht vorbeigeſegelt waren. Seitdem wir uns dem Canal näherten, erblickten wir jeden Augenblick engliſche Schiffe oder Fregatten, die nach allen Richtungen ſich näherten, oder entfernten. In der Nacht waren wir im Angeſicht der Küſten von England.

Montag, den 24ſten.

Beilegung vor Torbay.

Um acht Uhr Morgens warfen wir Anker auf der Rhede von Torbay. Der Kaiſer hatte ſich ſeit ſechs Uhr Morgens heraufbegeben, und auf der Kampanie die Küſten

und die Beilegung des Schiffs beobachtet. Ich verließ ihn keinen Augenblick, um ihm alle betreffende Erlauterungen zu ertheilen.

Der Capitän Maitland fertigte sogleich einen Courier an Lord Keith, seinen Ober-Admiral, ab, der sich in Plymouth befand. Der General Gourgaud, der auf dem Slany abgereist war, stellte sich wieder bei uns ein: er hatte den Brief an den Prinzen Regenten abgeben müssen. Man hatte ihm nicht gestattet, zu landen, und ihm sogar jede Art von Mittheilung untersagt. Dieß war eine schlimme Vorbedeutung für uns, und die erste Anzeige der zahlreichen Trübsale, die uns erwarteten.

Sobald sich die Nachricht verbreitete, daß der Kaiser am Bord des Bellerophon sey, bedeckte sich die Rhede mit Fahrzeugen und Neugierigen. Der Eigenthümer eines schönen Landhauses, das vor uns lag, schickte ihm ein Geschenk von Früchten.

Dienstag, den 25sten.

Zufluß von Fahrzeugen, um den Kaiser zu sehen.

Der gleiche Zufluß von Fahrzeugen, das gleiche Herbeiströmen von Zuschauern. Der Kaiser betrachtete sie aus seinem Zimmer, und ließ sich zuweilen auf dem Verdeck sehen Der Capitän Maitland überbrachte mir, bei seiner Rückkehr vom Lande, einen Brief von Lady C., worin ein Schreiben von meiner Frau eingeschlossen war. Mein Erstaunen war anfangs eben so groß als meine Freude; aber dieses Erstaunen verlor sich, als ich bedachte, daß bei der langen Dauer der Ueberfahrt die französischen Zeitungen unser Schicksal bekannt machen, und in entfernte

Gegenden verbreiten konnten; demnach war alles, was sich auf den Kaiser und sein Gefolge bezog, in England schon bekannt, und wir wurden daselbst schon fünf oder sechs Tage vor unserer Ankunft erwartet. Meine Frau hatte eilig darüber an Lady C. geschrieben, und leztere war so klug, sich an den Capitän Maitland, ohne ihn zu kennen, zu wenden, und ihm meine zwei Briefe zu überschicken.

Der Brief meiner Frau athmete eine milde Bekümmerniß; aber das Schreiben der Lady C., welche in London bereits unser künftiges Geschick wußte, war voll der lebhaftesten Vorwürfe. — Ich gehörte nicht mir an, um auf solche Art über mich zu verfügen; es wäre ein Verbrechen, meine Frau und meine Kinder zu verlassen, u. s. w. u. s. w. Trauriges Resultat unserer neuern Erziehungsart, die unsere Seele nicht einmal bis dahin steigert, um weder das Verdienst, noch den hohen Genuß großer Entschlüsse und großer Opfer einzusehen!

Man glaubt Alles gesagt zu haben, man hat Alles geordnet oder Alles gerechtfertigt, so wie man die Gefahr für das Privat-Interesse und die häuslichen Genüsse vorgestellt hat. Man denkt nicht daran, daß die erste Pflicht gegen seine Gattin darin besteht, ihr eine mit Ehre verbundene Lage zu bereiten; und daß das reichste Erbtheil, das man seinen Kindern hinterlassen kann, das Beispiel von Tugenden, und ein Name ist, an den sich einiger Ruhm anschließt.

Mitwoch, den 26sten.

Beilegung vor Plymouth. — Aufenthalt, u. s. w.

In der Nacht waren Befehle eingetroffen, unmittelbar nach Plymouth abzusegeln; wir lichteten sehr früh die Anker, und kommen bei unserem neuen Bestimmungsort gegen vier Uhr Nachmittags an, zehen Tage nach unserer Abfahrt von Rochefort, 27 Tage nach unserer Abreise von Paris, und 35 nach der Abdankung des Kaisers. Unsere Aussichten hatten sich von nun an auffallend verfinstert; bewaffnete Fahrzeuge umlagerten das Schiff: sie ruderten umher, entfernten die Neugierigen, selbst mit Flintenstößen. Der Admiral Keith, welcher sich auf der Rhede befand, kam nicht zu uns an Bord. Zwei Fregatten machten das Signal einer unmittelbaren Abfahrt; man sagt uns, daß ein außerordentlicher Courier ihnen am Morgen den Befehl zu einer entfernten Bestimmung überbracht hätte. Man vertheilte einige unter uns auf andere Fahrzeuge. Alle Gesichter schienen uns mit einer düstern Theilnahme zu betrachten; die traurigsten Gerüchte waren auf dem Schiffe verbreitet; man sprach von mehreren Bestimmungsorten für uns, wovon einer immer furchtbarer als der andere war.

Die Einkerkerung in ein Gefängniß war noch das mildeste, und einige sprachen von St. Helena. Während dieser Zeit lichteten die beiden Fregatten, auf die man mich sehr aufmerksam gemacht hatte, trotz des widrigen Windes; und warfen, nachdem sie an den Seiten unsers Schiffs angekommen waren, von neuem rechts und links, beinahe in einer Berührungsnähe, die Anker. Hierauf sagte mir

jemand ins Ohr, sie würden uns bei der Nacht aufheben und nach St. Helena absegeln.

Nein, niemals werde ich im Stande seyn, die Wirkung dieser furchtbaren Worte auszudrücken! Ein kalter Schweiß durchzog meinen ganzen Körper: dieß war ein unerwartetes Todesurtheil! Unbarmherzige Henker schleppten mich zur Hinrichtung fort; man entriß mich gewaltsam allem dem, was mich an das Leben knüpfte; ich streckte schmerzhaft meine Arme nach dem, was mir theuer war, aus; es war vergebens; der Untergang war beschlossen! Dieser Gedanke, um den sich chaotisch eine Menge anderer drängten, regte einen wahren Sturm in mir auf: es war das Zerreißen einer Seele, die sich ihrer irdischen Verbindungen zu entledigen sucht! Meine Haare sind davon ergraut!... Glücklicherweise war die Krise kurz, und mein Geist errang den Sieg, und zwar so vollständig, daß ich mich von diesem Augenblick an über alle menschliche Angriffe erhaben fühlte. Ich fühlte, daß ich in Zukunft der Ungerechtigkeit der schlechten Behandlung, selbst der Grausamkeit trotzen konnte. Ich schwur mir von diesem Augenblick feierlich zu, keine Klage, keine Bitte jemals von meiner Seite hören zu lassen. Mögen aber diejenigen unter uns, denen ich unter diesen furchtbaren Umständen so ruhig erscheinen mußte, mich nicht der Gefühllosigkeit beschuldigen. Sie haben ihren Todeskampf im Detail durchgelitten; die meinige war in Maße über mich gekommen.

Eine gewissermaßen ähnliche Lage, die nicht zu den minder seltsamen meines Lebens gehört, stellte sich bald darauf meinem Gedächtniß dar: vor zwanzig Jahren hatte ich mich während meiner Auswanderung in England, ohne

irgend etwas in der Welt zu besitzen, geweigert, nach Indien zu reisen, und dort ein sicheres Glück zu suchen, weil, so sagte ich mir, dieß zu entfernt war, und ich mich für zu alt hielt. Jetzo, zwanzig Jahre älter, war ich im Begriff, meine Familie, meine Freunde, mein Vermögen, meine süßesten Genüße zu verlassen, um mich 2000 Meilen weit aus freiem Willen auf einen Felsen mitten im Ocean, für nichts, zu verbannen. Doch nein, ich irre mich! das Gefühl, das mich dorthin führte, hatte höhern Werth, als Reichthümer, die ich damals aufzusuchen mich weigerte; ich folgte demjenigen, ich geleitete den Mann, welcher die Welt beherrscht hat, und die Nachwelt mit seinem Namen erfüllen wird.

Der Kaiser erschien wie gewöhnlich auf dem Verdeck. Ich sah ihn einige Zeit in seinem Zimmer, ohne ihm das, was ich gehört hatte, mitzutheilen; ich wollte sein Tröster seyn, und nicht zu seiner Qual beitragen. Indessen waren alle jene Gerüchte bis zu ihm gedrungen; aber er war so von freien Stücken, und so vertrauensvoll an Bord des Bellerophon gekommen, er hatte sich dahin durch die Engländer selbst angezogen gefunden; er betrachtete so sehr seinen Brief an den Prinzen Regenten, den er dem Capitän Maitland zuvor mittgetheilt hatte, als stillschweigende Bedingungen; endlich war sein ganzes Verfahren in der Sache so großherzig gewesen, daß er mit Unwillen alle Besorgnisse, die man ihm einflößen wollte, verwarf, und nicht gestattete, daß wir uns Zweifeln überließen.

Donnerstag, den 27sten. — Freitag, den 28sten.

Admiral Keith. — Stimmung der Engländer, auf der Rhede von Plymouth, bei dem Anblick des Kaisers.

Es würde schwer seyn, unsere Besorgnisse, und unsere Qualen zu schildern: die meisten unter uns lebten kaum noch; der geringfügigste Umstand vom Lande her, die gewöhnlichste Aeußerung irgend eines Menschen am Bord, ein noch so wenig authentischer Zeitungsartikel, waren der Gegenstand unserer ernstesten Erörterungen, und der Spielraum für unser beständiges Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht. Wir spürten den geringfügigsten Sagen nach; wir suchten bei jedem Ankömmling günstige Auslegungen, tauschende Hoffnungen; so wenig eignet sich das Flüchtige und Bewegliche unseres Nationalcharakters zu jener stoischen Resignation, zu jener unerschütterlichen Concentration, welche blos die Frucht fester Vorstellungen und bestimmter von Jugend auf eingesogener Lehren sind.

Die Zeitungen, vorzüglich die ministeriellen, wütheten gegen uns; sie waren das Echo der Minister, welche die Welt zu dem Streiche, den sie vorhatten, vorbereiten wollten. Man kann sich kaum eine Vorstellung von den Gräueln, den Lügen, den Verwünschungen machen, die sie gegen uns ausstießen; und bekanntlich bleibt davon immer etwas an der Menge hängen, so gut sie auch sonst gestimmt seyn mag. Auch war das Betragen um uns her etwas gespannter, die Höflichkeitsbezeugungen waren verlegener, die Gesichter zweifelhafter geworden.

Admiral Keith, der sich schon lange hatte ankündigen lassen, erschien doch nur auf einen Augenblick; wir sahen

deutlich, daß man eine Scheu vor unserer Lage hatte, daß man unsere Gespräche vermied. Die Zeitungen sprachen von den zu ergreifenden Maßregeln; da indessen noch nichts amtliches bekannt war, und sie sich in einigen Nebenumständen widersprachen, so schmeichelten wir uns fortwährend mit Hoffnungen, und verharrten in jenem Dunkel, in jener Ungewißheit, die schlimmer, als alle Entscheidung ist. Indessen hatte andern Seits unsere Erscheinung in England eine unerwartete Bewegung daselbst hervorgebracht. Die Ankunft des Kaisers hatte eine Neugierde, die bis an Ueberspannung gränzte, aufgeregt; wir erfuhren dies aus den öffentlichen Blättern, die ein solches Betragen tadelten. Ganz England strömte nach Plymouth. Eine Person, die gleich nach meiner Ankunft von London aus mich besuchen wollte, mußte bald wegen gänzlichen Mangels an Pferden und Wohnung auf der Straße stillhalten. Das Meer war mit einer Menge von Fahrzeugen um uns her bedeckt; wir haben später erfahren, daß man bis auf 60 Napoleons für eines bezahlte.

Der Kaiser, dem ich alle Zeitungen vorlas, zeigte nichts desto weniger öffentlich die gleiche Ruhe, die gleiche Sprache, das gleiche Benehmen. Man wußte, daß er immer gegen fünf Uhr auf dem Verdeck erschien; etwas früher drängten sich daher schon alle Boote zusammen. Sie beliefen sich in die tausende, und man konnte bei ihrer Zusammendrängung das Meer nicht mehr sehen; das Ganze glich eher einer auf einem öffentlichen Platze versammelten Volksmenge. Bei Erscheinung des Kaisers bot das Geräusch, die Bewegung, die Geberden einer so großen Versammlung ein sonderbares Schauspiel dar; man

konnte zugleich sehr leicht bemerken, daß bei allem dem nichts feindliches war, und daß wenn Neugierde sie hergeführt hatte, Theilnahme sie zurück begleitete. Es war sogar unverkennbar, daß dieses Gefühl immer mehr die Oberhand gewann: anfangs hatte man sich mit dem bloßen Anblick begnügt, hierauf hatte man gegrüßt, einige Personen behielten ihre Hüte abgezogen, und endlich kam es bis zum öffentlichen Beifallszuruf. Sogar fingen sie an einige unserer Symbole unter sich aufzustecken; Frauen, junge Männer kamen mit rothen Nelken geziert; aber gerade diese Umstände gereichten uns in den Augen der Minister und ihrer Theilhaber zum Nachtheil, und machten unsern fortdauernden Todeskampf nur um so peinlicher.

Unter diesen Umständen diktirte mir der Kaiser, der demungeachtet über alles das, was er hörte, betroffen wurde, eine Schrift, welche den Rechtskundigen als Grundlage dienen konnte, um seine wahre politische Stellung zu erörtern und zu vertheidigen. Wir fanden ein Mittel, sie an das Land zu befördern. Ich habe keine Abschrift davon aufbewahrt.

Samstag, den 29sten. — Sontag, den 30sten.

Ministerieller Beschluß über uns. — Qualen u. s. w.

Seit 24 Stunden, oder zwei Tagen herrschte die Sage, es würde ein Unterstaatssekretär von London eintreffen, um dem Kaiser amtlich die ihn betreffenden Beschlüsse der Minister bekannt zu machen. Dieser erschien auch wirklich: es war der Ritter Banbury, der mit dem Lord Keith anlangte, und eine ministerielle Schrift ablieferte, worin die Deportation des Kaisers angeordnet, und

die Zahl seiner Begleiter auf drei beschränkt wurde. Von diesen waren in jedem Fall der Herzog von Rovigo, und der General Lallemand, welche in der Proscriptionsliste standen, ausgeschlossen.

Ich wurde nicht zu dem Kaiser berufen; die beiden Engländer sprachen und verstanden französisch: der Kaiser empfieng sie allein. Ich erfuhr, daß er mit vieler Energie und bündiger Schlußfolge die an seiner Person verübte Gewaltthat bekämpfte und zurückstieß: „Er wäre der Gast „Englands, hatte er gesagt, und nicht ein Gefangener, „er hätte sich von freien Stücken unter den Schutz der „englischen Gesetze gestellt; man verletze an ihm die ge„heiligten Rechte der Gastfreundschaft; er würde niemals „freiwillig der ihm zugefügten Schmach sich unterwerfen; „nur Gewalt könnte ihn dazu zwingen, u. s. w. u. s. w.“

Der Kaiser übergab mir die ministerielle Schrift zur Uebersetzung; sie folgt hier:

Die durch den Lord Keith im Namen der englischen Minister gemachte Mittheilung.

„Da es für den General Bonaparte von Werth seyn dürfte, ohne längern Verzug die Absichten der brittischen Regierung im Betreff seiner zu erfahren, so werden Eure Herrlichkeit ihm folgende Mittheilung eröffnen.

„Es würde sich mit unsern Pflichten gegen unser Land und gegen die Verbündeten Seiner Majestät nicht wohl vertragen, wenn der General Bonaparte ferner im Besitz der Mittel oder der Gelegenheit bliebe, den Frieden Europens von Neuem zu stören. Es tritt daher durchaus die Nothwendigkeit ein, daß er, so viel nur immer dieser erste

und wichtige Zweck es erheischen kann, in seiner persönlichen Freiheit beschränkt werde.

„Die Insel St. Helena wurde zu seinem künftigen Wohnsitz ausgewählt; das Clima derselben ist gesund, und ihre örtliche Lage wird gestatten, ihn dort mit mehr Nachsicht, als dieß irgendwo anders möglich wäre, in Betracht der unabweislichen Vorsichtsmaßregeln, die man zur Versicherung seiner Person anzuwenden genöthigt wäre, zu behandeln.

„Man gestattet dem General Bonaparte, unter den Personen, die ihn nach England begleitet haben, mit Ausnahme der Generale Savary und Lallemand, drei Offiziere auszuwählen, welche mit seinem Wundarzt, die Erlaubniß haben sollen, ihn nach St. Helena zu begleiten, und welche die Insel ohne die Bewilligung der brittischen Regierung nicht werden verlassen können.

„Der Gegen-Admiral, Sir Georg Cockburn, welcher zum Obercommandanten des Caps der guten Hoffnung, und der benachbarten Meere ernannt ist, wird den General Bonaparte, und sein Gefolge nach St. Helena führen, und umständliche Verhaltungsbefehle in Beziehung auf die Ausführung seines Dienstes erhalten.

„Sir G. Cockburn wird wahrscheinlich in wenigen Tagen zur Abreise bereit seyn; es ist daher zu wünschen, daß der General Bonaparte unverzüglich die Personen auswählt, welche ihn begleiten sollen.“

Obschon wir auf unsere Deportation nach St. Helena gefaßt waren, so wurden wir doch Alle davon bestürzt und

ergriffen. Indessen erschien der Kaiser demungeachtet, wie gewöhnlich, mit dem gleichen Gesichte, und der gleichen Haltung auf dem Verdeck, um die nach seinem Anblick gierige Menge zu betrachten.

Montag den 31sten.

Die Generale Savary und Lallemand dürfen dem Kaiser nicht folgen.

Unsere Lage war schrecklich, unsere Pein über allen Ausdruck; wir sollten aufhören, für Europa, für unser Vaterland, unsere Familien, unsere Freunde, unsere Genüsse, unsere Gewohnheiten zu leben: allerdings überließ man uns die Wahl, dem Kaiser nicht zu folgen; aber dieß war die Wahl der Märtyrer; es handelte sich davon, seine Religion, seinen Cultus aufzugeben, oder zu Grunde zu gehen. Unsere Qualen wurden noch verwickelter durch den Umstand der besondern Ausschließung der Generale Savary und Lallemand, die dadurch vom Schrecken durchbebt wurden; sie hatten nur die Aussicht auf das Schaffot; sie waren überzeugt, England würde, ohne Unterscheidung politischer Handlungen bei einer Revolution von der Begehung bürgerlicher Verbrechen, sie an ihre Feinde zur Hinrichtung ausliefern. Dieß wäre eine solche Verhöhnung aller Gesetze, eine solche Schmach für England selbst gewesen, daß man versucht gewesen wäre, sie dazu herauszufordern; aber man durfte diese Sprache blos dann führen, wenn man mit ihnen proscribirt war. Uebrigens war keiner unter uns, der nicht unter der Zahl derjenigen bleiben wollte, welche der Kaiser wählen konnte; wir hatten nur eine Furcht, nämlich die, uns ausgeschlossen zu finden.

Dienstag, den 1sten August.

Der Kaiser fragt mich, ob ich ihm nach St. Helena folgen wollte.

Wir blieben fortwährend in der gleichen Lage. Ich erhielt des Morgens einen Brief aus London, worin man mir aufs kräftigste vorstellte, ich hätte Unrecht, und es sey sogar ein Verbrechen, mich zu verbannen. Die Person, welche sich an mich wandte, schrieb auch an den Capitän Maitland, er möchte seine Bemühungen und seine Ueberredung anwenden, um mich von diesem äußersten Entschlusse abzuhalten. Ich unterbrach den Capitän Maitland bei den ersten Worten, und bemerkte ihm, daß man in meinen Alter mit Ueberlegung handelte.

Ich las täglich dem Kaiser die verschiedenen Zeitungen vor. Ob sie durch Gefälligkeit uns zugeschickt wurden, oder ob die Ansichten getheilt zu werden anfingen, so fanden sich unter denselben zwei, welche sich unserer Sache mit vieler Wärme annahmen, und uns für die groben Beschimpfungen, womit die andern angefüllt waren, entschädigten. Wir überließen uns der Hoffnung, daß der Haß, welchen ein Feind eingeflößt hat, bald durch die Theilnahme verdrängt werden würde, welche große Thaten hervorrufen; daß England eine Menge edler Herzen und erhabener Seelen besäße, welche sich ohne Zweifel als warme Vertheidiger beweisen würden, u. s. w. u. s. w.

Die Menge der Fahrzeuge vermehrte sich täglich, der Kaiser zeigte sich zu seiner gewöhnlichen Stunde; und die Bewillkommung wurde immer günstiger.

Wir waren dem Kaiser in großer Anzahl von jedem Rang und von allen Graden gefolgt: er blieb noch immer,

für die meisten unter uns, wie in den Tuillerien; nur der Großmarschall und der Herzog von Rovigo sahen ihn ungehindert; keiner würde, seit unserer Abreise, sich ihm mehr genähert, oder mehr mit ihm gesprochen haben, als dieß in Paris der Fall gewesen wäre. Ich wurde im Verlaufe des Tags jedesmal gerufen, wenn Zeitungen zu übersetzen waren, und allmählig gewöhnte sich der Kaiser, mich regelmäßig alle Abende um acht Uhr rufen zu lassen, und einige Zeit mit mir zu sprechen.

Diesen Abend fragte er mich im Laufe der Unterhaltung, und nachdem von verschiedenen andern Dingen die Rede gewesen war, ob ich ihm nach St. Helena folgen wollte; ich habe mit der größten Offenheit geantwortet; meine Empfindungen machten mir dieß leicht. Ich sagte ihm: daß ich bei der Abreise von Paris, um ihm zu folgen, alle Wechselfälle mit gleichen Füßen übersprungen hätte, daher enthielte der von St. Helena durchaus keine Ausnahme; daß wir aber in großer Anzahl um ihn wären, und daß man ihm nur erlauben würde, drei von uns mitzunehmen; daß viele Personen mir ein Verbrechen daraus machten, meine Familie zu verlassen; daß ich daher der leztern und meinem eigenen Gewissen gegenüber nöthig hätte zu wissen, daß ich ihm nützlich und angenehm wäre; daß ich mit einem Wort das Bedürfniß fühlte, von ihm gewählt zu werden; daß übrigens diese Bemerkung durchaus keinen Rückhalt enthielte, indem ich ihm für alle Zukunft mein Leben zu unbeschränkter Verfügung überlassen hätte.

Während dieses Gesprächs stürzte Madam Bertrand, unaufgefordert, unangemeldet, auf einmal in das Zimmer des Kaisers; sie war ganz außer sich; sie rief aus, er

möchte nicht nach St. Helena gehen, er möchte ihren Gatten nicht mitnehmen. Auf das Erstaunen, den Blick und die ruhige Antwort des Kaisers verließ sie das Zimmer wieder eben so eilig, als sie eingetreten war. Als der Kaiser, noch immer erstaunt, zu mir sagte: „verstehen Sie, was dieß heißen soll? ist sie nicht wie wahnsinnig!“ vernahmen wir ein großes Geschrei, und hörten ein allgemeines Hineilen der Schiffsmannschaft gegen das Hintertheil des Schiffs. Der Kaiser befahl mir zu läuten, um mich nach der Ursache zu erkundigen; es war Madame Bertrand, die, nachdem sie den Kaiser verlassen, sich ins Meer hatte stürzen wollen, und die man mit der größten Anstrengung zurückhielt. Man urtheile aus dieser Scene über alles, was um uns her vorging.

Mittwoch, den 2ten. — Donnerstag, d. 3ten.

Denkwürdige Worte des Kaisers.

Morgens benachrichtigte mich der Herzog von Rovigo, daß ich entschieden bei der Reise nach St. Helena seyn würde; der Kaiser hatte ihm im Gespräche gesagt, daß wenn ihm nur zwei folgen dürften, er noch darauf zählen würde, daß ich darunter wäre; daß er von mir Nutzen und Trost erwartete. Ich verdanke der Gewogenheit des Herzogs von Rovigo den süßen Genuß, diese Worte des Kaisers erfahren zu haben; ich bin ihm dankbar dafür, da sie mir ohne ihn immer unbekannt geblieben wären. Mir hatte der Kaiser über diesen Gegenstand nichts geantwortet: dieß ist seine Art; ich werde mehr als einmal Gelegenheit haben, dieß zu zeigen.

Ich stand in keiner eigentlichen nähern Bekanntschaft

mit irgend einem von denen, welche dem Kaiser gefolgt waren, außer dem General Bertrand und seiner Gemahlin, von welchem ich bei meiner Sendung nach Illyrien, wo er den Befehl als General-Gouverneur hatte, mit Güte überhäuft worden war.

Bisher hatte ich noch niemals mit dem Herzog von Rovigo gesprochen; ein gewisses Vorurtheil hatte mich immer von ihm entfernt gehalten; kaum hatten wir aber einige Worte gewechselt, so war dieses beseitigt.

Savary liebte den Kaiser aufrichtig; ich habe ihn als einen Mann von Seele, von Herz, von Redlichkeit gekannt; er schien mir für wahre Freundschaft empfänglich: wir würden uns ohne Zweifel sehr innig aneinander geschlossen haben. Möchte er irgend einmal meine Empfindungen, und das Bedauern, das er mir zurückgelassen hat, erfahren!

Der Kaiser ließ mich diesen Abend zu sich rufen, um mit mir zu sprechen. Nach einer Unterhaltung über die verschiedenartigsten Gegenstände verweilte er bei St. Helena, fragte mich, was es damit für eine Bewandniß habe, ob es wohl möglich wäre, das Leben dort auszuhalten, u. s. w. u. s. w..... „Aber, sagte er zu mir, ist es bei allem dem ausgemacht, daß ich dahin gehe? Ist denn ein Mensch abhängig von seinesgleichen, wenn er aufhören will, zu leben?“

Wir gingen im Zimmer auf und nieder, er war ruhig; aber afficirt, und gewissermaßen zerstreut.

„Mein Lieber, fuhr er fort, ich habe zuweilen das Verlangen, euch zu verlassen, und dieß ist nicht sehr schwer; man braucht sich nur etwas zusammen zu nehmen, und ich

würde euch schnell entzogen seyn; alles wäre dann zu Ende, und ihr würdet ruhig euch mit euren Familien vereinigen. Dieß ist um so leichter, da mir meine inneren Grundsätze durchaus nicht im Wege stehen; ich gehöre zu denjenigen Menschen, welche glauben, daß die Leiden der andern Welt nur zur Ausgleichung der unzureichenden Freuden, die man uns dort erwarten läßt, erfunden worden sind. Gott hätte wohl bei seiner unendlichen Güte kein solches Gegengewicht bedurft, vorzüglich bei Handlungen dieser Art. Und was ist es denn auch im Ganzen? Etwas schneller zu ihm zurückkehren zu wollen."

Ich sezte mich mit aller Kraft gegen solche Ansichten. Der Dichter, der Philosoph hätte den Ausspruch gethan, daß es ein für Götter würdiges Schauspiel wäre, den Menschen im Kampfe mit dem Unglück zu erblicken; das Unglück und die Standhaftigkeit hätten auch ihren Ruhm; ein so edler und so großer Charakter könnte nicht zu der Tiefe ganz gemeiner Seelen herabsteigen; der Mann, welcher uns mit so hohem Ruhm regiert hätte, der sowohl die Bewunderung als auch das Schicksal der Welt bestimmt hätte, könnte nicht wie ein verzweifelter Spieler, oder ein getäuschter Liebhaber endigen. Was sollte dann aus allen denen werden, welche an ihn glaubten, auf ihn hofften? Sollte er seinen Feinden ein offenes Feld unwiederbringlich überlassen? Sollte nicht gerade der dringende Wunsch der leztern in dieser Beziehung hinreichen, ihn zum Widerstand zu entscheiden? Ueberdieß, wer durchdringe die Geheimnisse der Zeit? Wer wollte es wagen die Zukunft zu meistern? Was könnte nicht ein bloßer Ministerwechsel, der Tod eines Fürsten, der eines seiner Vertrau-

ten, die unbedeutenste Leidenschaft, der kleinste Zwist herbeiführen?... u. s. w. u. s. w.

„Einige dieser Bemerkungen sind nicht ohne Werth, sagte der Kaiser; aber was werden wir an diesem verwünschten Orte thun können?“ — Sire, wir werden von der Vergangenheit leben; Stoff genug zu unserer Beschäftigung! Haben wir nicht das Leben Cäsars und Alexanders? Wir werden noch etwas Besseres besitzen, Sie werden sich selbst durchlesen, Sire! — Wohlan! sagte er, wir werden unsere Memoiren schreiben. Ja, wir wollen arbeiten; die Arbeit ist auch die Sichel der Zeit. Ueberdieß muß man sein Geschick erfüllen; dieß ist auch meine große Lehre.*) Wohlan! Möge das meinige sich entscheiden!“

---

*) Wir erinnern hier an ein älteres Dokument, das durch den obigen Umstand einen höhern Werth erhält. Es ist ein Tagsbefehl des ersten Consuls an seine Garde, gegen den Selbstmord.

„Tagsbefehl vom 22sten Floreal im J. 10.

„Der Grenadier Gobain hat sich aus Liebe ums Leben gebracht: er war sonst ein guter Mensch. Dieß ist der zweite Fall dieser Art, der sich seit einem Monate bei dem Corps ereignete.

„Der erste Consul befiehlt, daß man der Garde bekannt macht:

„Daß ein Soldat Kummer und Stürme der Leidenschaft zu überwinden wissen müsse; daß eben so viel wahrer Muth dazu nöthig ist, mit Standhaftigkeit Leiden der Seele zu ertragen, als ruhig unter dem Kugelregen einer Batterie zu stehen.

„Sich ohne Widerstand dem Schmerzen hinzugeben, sich selbst ums Leben zu bringen, um ihm zu entgehen, heißt das Schlachtfeld verlassen, ehe man gesiegt hat.“

Von diesem Augenblick an ging er in eine leichte und sogar heitere Stimmung über, und sprach nun über Gegenstände, die unserer Lage ganz fremd waren.

Freitag den 4ten.

Abfahrt von Plymouth. — Kreuzung in dem Kanal, u. s. w. — Protestation.

In der Nacht war der Befehl eingetroffen, am frühen Morgen die Anker zu lichten; wir gingen unter Segel; dieß war uns sehr auffallend. Alle Zeitungen, die amtlichen Mittheilungen, Privatgespräche hatten uns benachrichtigt, wir würden durch den Northumberland nach St. Helena gebracht werden; wir wußten, daß dieses Schiff noch zu Chatam oder zu Portsmouth in der Ausrüstung war; wir durften daher immer noch auf acht oder zehen Tage Ruhe rechnen. Der Bellerophon war zu alt für diese Reise, er hatte nicht die nöthigen Lebensmittel; überdieß waren die Winde in diesem Augenblick der Richtung nach St. Helena entgegen. Auch fiengen unsere Ungewißheit, unsere Muthmaßungen von Neuem an, als wir östlich gegen den Kanal steuren sahen; was wir aber auch immer denken mochten, so war es in jedem Fall ein milderer Zustand in Vergleich mit St. Helena.

Wir waren indessen der Ansicht, der Kaiser müßte in diesem entscheidenden Augenblick dieser Gewaltthätigkeit einen officiellen Widerstand leisten; er für seine Person legte einen geringen Werth darauf, und beschäftigte sich nicht damit. In jedem Fall aber, so sagten wir uns, hieß dieß unsern Feinden Waffen bereiten, und dem Publikum Veranlassung zur Erinnerung und Beweggründe

zur Vertheidigung überlassen. Ich wagte es daher, ihm auf gut Glück einen kleinen von mir verfaßten Aufsatz vorzulesen; der Inhalt gefiel ihm, er unterdrückte einige Redensarten, veränderte einige Worte, unterzeichnete ihn, und schickte ihn an Lord Keith; der Inhalt war folgender:

Protestation. Ich protestire feierlich hiemit, im Angesicht des Himmels und der Menschen, gegen die mir angethanene Gewaltthat, gegen die Verletzung meiner heiligsten Rechte, indem man durch Gewalt über meine Person und meine Freiheit verfügt. Ich bin aus freiem Antrieb an Bord des Bellerophon gekommen, ich bin kein Gefangener, ich bin der Gast Englands. Ich bin dahin selbst durch die Aufmunterung des Capitäns gekommen, der behauptete, Befehle von seiner Regierung zu haben, mich aufzunehmen, und mich mit meinem Gefolge, wenn es mir gefällig seyn sollte, nach England zu führen. Ich habe mich mit Vertrauen eingestellt, und unter den Schutz der Gesetze Englands begeben. Gleich nach meiner Ankunft am Bord des Bellerophon war ich am Heerde des brittischen Volks. Wenn die Regierung, indem sie dem Capitän des Bellerophon Befehle ertheilte, mich und mein Gefolge auf diese Art aufzunehmen, nur einen Hinterhalt legen wollten, so hat sie die Ehre befleckt und ihre Flagge beschimpft.

„Sollte diese Handlung vollbracht werden, so würden die Engländer in Zukunft vergeblich von ihrer Rechtlichkeit, ihren Gesetzen und ihrer Freiheit sprechen. Das brittische Wort wäre durch die Gastfreundschaft des Bellerophon zu Nichts geworden.

„Ich appellire in dieser Beziehung an die Geschichte: sie wird sagen, daß ein Feind, der zwanzig Jahre lang den Krieg mit dem englischen Volke führte, von freien Stücken, in seinem Unglück sich eingestellt hat, um eine Zuflucht unter dem Schutze seiner Gesetze zu suchen. Welch' einen auffallendern Beweis konnte er ihm von seiner Hochachtung und von seinem Vertrauen geben? Wie hat man aber in England auf eine solche Großmuth geantwortet? Man verstellte sich, und reichte diesem Feinde eine gastfreundliche Hand; und als er sich mit Vertrauen überlieferte, opferte man ihn auf."

Unterzeichnet: Napoleon.

Am Bord des Bellerophon auf dem Meere.

Der Herzog von Rovigo benachrichtigt mich, daß der Kaiser verlangt hat, mich nach London an den Prinzen Regenten zu schicken; daß man ihm dieß aber hartnäckig verweigert hätte.

Das Meer war unruhig, der Wind heftig, und wir hatten größtentheils die Seekrankheit. Was vermag aber nicht die vorherrschende Beschäftigung des Geistes über körperliche Schwachheiten! Dieß ist vielleicht das einzigemal in meinem Leben, daß ich bei solchem Wetter nicht seekrank wurde.

Bei der Abfahrt von Plymouth hatten mir Anfangs östlich gesteuert; bald aber ging es nach allen möglichen Richtungen, und wir konnten aus dieser neuen Art von Qual nichts abnehmen.

Samstag, den 5ten.

Beweise des Zutrauens des Kaisers gegen mich.

Der ganze Tag des fünften verfloß auf gleiche Art. Der Kaiser gab mir bei seiner gewöhnlichen Abendunterhaltung zwei große Beweise von Vertrauen, die ich aber schriftlich nicht niederlegen darf *).

Sonn-

*) Einen davon kann ich jetzo erzählen. Als der Kaiser mit mir zu seiner gewohnten Stunde auf der Schiffsgallerie spazieren ging, zog er unter seiner Weste, in einer Haltung, wie wenn er von etwas Anderem spräche, als er gerade that, eine Art von Gürtel hervor, den er mir mit den Worten zuschob: „Bewahren Sie mir dieß auf.“ Ohne ihn ferner zu unterbrechen, schob ich die Sache auf gleiche Art unter meine Weste. Er erzählte mir später. daß es ein Halsband im Werthe von 200,000 Franken sey, welches die Königin Hortensia ihn genöthigt hätte, bei seiner Abreise von Malmaison mitzunehmen. Nach der Ankunft in St. Helena sprach ich mehrmals davon, das Halsband zurück zu geben, ohne eine Antwort zu erhalten; da ich dieß wieder einmal in Longwood wagte, so erwiederte er ziemlich trocken: „Ist es Ihnen beschwerlich?“ — Nein, Sire. — „Wohlan, so verwahren Sie es.“ Im Verlaufe der Zeit wurde dieses Halsband, das ich immer auf mir, und unter meinem Flanell-Leibchen trug, ohne es jemals abzulegen, gewissermassen so Eins mit meiner Person, daß ich nicht mehr daran dachte; so sehr, daß ich nach meiner gewaltsamen Entfernung von Longwood, erst nach mehreren Tagen und durch den größten Zufall daran dachte, und ganz darüber betroffen wurde!.... Ich sollte den Kaiser verlassen, und ihn eines solchen Hülfsmittels berauben! Denn, wie sollte ich es ihm jetzo zurückgeben, ich war in der strengsten geheimen Haft, von Kerkermeistern und

Sonntag, den 6ten.

Beilegung an der Spitze von Start. — Die Personen, welche den Kaiser begleiten.

Wir warfen gegen Mittag bei der Spitze von Start Anker, wo man nicht in Sicherheit ist, und doch hatten wir nur zwei Schritte, um sehr gut in Torbay zu seyn;

Schildwachen umgeben und ohne alle Möglichkeit irgend einer Mittheilung. Ich quälte mich vergebens, ein Mittel ausfindig zu machen; die Zeit verstrich; es blieben mir nur noch wenige Tage übrig; ich wäre verzweifelt, hätte ich auf diese Art abreisen müssen. In dieser Lage wagte ich Alles gegen Alles; ein Engländer, mit dem ich oft gesprochen hatte, kam wegen eines besondern Umstands zu mir, und unter den Augen des Gouverneurs, oder eines seiner ergebensten Agenten, der ihn begleitet hatte, unternahm ich das Wagstück.

„Ich halte Sie für einen Mann von edler Seele, sagte ich ganz leise zu ihm, ich möchte Sie auf die Probe stellen .... Uebrigens ist es Nichts, was Ihrer Ehre nachtheilig oder zuwider wäre .... es handelt sich blos um die Zurückgabe einer mir anvertrauten Kostbarkeit an Napoleon. Wenn Sie den Auftrag annehmen, so wird mein Sohn sie Ihnen in die Tasche stecken ....."

Statt aller Antwort, ging er langsamer; mein Sohn folgte uns, ich hatte ihn vorbereitet, und das Halsband von 200,000 Franken schlüpfte beinahe in der Gegenwart der Schildwachen in die Tasche. Ich genoß noch das unausdrückbare Vergnügen, vor meiner Abreise von der Insel zu erfahren, daß es in die Hände des Kaisers gekommen war. Welch' süße Empfindungen ergreifen nicht das Herz bei dem Andenken und der Erzählung eines solchen Zugs von einem Feinde, und unter solchen Umständen!

dieser Umstand setzte uns in Erstaunen. Indessen hatten wir erfahren, daß man die Absicht hätte, dem Northumberland entgegen zu segeln, dessen Abfahrt von Portsmuth ausnehmend beeilt worden war. Dieses Schiff erschien in der That mit zwei Fregatten, worauf sich die Truppen befanden, welche die Besatzung von St. Helena ausmachen sollten. Alles dieß legte sich in unserer Nähe vor Anker, und es fanden sehr lebhafte Mittheilungen zwischen ihnen statt; die Vorsichtsanstalten, daß Niemand sich mit uns unterredete, dauerten immer fort. Indessen war das Geheimniß unseres schnellen Absegelns von Plymouth und aller darauf folgenden Manöver so ziemlich laut geworden. Der Admiral Keith war, wie man uns sagte, durch den Telegraphen benachrichtigt worden, daß ein öffentlicher Beamter von London mit einem Befehl (ordre d') Habeas corpus abgereist wäre, um die Person des Kaisers im Namen der Gesetze oder eines Gerichtshofs zu reklamiren. Wir hatten weder die Beweggründe noch die nähern Umstände dabei erfahren können. Lord Keith, setzte man hinzu, hätte kaum die nöthige Zeit gewonnen, dieser Verlegenheit auszuweichen; er hatte sich eilig von seinem Schiffe auf eine Brigg begeben, und mit Tagesanbruch von der Rhede von Plymouth sich entfernen müssen. Der gleiche Beweggrund hielt uns außerhalb Torbay.

Die Admirale Keith und Cockburn kamen an Bord des Bellerophon; der letztere befehligte den Northumberland: sie haben mit dem Kaiser gesprochen, und ihm einen Auszug der Verhaltungsbefehle in Beziehung auf unsere Deportation und unsern Aufenthalt in St. Helena

übergeben. Darin stand, daß man am folgenden Morgen unser ganzes Gepäck untersuchen sollte, um, wie man sagte, das Geld, die Bankozettel, die dem Kaiser und uns gehörende Diamanten, in Beschlag zu nehmen. Wir erfuhren auch, daß man uns am folgenden Morgen entwaffnen, und an Bord des Northumberland bringen würde. Folgendes sind die amtlichen Beweisstücke:

Befehl des Admirals Keith an den Capitän Maitland, auf dem Bellerophon.

„Alle Waffen, von welcher Art sie seyn mögen, sollen den Franzosen, von jedem Rang, die sich am Bord des Schiffs, das Sie befehligen, befinden, genommen, sorgfältig gesammelt, und unter Ihrer Verwahrung bleiben, so lange sich dieselben am Bord des Bellerophon aufhalten werden; hierauf sollen sie der Aufsicht des Schiffscapitäns übergeben werden, an dessen Bord man sie gebracht haben wird."

Start Bay, den 6ten August 1815.

Verhaltungsbefehle der Minister an den Admiral Cockburn.

„Wenn der General Bonaparte von dem Bellerophon an Bord des Northumberland gebracht werden wird, so wird dies ein schicklicher Augenblick für den Admiral Sir G. Cockburn seyn, das Gepäck, welches der General mit sich führt, zu untersuchen.

„Der Admiral Sir G. Cockburn wird die Geräthschaften, die Bücher, die Weine, welche der General bei sich haben könnte, passiren lassen. (Die Weine!

eine der englischen Minister ganz würdige Bemerkung!)

„Unter dem Artikel der Geräthschaften, wird man das Silberzeug begreifen, vorausgesetzt, daß es nicht in so großer Menge vorhanden sey, daß man es weniger für den häuslichen Gebrauch, als für ein in Geld zu verwandelndes Eigenthum betrachten könnte.

„Er muß sein Geld, seine Diamanten, und alle zu verhandelnde Billette, von welcher Beschaffenheit sie seyn mögen, herausgeben.

„Der Gouverneur wird ihm erklären, daß die brittische Regierung durchaus nicht die Absicht hat, sein Eigenthum zu confisciren; sondern ihm blos die Admistration desselben in der Absicht zu entziehen, ihn zu verhindern, daraus ein Werkzeug zu seiner Entweichung zu machen.

„Die Untersuchung muß in Gegenwart einiger von dem General Bonaparte dazu ernannten Personen vor sich gehen, und es soll ein Verzeichniß dieser Gegenstände von diesen Personen, so wie von dem Gegen-Admiral, oder jeder andern von ihm zur Auffetzung dieses Verzeichnisses beauftragten Person, unterzeichnet werden. Das Interesse, oder das Capital soll, je nach dem Betrag der Summe, auf seine Bedürfnisse verwendet, und die Verfügung darüber soll hauptsächlich seiner Wahl überlassen werden. Er wird in dieser Beziehung von Zeit zu Zeit seine Wünsche zuerst dem Admiral, und später dem Gouverneur, wenn dieser angekommen seyn wird, mittheilen; und diese werden, wenn nicht besondere Gründe dagegen eintreten, die nöthigen Befehle ertheilen, und die Kosten durch

Billette bezahlen, welche auf den Schatz Seiner Majestät gezogen sind.

„Im Fall des Todes (welche Voraussicht!....) wird die Verfügung über das Vermögen des Generals durch sein Testament bestimmt werden. Der Inhalt desselben soll, wie er sicher überzeugt seyn kann, auf das Genaueste befolgt werden. Da der Fall eintreten könnte, daß ein Theil seines Eigenthums für das Eigenthum der Personen seines Gefolgs ausgegeben würde, so sollen diese den gleichen Vorschriften unterworfen werden.

„Der Admiral wird Niemand von dem Gefolge des Generals Bonaparte, für St. Helena, an Bord nehmen, ohne daß dieß mit der eigenen Einwilligung dieser Person geschieht, und nachdem er ihr erklärt haben wird, daß sie sich allen Vorschriften unterwerfen muß, die man aufzustellen für nöthig erachten wird, um sich der Person des Generals zu versichern. Man wird den General wissen lassen, daß er, im Falle eines Entweichungsversuchs von seiner Seite, sich der Gefahr, ins Gefängniß gesetzt zu werden, aussetzen würde, so wie Jeder von seinem Gefolge, der bei den Bestrebungen zur Begünstigung seiner Entweichung entdeckt werden sollte."

(Später unterwirft die Parlamentsbill die letztern der Todesstrafe.)

„Alle an ihn, so wie an die Personen seines Gefolgs, gerichtete Briefe, sollen zuerst dem Admiral, oder dem Gouverneur übergeben werden, der sie vor der Ablieferung lesen wird; das Gleiche soll mit den, von dem General oder den Personen seines Gefolgs, geschriebenen Briefen der Fall seyn.

„Der General muß wissen, daß der Gouverneur oder der Admiral den bestimmten Befehl erhalten haben, jeden Wunsch oder Vorstellung, die er machen wollte, an die Regierung Seiner Majestät zu überschicken: in dieser Beziehung ist nichts ihrem Gutdünken überlassen: aber die Schrift, auf welcher die Vorstellungen gemacht werden dürften, muß offen bleiben, damit sie die ihnen zweckmäßig scheinende Bemerkungen beifügen können."

Man wird kaum im Stande seyn, sich von dem Andrang und der Beschaffenheit unserer Gefühle in dem entscheidenden Augenblick eine Vorstellung zu machen, wo eine solche Masse von Gewaltthat, Ungerechtigkeit und Beschimpfungen sich über uns her drängten.

Der Kaiser, genöthigt sein Gefolge auf drei Personen zu beschränken, setzte seine Wahl auf den Großmarschall, mich und den Hrn. v. Montholon fest. Gourgaud, in Verzweiflung zurückgelassen zu werden, unterhandelte in dieser Beziehung mit gewünschtem Erfolg. Die Verhaltungsbefehle gestatteten dem Kaiser, nur drei Offiziere mitzunehmen; man kam darin überein, mich blos als eine Civilperson zu betrachten, und, vermöge dieser Auslegung, noch einen vierten zuzulassen.

Montag, den 7ten.

Unterhaltung mit Lord Keith. — Untersuchung der dem Kaiser zugehörigen Effecten. — Der Kaiser verläßt den Bellerophon. — Trennung. — Abfahrt nach St. Helena.

Der Kaiser überliefert an den Lord Keith eine Art neuer Protestation, gegen die Gewaltthat an seiner Per-

son, indem man ihn von dem Bellerophon wegriß. Ich bringe sie an Bord des Tonnant. Der Admiral Keith, ein sehr schöner Greis von den feinsten Sitten, empfing mich daselbst mit ausnehmender Höflichkeit; vermied aber aufs sorgfältigste über die Sache zu sprechen, und sagte, daß er schriftlich darauf antworten würde.

Dieß hielt mich indessen nicht ab, ihm den gegenwärtigen Zustand des Kaisers vorzutragen; er war sehr leidend, seine Beine fingen zu schwellen an, und ich bezeugte dem Lord, daß es für den Kaiser wünschenswerth wäre, nicht unmittelbar abzusegeln. Er antwortete mir, daß dieß ein Befehl sey, der ihm vorgeschrieben wäre, und den er nicht umgehen könnte.

Endlich fragte ich ihn, ob es wohl möglich wäre, daß man es so weit treiben könnte, dem Kaiser seinen Degen zu nehmen. Er antwortete mir, daß man ihn respectiren würde; aber nur Napoleon allein, alle Uebrigen müßten entwaffnet werden. Ich zeigte ihm, wie ich bereits entwaffnet wäre: man hatte mir meinen Degen abgenommen, damit ich mich an seinen Bord begeben könnte.

Ein Sekretär, der auf der Seite arbeitete, bemerkte dem Lord Keith auf englisch, daß der Befehl bestimmt

wäre, daß Napoleon selbst entwaffnet werden sollte; worauf ihm der Admiral die trockene Antwort, gleichfalls auf englisch, und so viel ich verstehen konnte, auf folgende Art ertheilte: „Mein Herr, beschäftigen Sie sich mit Ihrer Arbeit, und mischen Sie sich nicht in unsere Angelegenheiten.“

Ich fuhr nun fort, und stellte ihm Alles, was mit uns vorgegangen war, vor. Ich wäre der Unterhändler gewesen, sagte ich, für mich müßte es am schmerzhaftesten seyn, ich hätte das größte Recht, angehört zu werden. Lord Keith hörte mich mit einer offenbaren Ungeduld; wir standen, und jeden Augenblick suchten seine Geberden mich zu verabschieden. Als ich dahin kam, ihm zu sagen, daß der Capitän Maitland sich bevollmächtigt erklärt hätte, uns nach England zu führen, ohne uns auch nur entfernt vermuthen zu lassen, daß er uns zu Kriegsgefangenen machen würde; daß dieser Capitän ohne Zweifel nicht würde läugnen wollen, daß wir von freien Stücken und auf Treu und Glauben gekommen seyen; daß der Brief des Kaisers an den Prinzen Regenten, von dem ich den Capitän Maitland zum voraus in Kenntniß gesetzt hätte, nothwendig hätte stillschweigende Bedingungen erzeugen müssen, so wie er keine Bemerkung darüber gemacht hätte: so kam dann die üble Laune des Admirals, sogar sein Zorn, zum Durchbruch; er sagte mit Lebhaftigkeit: daß der Capitän Maitland in diesem Fall ein Dummkopf gewesen wäre; denn seine Verhaltungsbefehle enthielten nichts von allen dem, und er sey darüber um so gewisser, weil er sie von ihm empfangen hätte. „Aber, Mylord, bemerkte ich, zur Vertheidigung des

Capitäns Maitland, E. Herrl. drücken sich hier mit einer Strenge aus, über welche Sie vielleicht selbst verantwortlich werden könnten; denn, nicht nur der Capitän Maitland, sondern auch der Admiral Hotham und alle Offiziere, die wir damals sahen, haben sich gegen uns auf gleiche Art betragen und ausgedrückt: könnte dieß wohl der Fall seyn, wenn ihre Verhaltungsbefehle so klar und so bestimmt gewesen wären?" Und so befreite ich ihn nun von mir; auch mochte er wohl nicht mehr sehr verlangend gewesen seyn, einen Gegenstand noch weiter abgehandelt zu sehen, der wahrscheinlich vor seinem innern Forum etwas kitzlich für ihn seyn mochte.

Ein Douanen-Offizier und der Admiral Cockburn nahmen die Untersuchung der Effecten des Kaisers vor: sie nahmen viertausend Napoleons, und ließen nur fünfzehn hundert zur Bezahlung der Dienerschaft übrig: dieß war der ganze Schatz des Kaisers. Als contradictorische Urkunds-Person bei ihrem Unternehmen war nur der Kammerdiener Seiner Majestät (Marchand) gegenwärtig, was den Admiral Cockburn sehr zu ärgern schien; von uns wollte trotz aller ergangenen Aufforderungen keiner seine Gegenwart und sein Zeugniß einer Handlung leihen, die wir für eben so empörend als gemein hielten.

Indessen war der Augenblick, wo der Bellerophon verlassen werden mußte, gekommen. Der Kaiser war seit langer Zeit mit dem Großmarschall eingeschlossen; wir befanden uns in dem anstoßenden Zimmer. Die Thüre öffnet sich; der Herzog von Rovigo, schluchzend, und in Thränen zerfließend, wirft sich dem Kaiser zu Füßen; er küßte ihm die Hände. Der Kaiser umarmt ihn mit Ruhe

und Fassung, und setzt seinen Weg gegen das Boot fort. Unterwegs grüßte er mit Anmuth Alle, die ihm begegneten. Alle die Unsrigen, die wir zurückließen, schwammen in Thränen; ich konnte mich nicht enthalten, dem Lord Keith, mit dem ich in diesem Augenblick sprach, zu sagen: „Sie sehen, Mylord, daß hier diejenigen weinen, die zurückbleiben.“

Wir kamen um ein oder zwei Uhr auf dem Northumberland an. Der Kaiser blieb auf dem Verdeck, und sprach gerne und traulich mit den Engländern, die sich ihm näherten.

Lord Lowther und ein Hr. Litleton hatten mit ihm eine lange und tief eingreifende Unterhaltung über Politik und höhere Administration. Ich habe nichts davon verstanden; der Kaiser schien den Wunsch zu haben, daß wir ihn sich selbst überließen. Ich benutzte diese Zeit, meiner Frau und meinen Freunden ein letztes Lebewohl zu schreiben. Ich war ermüdet, und sehr krank.

Im Augenblick, wo die Anker gelichtet wurden, bohrte ein Kutter, der um das Schiff zur Entfernung der Neugierigen segelte, ganz in unserer Nähe, ein mit Zuschauern gefülltes Fahrzeug, in den Grund. Ihr Verhängniß hatte sie von großer Entfernung herbeigeführt, um hier die Opfer zu werden; man sagte mir, daß zwei Frauen dabei umgekommen wären. Endlich gehen wir nach St. Helena unter Segel, dreizehn Tage nach unserer Ankunft zu Plymouth, und vierzig nach unserer Abreise von Paris.

Diejenigen unter unsern Landsleuten, welche der Kaiser nicht hatte mitnehmen können, sind die Letzten, welche

das Schiff verlassen, von Zeugnissen der Zufriedenheit und des Bedaurens begleitet. Dabei gab es noch viele Thränen, und eine äußerst rührende Abschiedsscene. Der Kaiser zog sich um sieben Uhr in das für ihn bestimmte Zimmer zurück.

Die englischen Minister hatten die Achtungsbezeugungen, die man dem Kaiser am Bord des Bellerophon erwiesen hatte, sehr getadelt; sie hatten in dieser Beziehung neue Befehle ertheilt; auch gab man sich am Bord des Northumberland das Ansehen, sich ganz anderer Ausdrücke und Betragens zu bedienen. Man sezte vorzüglich einen lächerlichen Werth darein, sich in seiner Gegenwart wieder zu bedecken; es wurde aufs strengste befohlen, ihm keine andere Benennung, als die des Generals zu geben, und ihn blos in diesem Verhältnisse zu behandeln. Dieß war die scharfsinnige Ausflucht, die glückliche Conception, welche die Diplomatie der englischen Minister ausfindig machte; diesen Titel hatten sie sich für denjenigen ausgesonnen, den sie als ersten Consul anerkannt, den sie so häufig als Oberhaupt der französischen Regierung bezeichnet, mit dem sie als Kaiser in Paris, zur Zeit der Sendung des Lord Lauderdale, unterhandelt, und vielleicht sogar in Chatillon Artikel unterzeichnet hatten. Auch entfuhren dem Kaiser in einer augenblicklichen Laune folgende sehr treffende Ausdrücke: „Mögen sie mich nennen, wie sie wollen, sie sollen mich doch nicht hindern, Ich selbst zu seyn.“ Es war in der That seltsam und höchst lächerlich, zu sehen, wie die englischen Minister eine hohe Wichtigkeit darein sezten, demjenigen nur den Titel des Generals zu geben, der Europa beherrscht, daselbst sieben oder acht Könige ernannt hatte, von denen Mehrere diesen aus sei-

ner Machtvollkommenheit ertheilten Titel noch fortführten; denjenigen, der mehr als zehn Jahre lang Kaiser der Franzosen gewesen, in dieser Eigenschaft von dem Oberhaupte der Kirche gesalbt und geweiht worden war; der zwei oder drei Wahlen des französischen Volks für sich aufzählen konnte; der von dem ganzen Continente von Europa als Kaiser anerkannt, als solcher mit allen Souveränen unterhandelt, und mit ihnen Bande des Bluts und der Interessen geschlossen hatte. Dieser Mann vereinigte somit in seiner Person die Summe der religiösen, bürgerlichen und politischen Ansprüche, die unter den Menschen vorhanden sind, und die, vermöge einer seltsamen, aber ganz wahren Sonderbarkeit, keiner der in Europa regierenden Fürsten auf eine solche Art, in dem ersten, dem Haupte, dem Gründer seiner Dynastie zusammengehäuft darstellen könnte. Indessen dachte der Kaiser, der bei der Landung in England gesonnen war, einen Incognito-Namen, nämlich den, als Oberst Duroc oder Muiron anzunehmen, nicht mehr daran, so wie man die Hartnäckigkeit kund gab, ihm seinen wahren Titel streitig zu machen.

Dienstag, d. 8ten. — Mittwoch, d. 9ten.

Genaue Beschreibung der Wohnung des Kaisers am Bord des Northumberland.

Auf dem Schiffe war Alles in der größten Verwirrung; es war mit Menschen und Sachen vollgestopft: wir waren in so großer Eile abgereist, daß fast nichts am Bord an seiner Stelle war, und daß man, während der Fahrt fast unaufhörlich an der Ausrüstung des Schiffs arbeitete.

Folgendes ist die genaue Beschreibung desjenigen Theils des Schiffs, den wir eingenommen hatten. Der hintere Raum des Besanmasts enthielt zwei zusammenhängende Kammern, und zwei besondere Zimmer; das erste war das Speisezimmer, ohngefähr von 10 Fuß Breite, und von der Länge der ganzen Schiffsbreite, von einer Stückpforte an beiden Seiten und durch eine Fensterdecke von oben beleuchtet; der Saal bestand aus dem ganzen übrigen Raum, und war nur um zwei symetrische Zimmer, rechts und links, verkürzt, wovon jedes einen Eingang auf das Speisezimmer, und einen andern auf den Saal hatte. Der Kaiser wohnte in dem zur linken Hand, wo man sein Feldbett aufgeschlagen hatte; der Admiral hatte das zur rechten besezt. Es war auf das bestimmteste eingeprägt worden, daß der Saal gemeinschaftlich bleiben müßte, um ihn dem Kaiser nicht allein zu überlassen; so weit hatten die englischen Minister die Besorgniß getrieben, daß sie sich sogar um eine so unbedeutende Gefälligkeit beunruhigten.

Der Speisetisch hatte die Form des Saals. Der Kaiser war mit dem Rücken an dem Saal, mit dem Gesicht gegen das Schiff gerichtet; zu seiner Linken war Madame Bertrand; zu seiner Rechten der Admiral; zur Rechten des Leztern Madame Montholon; dann machte der Tisch eine Beugung; auf der kleinen Seite war der Schiffscommandant (Capitän Roß); ihm gegenüber, auf der entsprechenden Seite, war Herr von Montholon, an der Seite der Madame Bertrand; hierauf der Schiffssecretär. Die noch übrige Seite dem Kaiser gegenüber war von dem Schiffscommandanten angefangen, durch den Groß-Marschall, den General, den Obersten des 53sten Regiments, mich, und

den Baron Gourgaud besezt. Der Admiral bat täglich einen oder zwei Offiziere zu Tische, die zwischen uns eingeschoben wurden. Ich war beinahe dem Kaiser gegenüber. Die Musik des 53sten Regiments, die seit kurzem mit Neulingen ausgestattet worden war, übte sich während des Mittagessens auf unsere Kosten. Wir hatten zwei Gänge, aber es fehlte an Vorräthen; überdieß war unser Geschmack von dem unserer Gastherrn sehr verschieden! Sie thaten allerdings alles, was sie konnten; dennoch konnte es nicht nach unserem Geschmack seyn. Ich erhielt mit meinem Sohne meine Wohnung am Steuer-Bord, queer vom großen Maste in einer kleinen mit Leinwand zurecht gemachten Kammer, worin eine Kanone war.

Wir segelten, so gut es der Wind gestattete, aus dem Canal, längs der Küste von England, wohin man in jeden Hafen zur Gewinnung von Vorräthen und zur weiteren Befriedigung der Bedürfnisse des Schiffs, Boote abschickte. Wir erhielten vieles von Plymouth, von wo aus mehrere Schiffe zu uns stießen; der gleiche Fall war auch mit Falmouth.

Donnerstag, den 10ten.

Wir verlieren das Land aus dem Gesichte. — Betrachtungen u. s. w. — Vertheidigungsrede gegen die englischen Minister.

Am 10ten waren wir ganz außer dem Canal, und verloren das Land aus dem Gesichte. Nun begann unser neues Geschick über uns hereinzubrechen! Dieser Augenblick durchbohrte noch einmal den Grund meines Herzens; gewisse Bilder übten dort ihre ganze Herrschaft aus; ich fühlte eine bittere Genugthuung dabei, mich mit meinen

eigenen Händen zu verwunden. „O ihr, die ich liebte! die ihr mir das Leben versüßtet! meine wahren Freunde, meine theuersten Geliebten, ich habe mich eurer würdig gezeigt! Seyd auch ihr meiner würdig, vergeßt mich niemals!“

Indessen sezten wir unsere Reise fort, und bald sollten wir außer dem Bereiche von Europa seyn. So hatte demnach der Kaiser, in weniger als sechs Wochen, seinen Thron abgedankt, hatte sich den Händen der Engländer überliefert, und sah sich auf einem Felsen mitten im Ocean geworfen. In der That, dieß ist eine nicht gewöhnliche Stufenleiter, um den Wechsel des Glücks und der Kräfte der Seele zu messen! Doch, die Geschichte wird diese drei großen Umstände mit größerer Unabhängigkeit, als wir, beurtheilen; sie wird sich unter einem aufgeheiterten Horizonte aussprechen können; wir hingegen, wir haben uns in Wolken befunden.

Kaum hatte Napoleon abgedankt, als man, bei dem Anblick des über das Vaterland hereinbrechenden Unglücks, ihm aus diesem großen Opfer einen Fehler machte. So wie man seine Gefangenschaft in Plymouth erfuhr, so tadelte man ihn über seine edle Seelengröße; über alles, sogar daß er sich hatte nach St. Helena abführen lassen, wagte man ihm Vorwürfe zu machen. So ist der Mensch! er urtheilt immer blos über das, was er im Augenblick vor sich sieht. Man müßte aber an die Seite der Unglücksfälle, die eine Entschließung nicht verhindern konnte, alle diejenigen zu stellen wissen, welche durch einen entgegengesezten Entschluß herbei geführt worden wären.

Napoleon hat bei seiner Abdankung alle Freunde des

Vaterlands um einen und denselben Punkt, nämlich um dessen Rettung vereinigt! Er hat Frankreich in einem Zustande hinterlassen, daß es im Angesicht aller Nationen blos die geheiligten Rechte und die Unabhängigkeit der Völker anzurufen hatte; er hat den Verbündeten jeden Vorwand, unser Gebiet zu verheeren oder zu zerstückeln, entzogen; er hat jeden Gedanken an seinen persönlichen Ehrgeiz zerstört; er ist als Held aus einer Sache hervorgetreten, deren Messias er bleibt. Wenn man von seinem Genie und von seinen Kräften nicht den Vortheil gewonnen hat, den man von ihm, als einem Bürger, erwarten konnte, so liegt der Fehler allein in der Ungeschicklichkeit oder in der Verrätherei der vorübergehenden Regierung, die auf ihn gefolgt ist. Nachdem er sich nach Rochefort begeben, und der Capitän der Fregatten das Auslaufen verweigert hatte, sollte er dann die Frucht seiner Abdankung verloren geben? Sollte er in das Innere von Frankreich zurückkehren, sich an die Spitze bloßer Haufen stellen, nachdem er auf Armeen verzichtet hatte? Sollte er als Verzweifelter einen bürgerlichen Krieg ohne Erfolg unterhalten, einen Krieg, der nur den Untergang der lezten Stützen der künftigen Hoffnungen des Vaterlands herbeiführen konnte? Bei diesem Zustande der Dinge faßte er den großmüthigsten Entschluß: dieser ist seines Lebens würdig, und beantwortet alle Schmähungen, die in zwanzig Jahren lächerlicherweise auf seinen Charakter gehäuft wurden. Was wird aber die Geschichte von jenen Ministern einer freisinnigen Nation, von den Beschützern und Verwahrern der Volksrechte sagen, die immer von Eifer beseelt sind, Coriolane zu finden; und die nichts als Ketten für einen Camillus bereit haben?

Was

Was den Vorwurf betrifft, daß er sich nach St. Helena hätte führen lassen, so wäre es eine Schande, darauf zu antworten. Sich Mann gegen Mann in einem Schiffszimmer zu vertheidigen, irgend jemand mit seiner eigenen Hand zu tödten, zu versuchen, Feuer in die Pulverkammer zu legen, ist höchstens die Sache eines Flibustiers. Die Würde im Unglück, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit haben auch ihren Ruhm; dieser ist das Eigenthum der großen Männer, welche das Unglück verfolgt.

Als die englischen Minister sich im Besitze der Person Napoleons fanden, ließen sie sich weit mehr durch Leidenschaft, als durch Gerechtigkeit und Politik leiten. Sie vernachlässigten den Triumph ihrer Gesetze, verkannten die Rechte der Gastfreundschaft, vergaßen ihre Ehre, und compromittirten die Ehre ihres Landes. Sie faßten den Beschluß, ihren Gast mitten in den Ocean zu verbannen, ihn als Gefangenen auf einem Felsen, zwei tausend Meilen von Europa, fern von dem Anblick und der Verbindung mit Menschen, zu verwahren. Man möchte sagen, sie hätten den Beängstigungen der Verbannung, den Beschwerden der Reise, den Entbehrungen aller Art, dem Einfluß eines brennenden Himmels eine Zerstörung anvertrauen wollen, mit der sie nicht wagten, sich selbst zu belasten. Um indessen sich gewissermaßen den Wunsch der Nation und die Nothwendigkeit der Umstände zu verbünden, reizten die öffentlichen Blätter, durch ihren Antrieb, die Leidenschaften der Menge auf, indem sie den Koth früherer Verläumdungen und Lügen wieder umwühlten; während die Minister ihrerseits erklärten, daß ihre Entschließung nur eine mit den Verbündeten eingegangene

Verpflichtung wäre. Nun zeigten wir uns aber gerade in dem Augenblick des Aufbrausens, in dem Augenblick, wo man auf diese Art alles, was gehässig machen konnte, wieder auffrischte. Die Zeitungen waren mit den giftigsten Deklamationen angefüllt; man zählte mit Galle alle Handlungen, selbst alle Ausdrücke auf, die während des zwanzigjährigen Kampfes den Nationalstolz verwunden und den Haß neu beleben konnten. Indessen konnte uns während unseres Aufenthalts zu Plymouth, die Bewegung von ganz England, das nach Süden, um uns zu sehen, herbeiströmte, die Haltung und die Gefühle derer, die daselbst anlangten, überzeugen, daß dieser künstlich hervorgebrachte aufgereizte Zustand von selbst nachlassen würde; wir konnten bei der Abreise hoffen, daß das englische Volk, das täglich weniger Interesse an einer Sache zeigte, die aufhört, die seinige zu seyn, sich mit der Zeit gegen die Minister kehren würde, und daß wir ihnen für die Zukunft furchtbare Angriffe und eine große Verantwortlichkeit bereiten würden.

Und was könnte man wohl einem Redner im brittischen Parlamente antworten, wenn er unter den gegenwärtigen Umständen sich erheben und sagen würde:

„Wir sind nun mit einem Glück ohne Beispiel überhäuft worden! Das Schicksal hat uns unsern unversöhnlichen und beständigen Feind überliefert. Wir haben auf einmal das Geschick des Souveräns und des französischen Volks in unsern Händen gesehen. Wir haben über die Zukunft verfügen, oder ungünstige Wechselfälle wenigstens auf lange Zeit gefesselt halten können. Ohne Zweifel haben unsere Minister von so vielen Vortheilen Nutzen gezo-

gen? Sie werden unsere Interessen, unser Glück, unsern Ruhm gesichert haben? Sie werden einen dauerhaften Frieden, den ersten unserer Wünsche wie das erste unserer Bedürfnisse, verbürgt haben? Sie werden in Europa jene stürmische Aufregung, jenes Kriegsgefühl, das alle Nationen unter den Waffen hält, vertilgt haben? Sie werden jenes glückliche politische Gleichgewicht, das den Revolutionen vorbeugt, und die Kriege beinahe auf Nichts zurückführt, wieder hergestellt haben? Sie werden unsere Nationalgrundsätze befestigt, erweitert haben? Sie werden uns das Wohlwollen und die Anhänglichkeit der europäischen Völker als Preis unserer Anstrengungen zu ihren Gunsten gerettet haben? Sie werden die Vortrefflichkeit und den hohen Vorrang unserer Institutionen und unserer Gesetze herausgehoben haben? Aber, ach! auf alle diese Fragen höre ich nur: Nein! Nein! Nein! Im Gegentheil, sagt man mir, Europa stand nie in größern Flammen; seine Lage ist höchstens nur ein bewaffneter Waffenstillstand; jede Macht vermehrt die Anzahl ihrer Soldaten; das politische Gleichgewicht ist gänzlich zerstört und gebrochen; wir haben bei unsern Nachbarn die Grundsätze vernichtet, welche die geheiligte Grundlage unserer politischen Institutionen sind; der ganze Continent ist von einer allgemeinen Eifersucht gegen uns beseelt; und unsere bürgerlichen Gesetze haben eine Beschimpfung erhalten, welche dem Vaterlande einen unauslöschlichen Flecken aufzudrücken droht.

„Sollten sich wohl unsere Minister damit geschmeichelt haben, sie hätten auf alles geantwortet, indem sie uns den Untergang unseres Nebenbuhlers zur Betrachtung aufstellten? Aber wo findet sich denn hier unser großes In-

teresse? Ist nicht gerade sein Daseyn, gehörig berechnet, für unsern Ruhm und für die Dauer unseres Glücks nothwendig? Denn ich gehöre zu denjenigen, die sich vor ihren eigenen Gewaltthaten fürchten würden, wenn wir im Schooße einer zu großen Glückseligkeit ohne Controle bleiben sollten. Was sage ich! Dieser Nebenbuhler kann uns selbst als Verbündeter oder als Gegengewicht wesentlich nothwendig seyn. Es wäre die größte Thorheit, sich einzubilden, daß, nach Endigung des großen Kampfs, die Continentalmächte nicht wiederum in ihre natürliche Eifersucht gegen unsere Seemacht, die ihren Interessen so nachtheilig ist, verfallen sollten? Indem sie sich endlich mit uns verbanden, suchten sie blos der dringendsten Gefahr auszuweichen. Bald werden sich die öffentlichen Angelegenheiten unfehlbar von neuem verwickeln; und wenn diese Universalherrschaft, die uns mit so großen Gefahren bedroht hat, und die wir bekämpft haben, als sie sich vom Süden gegen den Norden erhob, uns von neuem bedrohen, und sich vom Norden nach dem Süden herstürzen sollte, wo wäre dann unsere Hülfe?

„Wie groß ist daher unsere Verblendung, auf diese Art Frankreich vernichtet zu haben, indem wir ihm eine Regierung aufdringen, die durch unsere Heere vertheidigt und beschüzt werden muß? Wozu soll es hauptsächlich dienen, daß wir uns den allgemeinen Haß seiner unermeßlichen Bevölkerung zugezogen haben? War einmal die Schwächung oder selbst die Zerstörung Frankreichs in unserem wahren Interesse gegründet, so mußte diese ausgeführt werden; das, was die bürgerliche Moral hätte verwerfen können, wäre durch die Politik entschuldigt worden; aber man mußte

dieß offen gestehen: die Nationen wissen so gut wie die Individuen sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Wenn man den Besiegten offen sagt, daß man sich der Rechte des Siegs bedient, so flüchtet sich ihr Stolz in die Wechselfälle des Glücks; wenn man sie aber mit der Falschheit, der Heuchelei und der Wortbrüchigkeit beraubt, so füllt sich ihre Seele mit Bitterkeit und Wuth; und man häuft dadurch Schmach auf Gewaltthätigkeit. Warum sagt man also, man suche blos das Glück der Franzosen, und überhäuft sie mit Contributionen? Warum behauptet man, man hätte sie blos von der Tyrannei befreien wollen, und ladet ihnen unerträgliche Lasten auf? Warum äußert man, der Krieg habe nur einem einzigen Menschen gegolten und tritt die ganze Nation mit Füßen? bemächtigt sich ihrer Festungen und beraubt sie ihrer Trophäen, die sie durch ihre Siege sich errungen hatte; nicht als ob man sie gleichfalls überwunden hätte, was alsdann ganz einfach und sehr rechtmäßig wäre; sondern weil sie, wie man sagt, nur die Frucht des Diebstahls und des Raubs gewesen seyen u. s. w., u. s. w.? Wozu die vielen Widersprüche zwischen den Handlungen und den Worten? Aus dem Grunde, weil man durch alles dieß auf ein Ziel losgeht, das man nicht einzugestehen wagen möchte; weil man unter der Leitung einer sehr unvolksthümlichen Lehre steht; weil man zwar einer Parthei in Europa, aber nicht den ewigen Grundsätzen zu huldigen sucht. Fern sey von mir der Gedanke an irgend eine persönliche Anwendung: ich will mich hier frei von Vorurtheilen und von Leidenschaften betragen; ich kenne in diesem Augenblick blos die Interessen meines Landes. Möchten unsere Minister auch nur von den gleichen

Gefühlen beseelt seyn! Wie konnten sie aber Großbritannien in gleiche Reihe oder an die Spitze der Mächte stellen, welche ohne Scham, im Angesicht der Völker, das heilige Recht der Unabhängigkeit aller Nationen vertilgt haben? Mit welcher Stirne konnten sie solche Grundsätze sanctioniren? Sollte sie denn ihr Aufenthalt bei dem Congreß in Wien ganz in dem Kelche der alten Continal-Grundsätze berauscht haben? Oder sollte der Besuch der fremden Souveräne in diesem Lande hier die Gefühle einer unumschränkten Macht eingeimpft, und den National-Grundsatz der Rechte des Volks umgestürzt haben? Wer konnte sie dahin bringen, die feierliche Wahl einer Nation über den Haufen zu werfen? . . . . .

„Bei seiner Rückkehr hatte Napoleon die öffentlichen Institutionen, die Grundgesetze, welche auch die unsrigen sind, besiegelt; diesen Handlungen verdankte er seine ganze Popularität und seine ganze Macht; hätte er diese beschränkt, so war er nichts mehr, und er war zu gewandt und zu stark, als daß man ihm nur den Gedanken daran zutrauen konnte. Alsdann würden die Institutionen der beiden Völker, trotz aller übrigen Verhältnisse sich gegenseitig entsprochen haben; alsdann war vielleicht jener Augenblick eines neuen, unbekannten Systems gekommen; und zwei Völker, die bisher nur Abneigung und Haß gegen einander gefühlt hatten, dürften dann dahin gelangt seyn, sich durch eine gleiche natürliche Verbindung und durch unzertrennliche und gemeinschaftliche Interessen zu verknüpfen. Statt dessen haben uns kleinliche und unmoralische Zwecke in eine gewaltsame und unnatürliche Stellung versetzt; diese Zwecke stellen Großbritannien in un-

mittelbaren Widerspruch mit seinen Sitten, seinen Gesetzen, seinen Grundsätzen, seiner Religion. Wir, ein freies Volk, legen unsern Nachbarn Ketten an! Wir, ein souveränes Volk, zerstören in unserer Nachbarschaft die Souveränität des Volks! Wir, die Hüter der liberalen Ideen, wir gebrauchen unsere Macht zur Vertilgung derselben! Wir, die Beschützer und das Haupt der protestantischen Religion, wir lassen unsere Brüder in Frankreich, in Gegenwart unserer National-Paniere ermorden! Mögen die Minister es ja nicht als einen Vortheil für uns geltend machen, daß sie dadurch auf dem Continente eine beträchtliche Armee unterhalten, die uns nichts kosten wird. Ich fürchte diesen Vortheil mehr als manches Unglück: auf einem fremden Boden werden uns unsre Soldaten entfremdet; sie haben am Ende nur noch das Schlachtfeld als Vaterland; die Sitten, die Grundsätze unserer Jugend arten mitten unter fremden Sitten und Grundsätzen aus. Hätten die Minister, als Hüter unserer Constitution, den Geist unserer Väter geerbt, statt einen Werth darauf zu setzen, eine große Armee zu unterhalten, so würden sie vielmehr beeilt seyn, diese zu vermindern. Wollten sich die Minister auf das berufen, was die Verbündeten gewollt haben, nämlich ein für allemal den revolutionären Geist in seinem Ursprung zu vertilgen? Allein, in dieser Beziehung war die Revolution geendigt; die Verbündeten fangen sie wieder an.

„Die Verbündeten haben dadurch, daß sie ihre Vorrechte gesteigert, die Anmaßungen der Faction der Aristokratie begünstigt haben, die Eifersucht und die Leidenschaften der Völker wieder erweckt. Europa dürfte bald überall

in die zwei äußerste Partheien des Marius und des Sylla getheilt seyn. Die Sache der Könige und ihrer Höfe war gewonnen; sie stellen sie neuerdings als Frage auf. Wohin kann uns dieß nicht führen! Es giebt kein Land in Europa, das mehr über die Ausschweifungen der französischen Revolution seufzet, als gerade Frankreich; sollte dieses unglückliche Land dazu bestimmt seyn, ein Schauspiel entgegengesezter Ausschweifungen zu liefern! Ein ganz gemeiner Irrthum, der durch unsere Maßregeln verbreitet wurde, und den man nicht unterlassen muß im Vorbeigehen zu beleuchten, besteht darin, daß derjenige, den man gegenwärtig als den Mann der Revolution anathematisirt, gerade derjenige ist, der sie so wunderbar in ihrer Verbreitung zurückgehalten hat, und zwar mit der Kraft und Energie eines Athleten, der einen auf der Rennbahn fortgestoßenen Wagen anzuhalten im Stande ist. Er ist es, der Frankreich wiederum dem Europäischen Staatenvereine einverleibt hat; er ist es, der daselbst wieder die Sitten, die Grundsätze, die Sprache unserer Civilisation hergestellt hat; er ist es, der die Flecken jener Revolution durch das Erscheinen des höchsten Glanzes des Ruhms vertilgt hat. Die Verbündeten konnten sich bei ihrem Einrücken in Frankreich nicht enthalten, seinen Denkmälern, seinen Institutionen, und der von ihm herrührenden kräftigsten und aufgeklärtesten Administration in der Welt ihren Beifall zu zollen. Was wäre das Schicksal der Souveräne von Wien und Berlin gewesen, wenn er sich bei Besetzung ihrer Hauptstädte hätte hinreißen lassen, ihre Völker zu revolutioniren? Man weiß im Gegentheil, daß er die daselbst befindlichen revolutionären Keime erstickte: so sehr, daß ihn

die Revolutionäre als einen Apostaten der Revolution erklärten. Wie kommt es nun, daß ihn die Umstände und unsere Ungeschicklichkeit heute, im Angesicht der gleichen Völker, für den Märtyrer und den Messias derselben erklären? Mögen unsere Minister nicht fortfahren, ihr Betragen und ihre Maßregeln dadurch zu rechtfertigen, daß sie behaupten, dazu auf das dringendste durch das große Princip der Legitimität genöthigt worden zu seyn; was würden sie wohl darunter verstehen?

„Sollte dieß die absolute Verhinderung der Erhöhung jeder neuen Dynastie seyn? Weiß man denn noch nicht, daß solche, in der Theorie wahre, Principien sich in der politischen Welt blos durch die That entscheiden? Weiß man nicht ganz wohl, daß die Kronen in der Hand Gottes, und in dem Gewinn der Schlachten liegen? Hätte sich die Schlacht von Waterloo anders entschieden, was wäre dann für sie jenes große Princip ihrer Legitimität geworden? Sollten sie sich wohl geweigert haben, auf diese Bedingung als sine qua non zu unterhandeln; und glaubt man ernstlich und ehrlich uns bereden zu können, Europa hätte mit der Aufnahme einer neuen Dynastie nicht bestehen können? Wer wagt zu behaupten: die Gunst des Himmels habe sich bei den gegenwärtig regierenden Familien erschöpft; Gott könne nichts besseres zu Stande bringen? Wer möchte solche Lehre als heilig anpreisen, und das Wohl der Völker von ihr abhängig erklären? Seit wann sind unsere Minister zur Entdeckung dieser neuen Religion gekommen? Wodurch sind sie über diesen Grundsatz so schwierig, in ihrem Gewissen so ängstlich geworden? Wäre es gelungen, durch vertrauliche Mittheilungen von Wien, durch vielfache ge-

heime Berichte nicht nur eine Verbündung der Könige, sondern auch eine Verkettung der Grundsätze und der Minister, eine Verschwörung gegen die Launen des Schicksals und die unwiderstehliche Gewalt der Dinge zu Stande zu bringen? Wir waren daher nicht besonders zartfühlend, als wir den ersten Consul anerkannten und seine Botschafter annahmen; als wir ihn späterhin, in dem Kriege mit ihm, als das Oberhaupt der französischen Regierung anerkannten; als wir den Lord Lauderdale nach Paris abschickten, um mit dem Kaiser der Franzosen zu unterhandeln; als ebendieselben Minister auf gleichen Fuß in Chatillon unterhandelten, und vielleicht sogar mehrere Artikel unterzeichneten. Wären diese ratificirt worden, was wäre alsdann aus der Heiligkeit ihres neuen Grundsatzes der Legitimität geworden? In diesem Augenblicke entthront in Spanien ein Sohn seinen Vater: warum sind sie über diese Ereignisse so gleichgültig? Wie können sie die Verbündete von Schweden seyn, wo man den legitimen Beherrscher vertrieben und einen fremden berufen hat? Doch, mehr als alles dieß, wie konnten sie wagen, sich zu dieser neuen Lehre zu bekennen, ohne an die Familie zu denken, die uns regiert, an die ruhmvolle Revolution, durch die wir dieselbe erhalten haben, an die schönen Gesetze, durch die sie bekräftigt wurde, und die uns bis auf den heutigen Tag mit so hohem Glanze beherrscht haben?

„So viel über die Fehler unserer Minister in Beziehung auf das Ausland; ich werfe einen Blick auf ihre Handlungen im Innern, besonders auf jene, wodurch unsere Gesetze gehöhnt, unsere Ehre beschimpft wurde: ich meine die Deportation Napoleons.

„Dieser edle Feind, der mit einer Großherzigkeit, die mit seinem Leben in Einklang steht, es unter seiner Würde hielt, sich an den Kaiser von Rußland zu wenden, welcher sich seinen Freund genannt hatte; unter seiner Würde, sich an den Kaiser von Oestreich zu wenden, dessen Sohn er geworden war; dieser edle Feind, sage ich, suchte eine Zuflucht auf unserer Insel, in dem Schooße unserer Nation, die er zwanzig Jahre bekämpft hatte. So wollte er, in Fehde mit ganz Europa, in seinem Unglück noch die Unabhängigkeit bewahren, und hoffte sie, in der unerschütterlichen Herrschaft unserer Gesetze zu finden. Gab es einen schönern Triumph für diese Gesetze? eine glänzendere Anerkennung der Vorzüge unserer Institutionen? Die Minister aber legten ihm einen Hinterhalt; sie ermuthigten seinen Glauben an unsere Ehre; doch als er sich in ihre Gewalt begab, fanden sie für gut, ihn mit Ketten zu belasten. Denn es ist eine unläugbare Thatsache, daß Napoleon von freien Stücken und auf Treu und Glauben an Bord des Bellerophon gekommen ist. Man hatte ihm gesagt, daß man bevollmächtigt sey, ihn nach England zu führen. Er mußte diese Worte als eine Verpflichtung der Gastfreundschaft aufnehmen; dieß bestätigt sein Brief an den Prinzen Regenten. Diese Verpflichtung konnte ihm nicht zweifelhaft seyn, als der Brief, der noch vor der Absendung dem englischen Befehlshaber mitgetheilt war, ohne weitere Bemerkung von letzterem aufgenommen wurde. Vergebens werden unsere Minister sagen, sie seyen gezwungen worden, ihn dem Ostracismus der Könige zu überliefern; sie hätten sich dazu verpflichtet. Man wird ihnen immer mit

dem niederschlagenden Dilemm antworten: Entweder habt ihr eine solche Verpflichtung vor seiner Ankunft übernommen; dann habt ihr, indem ihr ihn zu euch locktet, die Ehre beschimpft; oder ihr habt die Verpflichtung erst seit seiner Ankunft übernommen; und dann seyd ihr euren Pflichten untreu geworden, indem ihr unsere Gesetze und unsere Würde fremden Zumuthungen unterworfen habt. Ich verlange daher, daß man Napoleon zurückhole; daß man ihn auf unserer Insel, die er sich als Zufluchtsstätte gewählt hat, landen lasse; ich verlange diese Rückkehr als eine feierliche Ehrenrettung gegen die unsern Gesetzen angethanene Schmach, welche dann durch solchen, wenn auch späten Triumph, nach der vorübergehenden Verletzung, neue Stärke erhalten werden, u. s. w., u. s. w."

Freitag, den 11ten, bis Montag, den 14ten.

Nähere Angaben, und Benehmen des Kaisers am Bord.

Wir steuerten durch den Golf von Gasconien, um das Cap Finistère zu umschiffen. Der Wind war günstig, aber schwach; das Wetter sehr heiß; unsere Tagreisen durchaus eintönig. Der Kaiser frühstückte in seinem Zimmer zu unbestimmten Stunden. Wir Franzosen frühstückten um 10 Uhr auf unsere Art; die Engländer hatten auf ihre Art um 8 Uhr gefrühstückt.

Der Kaiser berief des Morgens abwechselnd, einen von uns zu sich, um über das Schiffstagebuch, über die zurückgelegte Meilenzahl, über den Zustand des Windes, nach Neuigkeiten u. s. w., sich zu erkundigen. Er las viel, zog sich um vier Uhr an, und kam alsdann in den gemeinschaftlichen Saal; er spielte mit einem von uns

Schach; um fünf Uhr sagte ihm der Admiral, der kurz zuvor aus seinem Zimmer getreten war, der Tisch wäre bereit.

Man weiß, daß der Kaiser sonst höchstens eine Viertelstunde bei Tische verweilte; hier dauerten blos die zwei Gänge eine bis anderthalb Stunden; dieß war für ihn eine der unangenehmsten Einrichtungen, obschon er sich niemals darüber beschwerte. Sein Gesicht, oder seine Geberden, seine ganze Person zeigten ununterbrochen Unbehaglichkeit. Die neue Küche, die Verschiedenheit der Gerichte, ihre Beschaffenheit, erklärten dieß hinreichend, doch veranlaßten sie ihn niemals zu einer Aeußerung der Billigung oder der Mißbilligung. Er wurde von seinen zwei Kammerdienern, die hinter ihm standen, bedient. Anfangs wollte ihm der Admiral von Allem anbieten; es war aber hinreichend, daß ihm der Kaiser einfach dankte, und einen gewissen Nachdruck auf seine Weigerung legte, um die Wiederholung der Höflichkeit zu vermeiden. Demungeachtet war der Admiral fortwährend sehr aufmerksam auf diesen Gegenstand; aber er wandte sich nur an die Kammerdiener, um sie auf solche Speisen aufmerksam zu machen, die vielleicht einen Vorzug verdienten; letztere beschäftigten sich dann allein mit dem Anbieten. Der Kaiser blieb der Sache fremd, sah, suchte, und bemerkte nichts. Gemeiniglich war er still, und blieb es mitten in der Unterhaltung (die immer französisch aber sehr behutsam geführt wurde), wie wenn ihm die Sprache fremd wäre. Wenn er sprach, so geschah es nur, um einige wissenschaftliche oder technische Fragen zu machen, oder um einige Worte an die von dem Admiral gelegen-

heitlich zur Tafel eingeladene Personen zu richten. Ich war damals meistens derjenige, dem der Kaiser auftrug, seine Fragen zu übersetzen.

Bekanntlich haben die Engländer die Sitte, lange Zeit nach dem Nachtisch bei Wein und Gesprächen sitzen zu bleiben; der Kaiser, der schon durch die lange Dauer der Gänge sehr ermüdet war, hätte diese Gewohnheit nicht aushalten können; er stand daher, gleich vom ersten Tage an, nach dem Caffe auf, und begab sich auf das Verdeck. Der Großmarschall und ich folgten ihm. Das fiel dem Admiral auf; er erlaubte sich einige leichte Spöttereien darüber gegen seine Landsleute; aber die Gräfin Bertrand, welche das Englische als Muttersprache spricht, erwiederte mit Wärme: „Vergessen Sie nicht, Herr Admiral, daß Sie mit dem Mann zu thun haben, welcher der Beherrscher der Welt gewesen ist, und an dessen Tafel den Zutritt zu erhalten, Könige sich stolz fühlten. — „Sie haben recht," erwiederte der Admiral, und von diesem Augenblick an suchte Sir George Cockburn, der übrigens einen richtigen Blick, einen gewissen Takt in seinem Benehmen, und zuweilen Anmuth besitzt, der Gewohnheit des Kaisers entgegen zu kommen: er beschleunigte das Auftragen der Gänge, und verlangte vor der Zeit für den Kaiser, und diejenigen die mit ihm aufbrachen, den Caffe. Wenn der Kaiser, nach geendeter Tafel sich entfernte, stand Jedermann auf, bis er aus dem Zimmer war; die Uebrigen tranken noch eine Stunde.

Der Kaiser spazierte dann bis zum Anbruch der Nacht, mit dem Großmarschall und mir, auf dem Verdeck. So war es alle Tage, ohne Ausnahme. Später

kam er wieder in den Saal, und wir spielten dann Ein und Zwanzig. Er zog sich gemeiniglich nach einer halben Stunde zurück.

Dienstag, den 15ten.

Sonderbares Glück des Kaisers.

Des Morgens hatten wir um Zutritt bei dem Kaiser bitten lassen; wir kamen Alle auf einmal zu ihm; er ahnete die Ursache davon nicht: es war sein Geburtstag, an den er nicht gedacht hatte. Wohl waren wir gewohnt, ihn an diesem Tage an größern Orten, und wo Alles von seiner Macht angefüllt war, zu sehen; aber nie haben wir ihm aufrichtigere Wünsche, und vollere Herzen, die für ihn schlugen, dargebracht.

Unsere Tage glichen sich alle; am Abend spielten wir immer Ein und Zwanzig; zuweilen waren der Admiral und einige Engländer von der Partie. Der Kaiser zog sich zurück, nachdem er gewöhnlich zehen oder zwölf Napoleons verloren hatte; dieß war ihm alle Tage geschehen, weil er seinen Napoleon hartnäckig stehen ließ, bis er viele gewonnen haben würde. Heute hatte er 80 — 100 gewonnen; der Admiral gab die Karten, der Kaiser wollte noch stehen lassen, um zu sehen, wie hoch er es treiben könnte; er glaubte aber an dem Admiral zu bemerken, daß es ihm eben so angenehm wäre, wenn er nicht weiter hielte: er hätte sechszehnmal gewonnen, und mehr als 60,000 Napoleons gewinnen können. Als man sich über dieses sonderbare Glück zu Gunsten des Kaisers verwunderte, bemerkte ein Engländer, daß heute sein Geburtsfest wäre.

Mittwoch, den 16ten, bis Montag, den 21sten.

Schiffahrt. — Gleichförmigkeit. — Beschäftigungen. — Ueber die Familie des Kaisers. — Seine Abstammnng. — Anekdoten.

Wir segelten am 16ten um das Cap Finistère, am 18ten um das Cap Saint-Vincent; am 19ten waren wir der Meerenge von Gibraltar gegenüber, und steuerten an dem folgenden Tage längs der afrikanischen Küste gegen Madera fort. Dabei fiel nichts auffallendes vor; unsere Tage waren sich in unsern Gewohnheiten und der Anwendung unserer Stunden gleich; nur der Gegenstand der Unterhaltung konnte einige Abwechslung herbeiführen.

Der Kaiser blieb den ganzen Morgen in seinem Zimmer; die Hitze war groß; er zog sich nicht an, und blieb in einem leichten Ueberkleid. Er konnte nicht schlafen und stand mehrmals während der Nacht auf. Das Lesen war sein großer Zeitvertreib. Er ließ mich fast alle Morgen rufen; ich übersetzte ihm das, was die brittische Encyclopädie, oder andere Bücher, die wir am Bord antrafen, über St. Helena, oder über die Länder, in deren Nachbarschaft wir schifften, enthielten. Dieß brachte natürlich meinen historischen Atlas unter seine Augen: er hatte ihn am Bord des Bellerophon nur durchgeblickt, und zuvor eine ganz falsche Vorstellung davon gehabt. Er beschäftigte sich nun drei bis vier Tage fortwährend damit, und äußerte, davon bezaubert zu seyn; er sprach sehr umständlich über die verschiedenen Gegenstände, die er darin fände, über die Ordnung und die passende Stelle, an welcher sie gefunden würden; er hätte, wie er sagte, bisher das Werk wenig gekannt. Blos die geographischen Charten hatte er durchgegangen, alle andern aber überschlagen. Vorzüglich

zog die Weltcharte seine Aufmerksamkeit und seinen Beifall auf sich. Ich wagte nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Geographie dennoch der schwächere Theil des Werks wäre, indem die Charten weit weniger Arbeit und Gründlichkeit darböten; die allgemeinen Tabellen und die genealogischen Tafeln dagegen weit vorzüglicher wären; die allgemeinen Darstellungen nicht leicht durch ihre Methode, ihre Symetrie, ihre Klarheit und die Leichtigkeit ihres Gebrauchs übertroffen werden könnten; und die genealogischen Tabellen, jede für sich, eine kleine vollständige Geschichte des betreffenden Landes enthielten: daß sie eben so wohl und in jeder Beziehung, die vollständigste Analyse, wie die ursprünglichsten Materialien dazu darböten.

Der Kaiser fragte mich, ob dieses Werk nicht allgemein bei den Erziehungsanstalten eingeführt wäre. Wenn er es gekannt hätte, sagte er, so würde er die Lycäen und die Schulen damit angefüllt haben. Er fragte mich auch, warum ich es unter dem entlehnten Namen Le Sage herausgegeben hätte; ich erwiederte, daß ich in England eine sehr unvollendete Skizze im Augenblick meiner Auswanderung, und zu einer Zeit herausgegeben hätte, wo man seine Verwandte im Vaterland durch unsern Namen im Ausland in Gefahr brachte; und dann hatte ich es auch vielleicht, sagte ich ihm lachend, in der Befangenheit der Vorurtheile meiner Kindheit, nach Art des brittischen Adels gethan: der, um sich nichts zu vergeben, seinen Degen, während der Zeit seiner Handelsgeschäfte u. s. w. in der Amtsstube niederlegt.

Alle Tage stand der Kaiser, wie gesagt, sehr lange vor der übrigen Gesellschaft von der Tafel auf, und der

Bayerische Staatsbibliothek München

Großmarschall und ich folgten ihm immer auf das Verdeck; ich verweilte daselbst öfters allein, weil der Großmarschall alsdann zu seiner Frau ging, die gewöhnlich unpaß war.

Nach den ersten Bemerkungen über das Wetter, die Fahrt, den Wind ꝛc., begann der Kaiser die Unterhaltung, oder kam auf einen Gegenstand, worüber den Tag zuvor oder früher gesprochen worden war, zurück; und nach zehen oder zwölfmaligem Auf- und Abgehen in der ganzen Länge des Verdecks, lehnte er sich gewöhnlich auf die vorlezte Kanone, auf der linken Seite des Schiffs, nahe bei dem Vorsprung. Die Midshipmen (Seecadetten) hatten kaum seine Vorliebe zu dieser Stelle bemerkt, so wurde diese Kanone auf dem Schiffe die Kanone des Kaisers genannt.

Hier unterhielt sich der Kaiser oft Stunden lang, und hier habe ich zum erstenmal einen Theil dessen gehört, was ich erzählen werde; wobei ich übrigens bemerke, daß ich dasjenige beisetze, was ich später bei einer Menge folgender einzelner Unterhaltungen gesammelt habe, da ich gerne das in einer Folgenreihe und vereinigt zusammenstelle, was ich über irgend einen Gegenstand Denkwürdiges aufgezeichnet habe. Es ist vielleicht hier der Ort, ein für allemal zu bemerken, daß wenn man in diesem Tagebuch wenig Ordnung, keine Eintheilung vorfindet, dieß aus Mangel an Zeit geschieht. Die Erwartung meiner Zeitgenossen ist gespannt, und der Zustand meiner Gesundheit verbietet mir jede anhaltende Arbeit; ich fürchte sogar, die Zeit zur Endigung nicht zu gewinnen. Dieß sind meine gegründete Entschuldigungen, meine wahren

Bayerische Staatsbibliothek München

Ansprüche auf Nachsicht in Betreff der Schreibart, der Erzählung, und der Ordnung der Gegenstände: ich ziehe eilig das hervor, was ich gerade auffinde; und lasse es beinahe bei dem ersten Entwurf.

Der Name Bonaparte wird bald Buonaparte bald Buonaparte geschrieben, wie alle Italiener wissen. Der Vater Napoleons schrieb Buonaparte; ein Oheim des letztern, der Achidiakonus Lucian, der ihn überlebte, und für Napoleon und alle seine Brüder als Vater sorgte, schrieb unter dem gleichen Dache und zu gleicher Zeit Bonaparte. Napoleon unterzeichnete, während seiner Jugend, Buonaparte, wie sein Vater. Als er den Oberbefehl der italienischen Armee erhielt, nahm er sich wohl in Acht, diese Schreibart nicht zu ändern, die ganz besonders dem italienischen Ohre zusagte; später aber, mitten unter Franzosen, wollte er sie ins Französische einlenken, und unterzeichnete nur noch Bonaparte.

Diese Familie hat im mittlern Italien lange Zeit eine ausgezeichnete Rolle gespielt; sie hatte große Macht in Treviso; man findet sie im goldenen Buch von Bologna, und unter den florentinischen Patriziern eingeschrieben.

Als Napoleon, damals Obergeneral der italienischen Armee, als Sieger in Treviso einzog, kamen ihm die Vorsteher der Stadt fröhlich entgegen, und zeigten ihm die Titel und die Acten, aus welchen hervorging, daß seine Familie daselbst eine große Rolle gespielt hatte.

Bei der Zusammenkunft in Dresden, vor dem russischen Feldzuge, benachrichtigte eines Tags der Kaiser Franz den Kaiser Napoleon, daß seine Familie in Tre-

wiso souverän gewesen wäre; daß er darüber ganz gewiß wäre, weil er sich alle Dokumente dazu hätte vorlegen lassen. Napoleon antwortete ihm lachend, er wolle nichts davon wissen, und ziehe es vor, der Rudolph von Habspurg seiner Familie zu seyn. Franz sezte eine höhere Wichtigkeit darein; er sagte ihm, es sei ganz gleichgültig, ob man reich gewesen und arm geworden sei; aber unbezahlbar, von Souveränen abzustammen; er möchte daher der Marie Louise die Entdeckung mittheilen; sie würde ihr großes Vergnügen machen.

Als Napoleon, in dem italienischen Feldzug, nach Bologna kam, besuchten ihn Marescalchi, Caprara, und Aldini, die später in Frankreich so bekannt wurden, und zeigten ihm auf das gefälligste das goldene Buch, wo sich der Name und das Wappen seiner Familie eingezeichnet fand.

Mehrere Häuser oder Gebäude in Florenz bezeugen noch heute den vormaligen dortigen Aufenthalt der Familie Bonaparte; mehrere sind noch mit ihren Wappenschildern versehen.

Ein Corse, oder ein Bologneser, Namens Cesari, wenn ich nicht irre, der sich in London über die Art ärgerte, womit die Regierung das friedliche Schreiben Napoleon Bonapartes bei seinem Consulats-Antritt empfangen hatte, gab damals genealogische Nachweisungen heraus, welche seine Verwandschaft mit dem alten Hause Este, Welf oder Guelf darlegten, das als der Stamm der gegenwärtigen Könige von England angesehen wird. *)

---

*) Diese Stelle befand sich im Manuscripte in einem Zu-

Als der Herzog von Feltre Minister von Frankreich in Toskana war, so brachte er von der Gallerie Medicis das Bild einer, mit einem Prinzen dieser Familie, verheiratheten Bonaparte nach Paris mit. Die Mutter des Papsts Nicolaus V. oder Paul V. von Sarzane war eine Bonaparte.

Ein Bonaparte hatte den Vertrag über den Austausch von Livorno gegen Sarzane abzuschließen. Einem Bonaparte verdankt man nach dem Wideraufblühen der Wissenschaften, eine der ältesten Komödien, unter dem Titel: die Wittwe, die man auf der öffentlichen Bibliothek in Paris besizt. *)

Als Napoleon an der Spitze der Armee gegen Rom marschirte, und zu Tolentino die Friedensvorschläge des

---

stande, daß ich im Zweifel und im Begriff war, sie zu unterdrücken. Folgende Betrachtungen haben mich aber veranlaßt, sie stehen zu lassen. Was ist meine Absicht? Hauptsächlich Materialien zu liefern. Wenn ich nun aber anzeige, wie ich sie gesammelt habe, sage, daß ich sie blos aus dem Laufe einer Unterhaltung geschöpft habe, daß ich sie entstellt haben kann, indem ich sie im Fluge auffaßte; wenn ich die möglichen Fehler andeute, und auf die Spur leite, diese zu bessern; habe ich alsdann nicht meiner Absicht und meiner Pflicht Genüge geleistet? Uebrigens versuche ich selbst in diesem Augenblick mehrere solche Bewährungen, die nothwendig seyn könnten, ausfindig zu machen, und wenn mir die Resultate noch zeitig genug zukommen, so wird man sie am Ende des Werks, als eine Art von Anhang treffen.

*) Auf der K. Bibliothek bewährt; dieses Manuscript findet sich wirklich daselbst, und das Werk ist sogar gedruckt.

Papstes empfing, bemerkte einer der feindlichen Unterhändler, er sei, seit dem Connetable von Bourbon, der einzige Franzose, der gegen Rom marschirt wäre; was aber, sagte er, diesem Ereignisse etwas seltsames aufdrücke, sei der Umstand, daß die Geschichte des ersten Feldzugs gerade von einem Verwandten desjenigen beschrieben wäre, welcher den zweiten ausführte, nämlich von Monsignor Nicolaus Bonaparte, der in der That ein Buch unter dem Titel: „die Plünderung Roms, unter dem Connetable von Bourbon" hinterlassen hat. *) Daher

*) Auf der K. Bibliothek bewährt; wo in der That eine Erzählung der Plünderung von Rom, aber von Jacob Buonaparte, und nicht von Nicolaus zu finden ist. Jacob war Zeitgenosse der Plünderung Roms, und Augenzeuge; sein Manuscript wurde zum erstenmal in Köllu, im J. 1756, gedruckt, und dieser Band enthält in der That eine Genealogie der Bonaparte, die sehr weit zurückgeführt, und wo diese Familie als eine der ausgezeichnetsten von Toskana dargestellt wird.

Diese Genealogie bietet noch einen ohne Zweifel sehr seltsamen Umstand dar, daß nämlich der erste, in dieser Genealogie erwähnte, Bonaparte dort als ein Verbannter, aus seinem Vaterlande als Gibeline angegeben ist. Lag es demnach im Geschick dieser Familie, zu allen Zeiten, und in allen Epochen, unter dem boshaften Einfluß der Guelfen erliegen zu müssen!

Der Herausgeber in Köllu schreibt bald Buonaparte, bald Bonaparte.

Dieser Monsignor Nicolaus Bonaparte, der oben im Text als Historiker angegeben wird, ist nur der Oheim desselben; er ist übrigens in der Genealogie als ein sehr ausgezeichneter Gelehrter angeführt, der die Classe der Rechtswissenschaft auf der Universität Pisa gegründet hätte.

oder von dem oben erwähnten Papst rührt vielleicht der Name Nicolaus, den man in gewissen Schmähschriften statt des Namens Napoleon dem Kaiser zuschreiben wollte. Dieses Werk findet man in allen Bibliotheken; es ist darin eine Geschichte des Hauses Buonaparte vorausgeschickt, die vor 40 — 50 Jahren gedruckt, und von einem Professor der Universität von Pisa, dem Doctor Baccha, verfaßt wurde.

Herr v. Cetto, der bairische Gesandte, hat mir öfters wiederholt, daß die Münchner Archive eine Menge italienischer Dokumente enthielten, welche den Glanz dieses Hauses beweisen.

Napoleon hat sich in den Zeiten seiner Macht jeder Art von Untersuchung oder selbst von Unterhaltung über diesen Gegenstand entzogen. Während des Consulats schlug er den ersten Versuch dieser Art zu entschieden nieder, als daß man später gewagt hätte, darauf zurückzukommen. Es kam eine Genealogie heraus, worin man seine Familie mit alten Königen des Nordens verwandt ausgab; Napoleon ließ diesen Versuch der Schmeichelei in einer Zeitung bespötteln. Der Artikel schließt mit der Aeußerung, daß der Adel des ersten Consuls nur von Montenotte oder von dem 18ten Brumaire herstamme.

Diese Familie wurde, wie so manche andere, das Opfer der zahlreichen Revolutionen, welche die Städte Italiens verheerten; die Unruhen in Florenz versezten die Bonaparte unter die Anzahl der *fuorusciti* (Ausgewanderten). Einer derselben zog sich zuerst nach Sarzane zurück, und begab sich sodann nach Corsika, von wo aus seine Abkömmlinge ihre Kinder immer nach Toskana an

denjenigen Familienzweig schickten, der daselbst zu San-Miniato geblieben war.

Seit mehreren Generationen hatte der zweite Sohn dieser Familie beständig den Namen Napoleon getragen, den sie ursprünglich von einem Napoleon Ursini hatte, welcher in der Geschichte von Italien berühmt ist.

Napoleon begab sich, nach der Einnahme von Livorno, nach Florenz, und übernachtete zu San-Miniato bei einem alten Abbé, Buonaparte, der seinen ganzen Generalstab auf das köstlichste bewirthete. Nachdem er alle Familienbeziehungen erschöpft hatte, sagte er zu dem jungen General, er wollte ihm nun das kostbarste Actenstück bringen. Napoleon glaubte, er würde ihm irgend einen schönen Stammbaum zeigen, um, wie er lachend hinzusezte, seiner Eitelkeit einen großen Dienst zu leisten; dieß war aber eine ganz geordnete Denkschrift zu Gunsten eines Paters Bonaventura Buonaparte, eines Kapuziners von Bologna, der seit langer Zeit selig gesprochen war, den man aber wegen der großen erforderlichen Kosten nicht hatte canonisiren lassen können. „Der Papst wird es Ihnen nicht abschlagen, sagte der gute Abbé; und wenn man auch die Summe bezahlen müßte, so wird dieß für Sie eine Kleinigkeit seyn.“ Napoleon lachte herzlich über die redliche Einfalt seines alten Verwandten, die so wenig mit den Tagessitten im Einklang war, und dem es gar nicht in den Gedanken kam, daß die Heiligen nicht mehr Mode wären.

Nach seiner Ankunft in Florenz glaubte Napoleon dem Abte einen angenehmen Dienst dadurch erzeigen zu können, daß er ihm den Stern des Stephans-Ordens

überschicken ließ, von dem er nur Ritter gewesen war; aber dem frommen Manne lagen die Gunstbezeugungen dieser Welt weit weniger am Herzen, als die himmlische Gerechtigkeit, die er zu erringen suchte, die ihm auch, seiner Thaten wegen, nicht gefehlt haben wird. Als der Papst zur Krönung des Kaisers Napoleon nach Paris kam, erinnerte er sich sogleich an die Ansprüche des Paters Bonaventura. Ohne Zweifel, sagte Se. Heiligkeit, war es dieser seelige Mann, welcher von dem himmlischen Aufenthalte aus seinen Verwandten, gleichsam an der Hand, auf der schönen irdischen Laufbahn, die er durchwanderte, geleitet; ohne Zweifel sey es diese heilige Person gewesen, welche ihn vor jeder Gefahr in seinen zahlreichen Schlachten und anderwärts geschüzt hätte. Der Kaiser stellte sich zu allem dem beständig taub, und ließ das persönliche Wohlwollen des Papstes, in Rücksicht auf den seeligen Bonaventura, übrigens gewähren.

Der alte Abbé vermachte in der Folge, als Napoleon schon auf dem Throne saß, ihm sein Vermögen. Der Kaiser schenkte es einer öffentlichen Anstalt von Toskana.

Uebrigens würde es schwer seyn, irgend etwas zusammenhängendes Genealogisches aus bloßen Gesprächen herauszufinden, da der Kaiser, wie er lachend sagte, nie auch nur ein einziges dieser Pergamente angeblickt hatte. Sie blieben immer unter der Verwahrung seines Bruders Joseph, den er scherzhafter Weise den Genealogisten der Familie nannte. Aus Furcht, es zu vergessen, werde ich hier die Bemerkung aufzeichnen, daß ihm der Kaiser, auf der Insel Aix, im Augenblick seiner Abreise, einen Band mit eigenhändigen Schreiben aller Souveräne

Europens an ihn übergeben hat. Ich habe mehr als einmal dem Kaiser meinen Kummer darüber bezeugt, daß er ein so kostbares historisches Manuscript aus den Händen gegeben hätte *).

Carl Bonaparte, der Vater Napoleons, war von großem Wuchs, schön, wohlgebildet; er hatte seine Erziehung in Rom und Pisa erhalten, wo er die Rechtswissenschaft studirte; er war ein lebhafter energischer Mann. Er war es, der bei der außerordentlichen Consulta von Corsika, wo man den Vorschlag machte, sich Frankreich zu unterwerfen, eine Rede hielt, die alles begeisterte; er war damals nur 20 Jahre alt. „Wenn man, sagte er, um frei zu seyn, nichts anders bedürfte, als es zu wollen, so würden alle Völker frei seyn; indessen lehrt uns die Geschichte, daß nur wenige die Wohlthat der Freiheit erreicht haben, weil nur wenige die dazu gehörige Energie, Muth und Tugend besaßen."

Nach der Eroberung der Insel wollte Carl Bonaparte den Paoli bei seiner Auswanderung begleiten; ein alter

---

*) Nach meiner Ankunft in Europa habe ich nicht ermangelt, über dieses kostbare Pfand Erkundigungen einzuziehen, und ich beeilte mich, den Prinzen Joseph bitten zu lassen, eine Abschrift davon zu besorgen, um sich des Besitzes der Schriften noch bestimmter zu versichern. Wie groß war aber mein Kummer, als ich vernehmen mußte, daß dieses historische Denkmal verloren sey; daß man nicht wüßte, was daraus geworden wäre. In welche Hände mag es wohl gefallen seyn? Möchten diese wenigstens den Werth einer solchen Sammlung gehörig erwägen, und sie für die Geschichte aufbewahren!

Oheim, der Archidiakon Lucian, welcher auf die übrige Familie eine väterliche Autorität ausübte, überredete ihn zur Rückkehr. Im J. 1779 wurde er von dem Adel der corsikanischen Stände nach Paris abgeschickt, und nahm den jungen, damals zehnjährigen Napoleon mit sich. Er war über Florenz gereist, und hatte daselbst ein Empfehlungsschreiben des Großherzogs Leopold an seine Schwester, die Königin von Frankreich, erhalten. Dieses Schreiben verdankte er dem Rang und dem Ansehen, welche sein Name und seine toskanische Abstammung bekanntermaßen in Florenz genoß.

Damals waren zwei, unter einander sehr uneinige, französische Generale in Corsika. Ihre Streitigkeiten bildeten dort zwei Partheien: der eine war der Herr von Marbeuf, ein sanfter und bei dem Volke beliebter Mann; und der andere Herr von Narbonne Pellet, von stolzem und heftigem Charakter. Der Letztere mußte durch seine höhere Geburt und Ansehen natürlicher Weise für seinen Nebenbuhler gefährlich werden. Zu gutem Glück für Herrn von Marbeuf, der in Corsika weit mehr geliebt war, kam die Deputation dieser Provinz nach Versailles; Carl Bonaparte war an ihrer Spitze; man befragte ihn, und die Wärme seiner Zeugnisse verschaffte dem Herrn von Marbeuf Recht. Der Neffe des Leztern, Erzbischof von Lyon und Almosenier, hielt sich für verpflichtet, dem Carl Bonaparte darüber seinen Dank auszudrücken; und als dieser seinen Sohn in die Kriegsschule von Brienne brachte, so gab ihm der Erzbischof eine besondere Empfehlung an die Familie von Brienne, welche dort den größten Theil des Jahres zubrachte: daher rührt nun die Theilnahme und die Be-

zeugungen des Wohlwollens der Marbeuf's und der Brienne gegen die Kinder Bonaparte's. Die Bosheit hat sich belustigt, hier eine andere Ursache unterzulegen; die bloße Angabe der Zeitpunkte reicht aber hin, diese als abgeschmackt zu zeigen.

Der alte Herr von Marbeuf, Commandant der Insel, wohnte zu Ajaccio; die Familie Bonaparte gehörte dort zu den ausgezeichnetsten; Madame Bonaparte war die angenehmste und schönste Dame der Stadt; es war daher nichts natürlicher, als daß der Commandant häufig dahin kam, und dieses Haus allen übrigen vorzog.

Carl Bonaparte starb in einem Alter von 38 Jahren am Magenkrebs. Er hatte sich auf einer Reise nach Paris beinahe wieder hergestellt geglaubt, unterlag aber einem wiederholten Anfall in Montpellier, wo er in einem der Klöster der Stadt begraben wurde.

Unter dem Consulate ließen die Notabeln von Montpellier, durch das Organ ihres Landsmanns Chaptal, Ministers des Innern, den ersten Consul um die Erlaubniß bitten, ein Denkmal zum Andenken seines Vaters zu errichten. Napoleon dankte ihnen für ihre gute Absicht, und schlug es ab. „Wir wollen die Ruhe der Todten nicht stören, sagte er, lassen wir ihre Asche im Frieden. Ich habe auch meinen Großvater, meinen Urgroßvater verloren, warum sollte man nichts für diese thun? Dieß führt weit. Hätte ich gestern meinen Vater verloren, dann wäre es schicklich und natürlich, daß ich mein Bedauren mit irgend einem hohen Beweise von Achtung begleitete; aber es sind zwanzig Jahre verflossen; dieses Ereigniß ist dem Publikum ganz fremd; wir wollen nicht mehr davon sprechen.“

Seitdem hat Ludwig Bonaparte, ohne Wissen Napoleons, den Körper seines Vaters ausgraben, und nach Saint-Leu bringen lassen, wo er ihm ein Denkmal errichtete.

Carl Bonaparte war nichts weniger als ein Andächtler gewesen; er hatte sich sogar einige antireligiöse Gedichte erlaubt. „Und doch konnte man bei seinem Tode nicht genug Priester in Montpellier finden," sagte der Kaiser; „er war darin sehr verschieden von seinem Oheim, dem Archidiakon Lucian, einem Kirchenfreund, einem sehr frommen und rechtgläubigen Mann, der lange nachher in einem hohen Alter starb. Im Augenblick seines Hinscheidens bezeugte er sich noch sehr unzufrieden gegen Fesch, der bereits Priester, mit der Stole und dem Chorhemd herbeigeeilt war, um ihm in seinen lezten Augenblicken beizustehen; er bat ihn, er möchte ihn ruhig sterben lassen, und endigte im Kreise aller der Seinigen, unter Lehren der Weisheit und den Segnungen eines Patriarchen."

Der Kaiser kam oft wieder auf diesen alten Oheim zurück, der ihm ein zweiter Vater, und lange Zeit das Oberhaupt der Familie gewesen war. Er war Archidiakon von Ajaccio, eine der ersten Würden der Insel. Seine Sorgfalt und seine Häuslichkeit hatte den Vermögensumständen der Familie wieder aufgeholfen, welche durch die großen Ausgaben und den Luxus Carls sehr zerrüttet worden waren. Der alte Oheim genoß in seinem Amtsbezirk eine hohe Verehrung und wahre geistige Herrschaft; die Bauren und Hirten unterwarfen von freien Stücken ihre Streitsachen seiner Entscheidung; er entließ sie mit einem Bescheid, wofür sie ihn segneten.

Carl Bonaparte hatte die Mademoiselle Lätitia Ramolini geheirathet, deren Mutter, eine Wittwe, sich wieder mit einem Capitän Fesch, bei einem der Schweizer-Regimenter, welche Genua gewöhnlich auf der Insel unterhielt, verheirathet hatte. Aus dieser zweiten Ehe entsprang der Cardinal Fesch, der demnach ein Halbbruder von Madame, und Oheim des Kaisers ist.

Madame war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit; ihre Schönheit war auf der ganzen Insel berühmt. Als Paoli, zur Zeit seiner Macht, eine Gesandtschaft von Algier oder von Tunis erhalten hatte, so wollte er den Barbaresken einen Begriff von den Reizen der Insel geben, und versammelte alle Schönheiten derselben, wobei Madame die erste Stelle einnahm. Später machte sie auf einer Reise nach Brienne, wo sie ihren Sohn besuchte, sogar in Paris Aufsehen.

Madame theilte zur Zeit des Kriegs der korsikanischen Freiheit häufig die Gefahren ihres Gemahls, der sehr feurigen Antheil an demselben nahm. Sie folgte ihm öfters zu Pferd auf seinen Kriegszügen, besonders während ihrer Schwangerschaft mit Napoleon. Madame hatte einen großartigen Charakter, Seelenstärke, viele Fassung und edlen Stolz. Sie hatte dreizehn Kinder geboren, und hätte noch viele haben können, da sie bei dreißig Jahren Wittwe geworden war, und noch über das fünfzigste Jahr hinaus die beste Gesundheit genoß. Von diesen dreizehn Kindern blieben nur fünf Knaben und drei Töchter am Leben, die alle unter der Regierung Napoleons eine große Rolle gespielt haben.

Joseph, der älteste, den man anfangs auf den

Rath des Erzbischofs von Lyon, Marbeuf, der geistliche Stellen zu vergeben hatte, für die Kirche bestimmte, richtete seine Studien darnach ein; als aber der Zeitpunkt seiner entscheidenden Erklärung herbeikam, verweigerte er bestimmt seine Einwilligung. Er ist zuerst König von Neapel und dann König von Spanien gewesen.

Ludwig ist König von Holland gewesen, und Jerome, König von Westphalen; Elisa, Großherzogin von Toskana; Caroline, Königin von Neapel; Pauline, Prinzessin Borghese. Lucian, den ohne Zweifel seine zweite Heirath und eine falsche Richtung des Charakters einer Krone beraubten, veredelte wenigstens seinen Widerstand und seine Streitigkeiten dadurch, daß er sich, bei der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba, in einem Augenblick in seine Arme warf, wo er seine Lage durchaus nicht als gesichert betrachtete. Lucian, sagte der Kaiser, hatte eine sehr stürmische Jugend; er wurde schon in seinem 15ten Jahre durch Hrn. von Semonville nach Frankreich geführt, der ihn sehr früh zu einem eifrigen Revolutionär und zu einem feurigen Klubbisten bildete. Bei dieser Gelegenheit sagte der Kaiser, daß man in den zahlreichen gegen ihn erschienenen Schmähschriften einige Adressen oder Briefe mit der Unterzeichnung Brutus Bonaparte u. s. w. finde, die man ihm zuschriebe; er wollte zwar nicht behaupten, fuhr er fort, diese Addressen hätten kein Mitglied seiner Familie zum Verfasser gehabt, so viel aber könne er versichern, daß sie nicht von ihm, Napoleon, herrührten.

Ich habe den Prinzen Lucian nach der Rückkehr von der Insel Elba sehr in der Nähe gesehen; man kann nicht

wohl reinere und festere politische Begriffe, und eine unbedingtere und wohlwollendere Ergebenheit an den Tag legen.

Dienstag, den 22sten bis Samstag, den 26sten.

Madera u. s. w. — Sehr heftiger Wind. — Schachspiel.

Am 22sten erkannten wir Madera; wir kamen in der Nacht vor dem Hafen an. Man schickte nur zwei Fahrzeuge für die Bedürfnisse des Geschwaders an das Land. Der Wind war sehr heftig, die See ging hoch; der Kaiser fühlte sich unpaß; ich wurde seekrank. Der Wind tobte in Stößen; die Luft war äußerst heiß, und wie mit einem sehr feinen Sand beladen. Dieß waren jene furchtbaren Windstöße der afrikanischen Wüste, welche die Ausdünstungen derselben bis zu uns verbreiteten. Dieses Wetter dauerte den ganzen folgenden Tag. Die Communikation mit dem Lande wurde dadurch sehr erschwert; doch kam der englische Consul an Bord. Er sagte uns, daß seit vielen Jahren kein solches Wetter gewesen sey; alle Fenster-Scheiben in der Stadt wären zerbrochen, man könne kaum in den Straßen athmen, und die Wein-Erndte wäre verloren. Während dieser Zeit lavirten wir vor der Stadt; auf diese Art fuhren wir die ganze folgende Nacht und den Tag des 24sten fort, während einige Ochsen und andere Vorräthe eingeschifft wurden, z. B. unreife Pomeranzen, schlechte Pfirsiche, geschmacklose Birnen, aber vortreffliche Feigen und Weintrauben. Abends steuerten wir mit großer Schnelle weiter, denn der Wind war immer sehr stark. Am 25sten und 26sten wurde das Schiff eine Zeitlang auf die Seite geneigt, um die Vorräthe auf dem Geschwa-

schwader zu vertheilen; in der übrigen Zeit segelte man eine beträchtliche Strecke vorwärts.

Die Einförmigkeit unserer Stunden wurde durch nichts unterbrochen; jeder Tag verstrich langsam im Einzelnen, und vergrößerte eine Vergangenheit, die uns in Masse betrachtet, kurz erschien, weil sie farblos war, und nichts Ausgezeichnetes darbot.

Der Kaiser hatte den Kreis seiner Zerstreuungen durch eine Partie Piket erweitert, die er ziemlich regelmäßig um drei Uhr spielte, auf dieses Piket folgten einige Partien Schach mit dem Groß-Marschall, dem Hrn. v. Montholon, oder sonst jemand; sodann ging man zu Tische. Es war kein vorzüglicher Schachspieler auf dem Schiffe; der Kaiser spielte es sehr unvollkommen, er gewann mit dem einen und verlor mit den andern. — Eines Abends sagte er: „Wie kommt es, daß ich sehr oft mit denen verliere, die niemals gegen den gewonnen haben, den ich fast immer besiege? Liegt hierin nicht ein Widerspruch? Wie läßt sich diese Aufgabe lösen!?“ Er blinzelte dabei mit den Augen, um damit zu zeigen, daß er die gewohnte Galanterie, dessen, der in der That am besten spielte, wohl bemerke.

Abends setzten wir das Ein und Zwanzig aus, weil zu hoch gespielt worden war, was dem Kaiser, der ein abgesagter Feind des Spiels ist, mißfallen zu haben schien. Nach der Zurückkunft von seinem Spaziergang auf dem Verdeck nach Tische spielte Napoleon noch zwei oder drei Schachpartien, und zog sich früh zurück.

Sonntag, den 27sten bis Donnerstag, den 31sten.

Canarische Inseln. — Durchfahrt des Wendekreises. — Ein Mensch fällt ins Meer. — Kindheit des Kaisers. — Nähere Umstände. — Napoleon zu Brienne. — Pichegru. — Napoleon in der Militärschule von Paris. — Bei der Artillerie. — Seine Gesellschaften. — Napoleon im Anfang der Revolution.

Am Sonntag, den 27sten, befanden wir uns mit Tagesanbruch mitten unter den Canarischen Inseln, an welchen wir den Tag über so vorbeisteuerten, daß wir drei bis vier Meilen zurücklegten, ohne den bekannten Pic von Teneriffa zu sehen, was um so seltsamer ist, da man ihn zu den günstigsten Zeiten bis auf eine Entfernung von 60 See-Meilen erblickt.

Am 29sten fuhren wir durch den Wendekreis; wir bemerkten viele fliegende Fische um das Schiff. Am 31sten fiel um 11 Uhr Nachts ein Neger, der sich betrunken hatte, ins Meer; er fürchtete die Peitsche, als Züchtigung seines Fehlers. Mehrmals des Abends hatte er versucht, sich in das Meer zu stürzen; endlich gelang es ihm, aber es schien ihn alsbald zu reuen, da er laut schrie. Er schwamm sehr gut; doch suchte ihn ein Boot lange vergebens, er war verloren.

Das Geschrei eines in das Meer gefallenen Menschen hat immer am ord eines Schiffes etwas Ergreifendes. Die ganze Schiffsmannschaft eilt in Schrecken darüber dahin, dorthin; das Geräusch ist groß, die Bewegung allgemein. Da ich mich bei diesem Umstand von dem Verdeck in das gemeinschaftliche Zimmer durch die Thüre, welche zum Kaiser führte, begab, so hielt mich ein See-

kadet von 10 bis 12 Jahren, mit einem interessanten Gesichte, der glaubte, ich wollte zum Kaiser gehen, am Kleide zurück, und sagte mit dem Ausdruck der zärtlichsten Theilnahme: „Ach, mein Herr, erschrecken Sie ihn nicht! Sagen Sie ihm wenigstens, daß der ganze Lärm nichts zu bedeuten hat; daß nur ein Mensch ins Meer gefallen ist.“ Gutes und unschuldiges Kind! Du gabst hier weit mehr deine Gefühle, als deine Gedanken zu erkennen!

Im Allgemeinen bezeugten alle die jungen Leute, die in ziemlicher Anzahl am Bord waren, dem Kaiser die ausgezeichnetste Hochachtung und Aufmerksamkeit. Sie wiederholten jeden Abend eine Scene, die jedesmal etwas rührendes hinterließ: alle Matrosen tragen am frühen Morgen ihre Hängematten in großen Netzen auf die Seiten des Schiffs; Abends um 6 Uhr holen sie dieselben, auf das Zeichen einer Pfeife, wieder ab; die Langsamsten werden bestraft; das Geschäft wird daher sehr eilig vorgenommen; in diesem Augenblick war es nun ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie fünf oder sechs dieser Kinder einen Kreis um den Kaiser bildeten, er mochte nun mitten auf dem Verdeck, oder bei seiner Lieblings-Kanone seyn; einer Seits folgten sie mit unruhigem Blick seinen Bewegungen; anderer Seits hielten sie die beeilten Matrosen an, leiteten sie, winkten, oder riefen sie zurück. Jedesmal, wenn mich der Kaiser diese Bewegung beobachten sah, bemerkte er mit Frohsinn, daß das kindliche Herz immer die größte Neigung zum Enthusiasmus hätte.

Ich fahre nun in der Angabe dessen fort, was ich zu verschiedenen Zeitpunkten über die ersten Jahre des Kaisers erfahren habe.

Napoleon ist am 15ten August 1769, am Tage von Mariä Himmelfahrt, um Mittag geboren. Seine Mutter, eine an Körper und Geist starke Frau, welche während ihrer Schwangerschaft mit ihm in den Krieg gezogen war, wollte an diesem Festtage in die Messe gehen: sie mußte aber eilig zurückkehren, konnte ihr Schlafzimmer nicht mehr erreichen, und gebar ihr Kind in einem Zimmer, dessen alte Tapeten die großen Gestalten der Mythologie oder der Iliade darstellten. Dieß Kind war Napoleon.

Napoleon war in seiner ersten Kindheit ungestüm, verschmizt, lebhaft, äußerst flink; er hatte, sagte er, über seinen ältern Bruder, Joseph, die größte Gewalt. Der Leztere wurde geschlagen, gebissen; die Klagen waren schon bis zu der Mutter gelangt, die Mutter zankte, während der arme Joseph noch nicht die Zeit genommen hatte, den Mund zu öffnen.

Napoleon kam in einem Alter von ohngefähr zehn Jahren in die Militärschule von Brienne. Sein Name, den er mit seiner corsischen Mundart ohngefähr wie Napoilloné aussprach, zog ihm den Spottnamen la paille au nez zu. In diesem Zeitpunkt ging eine große Veränderung in Napoleons Charakter vor. Alle die Geschichten, die man als Anekdoten aus seinem Leben aufgeführt hat, zeigen sich als unächt; Napoleon war zu Brienne sanft, ruhig, fleißig und sehr gefühlvoll. Eines Tags verurtheilte ihn der Quartier-Meister, ein von Natur roher Mann, der, wie Napoleon sagte, weder die physischen noch moralischen Eigenschaften des Knaben berücksichtigte, zum Tragen des groben Kleides und zum Essen auf den Knieen an der Thüre des Speisesaals: dieß war eine Art von

Entehrung. Napoleon hatte viel Eigenliebe, einen großen innern Stolz; im Augenblick der Ausführung wurde er schnell von einem Erbrechen, und heftigen Nervenzuckungen ergriffen. Der Vorsteher, welcher zufälligerweise vorüber ging, entriß ihn der Strafe, und verwies dem Quartier-Meister seine Unüberlegtheit. Auch der Pater Patrault, sein Professor in der Mathematik, eilte herbei, und beklagte sich, daß man auf diese Art seinen besten Schüler ohne alle Rücksicht mißhandle.

(*) „Beim Eintritt in das Alter der Mannbarkeit wurde Napoleon mürrisch und düster; das Studiren wurde für ihn eine Art von Leidenschaft, fast bis zur Wuth gesteigert; er verschlang alle Bücher. Pichegru war sein Quartiermeister und sein Repetent in den vier Regeln der Arithmetik.

„Pichegru war aus der Franche-Comté gebürtig, und stammte von einer Bauernfamilie ab. Die Minimen-Brüder der Champagne hatten die Militärschule von Brienne zu besorgen; da aber ihre Armuth, und ihre geringen Einkünfte ihnen wenig Zuspruch von neuen Mitgliedern verschaffte, so konnten sie diesen Dienst nicht ganz besorgen; sie ließen sich von den Minimen der Franche-Comté aushelfen; der Pater Patrault gehörte zu den Leztern. Eine Tante Pichegru's, eine Schwester des Ordens der Barmherzigen, folgte ihm dahin, zur Besorgung des Krankendienstes. Sie hatte ihren Neffen bei sich, einen kleinen Knaben, der ohne Bezahlung die Erziehung der

---

(*) Das Folgende ist von dem Kaiser selbst diktirt; das wei und wann wird später angegeben werden.

Zöglinge theilte. Pichegru, ein Mann von großem Verstande, wurde, so wie er das gehörige Alter erreichte, Quartiermeister, und Repetent des Paters Patrault, der ihn die Mathematik gelehrt hatte. Er hatte die Absicht, Minime zu werden: dahin ging sein ganzer Ehrgeiz, und das Bestreben seiner Tante; der Pater Patrault rieth ihm aber davon ab, mit der Vorstellung, daß ihr Stand nicht mehr mit dem Geiste des Jahrhunderts übereinstimmte, und daß Pichegru auf etwas besseres denken sollte. Er überredete ihn, sich bei der Artillerie einschreiben zu lassen, wo er bei Eintritt der Revolution Unteroffizier war. Seine militärische Laufbahn ist bekannt: er ist der Eroberer Hollands. Der Pater Patrault hat demnach den Ruhm, unter seinen Zöglingen die beiden ausgezeichnetsten Generale des neuern Frankreichs aufzuweisen.

„Später wurde dieser Pater Patrault, durch Herrn von Brienne, Erzbischof von Sens und Cardinal de Lomenie, säkularisirt, der ihn zu seinem General-Vikar ernannte, und ihm die Besorgung seiner zahlreichen Beneficien anvertraute.

„Bei der Revolution hatte der Pater Patrault zwar eine der Ansicht seines Gebieters ganz entgegengesezte politische Meinung, suchte aber doch allem aufzubieten, um ihn zu retten. Er verwendete sich für ihn bei Danton, der aus der Nachbarschaft gebürtig war; dieß war aber vergebens, und man glaubt, daß er, nur der Sitte der Alten gemäß, dem Cardinal den Dienst leistete, ihm das Gift zu verschaffen, durch das er sich, um dem Schaffot zu entgehen, selbst tödtete.

„Frau von Loménie, Nichte des Cardinals, ver-

traute vor ihrem Tode, nach der Verurtheilung durch das Revolutionstribunal, dem Pater Patrault ihre beiden noch sehr jungen Töchter. Nach Verfluß der Schreckenszeit wurden diese von ihrer Tante, Frau von Brienne, die sich aus dem Sturme geretret hatte, und noch ein großes Vermögen besaß, von dem Pater Patrault zurück gefordert, der aber ihre Auslieferung lange unter dem Vorwand verweigerte, daß ihm die Mutter empfohlen hätte, sie in der Folge an Bauern zu verheirathen. Er hatte die armselige Absicht, diesen bildlichen Auftrag wörtlich auszuführen, und sie mit seinen beiden Neffen zu verheirathen. „Ich war damals, sagte Napoleon, General der Armee „des Innern, und zum Vermittler der Auslieferung dieser beiden Kinder gebraucht, was mir nicht ohne große „Mühe gelang, da Patrault sich dabei aller Mittel bediente, welche ihm die Zeitverhältnisse an die Hand gaben. Es sind dieselben Kinder, die Sie später unter „dem Namen Frau von Marnesia, und der schönen „Frau von Canisy, Herzogin von Vicenza, gekannt haben."

„Der Pater Patrault suchte bei seinem vormaligen Zögling die Erlaubniß nach, ihm zur Armee von Italien zu folgen, wo er eine weit größere Geschicklichkeit in Berechnung der Curven des Wurfgeschützes, als Muth, sich demselben auszusetzen, an den Tag legte. Zu Montenotte, zu Millesimo, zu Dego zeigte er eine wahrhaft kindische Furchtsamkeit. Er brachte nicht, wie Moses, die Zeit der Schlacht mit Beten, sondern mit Weinen zu. Der Ober-General ließ ihn bei der Verwaltung der Domänen in Mailand zurück, wo er gute Geschäfte machte. Nach der

Rückkehr von Egypten stellte er sich bei Napoleon vor: er war nun nicht mehr ein unbedeutender Minime der Champagne, sondern ein starker und fetter Financier, der mehr als eine Million im Vermögen hatte. Zwei Jahre später suchte er den ersten Consul zu Malmaison auf; er war elend, abgemagert und schlecht gekleidet. „Was soll dieß heißen?“ sagte ihm der erste Consul. — Sie sehen hier einen verunglückten Mann, der Alles verloren hat. — „Wie so?“ — Allerdings unerhörtes Unglück. — Der erste Consul wollte zuerst durch die Polizei genaue Erkundigungen einziehen; und es ergab sich dabei, daß der Pater Patrault den Wucherer gemacht hatte. Dieser große Rechenmeister hatte mit Anlehen auf kurze Ziele durch Bankerutte Alles verloren. „Ich habe bereits meine Schuld an Sie bezahlt, sagte ihm der erste Consul beim Wiedersehen, ich kann nun nichts mehr für Sie thun; ich bin nicht im Stande, zweimal das Glück eines Mannes zu machen.“ Er begnügte sich hierauf, ihm einen kleinen Gnadengehalt zur Bestreitung seiner nothwendigsten Bedürfnisse auszusetzen.

„Napoleon hatte von Pichegru nur noch eine sehr dunkle Vorstellung; er wußte nur von ihm, daß er groß war, und etwas Rothes im Gesicht hatte. Dieß scheint nun aber bei Pichegru nicht der Fall gewesen zu seyn, der sich die äußern und die Charakterzüge des jungen Napoleon sehr wohl bemerkt zu haben schien. Als Pichegru sich an die königliche Partei anschloß, und gefragt wurde, ob man wohl nicht bei dem Obergeneral von Italien zum Ziele kommen könnte, so sagte er: „Verliert eure Zeit nicht damit; ich habe ihn in seiner frühsten Jugend ge-

kannt; er muß ein ganz unbeugsamer Charakter seyn; er hat eine Partei ergriffen; er wird nicht wechseln."

Der Kaiser lachte sehr über alle Erzählungen und Anekdoten, die man aus seiner Jugendzeit, in einer Menge kleiner Schriften verbreitet hat; er erklärte fast alle für falsch. Doch findet sich eine, die er für wahr erklärt, und die seine Confirmation in der Militärschule in Paris betrifft. Als der Erzbischof, der ihn confirmirte, bei dem Namen Napoleon sein Erstaunen bezeugte, und sagte, daß er diesen Heiligen nicht kenne, indem er nicht im Calender vorkomme, so antwortete der Knabe mit Lebhaftigkeit, daß dieß kein Grund wäre, indem es eine Menge Heilige, aber nur 365 Tage gebe.

Napoleon hatte vor dem Concordat nie einen Festtag gehabt: in der That stand sein Patron nicht in dem Calender, und das Datum desselben war überhaupt ganz ungewiß; die Artigkeit des Papstes wies ihm aber den 15ten August, den Geburtstag des Kaisers, und den Tag der Unterzeichnung des Concordats an.

(*) „Im Jahr 1783 war Napoleon einer von denen, welche durch die gewöhnliche Prüfung in Brienne zur Vollendung der Erziehung in der Militärschule von Paris angewiesen wurden. Die Wahl erfolgte jährlich durch einen Inspector, der die zwölf Militärschulen durchreiste. Dieses Amt versah der Ritter von Keralio, General, und Verfasser eines Werks über die Taktik, welcher der Lehrer des gegenwärtigen Königs von Baiern, als Herzogs von Zweibrücken, in dessen früher Jugend gewesen

---

(*) Von Napoleon dictirt.

war. Er war ein liebenswürdiger Greis, der sich vorzüglich zu diesem Geschäfte eignete; er liebte die Kinder, spielte mit ihnen nach der Prüfung, und behielt diejenigen, die ihm am meisten gefallen hatten, an der Tafel der Minimen bei sich. Er hatte eine vorzügliche Neigung für den jungen Napoleon gefaßt, den er auf alle Art aufzumuntern suchte. Er wählte ihn für die Militärschule in Paris aus, obschon er noch nicht ganz das erforderliche Alter hatte. Der Knabe war nur in der Mathematik stark, und die Mönche stellten ihm vor, daß es besser seyn würde, das folgende Jahr abzuwarten, wo er dann Zeit gewinnen würde, sich auch im übrigen zu vervollkommnen. Keralio hörte aber nicht auf diese Gründe, und sagte: „Ich weiß was ich thue; wenn ich hier eine Ausnahme von der Regel mache, so geschieht dieß nicht aus einer Familien-Rücksicht, denn ich kenne die Familie dieses Knaben nicht; es geschieht wegen seiner selbst; ich entdecke hier einen Funken, den man nicht sorgfältig genug anfachen kann.“ Der gute Ritter starb fast gleich darauf; sein Nachfolger aber, Herr v. Regnaud, der vielleicht seinen Scharfblick nicht gehabt hätte, führte dennoch die von ihm aufgefundenen Anweisungen aus, und der junge Napoleon wurde nach Paris geschickt.“

Alles verkündete nun von dieser Zeit an in ihm höhere Eigenschaften, einen bestimmten Charakter, tiefes Nachdenken, starke Conceptionen. Schon von seiner ersten Jugend an, scheinen seine Verwandte alle ihre Hoffnungen auf ihn gesetzt zu haben. Sein Vater sprach auf seinem Todtenbette in Montpellier, obschon Joseph bei ihm war, in seinen Phantasien immer mit Sehnsucht von

Napoleon, der in der Schule entfernt war: er rief ihn unaufhörlich auf, ihm mit seinem großen Degen zu Hülfe zu kommen. Später sagte der alte Oheim Lucian auf seinem Sterbebette, wo er von der ganzen Familie umgeben war, zu Joseph: „Du bist der Aelteste der Familie; hier aber, indem er auf Napoleon deutete, ist das Oberhaupt derselben, vergiß dieß niemals.“ — „Dieß war, sagte der Kaiser scherzhaft, eine wahre Enterbung; die Scene des Jacobs und des Esau.“

Da ich selbst in der Militärschule von Paris, aber ein Jahr früher, als Napoleon, erzogen wurde, so konnte ich darüber in der Folge, bei meiner Rückkehr von der Auswanderung, mit unsern gemeinschaftlichen Lehrern sprechen.

Herr von l'Eguille, unser Lehrer in der Geschichte, rühmte sich, daß wenn man in den Archiven der Militärschule nachsuchen wollte, so würde man daselbst finden, daß er seinem Zögling eine große Laufbahn vorausgesagt, und in seinen Zeugnissen die Tiefe seiner Reflexionen, und den Scharfblick in seinem Urtheil herausgehoben hätte. Er sagte mir, daß ihn der erste Consul häufig zum Frühstück nach Malmaison kommen ließe, und noch immer von seinem frühern Unterricht spräche: Er hätte ihm einmal gesagt: „Eine Ihrer Lehrstunden, welche den größten Eindruck auf mich hinterlassen hat, war die, wo Sie von der Empörung des Connetables von Bourbon sprachen, obschon Sie diese nicht ganz unter dem gehörigen Gesichtspunkt darstellten: nach Ihnen bestand nämlich die Größe seines Verbrechens darin, daß er gegen seinen König Krieg führte; was sicher zu den Zeiten der Feudal-

herrschaft und der getheilten Souveränitäten, nur ein unbedeutendes Verbrechen war; vorzüglich wenn man die wahrhaft anstößige Ungerechtigkeit, deren Opfer er geworden ist, in Betracht zieht. Sein einziges, sein großes, sein wahres Verbrechen, worauf Sie nicht den gehörigen Nachdruck legten, bestand darin, daß er mit Fremden seinen vaterländischen Boden angegriffen hat."

Herr Domairou, unser Professor der schönen Wissenschaften, sagte mir, er sey immer über die Seltsamkeit der Umschreibungen Napoleons betroffen gewesen, er hätte sie von dieser Zeit an mit Granitstücken verglichen, die in einem Vulkan erhizt wurden.

Nur ein einziger täuschte sich in ihm; dieß war Herr Bauer, der dicke und schwerfällige Lehrer der deutschen Sprache. Der junge Napoleon that nichts in dieser Sprache, wodurch er sich bei Herrn Bauer, dem nichts darüber ging, die tiefste Verachtung zuzog. Eines Tags, als der Schüler nicht an seinem Platze war, antwortete man ihm, daß er in diesem Augenblick seine Prüfung in der Artillerie bestünde. „Weiß er denn aber etwas darin?" sagte ironisch der dicke Herr Bauer. — Wie, mein Herr, Sie wissen nicht, daß er der stärkste Mathematiker in der Schule ist, antwortete man ihm. — „Nun gut! ich habe immer sagen hören, und habe immer so gedacht, daß die Mathematik nur für Dummköpfe gemacht ist." „Ich möchte wissen, sagte der Kaiser, ob dieser Bauer noch so lange gelebt hat, um mich aufsteigen zu sehen, und sich über sein Urtheil zu freuen."

Er hatte kaum das 16te Jahr erreicht, als der Abbé Raynal, über den Umfang seiner Kenntnisse erstaunt,

ihn so sehr zu würdigen verstand, daß er ihn als eine der Zierden zu seinen wissenschaftlichen Frühstücken einlud. Endlich war der berühmte Paoli, für den er lange die höchste Verehrung gefühlt hatte, dem er sich aber sogleich, als er die Engländer begünstigen wollte, an der Spitze einer Parthei entgegenstellte, gewohnt zu sagen, dieser junge Mensch habe einen antiken Zuschnitt, er sey ein Plutarchs Mann.

Im Jahr 1785 verließ Napoleon, der zugleich als Zögling und als Artillerie-Offizier aufgenommen worden war, die Militärschule, um in das Regiment la Fère als Secondlieutenant einzutreten; von wo er in der Folge als Premierlieutenant in das Regiment nach Grenoble kam.

Napoleon traf bei seinem Austritt aus der Militärschule mit seinem Regimente zu Valence zusammen. Während des ersten Winters, den er daselbst zubrachte, hatte er den Lariboissière zum Tischgesellschafter, den er nachher, als Kaiser, zum Inspektor der Artillerie ernannte; den Sorbier, der in dieser Eigenschaft auf Lariboissière folgte; den jüngern Hedouville, bevollmächtigten Minister zu Frankfurt; den Mallet, einen Bruder desjenigen, der an der Spitze des Aufstandes im J. 1813 in Paris stand; einen gewissen Mabille, den der Kaiser nach seiner Rückkehr von der Auswanderung, mit der Zeit bei der Administration der Posten anstellte; den Rolland de Villarceaux, später Präfekten von Nismes; den jüngern Desmazzis, seinen Kameraden in der Militärschule, und den Gesellschafter seiner ersten Jugendjahre, dem er später als Kaiser das Gardemeuble der Krone anvertraute.

Es befanden sich bei dem Corps mehr oder weniger vermögliche Offiziere; Napoleon gehörte zu den erstern: er bekam 1200 Franken von seiner Familie; dieß war damals der ganze Gehalt der Offiziere. Nur zwei Offiziere bei dem Regimente hatten ein Cabriolet, oder einen Wagen, und sie standen dann im Ansehen großer Herren. Zu diesen gehörte Sorbier; seine Kameraden ließen sich von ihm fahren, und bedankten sich mit plattem Witz. Sorbier war der Sohn eines Arztes von Moulins.

Napoleon fand in Valence sehr bald in dem Hause der Frau von Colombier Zutritt; sie war eine sehr verdienstvolle Frau von 50 Jahren; sie regierte die Stadt, und interessirte sich vorzugsweise für den jungen Artillerieoffizier; sie ließ ihn zu allen Lustparthieen in der Stadt und auf dem Lande einladen; und verschaffte ihm die genaue Bekanntschaft des Abbé de Saint-Rufe, eines reichen, im Alter schon etwas vorgerückten Mannes, der häufig die ausgezeichnetsten Personen des Landes in seinem Hause versammelte. Napoleon verdankte seine Gunst und die Vorliebe der Frau von Colombier seinen umfassenden Kenntnissen, der Leichtigkeit, Kraft und Klarheit, womit er sie gebrauchte; diese Dame sagte ihm öfters eine große Zukunft voraus. Bei ihrem Tode hatte die Revolution schon angefangen; sie nahm großes Interesse daran; und man hörte in einem ihrer lezten Augenblicke von ihr den Ausspruch, daß, wenn dem jungen Napoleon kein Unglück begegnen sollte, er unfehlbar eine große Rolle spielen würde. Der Kaiser spricht noch immer mit einer zärtlichen Dankbarkeit von ihr, und behauptet, daß der ausgezeichnete Umgang, und die hohe Lage, in welche ihn diese Dame

in seiner so frühen Jugend schon in der Gesellschaft zu bringen wußte, einen großen Einfluß auf das künftige Schicksal seines Lebens ausgeübt haben dürfte.

Die so vorzüglich begünstigte Lage Napoleons erweckte aber bei seinen Kameraden eine große Eifersucht. Sie sahen ihn ungerne so oft aus ihren Gesellschaften entfernt; obschon ihnen dadurch in keiner Beziehung ein Nachtheil erwuchs. Glücklicher Weise wußte ihn der Commandant, Herr d'Urtubie, ein achtungswerther Greis, vollkommen zu beurtheilen: er schenkte ihm fortwährend seine Gunst, und erleichterte ihm auf alle Art die Mittel, die Pflichten seines Diensts mit den Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu verbinden.

Napoleon fühlte eine Neigung für Mademoiselle du Colombier, die sich nicht unempfindlich dafür zeigte; bei beiden war dieß ihre erste Liebe, und von der Art, wie sie bei ihrem Alter und ihrer Erziehung seyn konnte. „Man konnte nicht unschuldiger seyn, als wir, sagte der Kaiser; wir wußten uns kleine Zusammenkünfte zu geben; und ich erinnere mich noch einer derselben, mitten im Sommer, bei Tagesanbruch, wo man wird es kaum glauben, unser ganzes Glück sich darauf beschränkte, daß wir einen Teller Kirschen zusammen speisten.“

Uebrigens ist falsch, was man sich in der Beziehung erzählt hat, daß die Mutter diese Heirath gewünscht, der Vater sich aber dagegen gesetzt hätte, unter dem Vorwande, daß sie sich beide durch ihre Verbindung schaden würden; während sie von beiden Seiten in der Lage waren, einander gegenseitig ihr Glück zu begründen. Eben so wenig wahr ist eine andere Anekdote, von einer ähn-

lichen Heirathsabsicht mit Mademoiselle Clary, später Madame Bernadotte, gegenwärtig Königin von Schweden.

Als der Kaiser im J. 1805 nach Italien reiste, um dort als König gekrönt zu werden, so fand er Mademoiselle du Colombier, die indessen Frau von Bressieux geworden war, in Lyon. Sie drang durch alle Schwierigkeiten, welche die Souveräne umgeben, und erreichte den Kaiser. Er hatte eine große Freude, sie wieder zu sehen; fand sie aber furchtbar verändert. Ihre Wünsche in Betreff ihres Gemahls wurden erfüllt, und sie selbst als Ehrendame bei einer seiner Schwestern angestellt.

Die Demoiselles de Laurencin und St. Germain waren damals das Entzücken der Gesellschaften von Valence, und eroberten alle Herzen; die Leztere ist Frau von Montalivet geworden, deren Gemahl damals gleichfalls mit dem Kaiser genau bekannt, und später von ihm zum Minister des Innern ernannt worden war. „Ein redlicher Mann, sagte Napoleon, der, wie ich glaube, mir immer aufs innigste ergeben geblieben ist.“

Der Kaiser war in seinem 18ten und 20sten Jahre höchst unterrichtet, von festem Nachdenken, und ein strenger Logiker. Er hatte unermeßlich viel gelesen, gründlich darüber nachgedacht, und war, wie er selbst sagte, vielleicht darin rückwärts gekommen. Sein Geist war lebhaft, schnell, seine Rede energisch; er fesselte überall die Aufmerksamkeit und hatte den Beifall beider Geschlechter, vorzüglich aber desjenigen, dem man in diesem Alter den Vorzug gibt. Auch mußte er den Frauen durch seine neuen und feinen Gedanken, und durch seine kühnen Urtheile gefallen. Die

Manier

Männer mußten seine Logik und seine Erörterungen fürchten, zu welchen ihn das Bewußtseyn seiner eigenen Kraft natürlich hinzog.

Mehrere Bekannte seiner Jugendjahre haben ihm eine außerordentliche Laufbahn vorausgesagt; keiner war über die wirklich von ihm durchwanderte erstaunt. In jener Zeit erhielt er, als anonymer Verfasser, bei der Akademie von Lyon einen Preis über die von Raynal aufgestellte Frage: „Welche Grundsätze und welche Lehren muß man den Menschen einflößen, um sie so glücklich als möglich zu machen?“ Die anonyme Abhandlung wurde sehr ausgezeichnet; sie war übrigens ganz im Geiste der damaligen Zeit geschrieben. Er fing damit an zu fragen, was denn das Glück wäre, und antwortete, daß es darin bestehe, das Leben ganz, auf die mit unserer moralischen und physischen Natur am meisten übereinstimmende Weise, zu genießen. Er sprach eines Tags als Kaiser über diese Schrift mit Herrn v. Talleyrand: dieser brachte ihm, als gewandter Hofmann, nach Verfluß von acht Tagen die erwähnte Abhandlung, die er aus den Archiven der Akademie von Lyon sich zu verschaffen gewußt hatte. Es war Winter, der Kaiser nahm sie, las einige Seiten, und warf dieses erste Erzeugniß seiner Jugend ins Feuer. „Da man niemals auf alles gefaßt ist, sagte Napoleon, so hatte sich Herr von Talleyrand nicht die Zeit genommen, sie kopiren zu lassen.“

Der Prinz von Conde ließ sich eines Tags in der Artillerieschule von Auxonne ansagen; es war eine große Ehre und eine wichtige Angelegenheit, von diesem militärischen Prinzen eine Inspektion zu erhalten. Der Com-

mandant stellte, trotz der militärischen Rangordnung, den jungen Napoleon an die Spitze des Polygons, und zog ihn Andern von einem höhern Range vor. Nun wurden aber den Tag vor der Inspektion alle Kanonen des Polygons vernagelt; Napoleon war aber zu flink und zu scharfblickend, als daß er sich durch diesen Streich seiner Kameraden bethören, oder gar in den vielleicht durch den vornehmen Reisenden gelegten Hinterhalt hätte locken lassen.

Man hört allgemein die Behauptung, der Kaiser sey in seinen ersten Jahren verschlossen, mürrisch und düster gewesen. Er war aber im Gegentheil sehr heiter. Mit großem Vergnügen erzählte er uns seine lustigen Streiche aus der Artillerieschule; und schien, wenn er sich über die Details dieser glücklichen Zeiten seiner ersten Jugend verbreitete, für den Augenblick das Unglück ganz zu vergessen, das uns hier in Fesseln hielt.

Ein alter, mehr als 80jähriger Commandant, den die Zöglinge übrigens sehr hochachteten, ließ sie eines Tags mit der Kanone exerciren; er beobachtete jeden Schuß mit seiner Brille, versicherte, daß man weit vom Ziele geschossen hätte, sah überall nach, und erkundigte sich bei den Umstehenden, ob jemand die Kugel hätte treffen sehen; niemand hatte Acht gegeben, und die jungen Leute hatten jedesmal die Kugel bei der Ladung heimlich weggenommen. Der alte General ließ sich nicht zum Besten haben; nach 5 oder 6 Schüssen kam er auf den Einfall, die Kugeln zählen zu lassen; hier war keine Ausflucht möglich; er fand den Spaß zwar ganz lustig, ließ sie aber doch alle in Arrest setzen.

Ein andermal hatten sie es auf einige ihrer Kapitäne

abgesehen, an denen sie vielleicht eine kleine Rache ausüben wollten. Sie beschlossen, diese aus der Gesellschaft zu treiben, und sie dahin zu bringen, daß sie sich gleichsam selbst einen Arrest auflegen mußten. Vier oder fünf der jungen Leute vertheilten die Rollen unter einander, und verließen den armen Verbannten keinen Augenblick; wo dieser in der Gesellschaft erschien, waren sie auch, und so wie er den Mund öffnete, wurde jede seiner Behauptungen methodisch auf eine sehr höfliche Weise mit Witz und Logik widerlegt; der Unglückliche konnte sich nicht anders helfen, als fortzugehen.

„Ein andermal, sagte Napoleon, hatte einer meiner Cameraden, der gerade über mir wohnte, den furchtbaren Einfall, das Horn zu lernen; er betäubte dadurch so sehr, daß man nichts mehr arbeiten konnte. Man begegnet sich auf der Treppe. — Mein Freund, Ihr Horn muß Sie wohl sehr ermüden? — O nein, durchaus nicht. — Nun, Sie ermüden aber Andere sehr damit. — Dieß thut mir leid. — Es wäre aber besser, wenn Sie sich auf Ihrem Horn in größerer Entfernung übten. — Ich bin Herr in meinem Zimmer. — Darüber könnte man Ihnen einige Zweifel aufwerfen. — Ich glaube nicht, daß dieß jemand wagen würde.“ Es wurde ein Duell beschlossen; das Conseil der Cameraden berathschlagt zuvor, und gibt den Ausspruch, daß in Zukunft der eine das Horn entfernter blasen, und der andere duldsamer seyn soll u. s. w.

Im Feldzuge des J. 1814 traf der Kaiser seinen Hornbläser wieder in der Nachbarschaft von Soissons oder von Laon: er lebte auf seinem Landgute, und hatte dem Kaiser wichtige Nachrichten über die Stellung des Feindes

mitgetheilt. Der Kaiser behielt ihn bei sich und ernannte ihn zu seinem Adjutanten. Es war der Oberst Bussy.

Napoleon besuchte, so lange er bei seinem Artillerie-Regimente war, überall, wo dasselbe zu stehen kam, die Gesellschaften, und immer mit vielem Glück. Die Frauen hielten damals sehr viel auf geistreiche Unterhaltung, und sie war bei ihnen das große Mittel der Verführung. In diese Zeit fällt seine sentimentale Reise, wie er sie nennt, von Valence auf den Mont-Cenis, in Burgund, die er im Begriff stand, nach Art des Sterne zu beschreiben. Der treue Desmazzis war von der Gesellschaft; denn er verließ ihn niemals. Da seine Erzählungen von dem Privatleben Napoleons bis zu seinem öffentlichen Leben reichen, so könnten sie dienen, das ganze Leben des Kaisers zu vervollständigen. Daraus dürfte hervorgehen, daß, so außerordentlich es auch in den Ereignissen war, es doch in seinem Verlauf durchaus einfach und natürlich sich zeigte.

Umstände und Ueberlegung haben viel zu einer bestimmten Richtung seines Charakters beigetragen. Sogar seine Schreibart, die gegenwärtig lakonisch und gedrängt ist, war damals emphatisch und weitschweifig. Von dem Zeitpunkt der gesetzgebenden Versammlung wurde Napoleon ernsthaft, streng in seinem Benehmen, und zurückhaltend. Die italienische Armee machte gleichfalls eine Epoche in seinem Charakter. Sein sehr jugendliches Alter bei Uebernahme des Oberbefehls, erforderte eine große Zurückhaltung und die höchste Strenge der Sitten. „Dieß war nothwendig, unabweislich, sagte er, um über Menschen gebieten zu können, die bedeutend älter, als ich waren. Auch war mein Benehmen vorwurfsfrei, musterhaft; ich zeigte

mich als eine Art von Cato, mußte jedermann so erscheinen; auch war ich in der That ein Philosoph, ein Weiser.“ Mit diesem Charakter betrat er den Weltschauplatz.

Napoleon lag zu Anfang der Revolution gerade in Valence in Besatzung. In diesem Augenblick betrieb man die Auswanderung der Artillerieoffiziere mit ganz besonderer Geschäftigkeit; diese waren aber, ihrer Seits, in ihren Ansichten sehr getheilt. Napoleon, ganz in den Geist der Zeit eingeweiht, mit einem innern Trieb zu großen Unternehmungen, und einer leidenschaftlichen Liebe für den Nationalruhm, ergriff die Partei der Revolution, und sein Beispiel war auf die große Mehrheit des Regiments entscheidend. Er war unter der constituirenden Versammlung ein sehr eifriger Patriot; aber die gesetzgebende Versamlung machte für sein Inneres und seine Ansichten eine neue Epoche.

Am 20sten Juni 1792 war er zu Paris, und auf der Wasserterasse Zeuge der Aufstände der Vorstädte, welche durch den Garten der Tuilerien zogen, und den Pallast erstürmten. Es waren keine 6000 Mann, und das Ganze stellte eine unordentliche Masse dar, die in ihren Aeußerungen und Kleidern den gemeinsten und verworfensten Pöbel bezeichnete.

Er war auch Zeuge vom 10ten August, wo die Stürmenden ohngefähr von gleichem Gelichter waren.

Im J. 1793 war Napoleon in Corsika, und hatte dort ein Commando bei der Nationalgarde. Er stellte sich dem Paoli entgegen, so wie er versichert war, daß dieser Greis, der ihm bisher so theuer gewesen war, die Insel an die Engländer überliefern wollte. Auch ist die so all-

gemein verbreitete Erzählung ganz falsch, als ob Napoleon oder ein Mitglied seiner Familie je in England gewesen wäre, um dort die Aushebung eines korsikanischen Regiments für den englischen Dienst anzubieten.

Die Engländer und Paoli besiegten die korsikanischen Patrioten; sie verbrannten Ajaccio. Bonaparte's Haus wurde angezündet, und die ganze Familie genöthigt, sich nach dem festen Lande zu flüchten. Sie ließ sich zu Marseille nieder, von wo Napoleon sich nach Paris begab. Er kam daselbst in dem Augenblick an, wo die Föderirten von Marseille Toulon den Engländern übergeben hatten.

Freitag, den 1sten September bis Mittwoch, den 6ten.

Inseln des grünen Vorgebirgs. — Schiffahrt. — Nähere Angaben u. s. w. — Napoleon bei der Belagerung von Toulon. — Erste Bekanntschaft mit Duroc, Junot. — Streit mit den Volksrepräsentanten. — Anecdoten über den Vendemiaire. — Napoleon General der Armee von Italien. — Reinheit der Administration. — Uneigennützigkeit. — Warum Petit-Caporal? — Unterschied des Systems des Direktoriums von dem des Generals der Armee von Italien.

Am 1sten September kündigte unsere Breite an, daß wir die Inseln des grünen Vorgebirgs im Verlaufe des Tages sehen würden. Der Horizont war bedeckt; bis zur Nacht sahen wir nichts. Der Admiral, in der Ueberzeugung, daß wir uns in der Länge geirrt hätten, wollte gerade den Befehl ertheilen, rechts nach Westen zu steuren, um auf diese Inseln zu stoßen, als eine voraussegelnde Brick das Zeichen machte, daß sie dieselben links erblickte. Während der Nacht erhob sich von Süd-Ost eine Art von

Sturm; wären wir nach entgegensezter Richtung im Irrthum gewesen, und hätte der Admiral sich in der That rechts gewendet, so hätten wir hier zu Grunde gehen können. Dieß beweist, daß trotz der großen Fortschritte der Kunst, die Irrthümer doch leicht möglich sind, und daß man stets zwischen Gefahren schwebt. Bei dem sehr heftigen Winde und der Höhe der Meereswellen, zog der Admiral vor, die Fahrt fortzusetzen, und nicht darauf zu bestehen, frisches Wasser einzunehmen; auch hoffte er noch mit dem vorhandenen auszureichen. Alles verkündigte uns übrigens eine glückliche Reise; wir hatten schon eine beträchtliche Strecke zurückgelegt; die Umstände waren fortwährend günstig; die Temperatur milde, die Fahrt glücklich, und sie hätte uns sogar angenehm erscheinen können, wenn sie mit unserem Willen ausgeführt worden wäre. Wie sollten wir aber unser Unglück vergessen, und unsere Zukunft nicht bedenken.....!

Nur die Arbeit konnte uns das Hinschleichen und die Langeweile unserer Tage erträglich machen. Ich faßte den Gedanken, meinen Sohn das Englische zu lehren. Als der Kaiser von seinen Fortschritten hörte, wollte er es gleichfalls lernen. Ich bestrebte mich, eine sehr einfache Methode zu ersinnen, und eine Uebersicht aufzusetzen, um die Langeweile dabei möglichst zu vermeiden. Dieß war für zwei oder drei Tage ganz gut; aber die Unannehmlichkeit des Lernens war fast eben so groß, als die Langeweile, die man damit bekämpfen wollte; das Englische wurde daher auf die Seite gelegt. Der Kaiser machte mir wohl zuweilen einen Vorwurf über das Aussetzen meines englischen Unterrichts; ich antwortete, daß

ich das Arzneimittel ganz bereit hätte, wenn es ihm nicht an Muth fehle, es zu verschlucken. Uebrigens blieb seine Lebensart, und sein Benehmen, vorzüglich gegen die Engländer, sich ganz gleich: nie vernahm man eine Klage, nie einen Wunsch aus seinem Munde; er war immer gleichmüthig, ruhig, und frei von übler Laune.

Der Admiral, dem der Ruf wahrscheinlich eine andere Vorstellung von uns beigebracht, und der sich deßwegen bei der Abreise sehr bepanzert hatte, wurde allmählig milder, und zeigte täglich mehr Theilnahme an seinem Gefangenen. Er kam öfters nach Tische, um dem Kaiser vorzustellen, daß ihm die Abendluft und die Feuchtigkeit schädlich seyn möchten, wo alsdann der Kaiser zuweilen seinen Arm nahm, und die Unterhaltung mit ihm fortsezte, was ihn, wie man deutlich sehen konnte, ganz glücklich machte. Man hat mich versichert, der Admiral hätte auf das Sorgfältigste Alles, was er oder Andere aus dem Munde des Kaisers hörten, niedergeschrieben. Wenn dem so ist, so dürfte dasjenige, was der Kaiser an einem dieser Tage bei Tisch über das Seewesen, über unsere Hülfsquellen im Süden, über solche, die er bereits geschaffen, und über andere, die noch im Entwurf waren; über die Seehäfen, die Landungsplätze im mittelländischen Meere ꝛc. sagte, und welches der Admiral mit jener Aengstlichkeit, die eine Unterbrechung fürchtet, anhörte, — Alles dieß dürfte für einen Seemann ein wahrhaft kostbares Kapitel abgeben.

Ich komme nun wieder auf die in den gewöhnlichen Unterhaltungen gesammelten Details zurück. Folgendes erfuhr ich über die Belagerung von Toulon.

Im September 1793 war Napoleon Bonaparte in seinem 24sten Jahre, der Welt, die er einst mit seinem Namen erfüllen sollte, noch ganz unbekannt. Er war Obrist-Lieutenant bei der Artillerie, und seit wenigen Wochen in Paris, nachdem er Corsika verlassen hatte, wo die politischen Umstände sich zum Vortheil der Faction des Paoli gewendet hatten. — Die Engländer waren im Besitz von Toulon; man bedurfte eines ausgezeichneten Artillerie-Offiziers zur Leitung der Belagerung; Napoleon wurde dahin geschickt. Hier wird sich die Geschichte seiner bemächtigen, ohne ihn wieder zu verlassen; hier beginnt seine Unsterblichkeit.

Ich verweise hier auf die Memoiren des Feldzugs von Italien; dort wird man den von ihm verfaßten Angriffsplan, und die Art, wie er ihn ausführte, lesen. Daraus wird hervorgehen, daß gerade er, und nur er allein es war, welcher diese Festung eroberte. Dieß mußte allerdings ein großer Triumph für ihn seyn; zu einer gehörigen Würdigung desselben müßte man aber vorzüglich das Protokoll des Angriffsplans mit dem Protokoll der Räumung vergleichen: das eine enthält eine buchstäbliche Vorhersagung, das andere Wort für Wort die Erfüllung derselben. Von diesem Augenblick an genoß der junge Artillerie-Commandant den ausgezeichnetsten Ruf; der Kaiser spricht nicht ohne besonderes Wohlgefallen davon: er sagte, diese Epoche seines Lebens sey eine der glücklichsten gewesen. Es war seine erste gelungene Unternehmung; man weiß, daß diese gemeiniglich die süßesten Erinnerungen in der Seele hinterläßt. Die Erzählung des Feldzugs von Italien wird die drei Obergenerale, die

während der Belagerung einander abgelöst haben, gehörig schildern: die unbegreifliche Unwissenheit Cartaux's, die düstere Rohheit Doppet's, und die gut gemeinte Tapferkeit Dugommier's. Daher übergehe ich dieses.

In der ersten Zeit der Revolution fand sich nichts als Unordnung im Material, und Unwissenheit bei den Personen, sowohl wegen der allgemeinen Verwirrung, als wegen der Schnelligkeit und Unbedachtsamkeit, womit das Vorrücken in den militärischen Graden erfolgte. Folgendes dürfte eine Vorstellung von den Verhältnissen und Sitten der damaligen Zeit geben.

Napoleon besuchte bei seiner Ankunft im Hauptquartier den General Cartaux, einen prachtvollen Mann, vom Kopf bis auf die Füße mit Gold überzogen. Dieser fragt ihn, was zu seinen Diensten wäre. Der junge Offizier zeigt mit Bescheidenheit den Brief, der ihn anweist, unter seinen Befehlen die Operationen der Artillerie zu leiten. „Dieß ist ganz unnütz, sagte der schöne Mann, seinen Schnautzbart streichelnd; wir brauchen nichts mehr, um Toulon zu nehmen. Seyn Sie indessen willkommen, Sie werden morgen den Ruhm mit uns theilen, es zu verbrennen, ohne sich dabei angestrengt zu haben.“ Er behielt ihn dann beim Nachtessen.

Man setzte sich zu dreißig an den Tisch, der General allein wird wie ein Prinz bedient, die Uebrigen leiden Hunger. Dieß fiel in diesen Zeiten der Gleichheit dem neuen Ankömmling befremdend auf. Mit Anbruch des Tags nimmt ihn der General in sein Cabriolet mit sich, um, wie er sagte, ihn die Anstalten zum Angriff bewundern zu lassen. Kaum ist man über die Höhe gekommen,

und erblickt die Rhede, so steigt man aus dem Wagen, und verbirgt sich seitwärts in den Weinbergen. Der Artillerie-Commandant bemerkt alsdann einige Kanonen, und etwas aufgeworfenen Boden, aus dem er aber durchaus nichts zu schließen im Stande ist. „Dupas," sagte der General mit stolzer Haltung zu seinem Adjutanten, auf den er sich in Allem verließ, „sind dieß unsere Batterien? — Ja, General. — Und wo ist unser Park? — Hier, nur vier Schritte weiter. — Und unsere glühende Kugeln? — In den benachbarten Landhäusern, wo zwei Compagnien seit diesem Morgen mit ihrer Glühung beschäftigt sind. — Wie wird man aber diese Kugeln ganz glühend herbringen?" Hier geriethen diese beiden Männer in Verlegenheit, und fragten den Artillerie-Offizier, ob er in seinen Grundsätzen nicht ein Auskunftsmittel fände. Dieser würde versucht gewesen seyn, zu glauben, man wollte ihn zum Besten haben, wenn sich die beiden Helden in ihrem Gespräche nicht zu natürlich benommen hätten; man war wenigstens anderthalb Stunden von dem anzugreifenden Punkte entfernt. Er rief daher alle Bescheidenheit, Schonung und die möglichste Ernsthaftigkeit zu Hülfe, um sie zu überreden, sie möchten, ehe sie sich um die glühenden Kugeln kümmerten, erst mit kalten einen Versuch machen, damit sie vor Allem sich der Schußweite versichern könnten. Dieß war aber nicht so leicht, und es gelang ihm nur dann, als er sich glücklicher Weise des technischen Ausdrucks Probeschuß bediente. Dieß Wort fiel ihnen auf, und bekehrte sie zu seiner Meinung. Dieser Probeschuß wurde nun abgefeuert; aber er erreichte nicht den dritten Theil der Ent-

fernung, und der General sowohl als Dupas ergossen sich in Schmähungen gegen die Marseiller und die Aristokraten, die boshafter Weise, ohne Zweifel, das Pulver verdorben hätten. Indessen kam der Volksrepräsentant herzu geritten: es war Gasparin, ein Mann von Einsicht, der schon gedient hatte. Von diesem Augenblick faßte Napoleon, in Erwägung der vorhandenen Umstände, seinen Entschluß, tritt kühn und fest auf, beruft sich auf den Repräsentanten, und fordert diesen auf, ihm die unumschränkte Leitung der Arbeit zu übertragen; er zeigt ohne weitere Schonung die unerhörte Unwissenheit, die aus Allem, was ihn umgebe, hervorleuchtet, und übernimmt von diesem Augenblick an die Leitung der Belagerung, wo er von nun an als Herr gebietet.

Cartaux war so beschränkt, daß es unmöglich war, ihm begreiflich zu machen, man müsse die Mündung der Rhede angreifen, damit man Toulon um so leichter erobern könnte. Da der Artilleriecommandant zuweilen, wenn er diese Mündung auf der Charte nachwies, sich des Ausdrucks bediente „hier liegt Toulon:" so hielt Cartaux dieß für Unwissenheit in der Geographie. Als endlich, seinem Widerspruche zum Trotz, die Repräsentanten ihre Macht geltend machten und zu Gunsten dieses entfernten Angriffspunktes entschieden hatten, so argwohnte der General irgend einen Verrath, und bemerkte öfters mit sichtbarer Unruhe, Toulon liege nun einmal nicht auf dieser Seite.

Cartaux wollte eines Tags den Commandanten zwingen, eine Batterie längs eines Hauses aufzustellen, wo man sich nicht decken konnte; ein andermal sucht er bei der Zurückkunft von seinem Morgenspaziergang den Com-

mandanten auf, um ihm zu sagen, er hätte, so eben eine Stellung entdeckt, von wo eine Batterie von 6—12 Kanonen Toulon ohnfehlbar nach wenigen Tagen zur Uebergabe zwingen würde. Dieß war ein kleiner Hügel, von dem man drei oder vier Festungswerke, und mehrere Punkte der Stadt mit einemmal beschießen konnte. Er ereiferte sich über die abschlägige Antwort des Artilleriecommandanten, der ihm bemerkte, daß, wenn die Batterie alle Punkte beschösse, sie dagegen auch von allen Punkten beschossen werden könnte; diese 12 Kanonen würden es mit 150 aufzunehmen haben; er möchte nur subtrahiren, so würde ihm der Nachtheil klar werden. Man berief den Geniecommandanten zur Ausgleichung des Streits, und da sich dieser sogleich zu der Ansicht des Artilleriecommandanten bekannte, so äußerte Cartaux, mit diesen gelehrten Körperschaften sey nicht auszukommen, sie böten sich alle die Hand. Zur Verhinderung solcher immerwährenden Streitigkeiten entschied der Volksrepräsentant, Cartaux sollte seinen Angriffsplan im Ganzen dem Artilleriecommandanten mittheilen, der alsdann die Details nach den Regeln seiner Kunst ausführen würde. Folgendes war der denkwürdige Plan des Cartaux.

„Der Artilleriegeneral wird Toulon drei Tage hindurch beschießen, und nach Verfluß derselben werde ich es mit drei Kolonnen stürmen und nehmen.“

Die Geniebehörde in Paris fand indessen diese rasche Maßregel mehr lustig als weise; was denn vorzüglich zur Zurückberufung des Cartaux beitrug. Uebrigens fehlte es auch außerdem nicht an Entwürfen: Da alle Volksgesellschaften sich mit der Wiedereroberung von Toulon beschäf-

tigten, so strömten die Plane von allen Seiten zu. Napoleon behauptet während der Belagerung mehr als 600 solche Entwürfe erhalten zu haben. Dem Repräsentanten Gasparin verdankt es Napoleon, daß sein Plan, (durch) den Toulon wirklich genommen wurde) über alle Einwürfe in dem Ausschusse des Convents siegen konnte. Er bewahrte ihm dafür beständig ein dankbares Andenken; Gasparin, so sagte er, hätte ihm seine Laufbahn eröffnet *).

Bei allen Zwisten, die zwischen Cartaux und dem Artilleriecommandanten vorfielen, und wobei meistens die Frau des Erstern zugegen war, nahm diese beständig die Parthei des Artillerieoffiziers. Sie sagte ganz naiv zu ihrem Gatten: „Laß den jungen Mann machen, er versteht mehr davon, als du, und verlangt nichts von dir. Machst du nicht den Bericht? Dir bleibt also der Ruhm."

Diese Frau hatte eine ziemliche Portion Menschenverstand. Nach der Zurückberufung ihres Gatten nach Paris gaben die Marseiller Jakobiner dem in Ungnade gefallenen Paar ein prächtiges Fest. Während der Tafel kam die Rede auf den Artilleriecommandanten, dem man die größten Lobsprüche zollte. „Traut ihm nicht, sagte sie, dieser junge Mann hat zu viel Geist, um lange Zeit ein Sans-Culotte zu bleiben." Darüber wandte sich der General

---

*) Der Kaiser weihte dem Repräsentanten Gasparin in seinem Testamente ein dankbares Andenken für den besondern Schutz, dessen er sich von ihm zu erfreuen hatte.

Mit einem gleichen Andenken hat er den Vorstand seiner Artillerieschule, den General Duteil, und den General Dugommier, für die ihm erwiesene Theilnahme und für ihr Wohlwollen, geehrt.

mit großem Ernst, und einer Stentor-Stimme zu ihr: „Weib Cartaur, sind wir denn Esel, wir! — Nein, meine Freunde, dieß sage ich nicht, aber.... sieh, er ist nun einmal nicht von deiner Art; ich muß es dir sagen."

Eines Tages sah man in dem Hauptquartier auf der Straße von Paris eine prächtige Kutsche anfahren; ihr folgte eine 2te, 3te, 10te, 15te u. s. w. Man kann sich in diesen Zeiten der republikanischen Einfachheit das allgemeine Erstaunen und die Neugierde darüber kaum vorstellen; der große König hätte nicht mit größerer Pracht reisen können. Alles dieß war in der Hauptstadt requirirt worden, und es waren mehrere Hofwagen darunter. Es stiegen gegen 60 Männer in schöner Militärkleidung aus, welche nach dem Obergeneral fragten; und sich demselben mit der Wichtigkeit von Großbotschaftern näherten. „Bürger General, sagte der Redner des Haufens, wir kommen von Paris; die Patrioten sind über deine Unthätigkeit und Langsamkeit entrüstet. Seit langer Zeit ist der Boden der Republik geschändet; sie schaudert, noch nicht gerächt zu seyn; sie fragt, warum Toulon noch nicht wieder erobert ist? Warum die englische Flotte noch nicht verbrannt wurde? In ihrer Entrüstung erließ sie einen Aufruf an die Tapfern; wir haben uns eingefunden und kommen mit glühendem Verlangen, ihrer Erwartung zu entsprechen. Wir sind freiwillige Kanonniere von Paris; gieb uns Kanonen, morgen wollen wir gegen den Feind ziehen." Der über diese Unbesonnenheiten außer Fassung gebrachte General wandte sich gegen den Artilleriecommandanten, der ihm ganz leise verspricht, ihn morgen von diesen Zungenhelden zu befreien. Man jauchzt ihnen zu; aber mit An-

bruch des Tages führt sie der Artilleriecommandant an den Strand, wo er ihnen einige Kanonen zur Verfügung überläßt. Sie waren ganz erstaunt, hier vom Kopf bis auf die Füße ausgesezt zu stehen, und fragten, ob nirgends eine Brustwehr, irgend ein Auswurf zur Deckung vorhanden wäre. Man antwortet ihnen, dieß sey sonst gut gewesen, jetzo aber nicht mehr gewöhnlich: der Patriotismus hätte alle diese Dinge auf die Seite geschoben. Während dieses Gesprächs schickt eine englische Fregatte eine volle Ladung; und siehe da, — alle diese Helden entfliehen. Im ganzen Lager ertönt ein Spottgeschrei. Einige der fahrenden Ritter verschwanden ganz, die übrigen ließen sich bescheiden bei dem Fuhrwerk anstellen.

Alles war damals Unordnung und Anarchie; Dupas, der Geschäftsführer des Obergenerals und übrigens ein Schwachkopf, spielte den Kenner; er war die beständige Plage der Artilleristen im Park und bei den Batterien. Man suchte auf eine lustige Art seiner los zu werden; man machte ihn lächerlich; man reizt sich einander auf; man erhizt sich; auf einmal erscheint er mit seinem gewöhnlichen Selbstvertrauen, kurz angebunden, streng befehlend, tobend; man antwortet ihm unwillig, man legt ihm Fallen, man zankt mit ihm; der Sturm wird immer heftiger, und bricht endlich von allen Seiten aus; man nennt ihn einen Aristokraten, droht mit der Laterne, und Dupas giebt seinem Pferde die Sporen, und erscheint nie wieder.

Der Artilleriecommandant sorgt für alles und ist überall. Seine Thätigkeit, sein Charakter hatten ihm einen entscheidenden Einfluß auch bei der übrigen Armee verschafft. Jedesmal, wenn der Feind irgend einen Ausfall versuchte,

oder die Belagerer zu einer raschen und unvermutheten Bewegung zwang, war bei den Anführern der Colonnen und der Abtheilungen nur Eine Losung: „Eilt zu dem Artillerie-Commandanten, hieß es, fragt ihn, was zu thun sey; er kennt die Ortsverhältnisse am besten.“ Dieß geschah, ohne daß irgend jemand sich beklagt hätte. Uebrigens schonte er sich auch nicht; es wurden ihm mehrere Pferde unter dem Leibe todt geschossen, und er bekam von einem Engländer einen Bajonetstich in den linken Schenkel; eine so bedenkliche Wunde, daß man einige Zeit die Amputation vornehmen zu müssen glaubte.

Er war eines Tags in einer Batterie, wo einer der Artilleristen, der das Laden besorgte, getödtet wurde. Hierauf ergriff er den Setzer, und lud selbst 10 — 12 Schüsse. Einige Tage darauf fand er sich mit einer bösartigen Krätze überdeckt; man überlegte, wo er dieß bekommen haben könnte; Muiron, sein Adjutant, entdeckte, daß der getödtete Kanonier davon angesteckt war. Bei seinem Jugendfeuer und Diensteifer begnügt sich der Artillerie-Commandant mit einer leichten Behandlung; das Uebel verschwindet; aber es war blos zurückgetreten, griff ihm lange Zeit seine Gesundheit an, und hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Daher seine Magerkeit, der unansehnliche und schwächliche Zustand, und die kränkliche Farbe des Obergenerals der Armee von Italien und von Egypten.

Erst lange darauf schaffte ihm Corvisart, in den Tuillerien, nach vielfacher Anwendung von Blasenpflastern auf die Brust, seine volle Gesundheit wieder; und dann fing er erst an, die äußere Stärke zu bekommen, die er bekanntlich später hatte.

Napoleon hätte von dem einfachen Artillerie-Commandanten von Toulon leicht noch vor dem Ende der Belagerung Ober-General der Armee werden können. Am Tage des Angriffs von Petit-Gibraltar wollte der General Dugommier, der schon einige Tage damit zögerte, ihn von neuem verschieben. Um 3 oder 4 Uhr Nachmittags wurde Napoleon zu den Volksrepräsentanten berufen. Diese bezeugten ihre Unzufriedenheit über Dugommier, vorzüglich wegen dieser Zögerung; sie wollten ihn absetzen, und trugen dem Artillerie-Commandanten den Oberbefehl an. Dieser verweigerte die Annahme, suchte seinen General auf, den er schäzte und liebte, erzählte ihm, was vorgegangen wäre, und entschied ihn für den Angriff. Um 8 oder 9 Uhr Abends, als alles zur Ausführung im Gang und bereit war, änderten sich die Verhältnisse, und die Repräsentanten erklärten sich gegen den Angriff; Dugommier aber, fortwährend von dem Artillerie-Commandanten aufgemuntert, beharrte darauf. Wäre diese Unternehmung nicht gelungen, so war er verloren, und sein Kopf fiel, denn so wurden damals die Sachen betrieben und gerichtet.

Die Pariser Ausschüsse hatten Napoleon auf die Zeugnisse, die sie bei dem Artillerie-Bureau antrafen, bei der Belagerung von Toulon angestellt. Aus dem vorigen ergab sich, daß er mit seinem Erscheinen, trotz seiner Jugend und seines niedern Dienstgrads, daselbst herrschte. Dieß war eine natürliche Folge seines geistigen Vorrangs, und der Herrschaft des Wissens, der Thätigkeit und der Energie über die Unwissenheit und die Verwirrung der damaligen Zeit. Er war es in der That, der Toulon eroberte, und

doch wurde seiner in den Berichten kaum gedacht. Er war schon von der Einnahme der Stadt versichert, als man bei der Armee noch gar nicht daran dachte. Nach der Einnahme von Petit-Gibraltar, das seiner Ansicht nach immer der Schlüssel und das Ziel der ganzen Unternehmung war, sagte er zu dem alten Dugommier, der vor Müdigkeit fast zu Grunde ging: „Ruhen Sie aus; wir haben Toulon genommen; übermorgen werden Sie dort übernachten können.“ Als Dugommier diese Vorhersagung wirklich erfüllt sah, als er bei weiterem Nachdenken fand, daß der junge Artillerie-Commandant ihm beständig alles, was geschehen würde, bestimmt vorausgesagt hatte, so war er seiner Seits ihm mit aller Bewunderung und Enthusiasmus ergeben; er konnte des Rühmens von ihm nicht satt werden. Es ist ganz richtig, wie man es auch in einigen Schriften der damaligen Zeit angegeben findet, daß er die Ausschüsse in Paris in Kenntniß sezte, es sey ein junger Mann bei ihm, der wahrhafte Ansprüche auf Berücksichtigung habe, weil derselbe, zu welcher Parthei er auch immer sich halten würde, sicher bestimmt wäre, ein großes Gewicht in ihre Wagschale zu legen. Als Dugommier zu der Armee der Pyrenäen abgeschickt wurde, wollte er den jungen Artillerie-Commandanten mit sich nehmen; dieß wurde ihm aber nicht gestattet; gleichwohl sprach er immer von ihm. Als später dieselbe Armee, nach dem Frieden mit Spanien, zur Verstärkung der Armee von Italien detaschirt wurde, die bald darauf Napoleon als Ober-General erhielt, fand sich dieser in der Mitte von Offizieren, die nach allem, was ihnen Du-

gommier von ihm erzählt hatte, nicht Augen genug hatten, wie er sagte, ihn anzusehen und zu betrachten.

Was Napoleon betrifft, so hatte ihn sein Glück bei Toulon nicht in Erstaunen gesezt; er dachte zwar, wie er sagte, mit lebhafter Freude daran, aber ohne etwas Besonderes darin zu finden. Die gleiche Empfindung beherrschte ihn im folgenden Jahre bei Saorgio, wo seine Operationen bewundernswürdig waren: er brachte dort in wenigen Tagen das zu Stande, was man seit zwei Jahren vergebens versucht hatte. „Der Vendemiaire und selbst Montenotte, sagte der Kaiser, veranlaßten mich durchaus noch nicht, mich für etwas außerordentliches zu halten; erst nach Lodi kam mir der Gedanke, daß ich wohl eine entscheidende Rolle auf unserem politischen Schauplatz spielen dürfte. Damals entbrannte in mir, fuhr er fort, der erste Funke eines höheren Ehrgeizes.“ Gleichwohl erinnerte er sich, nach dem Verdemiaire, als Commandant der Armee des Innern, einen Feldzugsplan übergeben zu haben, der sich mit Erkämpfung des Friedens auf der Höhe des Sömmering schloß, — was er kurze Zeit darauf zu Leoben wirklich in Ausführung brachte. Dieses Actenstück dürfte sich noch gegenwärtig vielleicht in den Archiven der betreffenden Behörden auffinden lassen.*)

Die zügellosen Ausschweifungen jenes Zeitraums sind bekannt; diese vergrößerten sich noch unter den Mauern

---

*) S. Oeuvres complètes de Napoléon T. II. Stuttgart et Tubingue, à la librairie de J. G. Cotta, page 517 etc. wo dieses Aktenstück bereits gedruckt ist.

Anmerk. des Uebersezers.

von Toulon, durch das Anschließen von mehr als 200 Deputirten der benachbarten Volksgesellschaften, welche zu den schauderhaftesten Maßregeln aufmunterten. Auf sie fällt die Schuld jener Gräuel, über die damals alle Militärs seufzten. Als Napoleon zu hohen Ehren kam, versuchte die Verläumdung das Gehässige dieser Ereignisse auf seine Rechnung zu setzen. Es wäre unter meiner Würde, nur darauf zu antworten, sagte der Kaiser.

So bald Napoleon an der Spitze der Artillerie in Toulon stand, benüzte er den Drang der Umstände, viele von seinen Kameraden, die durch ihre Geburt, oder ihre politische Meinung entfernt worden waren, wieder in den Dienst zu bringen. Er ließ den Obrist Gassendi an die Spitze des Arsenals von Marseille versetzen. Die Hartnäckigkeit und Strenge dieses Mannes sind bekannt; er sezte sich dadurch öfters der größten Gefahr aus. Mehr als einmal konnte er nur durch die größte Entschlossenheit und Sorgfalt Napoleons vor der Wuth der Aufrührer gerettet werden.

Das große Ansehen, daß er sich durch seine Dienste bei Toulon, im Hafen und im Arsenal, erworben hatte, half ihm auch zur Rettung der Unglücklichen aus der Familie Chabriant oder Chabrillan, Ausgewanderter, welche ein Sturm an das französische Gestade geworfen hatte; man wollte sie zum Tode führen, indem das Gesetz keinen Unterschied zwischen den Ausgewanderten, die in Frankreich wieder erschienen, aufstellte. Vergebens führten sie in ihrer Vertheidigung an, daß sie nur durch Zufall, und gegen ihren Willen hieher versezt wären; daß sie als einzige Gnade erflehten, sie wieder zurückkehren zu

lassen; sie würden dennoch verloren gewesen seyn, hätte nicht der Artillerie-Commandant auf eigene Verantwortung und Gefahren es gewagt, sie zu retten. Er verschaffte ihnen ein bedecktes Fahrzeug, das er, unter der Angabe, es enthalte Gegenstände, die sein Fach betreffen, fortschickte. Unter seiner Regierung waren diese Personen so artig, ihm von ihrer Dankbarkeit zu sprechen, und zu sagen, daß sie den Befehl, der ihnen das Leben gerettet hätte, als eine Kostbarkeit aufbewahrten.

Napoleon war selbst mehr als einmal von Seiten der revolutionären Henker den größten Gefahren ausgesezt; bei jeder neuen Batterie, die er errichtete, baten ihn die zahlreichen patriotischen Deputationen, die im Lager waren, um die Ehre, derselben ihren Namen zu geben. Napoleon nannte eine derselben die der Patrioten des Südens ꝛc. Dieß war hinreichend, ihn anzugeben und des Föderalismus zu beschuldigen. Wäre er weniger nothwendig gewesen, so würde man ihn arretirt, d. h. hingerichtet haben. Uebrigens gibt es keinen Ausdruck, den Wahnsinn und die Gräuel jener Zeit zu schildern. Der Kaiser erzählte uns, zum Beispiel, wie er, während der unter seiner Leitung gestandenen Bewaffnung der Küsten von Marseille, Zeuge der schauderhaften Verurtheilung eines Kaufmanns, Namens Hugues, gewesen sey, der ein Greis von 84 Jahren, taub, und beinahe blind war. Man hatte ihn dennoch wegen Verschwörung angeklagt, und er wurde von seinen unmenschlichen Henkern für schuldig erklärt; sein wahres Verbrechen bestand aber darin, ein Vermögen von 18 Millionen zu besitzen. Er machte dieß dem Gerichtshofe selbst bemerklich, erbot sich zur Heraus-

gabe derselben, wenn man ihm nur 500,000 Franken ließe, die er, wie er selbst sagte, nicht lange mehr genießen könnte. Alles war vergebens, er verlor den Kopf. „Damals, sagte der Kaiser, glaubte ich in der That bei einem solchen Anblick am Ende der Welt zu seyn!“ Dieses Ausdrucks bediente sich der Kaiser öfters unter ähnlichen Umständen. Barras und Freron waren die Urheber solcher Gräuel; der Kaiser ließ dem Robespierre die Gerechtigkeit widerfahren, zu sagen, er hätte weitläufige Briefe des Leztern an seinen Bruder, Robespierre den Jüngern, gelesen, der damals Repräsentant bei der Armee des Südens war, wo er mit Eifer diese Ausschweifungen bekämpfte, und mit der Aeußerung von sich abwälzte, daß sie die Revolution entehrten, und tödten würden.

Bey der Belagerung von Toulon knüpfte Napoleon einige Personen an sich, von denen später viel gesprochen wurde.

Er zeichnete bei dem Artilleriezug einen jungen Offizier aus, dessen Bildung ihm anfangs viele Mühe verursachte, der ihm aber später große Dienste leistete. Es war Duroc, der unter einem nicht sehr glänzenden Aeußern die gehaltvollsten und nützlichsten Eigenschaften besaß; der den Kaiser wegen seiner selbst liebte, dem Edlen huldigte, und die Wahrheit zur rechten Zeit zu sagen wußte. Er wurde später zum Herzog von Friaul und zum Großmarschall ernannt. Er hatte den Palast auf eine bewundernswürdige Art, und in der vollendetsten Ordnung hergestellt. Bei seinem Tode glaubte der Kaiser einen unersetzlichen Verlust erlitten zu haben; und viele

andere Personen waren der gleichen Meinung. Der Kaiser sagte mir, Duroc allein sei sein inniger Freund gewesen, und hätte sein ganzes Vertrauen besessen.

Bei der Errichtung einer der ersten Batterien, die Napoleon bei seiner Ankunft vor Toulon gegen die Engländer aufführen ließ, verlangte er, an Ort und Stelle, einen Sergeanten, oder Corporal, der schreiben könnte. Es trat jemand hervor, und schrieb das von ihm Dictirte auf der Brustwehr. Der Brief war kaum geendigt, so überdeckte ihn eine Kugel mit Erde. „Gut, sagte der Schreiber, nun brauche ich doch keinen Sand.“ Dieser Scherz, und die Ruhe bei der Aeußerung desselben, zog die Aufmerksamkeit Napoleons an, und machte das Glück des Sergeanten. Es war Junot, später Herzog von Abrantes, General-Obrist der Husaren, Commandant von Portugal, General-Gouverneur von Illyrien, wo er Aeußerungen von Wahnsinn zeigte, die bei seiner Rückkehr nach Frankreich fortwährend zunahmen. Bei diesen Anfällen verstümmelte er sich auf eine so schauderhafte Art, daß er bald als Opfer der Ausschweifungen, die seine Gesundheit und seinen Verstand untergruben, zu Grunde ging.

Napoleon, zum General der Artillerie ernannt, und als Commandant dieser Waffe bei der Armee in Italien, wußte sich die gleiche Achtung und den gleichen Einfluß zu verschaffen, den er so schnell vor Toulon erworben hatte; dabei traten ihm indessen manche Hindernisse und mitunter auch Gefahren in den Weg. Er wurde in Nizza durch den Repräsentanten Laporte, dem er nicht nachgeben wollte, einige Zeit gefangen gesetzt. Ein anderer Repräsentant erklärte ihn sogar bei einer andern Gelegenheit für

vogelfrei, weil er ihm nicht gestatten wollte, über alle seine Artilleriepferde zum Postfahren zu verfügen. Endlich berief ihn ein Beschluß des Convents, der indessen nicht ausgeführt wurde, vor die Schranken desselben, weil er in Rücksicht auf die Festungswerke von Marseille einige militärische Maßregeln vorgeschlagen hatte.

Bei dieser Armee von Nizza oder von Italien enthusiasmirte er sich sehr für den Repräsentanten Robespierre den jüngern, dem er ganz andere Eigenschaften als die seines Bruders zuschreibt, den er übrigens niemals gesehen hat. Dieser jüngere Robespierre wurde einige Zeit vor dem 9ten Thermidor durch seinen Bruder nach Paris zurückberufen, und wandte alles an, Napoleon zu veranlassen, ihm dahin zu folgen. „Hätte ich nicht einen unbeugsamen Widerstand geleistet, sagte er, wer weiß, wohin mich ein solcher erster Schritt hätte verleiten können, und welche Wendung des Geschicks mich dann erwartete.“

Damals befand sich bei der Armee zu Nizza noch ein anderer ziemlich unbedeutender Repräsentant. Seine äußerst reizende und höchst liebenswürdige Frau theilte, und leitete sogar in manchen Fällen seine Amtsgeschäfte. Sie war von Versailles. Dieses Ehepaar erwies dem Artilleriegeneral die höchste Achtung; er wurde ihm ganz unentbehrlich, und genoß in diesem Hause in jeder Beziehung die beste Behandlung. Dieß war für den jungen General, wie Napoleon bemerkte, von unermeßlichem Vortheil, da in diesen Zeiten der Abwesenheit der Gesetze, oder ihrer Abfassung aus dem Stegreife, ein Volksrepräsentant eine wahre Macht war. Dieser Mann war einer von denen, welche bei der Crise des Vendemiaire in dem Convent am

meisten dazu beitrugen, daß man sich an Napoleon wandte. Es war dieß eine natürliche Folge des tiefen Eindrucks, den ihm der Charakter und die Fähigkeiten des jungen Generals hinterlassen hatten.

Der Kaiser erzählte, daß er als Souverän, eines Tags die schöne Volksrepräsentantin von Nizza, seine frühere und angenehme Bekanntschaft, wiedergesehen hätte. Sie hatte sich sehr verändert, war kaum mehr zu erkennen, eine Wittwe, und in das größte Elend versezt. Der Kaiser machte sich ein Vergnügen daraus, ihr alle ihre Bitten zu gewähren; er erfüllte, so sagte er, ihre schönsten Träume, und sogar noch mehr. Obschon sie in Versailles lebte, so hatte es doch Jahre gebraucht, bis sie zu ihm gelangen konnte. Briefe, Bittschriften, Betreibungen aller Art, alles war vergebens gewesen; so schwer ist es, sagte der Kaiser, zu einem Souverän zu gelangen, wenn er sich auch selbst noch so geneigt dazu zeigt. Sogar war er es in diesem Fall selbst, der ihrer zufälliger Weise bei einer Jagdparthie in Versailles gedachte; und Berthier, aus der gleichen Stadt gebürtig, ein Jugendfreund dieser Dame, der bisher nie gewagt hatte, von ihr, noch viel weniger von ihren Bitten zu sprechen, führte sie am folgenden Tage bei dem Kaiser ein. „Warum haben Sie sich denn aber nicht unserer gemeinschaftlichen Bekanntschaften von Nizza bedient, um zu mir zu kommen, fragte sie der Kaiser? Mehrere darunter sind angesehene Männer, und gehen täglich mit mir um.“ — Ach, Sire, antwortete sie, so wie sie große Herren wurden, und ich unglücklich ward, haben wir uns nicht mehr gekannt.

Der Kaiser erzählte mir eines Tages die größten De-

tails über diese alte Bekanntschaft. Er sagte unter anderem: „Ich war noch sehr jung; und fühlte mich glücklich und stolz durch diese kleine Gunst; auch gab ich mir alle Mühe, ihr durch jede in meinen Kräften stehende Aufmerksamkeit meinen Dank zu beweisen; und Sie sollen hören, wie man seine Vollmacht mißbrauchen kann, und an was öfters das Schicksal der Menschen hängt; denn ich bin noch nicht so schlimm, als mancher andere. Ich führte sie eines Tages mitten in unsere Stellungen, in der Gegend des Col de Tende spatzieren, als mir auf einmal der Gedanke kam, ihr das Schauspiel eines kleinen Kriegs zu verschaffen; ich befahl daher einen Angriff der Vorposten. Wir waren zwar Sieger, aber das Ganze konnte offenbar zu nichts führen; der Angriff war ein bloßer Einfall, kostete aber einigen Menschen das Leben. Auch habe ich mir später, jedesmal, wenn ich daran dachte, im Innern große Vorwürfe gemacht."

Da die Ereignisse des Thermidor eine Veränderung in den Ausschüssen des Convents herbeigeführt hatte, so erhielt Aubry, ein alter Artilleriecapitän, die Leitung des Kriegswesens, und entwarf eine neue Armee-Eintheilung. Dabei vergaß er sich selbst nicht, ernannte sich zum Artilleriegeneral, und beförderte mehrere seiner alten Kameraden, zum Nachtheil aller andern Offiziere des Corps, das er reformirte. Napoleon, kaum 25 Jahre alt, wurde zum Infanteriegeneral ernannt, und für den Dienst in der Vendée bestimmt. Dieser Umstand veranlaßte ihn, die Armee von Italien zu verlassen, und sich mit Lebhaftigkeit gegen eine solche Veränderung zu erklären, die ihm in keiner Beziehung entsprach. Da er den Aubry unbeug-

sam, und über seine gerechte Einwendungen entrüstet fand, so gab er seine Entlassung. Bei der Erzählung der Feldzüge von Italien wird sich zeigen, daß er bald wieder von Neuem bei dem topographischen Ausschuß angestellt wurde, wo die Bewegungen der Armee, und die Plane der Feldzüge vorbereitet wurden. Bei dieser Stelle fand ihn der 13te Vendemiaire.

Seine Reklamationen bei Aubry hatten eine sehr heiße Szene herbeigeführt. Er bestand mit Festigkeit darauf, weil er sich auf Thaten berufen konnte; Aubry zeigte eine erbitterte Hartnäckigkeit, weil er die Macht hatte. Er sagte zu Napoleon, er wäre noch zu jung, und müßte den Alten Platz machen; Napoleon erwiederte, auf dem Schlachtfelde, von dem er gerade herkomme, werde man schnell alt. Aubry war noch nie im Feuer gewesen; und so wurde der Streit immer lebhafter.

Ich sagte dem Kaiser, daß ich bei meiner Rückkehr von der Auswanderung, lange Zeit, in der Straße Saint-Florentin, das Zimmer bewohnt hätte, in welchem diese Scene vorgefallen war. Man hatte mir dieselbe dort mehrmals erzählt, und obschon die Erzähler nicht zu seinen Freunden gehörten, so hätte doch jeder mit großem Interesse die Details mitgetheilt, die Stelle des Zimmers, und sogar das Bret des Bodens gezeigt, wo diese Geberde ausgedrückt, oder jene Redensart geführt worden wäre.

Aus dem Berichte über den bekannten Tag des Vendemiaire, der für den Gang der Revolution, und für Napoleons Schicksal von so hoher Wichtigkeit wurde, wird hervorgehen, daß er einige Zeit Bedenken trug, die Vertheidigung des Convents anzunehmen.

In der auf jenen Tag folgenden Nacht stellte sich Napoleon dem Ausschuß der vierzig Männer vor, welche in beständiger Sitzung in den Tuillerien waren. Er mußte Mörser und Munition von Meudon beziehen. Der Präsident (Cambacérès) zeigte dabei eine so große Aengstlichkeit, daß er, trotz der den Tag über herrschenden Gefahren, den Befehl dazu durchaus nicht unterzeichnen wollte, sondern blos, als eine Art Auskunftsmittel, darauf antrug, diese Gegenstände zur Verfügung des Generals zu stellen.

Während seines Oberbefehls in Paris, nach dem 13ten Vendemiäre, hatte Napoleon vorzüglich eine große Hungersnoth zu bekämpfen, die mehrere Volksaufstände veranlaßte. Napoleon kam eines Tages, wo gerade die Austheilung unterbrochen war, und sich zahlreiche Haufen an den Thüren der Bäckerladen gesammelt hatten, mit einem Theil seines Generalstabs vorüber, um die öffentliche Sicherheit zu bewahren. Er wird von einer Menge Pöbel, vorzüglich Weibern, umgeben und gedrängt, die laut nach Brod schreien; die Menge häufte sich, die Drohungen nahmen zu, und seine Lage wird höchst kritisch. Eine ungeheuer große und fette Frau zeichnet sich dabei vorzüglich durch ihre Geberden und ihre Reden aus: „Dieser ganze Haufe von Epaulettenträgern, schrie sie gegen die Offiziere gewendet, macht sich lustig über uns; wenn nur sie zu essen haben, und fett werden, dann ist es ihnen gleichgültig, ob das arme Volk vor Hunger stirbt.“ Napoleon unterbricht sie: „Meine Gute, sieh mich einmal an, wer ist am fettesten unter uns beiden?“ Damals war Napoleon sehr mager. „Ich war ein wahres Pergament,“ sagte

er. Ein allgemeines Gelächter entwaffnete den Pöbel, und der Generalstab sezte seinen Weg fort.

Aus den Memoiren des Feldzugs von Italien wird erhellen, wie Napoleon die Bekanntschaft der Frau von Beauharnois machte, und wie seine Heirath mit ihr erfolgte, worüber die Zeitschriften so viele falsche Angaben verbreitet haben. Er hatte kaum ihre Bekanntschaft gemacht, so brachte er fast alle Abende bei ihr zu; bei ihr war die angenehmste Gesellschaft in Paris. Wenn die ab- und zugehenden Besuche sich zurückzogen, so blieben gewöhnlich noch Herr von Montesquiou, Vater des Oberst-Kammerherrn, der Herzog von Nivernais, der durch die Anmuth seines Geistes sich so sehr auszeichnete, und einige andere zurück. Man sah alsdann, ob die Thüren gut verschlossen wären, und sagte sich: „Wir wollen nun von dem alten Hofe sprechen, machen wir eine Reise nach Versailles.“

Die Entblößung und der Mangel an baarem Gelde im Schatze der Republick waren so groß, daß man bei der Abreise des Generals Bonaparte zu der Armee von Italien sowohl durch seine Bemühungen, als durch die des Directorium, nicht mehr als 2000 Louisd'or auftreiben konnte, die er in seinem Wagen mit sich nahm. Mit dieser Summe reiste er ab, um Italien zu erobern, und die Herrschaft der Welt zu gründen. Hierüber gab er noch den sonderbaren Umstand an, daß noch gegenwärtig ein Tagesbefehl von Berthier unterzeichnet vorhanden seyn müsse, wo der Obergeneral bei seiner Ankunft im Hauptquartier zu Nizza an die Generale, zu ihrer Ausstattung für den Feldzug, die Summe von baaren vier

Louisd'ors austheilen ließ; und dieß war in der That eine große Summe; denn seit langer Zeit hatte man kein baares Geld mehr zu Gesicht bekommen. Dieser einfache Tagesbefehl schildert die Zeitumstände treffender und wahrer, als ganze dicke Bände.

So wie Napoleon bei der italienischen Armee auftritt, zeigt sich auch sogleich der Mann, der zum Befehlen der andern geschaffen ist; von diesem Augenblick an füllt er den großen Weltschauplatz aus; er beschäftigt ganz Europa; er ist ein Meteor, welches das Firmament erfüllt. Von hier an ist er der Mittelpunkt aller Blicke, aller Gedanken; der Gegenstand aller Unterhaltungen. Von diesem Augenblick an sind alle Zeitungen, alle Werke, alle Denkmäler immer auf ihn sich beziehend. Man trifft seinen Namen auf allen Seiten, in allen Zeilen, in jedem Munde. *)

(*) Chronologische Zusammenstellung.

Der Kaiser ist geboren den	15.	Aug. 1769
Tritt in die Schule von Brienne		1779
Geht in die von Paris über		1783
Lieutenant in dem ersten Artillerie-Regiment von la Fère den	1.	Sept. 1785
Capitän den	6.	Febr. 1792
Bataillonschef den	19.	Octob. 1793
Brigadegeneral den	6.	Febr. 1794
Divisionsgeneral den	16.	Octob. 1795
Obergeneral der Armee im Innern den	26.	Octob. 1795
Obergeneral der Armee von Italien den	23.	Febr. 1796
Erster Consul den	13.	Dec. 1799
Lebenslänglicher Consul den	2.	Aug. 1802
Kaiser den	18.	Mai. 1804

Seine Erscheinung machte eine wahre Revolution in den Sitten, dem Benehmen, der Aufführung, der Sprache. Decrès wiederholte mir öfters, er habe in Toulon die Ernennung Napoleons zum Obergeneral in Italien erfahren; er hätte ihn in Paris sehr gut gekannt, und sich ganz vertraut mit ihm geglaubt. „Auch erbot ich mich, sagte er, so wie wir erfuhren, daß der neue General durch die Stadt reisen würde, alsbald allen Kameraden, sie ihm vorzustellen, indem ich meine genaue Verbindung mit ihm geltend machte. Ich eile mit der größten Geschäftigkeit und Freude zu ihm; der Saal öffnet sich, ich will mich in seine Arme werfen, als seine Stellung, sein Blick, der Ton seiner Stimme mich alsbald zurückhalten: und doch war bei allem dem nichts beleidigendes; aber es war deutlich genug; von dieser Zeit war ich nie wieder versucht, die zwischen uns gesezten Grenzen zu überschreiten."

Nicht weniger charakteristisch war sein Generalat durch Geschicklichkeit, Energie und Reinheit der Administration, ausgezeichnet, so wie durch seinen entschiedenen Haß gegen Verschleuderungen, und durch unbedingte Verachtung seines eigenen Vortheils. „Ich kam aus dem Feldzuge von Italien zurück, sagte er uns eines Tags, und besaß kaum ein Vermögen von 300,000 Franken; ich hätte leicht 10 oder 12 Millionen von dort zurückbringen können, die wahrhaft mein Eigenthum gewesen wären; ich habe

---

Gekrönt den . . . . . 2. Dec. 1804
Erste Abdankung zu Fontainebleau den . . . 11. April. 1814
Ergreift die Zügel wieder den . . . . . 20. März. 1815
Zweite Abdankung im Elysée den . . . . . 21. Juni. 1815

habe nie Rechnungen gemacht, man hat sie auch niemals von mir verlangt. Ich erwartete bei meiner Rückkehr irgend eine große Nationalbelohnung: man sprach im Publikum davon, mich mit dem Gute Chambord auszustatten. Eine solche Schenkung wäre ganz nach meinem Wunsche gewesen; aber bei dem Directorium war weiter keine Rede davon, obgleich ich wenigstens 50 Millionen für den Staatsdienst nach Frankreich geschickt hatte. Es ist das erste Beispiel in der neuern Geschichte, daß eine Armee zu den Bedürfnissen des Vaterlandes beitrug, statt demselben zur Last zu seyn."

Als Napoleon mit dem Herzog von Modena unterhandelte, suchte ihn Salicetti, der Regierungs-Commissär bei der Armee, mit dem er bisher nicht in dem besten Vernehmen gewesen war, in seinem Cabinete auf. „Der Commandeur von Est, sagte er zu ihm, Bruder des Herzogs, ist mit vier Millionen in Gold in vier Kisten hier angekommen; er bittet Sie, im Namen seines Bruders, dieselben anzunehmen, und ich rathe Ihnen dazu; ich bin ein Landsmann von Ihnen, und kenne Ihre Familienverhältnisse; das Directorium, und der gesetzgebende Körper werden Ihre Dienste niemals anerkennen: dieß gehört Ihnen von Rechtswegen; nehmen Sie es ohne Bedenken, und ohne davon zu sprechen, an. Man wird die Contribution des Herzogs um diese Summe vermindern, und er wird sich glücklich schätzen, einen Beschützer gewonnen zu haben." — „Ich danke Ihnen, antwortete Napoleon mit Kälte; ich werde mich nicht für diese Summe zur Verfügung des Herzogs von Modena stellen, ich will frei bleiben."

Ein Oberadministrator derselben Armee wiederholte öfters, er sey Augenzeuge gewesen, wie Napoleon auf gleiche Art ein Anerbieten von sieben Millionen in Gold, von der venetianischen Regierung, zur Abwendung ihres Untergangs, empfangen und zurückgewiesen habe. Der Kaiser lachte, sagte er uns, über das unmäßige Erstaunen dieses Finanziers, dem die abschlägige Antwort seines Obergenerals als etwas Uebermenschliches, Schwierigeres, Größeres, als der Gewinn von Schlachten erschien. Der Kaiser verweilte mit einer Art von Vorliebe bei diesen nähern Angaben von Uneigennützigkeit, schloß aber doch, daß er unrecht gehabt und keine Voraussicht beobachtet hätte; er mochte nun den Plan gefaßt haben, sich an die Spitze einer Parthei zu stellen, und die Menschen aufzuregen, oder als bloßer Privatmann unter der Masse leben zu wollen. Denn bei seiner Rückkehr, fuhr er fort, habe man ihn beinahe im Elend gelassen, und er hätte leicht als ein armer Teufel fortleben können, während der lezte seiner Generale oder seiner Administratoren sich großes Vermögen zurückgebracht hatten. „Aber, sezte er hinzu, hätte mein Administrator mich etwas annehmen sehen, wie würde er sich dann erst benommen haben? Meine Weigerung hat ihn in den Schranken gehalten."

„Als ich an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten als Consul gelangte, war blos meine eigene Uneigennützigkeit und die größte Strenge von meiner Seite im Stande das bisherige Betragen bei der Administration zu ändern, und dem schauderhaften Beispiel der Directorial-Verschleuderungen Einhalt zu thun. Es kostete mich die größte Mühe, diesen Hang der ersten Staatspersonen

zu überwinden, die sich von dieser Zeit an, in meiner Nähe, mit Strenge und vorwurfsfrei zu benehmen suchten. Ich war oft genöthigt, sie in Schrecken zu setzen; wie vielmal mußte ich meinen Conseils wiederholen, daß ich meinen eigenen Bruder fortjagen würde, wenn ich ihn hierin schlecht finden sollte u. s. w. u. s. w.“

Nie hatte jemand über größere Reichthümer in der Welt zu verfügen, und eignete sich doch weniger davon zu. Napoleon hatte, wie er sagte, gegen 400 Millionen in den Gewölben der Tuilerien aufgehäuft. Seine außerordentliche Domäne belief sich auf mehr als 700 Millionen. Er gibt an, daß er mehr als 500 Millionen an Dotationen der Armee verliehen hätte. Und bey allem dem stellt sich der höchst merkwürdige Umstand dar, daß derjenige, welcher so große Schätze vertheilte, nie ein Privat-Eigenthum hatte! Er hatte auf dem Museum einen Schatz von nicht zu ermessendem Werthe angehäuft, ohne selbst je ein Gemählde, oder eine seltene Kostbarkeit für sich zu sammeln.

Nach der Rückkehr von Italien, und vor seiner Abreise nach Egypten kaufte er Malmaison; darauf verwendete er fast sein ganzes Vermögen. Er kaufte es im Namen seiner Frau, die älter als er war; es konnte der Fall eintreten, daß er sie überlebt, und dann nichts mehr besessen hätte. Dieß rührte daher, sagte er, daß er nie Geschmack oder Sinn für ein Eigenthum gehabt; nie hatte er etwas besessen oder besitzen wollen.

„Wenn ich vielleicht gegenwärtig etwas besitze,*)

*) Die bei dem Hause Lafitte niedergelegte Summe.

Nach der zweiten Abdankung des Kaisers kam jemand, der den Kaiser wegen seiner selbst liebte, und seine Un-

fuhr er fort, so hängt dieß ganz von der Art ab, wie man sich in dieser Beziehung seit meiner Abreise benommen haben wird; selbst aber auch in diesem Fall hing es

---

achtsamkeit in dieser Beziehung kannte, herbei, und fragte, ob man wegen seiner Zukunft Maßregeln ergriffen hätte. Man hatte gar nicht daran gedacht, und Napoleon war vollständig entblößt. Zu einer gehörigen Aushülfe mußte jeder sich auf das eifrigste benehmen, und so gelang es endlich, 4 — 5 Millionen zusammen zu bringen, die bei Herrn Lafitte niedergelegt wurden.

Im Augenblick, wo Napoleon Malmaison verließ, war ihm die Sorgfalt seiner Freunde für ihn nicht minder nützlich. Jemand aus seiner Umgebung, der bei der mit unserer Lage unzertrennlichen Unordnung und Verwirrung mißtrauisch wurde, wollte sich mit eigenen Augen überzeugen, ob der kleine Schatz auch wirklich an seine Bestimmung gelangt wäre. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er vernahm, daß der damit beladene Wagen in einer Remise in Malmaison vergessen stehen geblieben sey; und als man nun die gehörige Anstalten treffen wollte, der Schlüssel dazu verloren war. Es brauchte sehr viele Zeit, um diese Angelegenheit zu ordnen, und sogar unsere Abreise wurde dadurch um einige Augenblicke verzögert. Herr Lafitte kam selbst, um dem Kaiser einen Empfangschein einzuhändigen; Napoleon verlangte aber keinen, und sagte zu ihm: „Ich kenne Sie, Herr Lafitte, ich weiß, daß Sie meine Regierung nicht liebten; aber ich halte Sie für einen redlichen Mann.“

Uebrigens scheint Herr Lafitte bestimmt gewesen zu seyn, unglücklichen Monarchen Geld aufzubewahren. Ludwig der Achtzehnte hatte bei seiner Abreise nach Gent gleichfalls eine große Summe bei ihm niederlegen lassen. Nach der Ankunft Napoleons, am 20sten März, wurde Herr

an einem Spinngewebe, und ich hätte gar nichts. Darüber hat indessen jeder seine eigene Gedanken: ich hatte nun einmal Geschmack an Gründung, und nicht an eigenem Besitz. Mein wahres Eigenthum bestand im Ruhme, und in einem ausgezeichneten Namen: der Simplon, für die Völker; das Louvre, für die Fremden waren mehr mein Eigenthum, als die Privat-Domänen. Ich kaufte der Krone Diamanten; ich stellte die Paläste des Souveräns wieder her, ich stattete sie mit Möbeln aus; und ich überraschte mich zuweilen bei einer innern Unbehaglichkeit über die Ausgaben der Josephine für ihre Gewächshäuser oder ihre Gemählde-gallerie, die ich für meinen botanischen Garten, oder für mein Museum von Paris als nachtheilig hielt, u. s. w. u. s. w."

Bei der Uebernahme des Oberbefehls der Armee von Italien wußte Napoleon gleich anfangs, trotz seiner ungewöhnlichen Jugend, bei derselben die Subordination, das Vertrauen und die unbedingteste Ergebenheit für ihn einzuflößen. Er unterjochte das Heer weit mehr durch sein Genie, als durch die verführerische Kunst der Popularität. Er war im ganzen streng, und nicht sehr zutraulich. Er verachtete in seinem ganzen Leben die Anwendung der kleinern Mittel, womit man die Gunst der Menge gewin-

---

Lafitte zu dem Kaiser berufen, und über diese Aufbewahrung befragt, die er nicht läugnete. Da er übrigens eine Furcht bezeugte, es möchte in den ihm vorgelegten Fragen ein Vorwurf enthalten seyn, so antwortete der Kaiser: „Durchaus nicht; dieses Geld war persönliches Eigenthum des Königs, und häusliche Angelegenheiten haben nichts mit der Politik zu schaffen."

nen kann; vielleicht war ihm seine geoffenbarte Abneigung davor sogar schädlich. Entweder war seine Jugend, oder irgend ein anderer Umstand die Veranlassung zu der sonderbaren Sitte bei der Armee von Italien, nachdem er den Oberbefehl derselben übernommen hatte. Nach jeder Schlacht versammelten sich nämlich die ältesten Soldaten zu einer Art von Kriegsrath, und verliehen ihrem jungen General einen neuen Grad. Wenn dieser nun ins Lager kam, so wurde er von den alten Schnauzbärten empfangen, die ihn mit seinem neuen Titel begrüßten. Er wurde zuerst bei Lodi zum Corporal, bei Castiglione zum Sergeanten ernannt; daher rührt der Zuname petit-caporal, den Napoleon so lange unter den Soldaten beibehielt. Wer ist im Stande, die Verknüpfung zu ahnen, die öfters die kleinste Ursache an die größten Ereignisse kettet! dieser Zuname hat vielleicht vieles zu seiner wundervollen Rückkehr vom J. 1815 beigetragen; als er das erste ihm aufstoßende Bataillon anredete, mit dem man parlamentiren mußte, so rief eine Stimme; „Es lebe unser Petit-Caporal! Wir werden nie gegen ihn kämpfen!“

Die Administration des Directoriums und die des Obergenerals von Italien schienen zweierlei verschiedenen Regierungen anzugehören. Das Directorium in Frankreich ließ die Emigranten zum Tode führen; nie wurde aber bei der italienischen Armee einer verurtheilt. Das Directorium ging sogar so weit, als es Wurmser in Mantua belagert mußte, an Napoleon zu schreiben, er möchte sich erinnern, daß derselbe ein Ausgewanderter sey. Napoleon zollte

aber, als dieser sein Gefangener wurde, seinem Alter die rührendste Hochachtung. Gegen den Papst bediente sich das Directorium der empörendsten Formen; der General der italienischen Armee nannte ihn immer „Sehr heiliger Vater," und schrieb ihm mit Hochachtung. Das Directorium wollte den Pabst stürzen; Napoleon schüzte ihn. Das Directorium deportirte und verbannte die Priester; Napoleon gab seiner Armee die Anweisung, sie möchte, wenn sie denselben begegnete, sich erinnern, daß sie Franzosen und ihre Brüder wären. Das Directorium hätte gerne die Aristokratie bis auf ihre lezte Spuren vertilgt; Napoleon schrieb an die demokratische Regierung in Genua einen Verweis wegen ihren Ausschweifungen in dieser Beziehung, und nahm keinen Anstand, ihr bemerklich zu machen, sie möchte die Statue des Doria und die Institutionen, welche seinen Ruhm ausgemacht hätten, in Ehren halten, wenn sie noch ferner seine Achtung besitzen wollte.

Donnerstag, den 7ten bis Freitag, den 9ten. Einförmigkeit. — Lange Weile. — Der Kaiser entschließt sich, seine Memoiren zu schreiben.

Unsere Fahrt dauerte ohne irgend eine äußere Unterbrechung ihrer Einförmigkeit fort. Alle unsere Tage waren sich gleich; nur die genaue Führung meines Tagebuchs war die Veranlassung, daß ich wußte, in welchem Monat, und an welchem Wochentag wir lebten. Glücklicherweise füllte die Arbeit meine ganze Zeit aus, und so verstrich mir der Tag ziemlich schnell. Die Materialien, welche ich in der Unterhaltung nach Tische vom vorigen Tage gesammelt hatte, beschäftigten mich die ganze Zeit bis zum Essen am folgenden Tage.

Der Kaiser wußte indessen, daß ich viel arbeitete; er vermuthete sogar den Gegenstand meiner Arbeiten. Indessen wollte er sich davon überzeugen, las einige Seiten, und bezeugte sich nicht unzufrieden darüber. Da er aber mehrmals auf Einen Gegenstand zurückkam, so schien ihm ein solches Tagebuch mehr interessant als nützlich zu seyn; er sagte, daß z. B. die militärischen Ereignisse, auf diese Art blos aus dem Laufe der Unterhaltungen gezogen, immer mager, und unvollständig seyn, und ohne Zweck und Resultat bleiben würden. Man würde, statt der Operationen und der klassischen Resultate, bloße oft kindische Anekdoten gewinnen. Ich ergriff die günstige Gelegenheit mit Eifer, gab ihm vollkommen Recht, und wagte ihm den Vorschlag zu machen, er möchte mir die Feldzüge von Italien dictiren: „dieß würde eine Wohlthat für das Vaterland, ein wahres Denkmal des Nationalruhms seyn. Unsere Zeit wäre ohnehin ganz frei, unsere Stunden sehr lang, die Arbeit würde sie verkürzen; einige Augenblicke dürften sogar dadurch erheitert werden.“ Dieser Gegenstand wurde nun mehrmals in der Unterhaltung aufgenommen und wiederholt.

Endlich entschloß sich der Kaiser, und berief mich am Samstag, den 9ten September, in sein Zimmer, wo er mir zum erstenmal etwas über die Belagerung von Toulon dictirte. Dieß wird man in den Feldzügen von Italien finden, die ein abgesondertes Werk bilden werden, ohne daß dadurch die Anekdoten unterbrochen würden, mit denen ich hier, so wie die Gelegenheit sich darbieten sollte, fortfahren werde.

Sonntag, den 10ten bis Mittwoch, den 13ten.

Passatwinde. — Linie.

Wenn man sich den Tropen nähert, so begegnet man den sogenannten Passatwinden, d. h. beständigen Ostwinden. Die Physik erklärt diese Naturerscheinung auf eine ziemlich genügende Art. Wenn man von Europa aus in die Sphäre dieser Winde kommt, so wehen sie von Nord-Ost; je mehr man aber gegen die Linie fortsteuert, um so mehr kommen sie von Osten. Gemeiniglich hat man unter der Linie Windstille zu fürchten. So wie man über dieselbe hinaus ist, so nehmen die Winde allmählig eine Richtung nach Süden, bis nach Süd-Ost; und wenn man endlich über die Tropen hinaus ist, so verliert man die Passatwinde, und kommt wieder in die Region der abwechselnden Winde, gerade wie in unsern europäischen Seestrichen. Ein Schiff, das von Europa nach St. Helena segelt, wird immer durch diese beständigen Ostwinde nach Westen getrieben. Durch eine gerade Richtung könnte es diese Insel nur sehr schwer erreichen; auch verzichtet es immer darauf, und steuert bis in die südlichen Seestrecken der abwechselnden Winde vor, nimmt alsdann die Richtung nach dem Cap der guten Hoffnung, so daß es die Passatwinde von Süd-Ost gewinnt, die es alsdann bis nach St. Helena geleiten.

Es gibt nun aber zwei Arten, die wechselnden Südwinde zu treffen. Bei der ersten schneidet man die Linie zwischen dem 20sten und 24sten Grad der Länge, des Londner Meridians. Die Schiffer, welche diese Fahrt vorziehen, behaupten, daß man dann der Windstille der Linie weniger ausgesezt sey, und wenn man auch zuwei-

len dadurch bis an die Küsten von Brasilien gelange, der übrige Raum alsdann um so schneller zurückgelegt würde. Der Admiral Cockburn hielt diesen Weg für eine Gewohnheitssache, und für ein Vorurtheil, und entschied sich daher für die zweite Art, nach der man weit mehr östlich steuert. Er suchte nach Vorgängen, die ihm bekannt waren, die Linie im zweiten oder dritten Grad der Länge zu schneiden, und zweifelte dann nicht, auf seinem Wege gegen die wechselnden Winde, so nahe unter dem Winde von St. Helena durchzufahren, daß sein Weg sehr dadurch verkürzt würde, oder gar es durch die Strömungen zu erreichen, ohne die Region der Passatwinde zu verlassen.

Die Winde, die zu unserem großen Erstaunen nach Westen umschlugen, (ein Umstand, den der Admiral für gewöhnlicher schilderte, als wir uns vorgestellt hatten,) begünstigten diese Ansicht noch mehr. Er ließ die langsamen Segler seines Geschwaders zurück, und suchte nur für seinen Theil den Ort seiner Bestimmung mit möglichster Schnelle zu gewinnen.

Donnerstag, d. 14ten bis Montag, d. 18ten.

Sturm. — Schmähschriften gegen den Kaiser. — Critik derselben. — Allgemeine Betrachtungen.

Nach einer Zeit von schwachem Winde, und unterbrochener Windstille bekamen wir am 16ten ein heftiges Gewitter mit Regen, zur großen Freude der Schiffsmannschaft. Die Hitze wurde dadurch sehr gemildert; überhaupt hatten wir, mit Ausnahme von Madera, eine sehr angenehme Temperatur genossen. Das Wasser war aber am Bord sehr selten; man suchte daher aus Ersparniß dieses Gewitter zur Auffammlung desselben möglichst zu benützen,

und jeder Matrose bestrebte sich, einen kleinen Vorrath zu gewinnen. Der Regen war am stärksten, als der Kaiser nach Tische seinen gewöhnlichen Spaziergang auf dem Verdeck machen wollte. Er ließ sich indessen nicht davon abhalten, sondern blos seinen bekannten grauen Ueberrock bringen, welchen die Engländer mit lebhaftem Interesse betrachteten. Der Großmarschall und ich verließen den Kaiser nicht. Das Gewitter dauerte in seiner Heftigkeit länger, als eine Stunde; als der Kaiser zurückkam, hatte ich die grösste Mühe, mich meiner Kleider zu entledigen; fast alles, was ich an mir hatte, war unbrauchbar geworden.

An den folgenden Tagen war Regenwetter, wodurch meine Arbeiten in etwas litten; alles war in unserer schlechten kleinen Kammer feucht und durchnäßt; auch konnte man nicht wohl auf dem Verdeck spazieren gehen. Diese Wetterveränderung, welche seit unserer Abreise zum erstenmal eintrat, brachte uns ganz aus unserer gewohnten Lebensart. Ich füllte meine arbeitsfreie Zeit durch Unterhaltungen mit den Schiffsoffizieren aus; zwar stand ich mit keinem in einem innigern Verhältnisse, aber ich unterhielt doch mit allen tägliche Berührungen der Höflichkeit und des Zuvorkommens. Sie hörten uns sehr gerne über die französischen Staatsangelegenheiten sprechen; denn Frankreich und die Franzosen waren ihnen in der That auf eine unbegreifliche Weise fremd. Wir erstaunten gegenseitig über einander; wir über sie wegen ihrer ausgearteten Grundsätze; und sie über uns wegen unserer neuen Ideen und Sitten, auf die sie gar nicht gefaßt waren; Frankreich war ihnen in der That fremder als China.

Einer der ersten Schiffoffiziere sagte in einer vertrauten Unterhaltung: „Ich glaube, ihr alle würdet wohl sehr in Schrecken versezt werden, wenn wir euch an die Küsten von Frankreich ausseztеn?“ — Warum denn? — „Weil, antwortete er mir, der König es euch theuer bezahlen würde, daß ihr euer Vaterland verlassen habt, um einem andern Souverän zu folgen; und dann, weil ihr eine von ihm verbotene Kokarde tragt.“ — Aber kann wohl ein Engländer so sprechen? bemerkte ich ihm. Ihr müßt sehr entartet seyn und nichts mehr von eurer Revolution wissen, die doch mit Recht unter euch als ruhmvoll bezeichnet wird. Wir aber, die wir unserer Revolution noch nahe sind, und viel durch sie gewonnen haben, wir werden euch antworten: daß jedes eurer Worte eine Ketzerei enthält. Erstens hängt unsere Bestrafung nicht mehr von der bloßen Willkühr des Königs ab, wir stehen in dieser Beziehung ganz unter dem Gesetze; nun besteht aber kein solches gegen uns, und wollte man über diesen Punkt Gewalt brauchen, so wäre es eure Pflicht, uns zu verbürgen, da euer General sich dazu bei der Capitulation von Paris verpflichtet hat. Es würde für eure Regierung eine ewige Schande seyn, Köpfe fallen zu lassen, welche euer öffentlich gegebenes Wort feierlich in Schutz genommen hat.

Auch folgen wir nicht einem fremden Souverän: Der Kaiser Napoleon war ganz unbestreitbar der unsrige; er hat abgedankt, und ist jezt nur ein Privatmann. Ihr aber vermengt Privathandlungen mit Parthei-Maßregeln; Anhänglichkeit, Ergebenheit, zarte Verehrung, mit der Politik. — Was endlich unsere Farben betrifft, die euch aufzufallen scheinen; so ist dieß nur ein Ueberrest unserer alten

Toilette; wir tragen sie sogar heute nur noch, weil wir sie gestern getragen haben: man trennt sich nicht so ganz gleichgültig von dem, was man liebt: Dazu ist etwas Zwang und Nothwendigkeit erforderlich; warum habt ihr sie uns damals nicht abgenommen, als ihr uns unserer Waffen beraubtet? Das eine wäre so schicklich wie das andere gewesen. Wir sind hier nur noch Privatmänner; wir predigen keinen Aufruhr; diese Farben sind uns theuer, wir wollen es gar nicht läugnen; sie sind es darum, weil wir unter ihnen über alle unsere Feinde gesiegt haben; weil wir sie im Triumph in allen Hauptstädten von Europa umhergetragen, weil wir sie zu der Zeit aufgesteckt hatten, wo wir noch das erste Volk des Weltalls waren.

Bei einer andern Gelegenheit sagte einer derselben Offiziere, nachdem wir von dem großen Wechsel der Ereignisse gesprochen hatten, zu mir: „Wer weiß, ob wir nicht bestimmt sind, das Unglück, das wir angestellt haben, wieder zu vergüten? Sie würden wohl sehr erstaunt seyn, wenn Lord Wellington eines Tags Napoleon nach Paris zurückführen sollte?“ — Allerdings, sagte ich, würde ich sehr erstaunt seyn; aber vor allem würde ich nicht die Ehre haben, dabei zu seyn: um diesen Preis würde ich selbst Napoleon verlassen! Aber ich kann in dieser Beziehung ruhig seyn, ich schwöre Ihnen, daß mich Napoleon dieser Probe nicht unterwerfen wird; von ihm habe ich diese Gefühle gelernt; er ist es, der mich von der entgegengesezten Lehre geheilt hat, die das war, was ich den Irrthum meiner Jugend nenne.

Die Engländer zeigten sich auch sehr angelegen, uns über den Kaiser zu befragen, dessen Charakter und Neigun-

gen ihnen, wie sie später gestanden, auf eine ganz falsche Art geschildert worden wären. Dieß war nicht ihre Schuld, bemerkten sie, sie kannten ihn blos aus den bei ihnen herausgekommenen Schriften, die alle mit Erbitterung sich gegen ihn erklärten. Sie hatten mehrere derselben am Bord. Eines Tags kam mir zufälliger Weise eine sehr giftige in die Hände; ein andermal, als ich einen der Offiziere fragen wollte, was er lese, schloß dieser verlegen sein Buch, und sagte mir, es drücke sich so bitter gegen den Kaiser aus, daß er Bedenken trage, es mir zu zeigen; noch ein andermal befragte mich der Admiral über gewisse in verschiedenen Werken seiner Bibliothek aufgezeichnete Beschuldigungen, von denen einige, wie er mir sagte, ein gewisses Ansehen, und die alle, wie er mir gestand, eine große Wirkung in England hervorgebracht hätten. Diese Umstände brachten mich auf den Gedanken, allmählig alle diese am Bord befindliche Schriften durchzugehen, um meine Ansicht darüber in meinem Tagebuch niederzulegen; da ich wohl nicht leicht wieder in eine so günstige Lage kommen würde, um nöthigenfalls einige Erläuterung über Punkte zu erhalten, deren Richtigkeit in Betracht kommen könnte.

Ehe ich aber irgend einen dieser Auszüge vornehme, dürften einige vorläufige Betrachtungen zweckmäßig seyn, diese werden zum Voraus hinreichen, den größten Theil der zahlreichen Beschuldigungen, auf die ich stoßen werde, zu beantworten. Verläumdung und Lüge sind die Waffen des bürgerlichen oder politischen, des fremden oder des heimischen Feindes; sie sind die Zuflucht des Ueberwundenen, des Schwachen, desjenigen, der Haß oder Furcht hegt; sie machen die Unterhaltung der Salons, die Weide der öffent-

lichen Plätze aus. Je größer nun der Gegenstand ist, um desto mehr steigern sich dieselben; dann wird ohne Unterscheidung alles gewagt, alles verbreitet. Je alberner, lächerlicher, unglaublicher diese Lügen sind, um so mehr hascht man nach ihnen, um so mehr gehen sie von Mund zu Mund. Triumphe, glückliche Ereignisse reizen nur zu höherer Erbitterung: Endlich wälzen sie sich immer zu einem wahren moralischen Sturm zusammen, der im Augenblick des Unglücks zum Ausbruche bereit, den Fall beschleunigen, vollenden, die öffentliche Meinung und ihr unermeßlicher Hebel werden wird. Nie war noch jemand solchen Angriffen, solchen Schmähungen, wie Napoleon, ausgesezt; nie häuften sich auf eine Person so viele Spott- und Schmachschriften, Erzählungen alberner Gräuel, lächerlicher Geschichten, falscher Betheurungen; dieß konnte wohl auch nicht anders seyn. Napoleon, der Mann, welcher aus der Volksmasse zur höchsten Würde emporstieg, an der Spitze einer Revolution einherzog, die er vollkommen civilisirt hatte; der Mann, der durch diese beiden Umstände mit dem übrigen Europa in einen Kampf auf Leben und Tod verflochten wurde, in welchem er nur darum unterlag, weil er ihn zu rasch endigen wollte, Napoleon, für sich allein, der Genius, die Kraft, das Geschick seiner eigenen Macht, der Besieger seiner Nachbarn, gewissermaßen der Universalmonarch; der Marius für alle Aristokratien Europens; der Sylla für die Demagogen, der Cäsar für die Republikaner, — mußte im Innern, wie im Ausland, einen Sturm von Leidenschaften gegen sich vereinigen.

Die Verzweiflung, die Politik und die Wuth mußten

ihn in allen Ländern als einen Gegenstand des Gräuels und des Schreckens schildern. Deßwegen darf man über Alles, was gegen ihn gesagt wurde, nicht mehr erstaunen. Man müßte höchstens sich darüber wundern, daß nicht noch mehr gesagt wurde, daß die Wirkung nicht noch größer geworden ist. Nie wollte er in den Zeiten seiner Macht eine Antwort auf diese Anfälle gestatten. „Alle Mühe, die man sich auch in dieser Beziehung geben würde, sagte er, würde den zu bekämpfenden Beschuldigungen nur ein höheres Gewicht ertheilen. Man würde nicht ermangeln zu sagen, daß Alles zu meiner Vertheidigung Geschriebene befohlen und bezahlt worden sey. Bereits war mir zuweilen das ungeschickte Lob der in meiner Umgebung lebenden Personen nachtheiliger, als alle jene Schmähungen. Hier ziemt es nur, mit Thaten zu antwarten: ein schönes Denkmal, ein neues Gesetz, ein weiterer Triumph, mußten tausende solcher Lügen zerstören: die Schmähungen, sagte er, gehen vorüber, die Thaten bleiben!“

In Beziehung auf die Nachwelt ist dieß eine unbezweifelbare Wahrheit. Die großen Männer der ältern Zeiten sind von den Tagesbeschuldigungen, und den Anfällen der Leidenschaften ihrer Zeitgenossen frei, auf uns mit ihrem Ruhm übergegangen; aber dieß ist nicht der Fall während des Lebens, und Napoleon hat im J. 1814 die schreckliche Erfahrung gemacht, daß Schimpfworte und Declamationen selbst das Gewicht der sprechendsten Thaten aufwiegen können. Im Augenblick seines Falls durchbrach der Strom der Schmähungen alle Dämme; die Wellen schlugen über ihm zusammen. Dennoch aber stand

es

es nur bei ihm, dessen Leben so reich an wundervollen Thaten ist, auch diese Probe zu bestehen, und beinahe unmittelbar darauf im höchsten Glanze aus seinen eigenen Trümmern hervorzutreten. Seine wunderbare Rückkehr ist ohne alle Widerrede, sowohl in der Ausführung, als in den Resultaten, etwas Einziges in der Geschichte. Das dadurch erweckte Entzücken verbreitete sich bis auf die Nachbarn, und stimmte dort zu öffentlichen oder geheimen Wünschen. Und dieser Mann, den man im J. 1814 als eine Pest der Völker verfolgt und gestürzt hatte, erscheint auf einmal im J. 1815 als ihre Hoffnung.....

Nun sehen Verläumdung und Lüge sich ihrer Beute beraubt, so sehr sie auch ihre Ausschweifungen gesteigert hatten. Der gesunde Menschenverstand der Völker zollte ihm in Masse Gerechtigkeit, und jezt würden sie nicht mehr daran glauben. „Das Gift zeigte keine Einwirkung mehr auf den Mithridates, sagte der Kaiser vor wenigen Tagen, bei Durchlesung neuer Artikel gegen ihn, und eben so vermag die Verläumdung, seit dem J. 1814, jezt nichts mehr gegen mich."

Wie dem aber auch sey, so hatte bei diesem allgemeinen, zur Zeit seiner Macht gegen ihn gerichteten Geschrei, England immer die erste Stelle.

Dort befanden sich immer zwei große Werkstätte in voller Thätigkeit: die der Emigranten, denen alles gut war; und die der englischen Minister, welche diese Beschimpfungen in ein System gebracht hatten; sie suchten Handlung und Wirkungen nach bestimmten Regeln zu organisiren; sie unterhielten mit ihrem Gelde Lügner und Schmähschriftsteller in allen Winkeln Europens; man

zeichnete ihnen ihre Bahn vor; man verknüpfte, man combinirte, ihre Angriffe, u. s. w. u. s. w.

Vorzüglich aber war es in England selbst, wo das englische Ministerium die Anwendung dieser mächtigen Waffen vervielfachte. Die um so vieles freiern, und aufgeklärtern Engländer mußten mit stärkern Waffen aufgeregt werden. Bei diesem Systeme ergab sich für die Minister der doppelte Vortheil, die öffentliche Stimmung gegen den gemeinschaftlichen Feind zu erbittern, und den Blick von ihrem eigenen Betragen abzulenken, dadurch, daß sie die Klagen und die öffentliche Entrüstung auf den Charakter und die Handlungen eines andern auswärtigen Feindes wälzten. Dadurch retteten sie sich in Beziehung auf ihren eigenen Charakter, und schüzten ihre eigene Handlungen vor einer Untersuchung, und vor Gegenbeschuldigungen, die sie in Verlegenheit hätten setzen können. Dadurch erscheinen nun die Ermordung Pauls zu St. Petersburg; die unserer Gesandten in Persien; die Entführung Naper-Tandy's aus der freien Hanseſtadt Hamburg; die im vollen Frieden erfolgte Wegnahme der beiden reich beladenen spanischen Fregatten; die Eroberung von ganz Indien; die gegen den Inhalt bestimmter Verträge fortgesezte Beibehaltung von Malta und vom Cap der guten Hoffnung; der machiavellistische Bruch des Vertrags von Amiens; die ungerechte Hinwegnahme unserer Fahrzeuge, vor einer neuen Kriegserklärung; die mit so kalter und spöttischer Treulosigkeit geraubte dänische Flotte, u. s. w. u. s. w., — als eben so viele Freveltaten, die sich in der allgemeinen Entrüstung verlieren sollten, die man künstlicher Weise gegen einen andern aufregte.

Zu einer gerechten Würdigung der Schmähungen, welche, in den gegen Napoleon gerichteten Schriften, auf ihn gehäuft wurden, müßte man daher den Antheil der Leidenschaften, der besondern Umstände abrechnen; man müßte alles Unzuverlässige, Anonyme, und in bloßen Schimpfworten bestehende auf die Seite legen; und sich blos an Thatsachen, vorzüglich an die Beweise halten, welche ohnfehlbar diejenigen bekannt gemacht haben sollten, die bei seinem Sturze Herrn über die authentischen Actenstücke, über die Archive der Ministerien, der Gerichtshöfe, mit einem Wort, über alle unter den Menschen gebräuchliche Quellen der Wahrheit, geworden sind; aber sie haben nichts bekannt gemacht, nichts in dieser Beziehung ans Licht gezogen. Wie viele Schriften dieses monstrosen Gerüstes zerstäuben daher in ein Nichts zurück. Will man aber regelmäßiger und gerecht verfahren, will man Napoleon nur an der Seite von Männern, die ihm ähnlich, oder ihm gleich waren, d. h. an der Seite von Gründern von Dynastien, oder von solchen Männern richten, welche durch Begünstigung von Volksunruhen zu dem Throne gelangt sind; alsdann nehmen wir gar keinen Anstand zu behaupten, daß er nicht seines Gleichen hat, daß er rein aus Allem hervorglänzt, was man ihm gegenüber stellen kann. Es wäre wahrer Zeitverlust, wollte man die zahllosen Beispiele älterer und neuerer Geschichte hier aufführen: sie stehen der Forschbegierde eines jeden offen; betrachten wir daher hier nur die beiden Länder, die uns betreffen.

Hat etwa Napoleon, wie Hugo-Capet, gegen seinen

Souverän gekämpft? Ließ er ihn in einem Thurme als Gefangenen sterben?

Hat Napoleon so gehandelt, wie die Prinzen des gegenwärtig in England regierenden Hauses, welche zweimal, in dem J. 1715 und 1745, die Schaffote mit Opfern bedeckten; Opfern, für welche die inconsequente Politik der heutigen englischen Minister, nach ihren eigenen wirklich aufgestellten Grundsätzen, keine andere Bezeichnung zuläßt, als daß sie treue Unterthanen waren, die für ihren legitimen Souverän gestorben sind.

Der Gang Napoleons zu der höchsten Würde ist ganz einfach, ganz natürlich; er ist einzig in der Geschichte; selbst die Umstände seiner Erhöhung machen ihn ohne seines Gleichen. „Ich habe die Krone nicht usurpirt, sagte er eines Tags im Staatsrath, ich habe sie aus dem Schlamme gezogen; das Volk hat sie auf mein Haupt gesezt: man achte seine Handlungen!“

Und indem Napoleon die Krone auf diese Art aufgehoben hat, versezte er Frankreich wieder in den Europäischen Staaten-Verein, endigte unsere Gräuelscenen; richtete unsern Charakter wieder auf, reinigte uns von allen Uebeln unserer furchtbaren Crise, und erhielt uns alle Wohlthaten derselben. „Ich habe den Thron, rein von allen Verbrechen, bestiegen, die in ähnlichen Lagen nur zu gewöhnlich sind, sagte er bei einer andern Gelegenheit. Gibt es noch andere Stifter von Dynastien, die das Gleiche sagen können?“

Nie hat man in irgend einer Periode der Geschichte die Gunstbezeugungen mit so vieler Gleichheit vertheilt, das Verdienst ohne Unterschied so geschäzt und belohnt;

das öffentliche Geld nützlicher angewendet; die Künste, die Wissenschaften mehr aufgemuntert; nie wurde der Ruhm und der Glanz des Vaterlands so sehr verherrlicht: „Ich will, sagte er eines Tags im Staatsrath, daß der Titel eines Franzosen der schönste, der wünschenswertheste auf der Erde sey; daß jeder in Europa reisende Franzose sich immer zu Hause glaubt.“

Wenn zuweilen die Freiheit einigermaßen erschüttert, wenn die öffentliche Gewalt manchmal ihre Schranken zu überschreiten schien, so wurde dieß durch die Umstände nothwendig, unvermeidlich. Unser gegenwärtiges Unglück belehrt uns zu spät von dieser Wahrheit; wir lassen dann wenn es nicht mehr Zeit ist, dem Muthe, der klaren Beurtheilung, der Voraussicht, welche damals diese Bemühungen und die Maßregeln leiteten, Gerechtigkeit widerfahren. Dieß ist so wahr, daß in dieser Beziehung der politische Sturz Napoleons seine geistige Herrschaft bedeutend vermehrt hat. Wer könnte wohl jezt noch daran zweifeln, daß sein Ruhm, die Verherrlichung seines Charakters, nicht unendlich durch sein erlittenes Unglück gewonnen habe!!!

Sollten mir nun die Werke, die ich durchzugehen im Begriff bin, Umstände darbieten, welche sich unter diese allgemeine Betrachtungen fügten, so werde ich sie zum Gegenstand einer besondern Prüfung machen. Uebrigens soll das, was ich hier liefern werde, keine politische Streitschrift abgeben; ich werde mich nicht an den Parthei-Menschen wenden, dessen Ansicht schon zum Voraus durch seine Interessen und seine Leidenschaft bestimmt ist; ich halte mich nur an den Mann von Besonnenheit, an den

Freund der Wahrheit, dem es darum zu thun ist, leztere zu ergründen; oder auch an den leidenschaftslosen Schriftsteller, der in Zukunft Materialien ohne Partheilichkeit aufsuchen wird: nur an diese wende ich mich. In ihren Augen muß mein Zeugniß allen anonymen Aussagen weit vorangehen, und denen gleich kommen, welche einen wirklichen historischen Charakter an sich tragen.

Das erste Werk, das mir in die Hände fiel, war der Anti-Gallican von dem ich später sprechen werde.

Dienstag, den 19ten bis Freitag, den 22sten.

Anwendung unserer Tage.

Wir rückten immer mit dem gleichen Winde, dem gleichen Himmel, und der gleichen Temperatur vor. Unsere Fahrt war höchst monoton, aber ganz angenehm und milde; unsere Tage waren lang; aber die Arbeit verkürzte sie. Der Kaiser dictirte mir von nun an regelmäßig seine Feldzüge von Italien, ich hatte bereits einige Kapitel abgeschrieben. Die Tage nach dem ersten Dictiren schienen keinen großen Eifer in ihm hervorzubringen; aber die Regelmäßigkeit und Schnelligkeit, womit ich ihm jeden Morgen meine Arbeit brachte, und seine Fortschritte, machten ihm nun die Sache sehr werth, und die Annehmlichkeit, die er in den darauf verwendeten Stunden fühlte, machten sie ihm bald zu einem Bedürfniß; auch war ich nun gewiß, jeden Morgen um 11 Uhr von ihm berufen zu werden; und er schien sogar diesen Augenblick mit Ungeduld zu erwarten. Ich las ihm dann das vor, was er mir den Tag zuvor dictirt hatte; hierauf corrigirte er dar-

an, und dictirte mir von neuem: auf diese Art wurde es, ehe er daran dachte, vier Uhr; er rief alsdann seinem Kammerdiener, kam bald darauf in den Saal, wo noch eine Partie Piket oder Schach bis zum Essen gespielt wurde.

Der Kaiser dictirt sehr schnell, fast so schnell, als ob er spräche; ich mußte mir daher eine Abkürzungsschrift schaffen. Ich eilte nun, meinem Sohne zu dictiren; dabei war ich so glücklich und so schnell, beinahe wörtlich alle Ausdrücke des Kaisers zu sammeln. Nun hatte ich keinen Augenblick mehr zu verlieren; und jeden Tag mußte man mir sagen, daß man bei Tische sey. Zum Glück war mein Platz an der Thüre, die immer offen blieb; ich hatte ihn seit langer Zeit auf die Bitte des Schiffs-Capitäns Roß geändert, der nur Englisch sprach, und sich glücklich fühlte, mich über einige französische Ausdrücke fragen zu können. Ich hatte mich zwischen ihn und den Großmarschall gesezt. Der Capitän Roß ist ein guter, sanfter Mann, und voller Gefälligkeit; ich hatte mich gewöhnt, nach der englichen Sitte, ein Glas auf die Gesundheit seiner Frau zu trinken; er erwiederte es auf die Gesundheit der meinigen. Dieß geschah nun jeden Tag.

Nach dem Essen kam der Kaiser immer wieder auf das Dictirte von diesem Morgen zu sprechen, als eine Art von Genuß, den er in dieser Beschäftigung nachfühlte. Dieß trug mir alsdann, so wie jedesmal, wenn ich den Tag über zu ihm kam, gewisse Scherzreden von seiner Seite ein, die durch die öfteren Wiederholungen in Umlauf kamen: „Ah, der gelehrte Lascases!...

Mein trefflicher Tagbuchsverfasser! Der Sully von St. Helena!" und mehrere ähnliche Redensarten. Hierauf sezte er noch manchmal hinzu: „Mein Lieber, diese Memoiren werden wohl so bekannt werden, wie alle ihre Vorgänger. Sie werden so lange leben, wie die Verfasser von jenen. Man wird nie bei unsern großen Begebenheiten verweilen, über meine Person schreiben können, ohne auf Sie zurückzukehren." Dann fiel er wieder ins Scherzhafte, und fuhr mit Heiterkeit fort: „Man wird sagen: er mußte es nun auch allerdings wohl wissen; er war sein Staatsrath, sein Kammerherr, sein treuer Gefährte. Man wird sagen: Man muß ihm glauben, er lügt nicht, er war ein redlicher Mann, u. s. w. u. s. w." und tausend ähnliche Sachen.

Samstag, den 23sten bis Montag, den 25sten.

Glückszufall. — Durchgang der Linie. — Taufe.

Der Westwind dauerte zu unserm großen Erstaunen beständig fort; dieß war etwas außerordentliches, ein Glückszufall in jener Seestrecke. In Betreff solcher Zufälle ereignete sich aber am 23sten ein noch viel sonderbarer. An diesem Tage fuhren wir durch die Linie bei Zero der Breite, Zero der Länge, und Zero der Declination; ein Umstand, den der bloße Zufall vielleicht in einem Jahrhundert nicht mehr herbeiführen wird, weil man bei dem ersten Meridian genau um Mittag ankommen muß, um die Linie zu der gleichen Stunde zu durchschneiden, und zu gleicher Zeit mit der Sonne anzukommen.

Dieß war ein Tag wilder Freude und großer Unordnung bei der ganzen Schiffsbesatzung: man feierte die

von den Matrosen sogenannte Ceremonie der Taufe, welche die Engländer den Tag des großen Barts nennen. Die Matrosen führen in dem abentheuerlichsten Aufzug mit einer gewissen Feierlichkeit, alle diejenigen, welche noch nicht durch die Linie gereist sind, zu den Füßen eines Matrosen, der als Neptun ausgestattet ist; dort werden sie mit einem ungeheuren, aus Pech verfertigten Rasiermesser rasirt; von allen Seiten übergießt man sie mit Wassereimern, und das größte Gelächter der Schiffsmannschaft, das sie auf ihrer Flucht begleitet, vollendet die Einweihung in die großen Geheimnisse. Dabei wird niemand verschont; selbst die Offiziere werden gewissermaßen hier noch mehr, als selbst die niedersten Matrosen, mißhandelt. Nur wir allein wurden durch eine ganz besondere, sehr passende, Artigkeit des Admirals, der uns bisher immer mit dieser furchtbaren Ceremonie im Scherze gedroht hatte, dieser Unannehmlichkeit und Lächerlichkeit enthoben; man führte uns mit der größten Artigkeit und Hochachtung zu den Füßen des rohen Gottes, der uns jeden nach seiner Art begrüßte: darauf beschränkte sich unsere ganze Prüfung.

Der Kaiser wurde während dieser ganzen Saturnalie, wo gewöhnlich auf gar Nichts Rücksicht genommen wird, mit der sorgsamsten Hochachtung behandelt. Nachdem man ihm den Gebrauch, und die in Rücksicht auf ihn beobachtete Schonung erzählt hatte, so befahl er, 100 Napoleons an den grotesken Neptun und seine Bande auszutheilen, was aber der Admiral, vielleicht eben so sehr aus Klugheit, als aus Artigkeit, nicht gestattete.

Dienstag, d. 26sten, bis Samstag, d. 30sten.

Fang eines Haifisches. — Prüfung des Anti-Gallican. — Werke des Generals Wilson. — Pestkranke von Jaffa. — Züge aus dem Feldzug von Egypten. — Geist der egyptischen Armee. — Berthier. — Neckereien der Soldaten. — Dromedare. — Tod Klebers. — Ein junger Araber. — Philippeaux und Napoleon. — Sonderbarkeiten, woran öfters das Geschick hängt. — Caffarelly, seine Anhänglichkeit an Napoleon. — Ruf der französischen Armee im Orient. — Napoleon verläßt Egypten, um sich an die Spitze der Regierung in Frankreich zu stellen. — Ausrüstung der Engländer. — Kleber und Desair.

Das Wetter war uns fortwährend günstig. Nach dem Durchgang der Linie hatten wir jeden Augenblick Ost- oder Südostwind zu gewarten. Die Dauer des Westwinds war etwas Außerordentliches, und konnte nicht auf längere Zeit erwartet werden. Der Entschluß, welchen der Admiral gefaßt hatte, indem er weit nach Osten steuerte, machte unsere Lage günstig, und versprach uns eine kurze Fahrt.

An einem dieser Tage, des Nachmittags, fingen die Matrosen einen ungeheuren Haifisch; der Kaiser erkundigte sich nach der Ursache des großen Geräusches, und der plötzlichen Verwirrung, die er über seiner Kammer wahrgenommen hatte. Als man ihm den Grund davon angegeben hatte, entschloß er sich, selbst hinauf zu gehen, um das Seeungeheuer zu sehen. Er kam auf die Kampanie, und als er ganz nahe dabei stand, hätte ihm beinahe eine krampfhafte Zusammenziehung des Thiers, womit es vier oder fünf Matrosen niederstürzte, die Beine zerschmettert. Als er herabkam, war sein linker Strumpf ganz mit Blut überzogen; wir glaubten, er sey verwundet, es war aber nur das Blut von dem Haifisch.

Meine Beschäftigungen und meine Arbeiten dauerten ganz auf die gleiche Art fort.

Der Anti-Gallican, das erste Werk, das ich durchlas, war ein Band von 500 Seiten, worin alles gesammelt war, was in England, zu der Zeit, wo man sich von einem Einfall der Franzosen bedroht glaubte, in dieser Beziehung gedruckt wurde. Damals handelte es sich darum, die gedrohte Landung zu einer Nationalsache zu machen, alle Geister aufzuregen, und die ganze Nation gegen das gefährliche Nachbarvolk zu entrüsten. Man findet daher hier öffentliche Reden, Ermahnungen, Aufrufe eifriger Bürger, satyrische Lieder, beißende Schmähschriften, übertriebene Artikel aus Zeitungen, welche mit vollen Händen Haß und Lächerlichkeit auf die Franzosen und ihren ersten Consul ausspendeten, dessen Kühnheit, Genie und Macht lebhafte Besorgnisse erweckten. Uebrigens war nichts natürlicher, nichts rechtmäßiger: alle diese Erzeugnisse sind nichts anders, als eine Wolke von Pfeilen, die man auf einander abschießt, ehe noch der eigentliche ernste Kampf beginnt. Es war ganz dem Winde überlassen, ob man davon getroffen wurde. Für den gebildeten Mann verdient keines dieser Zeugnisse eine Beglaubigung, und daher auch keinen Widerspruch.

Man kümmert sich wenig um Verfasser von Flugschriften, weil ihr Charakter das Gift ihrer Behauptungen neutralisirt. Ganz anders ist das Verhältniß bei dem Geschichtsforscher; gleichwohl nähert sich dieser dem erstern, wenn er die Ruhe und Unpartheilichkeit, wozu ihn seine Aufgabe verpflichtet, aus den Augen sezt, sich in Schmähungen ergießt, und Galle durchblicken läßt.

Diese Empfindung hinterließen uns die verschiedenen Schriften des Generals Wilson, die ich nach dem Anti-Gallican durchlas. Dieser Verfasser war um so gefährlicher gegen uns, als seine Talente, seine Tapferkeit, seine zahlreichen und glänzenden Dienste, ihm in den Augen seiner Mitbürger ein höheres Gewicht verliehen. Ein Umstand trug dazu bei, seine Schriften am Bord des Schiffs vorzüglich bekannt zu machen, und war die Veranlassung, daß man um so mehr davon sprach. Einer seiner Söhne war nämlich unter der Zahl des Schiffs-Cadeten; und mein Sohn, der vermöge seines gleichen Alters seine meiste Zeit unter ihnen zubrachte, konnte nun auf das genaueste die Veränderung bemerken, die sich in diesen jugendlichen Köpfen in Beziehung auf uns einstellte. Alle diese Kinder waren begreiflich sehr gegen uns eingenommen: sie glaubten, bei dem Empfang des Kaisers, einen Währwolf an Bord zu bekommen, der im Stande wäre, sie alle aufzufressen; bald aber übte die Nähe und die Wahrheit den gleichen Einfluß auf sie, wie auf die übrige Schiffsmannschaft aus. Der kleine Wilson wurde daher von seinen Kameraden mit allerlei Neckereien verfolgt; sie sagten, er müßte des Sühnopfer seyn für alle von seinem Vater erzählten Geschichten.

. . . . . .

Hier fing nun im Manuscript die Durchstreichung vieler Blätter an; der Grund davon war am Rande auf folgende Art angegeben:

„Ich hatte eine Menge falscher Behauptungen aus dem Werke des Generals Wilson ausgehoben, welche ich,

meiner Seits, vielleicht mit Bitterkeit beantwortete; neuere Umstände haben mich zur Unterdrückung derselben veranlaßt.

„Herr Wilson tritt mit Glanz bei einer rührenden Angelegenheit auf, welche dem Herzen derer zur Ehre gereicht, die dadurch compromittirt werden; ich spreche von der Rettung Lavalette's. Als er vor einem französischen Gerichtshofe gefragt wurde, ob er nicht vormals Werke über unsere Staatsbegebenheiten herausgegeben hätte; so bejahte er dieß, mit dem Zusatz, daß er darin das ausgedrückt hätte, was er damals für wahr gehalten habe. Dieser Ausdruck sagt mehr, als was ich dagegen vorbringen könnte; ich strich daher sogleich alles, was ich niedergeschrieben hatte, aus; und fühlte mich glücklich, gegen Herrn Wilson gerecht zu seyn; nachdem ich in meinem Zorn ihn unredlicher Absichten beschuldigt hatte *).

---

*) Nach meiner gewaltsamen Entfernung von Longwood hatte sich Sir Hudson Lowe meiner Papiere bemächtigt, und durchlas dieses Tagebuch mit meiner Einwilligung. Er fand darin in Beziehung auf sich selbst sehr unangenehme Aeußerungen, und sagte darüber zu mir: „Mein Herr Graf, welches Erbtheil bereiten Sie meinen Kindern!“ — „Dieß ist nicht meine Schuld, antwortete ich; es hängt nur von Ihnen ab, es zu verhindern; Sie werden mich glücklich machen, wenn Sie mich in den Stand setzen, diese Stelle ebenso auszustreichen, wie ich es vor wenigen Tagen in Betreff des Generals Wilson gethan habe.“ Hierauf fragte er, was es denn damit für eine Bewandniß habe, und wir suchten die Stelle auf. Nachdem er sie, und den Beweggrund meines Ausstreichens gelesen hatte, so sagte er mit einer jämmerlichen, tiefsinnigen und verdrüßlichen Miene: „Gut, ich sehe dieß wohl; aber ich

Ich lege daher die Werke des Herrn Wilson, und die verschiedenen darin enthaltenen Beschuldigungen auf die Seite; auch unterdrücke ich die zahlreichen zusammengestellten Widerlegungen. Nur bei einem Punkte werde ich verweilen,

---

kann es nicht verstehen . . .; denn ich kenne Wilson sehr genau; er hatte sich ja den Bourbonen durchaus ergeben gezeigt."

Bei der Nachricht von der Befreiung Lavalette's jauchzten wir vor Freude auf unserem Felsen. Jemand machte die Bemerkung, sein Befreier dürfte wohl nicht derselbe seyn, der so vieles Schlimme über den Kaiser geschrieben hätte. „Und warum nicht? sagte Napoleon, wie wenig kennen Sie die Menschen und die Leidenschaften! Wer steht Ihnen dafür, daß dieser Mann nicht zu den heftigen leidenschaftlichen Geistern gehört, daß er nichts niederschrieb, als was er damals glaubte. Außerdem waren wir Feinde, wir kämpften gegen einander. Nachdem wir besiegt sind, ist er eines bessern belehrt; er kann sich überzeugt haben, daß er mißbraucht und getäuscht wurde; er kann sich darüber unzufrieden fühlen. Es ist sehr möglich, daß er uns jetzt eben so viel Gutes wünscht, als er uns früher Böses zuzufügen suchte."

Entweder wurde Napoleon hier von seinem Scharfblick, oder vom Zufall so richtig geleitet, daß man sagen könnte, er hätte in die Ferne gelesen. Dieser Robert Wilson war wirklich der Schriftsteller. Bei dem Anblick eines großen Volks, das seiner ersten Rechte beraubt war, fühlte er sich im Innern empört, und erhob nun seine Stimme gegen die Verbündeten, wie wenn sie ihm selbst Ketten angelegt hätten. Niemand hat eine größere Entrüstung über die Behandlung Napoleons an den Tag gelegt, noch eifriger sich verwendet, daß derselben ein Ziel gesezt werde, als gerade Herr Wilson.

weil dieser in hundert verschiedenen Werken immer wiederholt worden ist; weil man in ganz Europa davon spricht; und selbst in Frankreich Stimmen zu Gunsten desselben vernommen werden: Ich meine die Vergiftung der Pestkranken von Jaffa.

Nichts dürfte in der That besser beweisen, mit welchem Erfolge die Verläumdung Alles unternehmen kann. Sie braucht sich nur mit Kühnheit und Unverschämtheit zu waffnen, so wird sie immer Anbeter finden; sie darf nur mächtig seyn, und wollen, so mag sie auch alle Wahrscheinlichkeiten, alle Vernunft, den gesunden Menschenverstand, und die Wahrheit noch so sehr verletzen, sie wird ihr Ziel dennoch erreichen.

Ein General, ein Held, ein großer Mann, der bisher von dem Glück eben so sehr als von den Menschen geachtet worden war, der in diesem Augenblick die Blicke von drei Welttheilen auf sich geheftet hat, und selbst seinen Feinden Bewunderung abdringt, wird auf einmal eines Verbrechens beschuldigt, das bis jezt unerhört, beispiellos war; einer unmenschlichen, schauderhaften, grausamen, und was am wenigsten übersehen werden darf, einer durchaus unnützen Handlung.

Die ungereimtesten nähern Angaben, die unwahrscheinlichsten Umstände, die lächerlichsten Zusätze reihen sich an diese erste Lüge: man verbreitet sie durch ganz Europa; die Mißgunst bemächtigt sich derselben, und vergrößert sie; man liest sie in allen Zeitungen; man findet sie in allen Büchern aufgezeichnet; und sie wird von nun an eine bewährte Thatsache: die Entrüstung steigt auf den höchsten Grad, die Schmähungen erheben sich von allen Sei-

ten. Es wäre vergebens, sich diesem Strome entgegen zu stellen, den Versuch zu wagen, die Lüge zu bekämpfen; zu zeigen, daß man durchaus keine Beweise beibringt, daß man sich selbst widerspricht. Es wäre vergebens, entgegengesezte, wenn auch durchaus unwiderlegliche Zeugnisse vorzulegen; die Zeugnisse der Aerzte selbst, von denen man sagt, daß sie das Gift gereicht, oder es zu reichen sich geweigert hatten, würden nicht geglaubt werden. Man würde vergebens darauf aufmerksam machen, daß es widersinnig sey, denselben Mann der Unmenschlichkeit zu beschuldigen, der kurz zuvor diese Hospitäler von Jaffa, durch die erhabenste, heldenmäßigste Handlung unsterblich gemacht hatte, indem er in der edelsten Selbstaufopferung die Pestkranken vor aller Welt berührte, um ihre kranke Einbildungskraft zu täuschen und zu besiegen; man könne einen Gedanken dieser Art einem Manne nicht zutrauen, der bei einer Anfrage der Aerzte, ob man die Kleider der Pestkranken blos waschen, oder verbrennen sollte, und auf ihre Bemerkung, daß das Verbrennen einen zu kostbaren Verlust verursachen würde, die Antwort gab: „Meine Herrn, ich bin hieher gekommen, um die Aufmerksamkeit Europens auf diese Länder und die Theilnahme für den Mittelpunkt der alten Welt in Anspruch zu nehmen, nicht aber, um Reichthümer anzuhäufen.“ Vergebens würde man darauf hinweisen, daß dieses vorausgesezte Verbrechen ganz zwecklos gewesen wäre, gar keinen Beweggrund gehabt hätte! Hatte denn der französische General zu fürchten, man möchte ihm seine Kranken abtrünnig machen; man möchte sich gegen ihn verstärken? Wollte er sich etwa

dadurch

dadurch ganz von der Pest befreien? hätte er nicht diesen Zweck ebenso gut dadurch erreicht, daß er seine Kranken in der Mitte seiner Feinde zurückließ, und ihnen überdieß noch die Pest zuführte? Vergebens würde man zu zeigen suchen, daß ein roher, egoistischer Feldherr sich im Gegentheil dadurch aller Verlegenheit enthoben haben würde, wenn er ganz einfach diese Unglücklichen zurückgelassen hätte: sie wären allerdings verstümmelt, ermordet worden; aber es würde niemand eingefallen seyn, ihm darüber einen Vorwurf zu machen.

Alle diese Bemühungen würden vergebens, der höchste Eifer in dieser Beziehung fruchtlos seyn, so mächtig und unsichtbar sind die Wirkungen der Lüge und der Schmähungen, wenn diese im Sturme leidenschaftlicher Umstände verbreitet werden. Ein eingebildetes Verbrechen wird von Mund zu Munde gehen; es wird sich jeder Phantasie einprägen; und es bleibt nur für den gewöhnlichen Haufen und für die Masse für immer eine reine und erwiesene Thatsache.

Ein Umstand, der diejenigen in Verwunderung setzen wird, die nicht mit dem gehörigen Mißtrauen gegen öffentliche Gerüchte bewaffnet sind, den ich aber hier aus dem Grunde aufzeichne, um neuerdings zu beweisen wie man die Geschichte schreibt, ist folgender, daß nämlich der Großmarschall Bertrand, der selbst bei der Armee in Egypten, wiewohl in einer niederern Stelle war, welche keine unmittelbare Berührung mit dem Obergeneral gestattete, bis nach St. Helena immer in dem Glauben stand, die Geschichte mit der Vergiftung sey wirklich an 60 Kranken vorgefallen. Selbst bei der Armee war dieses Gerücht ver-

breitet und geglaubt; was sollte man nun denen antworten, die im Siegesgefühl behaupteten: „es ist bestimmt wahr, wir haben es gerade von Offizieren erfahren, die dort waren.“ Und dennoch war Nichts an der Sache. Folgendes habe ich aus der erhabensten Quelle, nämlich aus dem Munde von Napoleon selbst, gesammelt.

1. Daß die Zahl der betreffenden Pestkranken, nach dem an den Obergeneral gemachten Bericht, nicht mehr als sieben betrug.

2. Daß es nicht der Obergeneral, sondern ein Gesundheitsbeamter war, welcher in dem kritischen Augenblick den Vorschlag machte, den Kranken Opium zu geben.

3. Daß dieses Opium keinem einzigen gereicht wurde.

4. Daß der Rückzug sehr langsam ausgeführt, und ein Nachtrab noch drei Tage in Jaffa zurückgelassen wurde.

6. Daß bei dem Abzug des leztern die Pestkranken mit Ausnahme von einem oder zwei, welche die Engländer noch lebend antreffen mußten, verschieden sind.

NB. „Da ich seit meiner Rückkehr nach Paris Gelegenheit hatte, mit denen Personen selbst zu sprechen, welche vermöge ihres Stands oder ihres Amts die Hauptrollen bei dieser Scene spielen mußten, deren Aussage demnach mit Recht als officiel und authentisch angesehen werden konnte, so gab ich mir die Mühe, die kleinsten Details über diese Sache nachzuforschen. Das Resultat davon ist nun folgendes:

„Die unter der Besorgung des Ober-Wundarzts stehenden Kranken, d. h. die Verwundeten, wurden alle, ohne Ausnahme, mit Hülfe der Pferde des Generalstabs, so-

gar die des Obergenerals nicht ausgenommen, fortgeschafft. Der Obergeneral machte, so wie die übrige Armee, lange Zeit den Weg zu Fuß. Von diesen Kranken kann also hier nicht die Rede seyn.

„Die übrigen, unter der Besorgung des Oberarzts, ohngefähr in der Anzahl von zwanzig, befanden sich in der That in einem so verzweifelten Zustand, daß sie nicht transportirt werden konnten. Allerdings ist es nun wahr, daß Napoleon bei Annäherung des Feinds den Oberarzt fragte, ob es nicht eine Handlung der Menschlichkeit seyn würde, wenn man diesen Kranken Opium reichte; eben so wahr ist, daß ihm dieser Arzt hierauf antwortete: sein Stand lege ihm die Pflicht auf, zu heilen und nicht zu tödten. Da diese Antwort eher auf einen Befehl, als auf die Erörterung einer Frage paßte, so mochte sie vielleicht der Mißgunst und Schlechtigkeit als Grundlage zur Erfindung und Verbreitung jener Fabel dienen, die indessen über diesen Gegenstand die ganze Welt durchzogen hat.

„Uebrigens haben mir alle meine eingeholten Details folgendes Resultat als unbestreitbar geliefert:

„1. Daß kein Befehl gegeben worden ist, den Kranken Opium zu reichen.

„2. Daß sogar in jenem Augenblick in der Apotheke der Armee nicht ein einziger Gran Opium für den Dienst der Kranken vorhanden war.

„3. Daß, wenn auch der Befehl gegeben worden wäre, und Opium nicht gefehlt hätte, die augenblicklichen Umstände, und die örtlichen Verhältnisse, deren Darlegung hier zu weitläufig wäre, die Ausführung unmöglich gemacht haben würden.

„Folgendes dürfte indessen beigetragen haben, diese irrige Angabe aufzustellen, und gewissermaßen auch zur Entschuldigung derer dienen, welche mit Hartnäckigkeit auf diesen Erzählungen beharren.

„Einige unserer Verwundeten, die man eingeschifft hatte, fielen in die Hände der Engländer; im Lager hatte man gar keine Arzneimittel, und sich blos mit Zubereitungen aus inländischen Bäumen und Pflanzen geholfen. Die Tisanen und andere Arzneimittel hatten das ekelhafteste Aussehen und Geschmack. Die Gefangenen, entweder in der Absicht, ihre Klagen zu vergrößern, oder weil sie etwas von einem Vorsatz mit Opium vernommen hatten, vielleicht auch, weil sie es aus der Beschaffenheit der Arzneimittel wirklich glaubten, sagten den Engländern, sie wären, gleichsam durch ein Wunder, der größten Todesgefahr entgangen, indem ihre Gesundheitsbeamten sie vergiftet hätten. Dieß war der Fall in Betreff der Colonne des Oberwundarzts.

„Folgendes betrifft die andern. Die Armee hatte das Unglück gehabt, zum Oberapotheker einen schlechten Menschen zu besitzen, dem in Cairo fünf Kameele angewiesen waren, um mittelst derselben seine Arzneimittel für den Feldzug von Syrien zu transportiren. Dieser beging die Niederträchtigkeit, statt derselben, für seine eigene Rechnung, Zucker, Caffe, Wein und andere Lebensmittel aufzuladen, die er alsdann mit einem ungeheuren Vortheil verkaufte. Bei Entdeckung des Betrugs entflammte der Zorn des Obergenerals aufs höchste, und dieser Elende wurde zum Todtschießen verurtheilt. Darauf flehten nun aber alle Gesundheitsbeamte, die sich durch ihren Muth so große Verdienste erworben, und bei der Armee äußerst

beliebt gemacht hatten, bei dem Obergeneral um Gnade, mit der Vorstellung, daß die Ehre ihres Corps dadurch beschimpft bleiben würde; auf diese Art entging der Schuldige seiner Strafe. Später, als die Engländer sich Caïro's bemächtigten, ging er zu diesen über, und machte gemeinschaftliche Sache mit ihnen. Da er aber unter ihnen bei ähnlichen Räubereien ertappt wurde, so verurtheile man ihn dort zum Strang, dem er nur durch seine Verwünschungen gegen den Obergeneral Bonaparte, durch Erzählung von tausenderlei Niederträchtigkeiten über denselben, und durch die bestimmteste Versicherung entging, daß er selbst es gewesen wäre, welcher auf den Befehl des Obergenerals den Pestkranken das Opium gereicht hätte. Seine Begnadigung war die Bedingung, und wurde der Preis für seine Verläumdungen. Dieß war ohne Zweifel die erste Quelle für diejenigen, die sonst von keiner unredlichen Absicht getrieben wurden.

„Uebrigens hat die Zeit bereits dieser albernen Verläumdung, so wie so manchen andern, die gegen denselben Charakter ausgestoßen worden waren, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und zwar mit einer solchen Schnelligkeit, daß ich mich bei der wiederholten Durchlesung meines Manuscripts in einer Art von Verlegenheit über die Wichtigkeit fühlte, womit ich eine Sache zu bestreiten suchte, die man gegenwärtig nicht mehr zu behaupten wagen dürfte. Indessen wollte ich doch das, was ich damals geschrieben hatte, als einen Beweis des augenblicklichen Eindrucks aufbewahren; und wenn ich neuerlich noch einige weitere Details hinzugefügt habe, so that ich es blos darum, weil ich sie ganz bei der Hand hatte, und

weil ihre Niederlegung für die Geschichte von hohem Werth seyn dürfte."

Herr Wilson, in seinem Irrthum, rühmte sich mit einem gewissen Wohlgefallen, der erste gewesen zu seyn, der diese gehässigen Schandthaten in Europa bekannt gemacht und verbreitet hätte. Wahrscheinlich dürfte ihm sein Landsmann, Sir Sidney Smith, diese Ehre streitig machen; um so mehr, da er mit Recht großen Theils die Erfindung derselben sich zueignen könnte. Aus seiner Werkstätte, aus dem System von Bestechungen, das er in jenen Gegenden eingeführt hatte, haben alle jene Lügengerüchte ihren Ursprung genommen, die, zu großem Nachtheil für unsere tapfere Armee in Egypten, Europa überschwemmten.

Bekanntlich war das höchste Bestreben von Sir Sidney Smith, unsere Armee abtrünnig zu machen: falsche Neuigkeiten aus Europa, Schmähungen gegen den Obergeneral, die verführerischsten Anerbietungen an Offiziere und Soldaten, alles war ihm recht. Hierüber zeugen die öffentlichen Actenstücke, man kennt seine Proklamationen. Der Obergeneral ließ sich selbst einen Augenblick darüber soweit beunruhigen, daß er diese Umtriebe zu vernichten suchte. Er untersagte nämlich jede Communikation mit den Engländern, und erklärte in einem Tagsbefehl ihren Commodor für einen Narren. Dieß fand Glauben bei der Armee, und sezte Sir Sidney Smith in eine solche Verzweiflung, daß er in seiner Wuth eine Ausforderung an Napoleon schickte. Dieser ließ ihm antworten, sein Kopf sey mit zu wichtigen Angelegenheiten beschäftigt, als daß er sich mit einer solchen Kleinigkeit befassen könnte; wäre es noch der große Marlborough, so könnte etwa von der Sache die

Rede seyn; wollte aber der englische Seemann durchaus sich raufen, so wolle er einige Toisen Platz am Strande für neutral erklären, und einen von den Maulhelden seiner Armee dorthin schicken, wo alsdann der Narr von Commodor landen und seinen Herzenstrieben volle Luft machen könnte.

Da ich nun aber hier auf Egypten zu sprechen gekommen bin, so will ich Alles zusammenstellen, was ich in dieser Beziehung in mehreren Unterhaltungen gesammelt habe, und in den Memoiren, welche Napoleon dem Groß-Marschall über den Feldzug von Egypten dictirte, nicht vorkommen dürfte.

Der Feldzug von Italien bietet bereits Alles dar, was nur Genie und militärische Conceptionen als das glänzendste und herrlichste an den Tag legen können. Die diplomatischen Ansichten, die administrativen Talente, die gesetzgebenden Maßregeln zeigen sich daselbst in beständigem Einklang mit den wundervollsten Kriegsthaten. Ein Umstand aber, der bei jenem Gemählde das Erstaunen vollendet, ist die schnelle und unwiderstehliche geistige Herrschaft des jungen Generals; bei seinem Erscheinen verschwindet die Anarchie der Gleichheit, die republikanische Eifersucht; sogar die lächerliche Souveränität des Directoriums scheint sogleich wie aufgehoben. Das Directorium verlangt keine Rechenschaft von dem Obergeneral der Armee von Italien, es erwartet sie; es schreibt ihm keinen Plan vor, befiehlt ihm kein System; sondern es empfängt seine Berichte über Siege, über Abschlüsse von Waffenstillständen, über den Umsturz alter Staaten, die Erschaffung neuer, u. s w. u. s. w.

Alles, was man nun in dem Feldzug von Italien

bewundert, kehrt bei dem Feldzug von Egypten wieder. Der tiefer nachdenkende Beobachter findet sogar, daß sich alles dieß dort noch höher steigert, wegen der Schwierigkeiten aller Art, welche diesem Feldzug einen eigenthümlichen Charakter aufdrücken, und bei seinem Anführer größere Hülfsmittel und innere Schöpferkraft in Anspruch nehmen. Denn hier hat alles eine andere Gestalt; das Clima, der Boden, die Einwohner, ihre Religion, ihre Sitten, die Art, sich zu schlagen, u. s. w. u. s. w. . . . . *).

Durch die Memoiren über den Feldzug von Egypten dürften eine Menge Vorstellungen berichtigt werden, die damals für einen Theil der Gesellschaft nur auf Muthmaßungen beruhten, und zu weitern Erörterungen Veranlassung gaben.

1. Der Feldzug nach Egypten wurde mit vollkommener beiderseitiger Uebereinstimmung sowohl des Directoriums als des Obergenerals unternommen.

2. Man verdankte die Einnahme von Malta durchaus keinem besondern Einverständniß; sondern blos der Weisheit des Obergenerals. „Ich habe Malta in Mantua erobert, sagte der Kaiser eines Tags zu uns; ich verdanke

---

*) Die kostbarsten Data über diese beiden unsterblichen Feldzüge wird ohne Widerspruch die Sammlung der Tagsbefehle, und der tägliche Briefwechsel des Obergenerals, mit den Generalen und Administratoren seiner Armee, an die Hand geben. Es sind mehrere Bände, unter dem Titel: Correspondance inédite, officielle et confidentielle de Napoléon Bonaparte, etc.; chez Panckouke, erschienen. Die ganze Sammlung dürfte eines der lehrreichsten Werke zum Unterricht für die Männer des Fachs werden.

(Die gleichen Materialien finden sich in einer umfassenden Beziehung, sowohl für diesen Feldzug, als für die anderen Feldzüge des Kaisers u. s. w. in den oben angeführten Oeuvres complètes de Napoléon. Anmerk. des Uebers.)

der großmüthigen Behandlung Wurmsers die Unterwerfung des Großmeisters und seiner Ritter."

3. Die Erwerbung Egyptens wurde mit ebenso vieler Beurtheilung berechnet, als mit Geschicklichkeit ausgeführt. Wäre Saint-Jean-d'Acre erobert worden, so war damit eine große Revolution im Orient gegeben; der Obergeneral errichtete daselbst ein großes Reich, und Frankreichs Geschick blieb andern Lenkungen überlassen.

4. Die französische Armee hatte bei ihrer Rückkehr aus dem syrischen Feldzug nur einen unbedeutenden Verlust erlitten; sie befand sich in der Achtung gebietendsten und glücklichsten Lage.

5. Die Abreise des Obergenerals nach Frankreich war das Resultat des großherzigsten erhabensten Planes. Man kann den Stumpfsinn derer nur belachen, welche diese Abreise als eine Entweichung oder Desertion ansehen.

6. Kleber fiel als ein Opfer des muselmännischen Fanatismus. Die ungereimte Verläumdung, welche diese Catastrophe der Politik seines Vorgängers, oder den Intriken seines Nachfolgers zuschrieb, läßt sich durchaus auf keine Art auch nur scheinbar darstellen.

7. Endlich, ist es beinahe ausgemacht, daß Egypten beständig eine französische Provinz geblieben seyn würde wenn jeder andere General, als Menou, ihre Vertheidigung geleitet hätte; blos die groben Fehler des leztern konnten den Verlust dieser Provinz herbeiführen, u. s. w. u. s. w.

Der Kaiser sagte, keine Armee hätte sich weniger zu diesem Feldzuge nach Egypten geeignet, als die von ihm dahin geführte; es war die italienische Armee. Die Abneigung, die Unzufriedenheit, die Melancholie, die Ver-

zweiflung dieser Armee bei ihrem ersten Aufenthalt in Egypten dürfte schwer zu schildern seyn. Der Kaiser sah zwei Dragoner aus den Reihen hervortreten, und in aller Eile gegen den Nil rennen, um sich darein zu stürzen. Bertrand hatte mit seinen eigenen Augen gesehen, wie die ausgezeichnetsten Generale, Lannes, Murat, in den ersten Augenblicken ihrer Wuth, die goldbordirten Hüte in den Sand warfen, und sie in Gegenwart der Soldaten mit den Füßen traten. Der Kaiser erklärte diese Gefühle ganz genau. „Diese Armee, sagte er, hatte ihre Laufbahn erfüllt; alle hervorragenden Männer derselben strozten von Reichthümern, Ehrenstellen, Genüssen, und Achtungsbezeugungen; sie waren nicht mehr für die Wüsten und die Strapazen von Egypten gemacht; auch, fuhr er fort, hätten sie sich nur unter andern Händen, als den meinigen, befinden dürfen, so läßt sich gar nicht bestimmen, welcher Ausschweifungen sie sich vielleicht schuldig gemacht haben würden."

Mehr als einmal fanden Complotte statt, die Fahnen zu entführen, sie nach Alexandrien zu bringen u. s. w. Der Einfluß, der Charakter, und der Ruhm ihres Obergenerals konnten sie allein im Zaume halten. Eines Tags gerieth Napoleon selbst in Aerger, stürzte sich in einen Haufen mißvergnügter Generale, und wandte sich an einen derselben von dem größten Wuchs, mit folgenden heftigen Worten: „Sie haben aufrührerische Redensarten geführt; nehmen Sie sich in Acht, daß ich meine Pflicht nicht erfülle; ihre fünf Fuß und zehen Zolle dürften Ihnen keine Gewähr dafür seyn, daß Sie nicht nach zwei Stunden todt geschossen wären."

Was indessen das Benehmen gegen den Feind be-

trifft, so sagte der Kaiser, daß diese Armee nie aufhörte, die Armee von Italien zu seyn, und daß sie hierin immer bewundernswürdig war. Vorzüglich konnten aber diejenigen, welche der Kaiser die Faction der Verliebten mit großen Gefühlen nannte, auf keine Art geleitet oder regiert werden; ihr Geist war krank; sie brachten ganze Nächte damit zu, im Monde das abgespiegelte Bild des Idols aufzusuchen, das sie jenseits des Meeres zurückgelassen hatten. An der Spitze der Leztern befand sich Berthier. Berthier, schwach und geistesarm, kam in dem Augenblick, wo der Obergeneral bereit war, sich einzuschiffen, in größter Eile in Toulon von Paris an, woher er Tag und Nacht auf der Post gefahren war, um ihm zu erklären, daß er krank sey, und ihm nicht folgen könnte obschon er der Chef seines Generalstabs war. Der Obergeneral achtete gar nicht darauf. Berthier lag nicht mehr zu den Füßen der Person, die ihn mit dieser Entschuldigung abgeschickt hatte, und schiffte sich dann auch ein. Bei seiner Ankunft in Egypten aber ergriff ihn das Heimweh auf eine solche Art, daß er seinen Rückerinnerungen nicht widerstehen konnte. Er bat und erhielt die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Er nahm Abschied von Napoleon, und hatte sich schon feierlich von ihm getrennt, als er bald darauf in Thränen schwimmend wieder zurückkehrte, und ihm erklärte, er wolle sich denn doch nach allem Vorgefallenen nicht entehren, und könne eben so wenig sein Leben von dem seines Generals trennen.

Berthier behandelte seine Liebesverhältnisse mit einer Art von Cultus; an der Seite seines Zelts war immer ein anderes aufgeschlagen, das so prachtvoll ausgestattet

war, wie das eleganteſte Boudoir; dieſes war dem Portrait ſeiner Geliebten geweiht, deſſen Verehrung er bisweilen ſo weit trieb, daß er es mit Weihrauch beräucherte. Dieſes Zelt wurde ſogar in den ſyriſchen Wüſten aufgeſchlagen. Napoleon ſagte lächelnd, daß demungeachtet zuweilen ſein Tempel durch einen minder reinen Cultus entweiht wurde, indem man verſtohlener Weiſe fremde Gottheiten daſelbſt eingeführt hätte.

Berthier hörte nie mit ſeinen Liebes-Empfindungen auf, die ihn mehrmals beinahe bis zu einem wirklichen Narren machten. Bei ſeiner Darſtellung der Schlacht von Marengo wurde der junge Viscomti, höchſtens Hauptmann, und ſein Adjutant, fünf oder ſechsmal zu Ehren des Andenkens ſeiner Mutter genannt: er war es, ſagte der Kaiſer, welcher die Schlacht gewonnen hatte; der Obergeneral war gezwungen, dem Verfaſſer das Papier vor die Füße zu werfen.

Der Kaiſer glaubte, ihm gegen 40 Millionen im Laufe ſeines Lebens geſchenkt zu haben; aber er war der Meinung, daß bei der Schwäche ſeines Geiſtes, ſeiner Unordnung, ſeiner lächerlichen Leidenſchaft, ein großer Theil davon verſchleudert worden ſeyn mochte.

Die Mißſtimmung der Soldaten in Egypten ließ ſich glücklicher Weiſe in ſchlechten Späßen aus: damit helfen ſich die Franzoſen beſtändig. Sie waren vorzüglich gegen den General Caffarelli aufgebracht, den ſie für einen der Anſtifter des Feldzugs hielten. Er hatte ein hölzernes Bein, da er das ſeinige am Rheinufer verloren hatte. Wenn ihn die Soldaten, während ihres Murrens, hinkend vorüberziehen ſahen, ſo ſagten ſie unter ſeinen Oh-

ren: „Dieser hier macht sich nicht viel aus dem, was geschehen wird; er ist immer gewiß mit einem Fuße in Frankreich.“

Die Gelehrten waren gleichfalls der Gegenstand ihrer Stichelreden. Man fand sehr viele Esel in dem Laude; und es gab wenige Soldaten, die nicht einen zu ihrer Verfügung hatten. Diese nannten sie nun nicht anders, als ihre Halbgelehrten.

Der Obergeneral hatte bei der Abfahrt aus Frankreich eine Proklamation erlassen, worin er ihnen sagte, daß er sie in ein Land führte, wo sie alle reich werden sollten, und wo er jedem den Besitz von sieben Morgen Landes verschaffen würde. Wenn die Soldaten nun durch die Wüsten, mitten durch jene gränzenlose Sandmeere zogen, so ermangelten sie nicht, die Großmuth ihres Generals in Erinnerung zu bringen: sie fanden ihn sehr gemäßigt, daß er ihnen nur sieben Morgen versprochen hätte. „Der Schelm, sagten sie, dürfte uns wohl nach Belieben überlassen, wir wollten seine Güte nicht mißbrauchen.“

Bei dem Zuge durch Syrien hörte man aus dem Munde aller Franzosen die Verse der Zaire:

Les Français sont lassés de chercher désormais
Des climats que pour eux le destin n'a point faits.
Ils n'abandonnent point leur fertile patrie,
Pour languir aux déserts de l'aride Arabie.

In einem freiern Augenblick, wo der Obergeneral das Land untersuchte, benüzte er die Ebbe, durchwanderte trocknen Fußes das rothe Meer, und erreichte das jenseitige Ufer. Bei seiner Rückkehr überraschte ihn die Nacht,

und er verirrte sich bei Ankunft der Fluth, so daß er in der größten Gefahr war, ganz nach Art des Pharao umzukommen: „Was sicherlich, sagte scherzend Napoleon, allen Predigern der Christenheit einen prachtvollen Text gegen mich an die Hand gegeben haben würde.“

Bei seiner Ankunft an dem arabischen Ufer empfing er eine Deputation der Cenobiten vom Berge Sinai, die seinen Schutz nachsuchten, und ihn baten, seinen Namen in das alte Register ihrer Garantien einzuschreiben. So kam es, daß der Name Napoleons auf die Namen Ali's, Saladin's, Ibrahim's, und einiger andern eingeschrieben folgte!!.....

Bei dieser oder einer ähnlichen Gelegenheit bemerkte der Kaiser, daß er in dem gleichen Jahre Briefe von Rom und von Mecca erhalten hätte: der Papst habe ihn seinen sehr lieben Sohn, und der Scherif den Beschützer der heiligen Kaba genannt.

Dieses außerordentliche Zusammentreffen dürfte übrigens bei demjenigen Manne nicht so sehr auffallen, den man Armeen sowohl über den brennenden Sand des Wendekreises, als über die nördlichen Eissteppen führen gesehen hat; der beinahe von den Wogen des rothen Meers verschlungen worden wäre, und in den Flammen von Moskau den größten Gefahren ausgesezt war, als er Indien von diesen beiden äußersten Punkten bedrohte.

Der Obergeneral theilte die Strapazen der Soldaten; der Mangel war zuweilen so groß, daß man dahin gebracht war, sich ohne Unterschied des Rangs selbst das kleinste Bedürfniß streitig zu machen; so konnte in der Wüste der Fall eintreten, wo die Soldaten kaum ihrem

General Platz gemacht haben würden, um seine Hände in irgend eine sumpfige Quelle zu tauchen. Beim Vorübergehen unter den Ruinen von Pelusium, wo er vor Hitze beinahe verschmachtete, räumte man ihm die Trümmer einer Pforte ein, wo er einige Augenblicke sein Haupt in den Schatten legen konnte. „Und dadurch, sagte er, erwies man mir eine unermeßliche Vergünstigung" Gerade an dieser Stelle führte ihm ein sonderbarer Zufall bei einem Stoß seiner Füße an diese Steine eine prachtvolle Antike in die Hände, die von den Kennern sehr geschäzt ist. *)

Die Armee hatte bei ihrem Uebergang nach Asien die Wüste, welche Afrika davon scheidet, zu durchwandern. Kleber, welcher die Avantgarde befehligte, verfehlte den Weg, und verirrte sich in der Wüste. Napoleon, der in der Entfernung eines halben Tagmarsches ihm folgte, wäre mit seiner kleinen Bedeckung fast in die Mitte des türkischen Lagers gefallen; er wurde lebhaft verfolgt, und verdankte seine Rettung nur dem Umstande, daß die Türken

---

*) Es war eine Skizze einer Camée von Augustus; aber eine prachtvolle Skizze. Napoleon gab sie dem General Andreossi, der sich sehr viel mit Aufsuchung von Antiquitäten beschäftigte. Herr Denon aber, damals abwesend, war, als er sie später untersuchte, so sehr von ihrer Aehnlichkeit mit Napoleon betroffen, daß dieser nachher wieder die Camée für sich zurücknahm. Später war sie an Josephine gekommen, und Herr Denon weiß nicht, was dann weiter aus ihr geworden ist. (Diese Details wurden mir von Herrn Denon, seit meiner Rückkehr nach Frankreich, geliefert.)

diesen Vorfall bei einbrechender Nacht für eine ihnen gelegte Schlinge hielten. Was war nun aber aus dem ganzen Corps von Kleber geworden? Der größte Theil der Nacht verfloß in der grausamsten Besorgniß. Endlich erhielt man durch einige Araber der Wüste Nachricht, und der Obergeneral eilte auf seinem Dromedar ihnen entgegen. Er traf sie in der größten Verzweiflung, und in Erwartung des Todes aus Durst und Strapatzen; die jüngern Soldaten hatten sogar ihre Flinten zerbrochen. Der Anblick des Generals schien sie wieder zum Leben zu erwecken, indem er sie mit Hoffnung erfrischte. Napoleon kündigte ihnen auch wirklich Wasser und Lebensmittel an, die ihm folgten. „Wenn aber auch alle diese Beschwerden noch länger gedauert hätten, sagte er zu ihnen, wäre dieß ein Grund zu murren, und den Muth zu verlieren? Nein, Soldaten, lernt mit Ehre sterben."

Napoleon reiste durch die Wüste meistens auf einem Dromedar. Bei der physischen Ausdauer dieses Thiers kümmert man sich gar nicht um dessen Bedürfnisse: es frißt und trinkt kaum; aber sein moralisches Zartgefühl ist um so außerordentlicher; es empört sich gegen schlechte Behandlung bis zur Wuth. Der Kaiser sagte, daß die Härte seines Trabs, gerade wie das Schaukeln eines Schiffs, Ekel errege; dieses Thier legt 20 Meilen in einem Tagemarsch zurück. Der Kaiser errichtete Regimenter, die, statt auf Pferden, auf Dromedaren ritten, und ihre militärische Verwendung brachte die Araber bald in Verzweiflung. Der Reiter sezte sich auf den Rücken des Thiers, und leitete dieses mittelst eines durch seine Nasslöcher gezogenen Rings. Es beträgt sich sehr gehorsam;

auf

auf einen gewissen Ton des Reiters senkt es sich auf die Kniee, damit er absteigen kann. Der Dromedar ist im Stande, sehr schwere Lasten zu tragen; die man ihm während der ganzen Reise niemals abladet. Wenn man des Abends an der Lagerungsstätte anlangt, so bringt man Stützen unter der Last an, worauf sich das Thier auf die Knie senkt, und schläft; am Morgen richtet es sich wieder auf, die Ladung ist an ihrer Stelle, und es sezt nun seine Wanderung fort. Der Dromedar ist ein Saumthier, blos zum Tragen der Lasten, keineswegs zum Zuge geschickt. Dennoch hatte man es in Syrie zu Stande gebracht, sie an Kanonen zu spannen, wo sie wesentliche Dienste leisteten.

Napoleon war bei den Einwohnern von Egypten, die ihn nur den Sultan Kébir (Vater des Feuers) nannten, sehr beliebt. Vorzüglich zeigten sie bei dem Anblick seiner Person eine große Hochachtung; jedermann stand alsdann auf; und diese Verehrung wurde nur ihm erwiesen. Die fortwährende Auszeichnung, die er den Scheiks erwies, die Geschicklichkeit, mit der er sie zu gewinnen wußte, hatten ihn wahrhaft zum Souverän gemacht, und retteten ihm mehrmals das Leben; ohne ihre Eröffnungen wäre er ebenso wie Kleber, das Opfer des heiligen Kampfs geworden; dieser hingegen entfremdete sich die Scheiks, ließ einen schlagen, und ging zu Grunde. Bertrand war einer von den Richtern, welche den Mörder verurtheilten, was er uns eines Tags bei Tische erzählte. Dieß veranlaßte den Kaiser zu der Aeußerung: „Wenn die Schmähschriftsteller, welche mir die Ermordung Klebers aufbürden, diesen Umstand wüßten, so würden sie ohn-

fehlbar Sie einen Mörder oder einen Mitschuldigen nennen, und den Schluß ziehen, daß Ihre Würde eines Großmarschalls und ihr Aufenthalt zu St. Helena die Belohnung und Züchtigung dafür gewesen seyen."

Napoleon schwazte gerne mit den Einwohnern, und gab ihnen immer Beweise seines Sinns für Gerechtigkeit, die sie in Erstaunen sezten. Bei seiner Rückkehr aus Syrien kam ihm ein arabischer Stamm entgegen, der ihm seine Hochachtung bezeugen, und zugleich Transportmittel verkaufen wollte. „Der Chef war krank, sein Sohn vertrat seine Stelle, gerade von dem Alter und dem Wuchs des Ihrigen, sagte mir der Kaiser; er war auf seinem Dromedar, den er ganz an dem Obergeneral fortleitete, mit dem er sich sehr geschwätzig und vertraulich unterhielt. — Sultan Kébir, sagte er zu ihm, ich könnte Euch wohl einen guten Rath geben, jetzo, wo Ihr nach Cairo zurückkehrt? — Nun, was denn, sprich, mein Freund; ich werde ihn befolgen, wenn er gut ist. — Wohlan, ich würde an Eurer Stelle folgendes thun: Bei der Ankunft in Cairo würde ich den reichsten Sklavenhändler zu mir kommen lassen, und mir die zwanzig schönsten Frauen auswählen; hierauf würde ich die reichsten Juwelenhändler rufen lassen, und mir gleichfalls etwas schönes auslesen; denn wozu regiert man, oder ist man der stärkste, als um Reichthümer zu erwerben! — Aber, mein Freund, wenn es nun edler wäre, andere in dem Besitze derselben zu schützen? — Dieser Grundsatz schien ihn zum Nachdenken zu leiten, ohne ihn zu überzeugen. Der junge Mensch war offenbar für einen Araber viel versprechend; er war lebhaft, unerschrocken, und führte seinen Haufen mit Ord-

nung und Würde. Er ist vielleicht berufen, eines Tags in Cairo alles das auszuwählen, was er dort zu nehmen gerathen hat."

Ein andermal drangen Araber, mit denen man in freundschaftlichem Verhältniß war, in ein Dorf an der Gränze, und es wurde dabei ein unglücklicher Fellah (Bauer) getödtet. Der Sultan Kébir wurde darüber sehr erzürnt, und gab den Befehl, diesen Stamm in die Wüste bis zur Vertilgung zu verfolgen, mit dem Schwure, Rache an ihm zu nehmen. Diese Scene ereignete sich in Gegenwart der vornehmsten Scheiks; einer derselben fing an über seinen Zorn und seinen Entschluß zu lachen: Sultan Kébir, sagte er zu ihm, Ihr spielt hier ein böses Spiel; verfeindet Euch nicht mit diesen Leuten; sie können Euch zehnmal mehr Schlimmes zufügen, als Ihr ihnen zu thun im Stande seyd. Und warum macht Ihr so viel Aufhebens davon? Wer er etwa Euer Vetter (ein sprichwörtlicher Ausdruck unter ihnen)? — Er ist noch weit mehr als dieß, erwiederte lebhaft Napoleon, alle diejenigen, welche ich regiere, sind meine Kinder; die Macht ist mir blos dazu verliehen worden, ihre Sicherheit zu verbürgen. — Alle Scheiks neigten sich auf diese Worte, und sagten: „Ach! dieß ist schön! Du hast gesprochen, wie der Prophet."

Die Entscheidung der großen Moschee von Cairo zu Gunsten der französischen Armee war ein Meisterstück von Geschicklichkeit von Seite des Obergenerals; er veranlaßte die Synode der ersten Scheiks zu der Erklärung, mittelst einer öffentlichen Urkunde, daß die Muselmänner dem französischen General gehorchen, und ihm einen Tribut be-

zahlen könnten. Dieß ist das erste und einzige Beispiel dieser Art, seit der Einführung des Korans, welcher jede Unterwerfung unter die Gewalt der Ungläubigen verbietet. Die Details dieses Ereignisses sind von hohem Werthe, man wird sie in den Feldzügen von Egypten finden.

Es ist ohne Zweifel eine seltsame Erscheinung, nach St. Jean-d'Acre Europäer eilen zu sehen, um sich in einer Asiatischen Vestung zu schlagen und den Besitz eines Theils von Afrika zu sichern; aber es ist noch viel seltsamer, daß diejenigen, welche an der Spitze dieser entgegengesezten Bestrebungen standen, von der gleichen Nation, von dem gleichen Alter, der gleichen Classe, der gleichen Waffe, der gleichen Schule waren.

Phelippeaux, dessen Talenten die Engländer und die Türken die Rettung von St. Jean-d'Acre verdankten, war ein Kamerad Napoleons in der Militär-Schule von Paris gewesen; sie hatten dort gemeinschaftlich eine Prüfung bestanden, ehe sie an ihre Corps abgeschickt wurden. „Er war von Ihrem Wuchs, sagte mir der Kaiser, nachdem er mir die ihm in den Memoiren gezollten Lobsprüche dictirt und allen Nachtheil, den er ihm zugefügt hatte, aufgezählt hatte.“ — Sire, antwortete ich, die Verwandschaft ist sogar noch größer, wir sind in der Militärschule innige und unzertrennliche Freunde gewesen. Bei seiner Reise über London, mit Sir Sidney Smith, zu dessen Entweichung aus dem Temple er behülflich gewesen war, ließ er mich dort überall aufsuchen; ich verfehlte ihn nur um eine halbe Stunde in seiner Wohnung; wahrscheinlich würde ich ihm gefolgt seyn, da ich damals nichts zu thun hatte, und Abentheuer für mich äußerst verführerisch gewe-

sen wären. Welche sonderbare andere Wendung hat nicht dennoch mein Geschick genommen!!!“

„Gerade deßwegen, sagte der Kaiser, weil ich den großen Antheil kenne, welchen der Zufall an unsern politischen Entschließungen hat, bin ich auch immer frei von Vorurtheilen geblieben, und habe die größte Nachsicht über die Parthei gezeigt, die man bei unsern Erschütterungen genommen hatte: alles was ich wünschte war, daß man ein guter Franzose sey, oder es zu werden sich bestrebe.“ Auch verglich der Kaiser die Verwirrung bei unsern Staatsunruhen mit nächtlichen Kämpfen, wo man häufig, statt auf den Feind, auf den Nachbar schlägt, und wo man sich am Tage bei wiederhergestellter Ordnung und Aufklärung, alles verzeiht. „Und kann ich denn selbst, sagte er, bei allen meinen natürlichen Ansichten, für meinen Theil dafür stehen, ob nicht solche Umstände hätten eintreten können, die mich zur Auswanderung verleitet haben würden? Die Nähe der Gränze, irgend ein Freundschaftsband, der Einfluß eines Obern u. s. w. Bei einer Revolution kann man nur über das bestimmt sprechen, was man wirklich gethan hat; es wäre sehr anmaßend zu behaupten, man hätte nicht anders handeln können.“ Er führte in dieser Beziehung ein sehr sonderbares Beispiel über die Laune des Geschicks an: Serrurier und Hedouville der jüngere wollen mit einander nach Spanien auswandern, und stoßen auf eine Patrouille. Hedouville, als der jüngere und raschere, erreicht die Gränze, preist sich sehr glücklich, und führt ein elendes Leben in Spanien. Serrurier, genöthigt ins Innere zurückzukehren, und darüber in Verzweiflung, wird Marschall: so

verhält es sich demnach mit den Menschen, ihren Berechnungen und ihrer Weisheit!

Der Obergeneral verlor bei St. Jean d'Acre den Cafarelli, den er sehr liebte, und mit der größten Auszeichnung behandelte; dieser hatte eine Art von religiöser Verehrung für seinen Obergeneral, der einen so großen Einfluß auf ihn besaß, daß er wenige Tage vor seinem Ende, als man ihm Napoleon ankündigte, aus seinen Fieberphantasieen gleichsam zum Leben erwachte, ganz besonnen wurde, mit Ueberlegung sprach, aber gleich nach seinem Fortgehen wieder in seine Phantasieen zurückverfiel. Diese merkwürdige Erscheinung stellte sich jedesmal ein, wenn der Obergeneral zu ihm kam.

Napoleon erhielt, während der Belagerung von St. Jean d'Acre, einen Beweis der heldenmäßigsten und rührendsten Aufopferung. Er befand sich in einem Laufgraben, wo eine Bombe zu seinen Füßen niederfällt. Auf einmal werfen sich zwei Grenadiere auf ihn, nehmen ihn zwischen sich, umschlingen sein Haupt mit ihren Armen, und bedecken ihn von allen Seiten. Zum Glücke wurden alle von der Bombe verschont, und keiner verwundet.

Einer dieser tapfern Grenadiere war späterhin der General Dumesnil, der in dem Feldzug von Moskau einen Fuß verlor, und bei dem Einfall vom J. 1814 die Veste Vincennes befehligte. Dumesnil hielt sich noch mehrere Wochen nach der Einnahme der Hauptstadt durch die Verbündeten. Seine hartnäckige Vertheidigung, und seine lustige Antwort auf die russische Aufforderung: „Wenn ihr mir mein Bein wieder zurückbringt, so werde ich euch die Vestung übergeben," machten damals das Tagesgespräch in Paris.

Die französische Armee hatte sich in Egypten einen beispiellosen Ruhm erworben, den sie auch in der That verdiente; sie hatte die berühmten Mameluken, die gefürchtetste Miliz des Orients, zerstreut und mit Schrecken erfüllt. Nach dem Rückzug aus Syrien landete eine türkische Armee zu Aboukir. Mourad-Bey, der tapferste und geschickteste Krieger unter den Mamelucken, verließ Ober-Egypten, seinen Zufluchtsort, und gelangte durch Umwege in das türkische Lager. Bei der Landung der Türken hatten sich die französischen Abtheilungen zurückgezogen, um sich zu concentriren. Der kommandirende Pascha sagte im Stolz über diesen Anblick mit Ruhmredigkeit zu Mourad-Bey: „Wohlan! was sagst du zu diesen so gefürchteten Franzosen, deren Gegenwart du nicht aushalten konntest; ich darf mich nur zeigen, und schon fliehen sie vor meinem Anblick!“ Mourad-Bey, aufs tiefste beleidigt, antwortete ihm mit Wuth: „Pascha, danke dem Propheten, daß es diesen Franzosen beliebt, sich zurückzuziehen; denn wenn sie wieder umkehrten, so würdest du vor ihnen wie der Staub vor dem Sturmwind verschwinden.“

Darin lag eine Art von Weissagung; einige Tage darauf drangen die Franzosen gegen diese Armee vor, und sie war verschwunden. Mourad-Bey, der mit mehreren unserer Generale Zusammenkünfte hatte, konnte sich nicht genug über ihre kleine Gestalt, und über ihr unansehnliches großen Aeußere wundern. Die Orientalen setzen nämlich einen Werth auf starke Körperformen; und so begriffen sie nicht, wie so viel Genie unter einer so unbedeutenden Hülle sich finden könnte. Nur der Anblick Kleber's entsprach ihrer Erwartung; er war ein prachtvoller Mann, aber von gro-

den Sitten. Die Egyptier ahneten in ihrer Feinheit, daß er kein Franzose sey; in der That hatte er, obschon er geborner Elsäßer wär, seine ersten Dienstjahre bei der preußischen Armee zugebracht, und konnte daher für einen wahren Deutschen gehalten werden. Einer aus unserer Mitte behauptete damals, er sey in seiner Jugend ein Janitschar gewesen, worüber der Kaiser sehr lachte, und ihm sagte, man hätte sich über ihn lustig gemacht.

Der Großmarschall sagte zu dem Kaiser, daß er in der Schlacht von Aboukir zum erstenmal bei seiner Armee, und in der Nähe von seiner Person gewesen sey; die Kühnheit seiner Manövers, fuhr er fort, wären ihm ganz unbegreiflich gewesen, er hätte kaum seine gegebenen Befehle verstanden. „Dieß war vorzüglich der Fall, Sire, als ich Sie einem Offizier von Ihren Garden zurufen hörte: vorwärts, mein lieber Herkules, nehmen Sie 25 Mann, und hauen Sie auf jene Canaille ein. — Wahrhaftig, ich glaubte damals den Verstand verloren zu haben: Eure Majestät deutete mit der Hand auf etwa tausend türkische Reuter."

Uebrigens ist der Verlust der französischen Armee bei weitem nicht so beträchtlich, als man bei diesem ungewohnten Boden, dem ungesunden Himmelsstrich, der Entfernung aller Hülfsquellen aus dem Vaterland, den Verheerungen der Pest, und vorzüglich bei den zahlreichen Kämpfen hätte vermuthen sollen, durch welche sich diese Armee einen unsterblichen Ruhm errang. Sie war, bei der Landung, 30,000 Mann stark; und verstärkte sich noch mit den Trümmern von der Schlacht von Aboukir, und vielleicht auch mit einigen kleinen Abtheilungen aus Frankreich. Und dennoch betrug der ganze Verlust derselben,

von dem Anfang des Feldzugs bis zwei Monate nach der Abreise des Obergenerals nach Europa, das heißt, in einem Zeitraum von 27—28 Monaten, nur 8915 Mann, wie die öffentliche Urkunde des Ober-Ordonnateurs dieser Armee beweist *).

Sicher muß das Leben eines Mannes mit wundervollen Thaten ausgefüllt seyn, wenn man sich kaum bei einer der Handlungen aufhält, wovon man kein Beispiel in der Geschichte antrifft. Als Cäsar über den Rubicon sezte, um sich die Souveränität zu erringen, besaß Cäsar eine Armee, die für seine Absichten gewonnen war. Als Alexander vom Jugenddrang und dem Feuer seines Genies angetrieben, nach Asien schiffte, um den großen König zu bekriegen, war Alexander der Sohn eines Königs, und selbst König, und sezte sich den Glücksfällen des Ehrgeizes und des Ruhms, an der Spitze der Macht seines Königreichs aus. Daß aber ein bloßer Privatmann, dessen Name noch vor drei Jahren unbekannt war, dem in diesem Augenblick kein anderer Beistand, als einige Siege, sein Name und das Bewußtseyn seines Genies zu Gebot stand, es wagte, den Gedanken aufzufassen, das Geschick

---

*) In Treffen getödtete 5614
An Wunden gestorbene 854
Durch äußere Zufälle gestorbene 290
Durch gewöhnliche Krankheiten 2468
An der Pest gestorbene 1689
Summe 8915

Cairo, den 10. Frimaire, Jahr 9.
Unterz. Ober-Ordonnateur: Sartelon.

von 30 Millionen Menschen allein auf sich zu nehmen, sie bei den Niederlagen ihrer Armeen und bei den Zwistigkeiten im Innern zu retten; daß er in seiner Erschütterung bei der Durchlesung der ihm dargestellten Stürme, bei dem Gedanken an die Unglüksfälle, die er voraussah, ausrief: „Schöne Redner, Schwätzer richten Frankreich zu Grunde: es ist Zeit, daß ich es rette!“ Daß er seine Armee verließ, mit Gefahr seiner Freiheit, seines Ruhms die Meere durchsegelt; den französischen Boden erreicht, in die Hauptstadt fliegt, daß er daselbst wirklich das Ruder übernimmt, und mit kräftiger Hand eine in allen Ausschweifungen trunkene Nation zur Besinnung bringt; daß er sie gleichsam mit einem Zuge auf die wahre Bahn der Vernunft und der Grundsätze zurückführt; daß er ihr von diesem Augenblick an ein bisher unerhörtes Loos der Macht und des Ruhms bereitet; und daß alles dieß erfolgt, ohne daß es jemanden eine Thräne oder einen Blutstropfen gekostet hätte; dieß muß man wohl eine der riesenartigsten und erhabensten Unternehmungen nennen, von denen jemals die Geschichte Kunde geliefert hat; dieß muß nothwendig eine ruhige und leidenschaftslose Nachwelt zum Erstaunen und zur Bewunderung hinreißen; und doch wurde alles dieß von den Zeitgenossen mit dem Namen einer verzweifelten Entweichung, einer niederträchtigen Desertion gestempelt. Gleichwoh! hielt die Armee, welche er in Egypten zurückließ, dieses Land noch zwei Jahre besezt. Die Meinung des Kaisers war, daß sie niemals zum Aufgeben dieser Eroberung hätte gezwungen werden sollen; auch der Großmarschall, der bis zum lezten Augenblick daselbst geblieben ist, war damit einverstanden.

Nach der Abreise des Obergenerals nach Frankreich unterhandelte Kleber, sein Nachfolger, argwöhnisch und von geschäftigen Intrikanten umgeben, die Räumung Egyptens; als ihn aber die abschlägige Antwort der Feinde zwang, sich einen neuen Ruhm zu erwerben, und seine Kräfte genauer zu prüfen, änderte er seine ganze Ansicht, und wurde nun selbst der größte Anhänger der Besetzung Egyptens: sogar wurde diese Empfindung bei der Armee ganz allgemein. Er beschäftigte sich daher nur mit den Mitteln, sich daselbst fest zu halten; er entfernte die Intriganten, die ihn zu seiner frühern Ansicht verleitet hatten, aus seiner Nähe, und umgab sich mit Männern der entgegengesezten Meinung. Nie würde Egypten zu seinen Lebzeiten in Gefahr gekommen seyn; blos sein Tod war an dem Verluste desselben Schuld. Die Stimmung der Armee theilte sich nun zwischen Menou und Regnier, und die Intriken bahnten sich ein offenes Feld. Zwar blieb sich die Tapferkeit und der Muth der Franzosen noch immer gleich; aber die Verwendung und Leitung derselben durch den Obergeneral hatten sich vollkommen geändert.

Menou war ganz untauglich; die Engländer machten mit 20,000 Mann einen Einfall: er besaß eine weit größere Macht, und die geistige Kraft der beiden Armeen ließ sich gar nicht vergleichen. Vermöge einer unbegreiflichen Verblendung zerstreute Menou bei der ersten Nachricht von dem Erscheinen der Engländer alle seine Truppen. Leztere stellten sich in Masse dar, und wurden nur in einzelnen Haufen angegriffen. Hier sagte der Kaiser: „Wie blind ist doch das Glück! Mit den entgegengesezten Maßregeln wären die Engländer unfehlbar verloren gewesen,

und welch' neue Wendungen des Geschicks konnte alsdann ein solches Unglück derselben herbeiführen!"

Uebrigens, sagte der Großmarschall, war ihre Landung bewundernswürdig: in weniger als 5 oder 6 Minuten hatten sie 5500 Mann in Schlachtordnung aufgestellt; es war eine zauberhafte Bewegung, wie in einer Oper, und so führten sie drei Landungen hinter einander aus. Nur 1200 Mann stellten sich ihnen damals entgegen, und fügten ihnen großen Schaden zu. Kurz darauf wurde diese Masse von 13 — 14,000 Mann mit großer Unerschrockenheit durch 3000 Mann, unter dem General Lanusse, angegriffen. Dieser wollte im höchsten Schwung des Ehrgeizes, und in der kühnen Hoffnung, allein zum Ziele zu gelangen, keine Verstärkung erwarten. Er warf anfangs Alles vor sich nieder, und richtete ein ungeheures Blutbad an; doch unterlag er am Ende. Mit einer weitern Verstärkung von 2 — 3000 Mann hätte er wahrscheinlich seinen Vorsatz ausgeführt.

Die Engländer waren sehr erstaunt, als sie durch eigenen Anblick über unsere Lage in Egypten urtheilten, und schäzten sich sehr glücklich, daß ihr Schicksal eine solche Wendung genommen hatte.

Der General Hutchinson, welcher so glücklich war, diese Eroberung zu Stande zu bringen, äußerte sich darüber später in Europa, daß sie bei einer genauen Kenntniß des Zustandes der Verhältnisse sicher die Landung niemals gewagt haben würden. Man war aber auch in England überzeugt, daß nur noch 6000 Franzosen in Egypten wären. Dieser Irrthum entstand aus aufgefangenen Briefen und Einverständnissen in dem Lande selbst.

„Es liegt so sehr in dem Charakter der Franzosen, sagte der Kaiser, so wie sie mißvergnügt sind, zu übertreiben, zu klagen, und Alles in falschem Lichte darzustellen. Alle diese Berichte waren bloße Erzeugnisse übler Laune, oder kranker Einbildungskraft; man schrieb, es gebe nichts zu essen in Egypten; in jeder neuen Schlacht war die ganze Armee verloren; die Krankheiten hatten Alles aufgerieben; es war nichts mehr übrig, u. s. w.“

Die Fortdauer dieser Berichte brachte endlich Pitt zu der Ueberzeugung; und wie hätte dieß auch nicht der Fall seyn sollen? Die an das Directorium gerichteten Berichte seines Nachfolgers, und die Briefe der Armee fielen in die Hände des ersten Consuls. Man erkläre sich nun, wenn es möglich ist, die darin enthaltenen Widersprüche! Man berufe sich nöthigenfalls zur Begründung der Ansicht auf die Namen der betreffenden Behörden. Der Obergeneral Kleber berichtete an das Directorium, er habe nur 6000 Mann; und in dem gleichen Paket lagen die Listen des Inspectors der Revüen, welche mehr als 20,000 Mann angaben. Er gab an, er hätte kein Geld, und die Rechnungen des Schatzes führten große Summen auf. Er sagte, die Artillerie bestehe nur noch aus einem kleinen Park, es fehle an aller Munition, und doch zeigten die Listen dieser Waffe einen Vorrath für mehrere Feldzüge an. „Hätte wirklich Kleber, nach dem von ihm eingegangenen Vertrag, Egypten geräumt, sagte der Kaiser, so würde ich ihn unfehlbar bei seiner Ankunft in Frankreich vor Gericht gezogen haben. Alle diese widersprechenden Urkunden waren bereits dem Staatsrath zur Untersuchung und Beurtheilung vorgelegt.“

Man urtheile nun aus den Briefen Klebers, des Obergenerals, was sich in den Briefen von niederern Offizieren, oder gar von gemeinen Soldaten, erwarten ließ! Und solche Briefe fingen die Engländer doch alle Tage auf; sie ließen sie drucken, sie dienten als Leitung für ihre Unternehmung, und hätten ihnen sehr schlecht bekommen können. Der Kaiser sagte, er härte in allen seinen Feldzügen immer die gleiche Wirkung von den aufgefangenen Briefen gesehen, und zuweilen großen Vortheil daraus gezogen.

In den Briefen, welche ihm damals in die Hände fielen, fand er die schändlichsten Angaben gegen seine Person, und diese mußten ihm um so schmerzlicher auffallen, da mehrere derselben Männer zu Verfassern hatten, die er mit Wohlthaten überhäuft, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, und deren vollkommene Ergebenheit er zu besitzen glaubte. Einer derselben, dessen Glück er gemacht hatte, und auf den er am meisten sich verlassen zu dürfen hoffte, erzählte, der Obergeneral hätte sich aus dem Staube gemacht, und dem Schatze zwei Millionen gestohlen. Glücklicherweise waren mit den gleichen Depeschen die Rechnungen des Zahlmeisters angekommen, nach welchen der General nicht einmal seinen ganzen Gehalt genommen hatte. „Bei Lesung dieser Beschuldigung, sagte der Kaiser, empfand ich einen wahren Ekel vor den Menschen: hier überfiel mich der erste geistige Kleinmuth in meinem Leben; und war er nicht der einzige, so war er vielleicht der empfindlichste. Bei der Armee hielt mich jeder für verloren, und man beeilte sich schon, auf meine Kosten seinen Hof zu machen.“ Uebrigens versuchte die gleiche

Person seitdem wieder, sich bei dem Kaiser in Gunst zu setzen. Der Kaiser sagte in dieser Beziehung, er hätte eine Anstellung dieses Mannes in einem niederern Posten nicht verhindert, aber ihn nie wieder sehen wollen. Seine Antwort war stets, daß er ihn nicht kenne; und darin bestand seine ganze Rache.

Der Kaiser wiederholte beständig, Egypten müsse Frankreich zugehören, und es würde unfehlbar ihm geblieben seyn, wenn es von Kleber oder Desair vertheidigt worden wäre. Sie waren, wie er sagte, seine beiden ausgezeichnetsten Feldherrn; beide von großem und seltenem Verdienst, obschon von sehr verschiedenem Charakter und Anlagen. Die Schilderung derselben wird in dem egyptischen Feldzug vorkommen.

Kleber war ein natürliches Talent; bei Desair war Alles durch Erziehung und Arbeit geregelt. Klebers Genie blizte nur in Augenblicken auf, wenn er durch eine wichtige Gelegenheit erwachte, aber er ließ sich gleich wieder durch seinen Hang zur Weichlichkeit und zu Vergnügungen einschläfern; Desair's Talent war jeden Augenblick gefaßt; er lebte, er athmete blos in einem edlen Ehrgeiz und in dem wahren Ruhme; er war ein vollkommen antiker Charakter. Der Kaiser sagte, sein Tod sey der größte Verlust gewesen, den er hätte erfahren können; bei ihrer gleichförmigen Erziehung und der Uebereinstimmung in ihren Grundsätzen würden sie beständig im Einverständniß geblieben seyn. Desair würde sich mit dem zweiten Rang begnügt haben, und immer ergeben und treu geblieben seyn. Wäre er bei Marengo nicht gefallen, so würde ihm der erste Consul, statt dem Moreau,

den Oberbefehl der Armee in Deutschland übertragen haben. Ein außerordentlicher Umstand in dem Geschicke dieser beider Feldherrn Napoleons bleibt es immer, daß an dem gleichen Tage, und in derselben Stunde, wo Kleber durch die Hand eines Mörders in Cairo starb, Desair bei Marengo von einer Kanone getödtet wurde.

Sonntag, den 1sten, bis Dienstag, den 3ten October.

Beschaffenheit dessen, was der Kaiser dictirte.

Der Wind, das Meer, die Temperatur, blieben sich immer gleich. Jener Westwind, der uns anfangs so günstig gewesen war, fing uns an, sehr ungünstig zu werden. Wir hatten uns in der Hoffnung der Passatwinde sehr östlich gewendet; nun aber fanden wir uns unter dem Winde unserer Bestimmung durch die beständige Andauer dieser Westwinde, die jedermann in Erstaunen setzte, und die Schiffsmannschaft ganz kraftlos machte.

Der Kaiser fuhr indessen jeden Morgen regelmäßig mit seinen Dictaten fort, für die er sich täglich mehr interessirte, auch wurden ihm von nun an die Stunden nicht mehr so lästig.

Das Schiff war mit einer solchen Schnelligkeit aus dem Hafen getrieben worden, daß alle Einrichtungen darauf erst auf dem Meere getroffen werden mußten. Man hatte es erst vor Kurzem angestrichen; und da nun der Kaiser einen sehr empfindlichen Geruch hatte, so wurde er dadurch besonders beschwert, so daß er das Zimmer zwei Tage nicht verließ.

Es machte ihm jeden Abend Vergnügen, bei seinem Spaziergang auf dem Verdeck auf den Inhalt der Arbeit

von

von diesem Morgen zurückzukommen. Anfangs fand sich keine andere Urkunde auf dem Schiffe, als ein schlechtes Buch, unter dem Titel: Kriege der Franzosen in Italien, ohne innern Zusammenhang, ohne Ziel, ohne fortlaufende Chronologie. Der Kaiser blätterte es durch, und sein Gedächtniß vollendete das übrige. Für lezteres fühlte ich um so größere Bewunderung, als es sich immer zur gehörigen Zeit und wie auf ertheilten Befehl einstellte.

Der Kaiser beklagte sich täglich vom Anfange, daß ihm diese Begebenheiten sehr fremd geworden wären; er schien sich selbst zu mißtrauen, und sagte, er würde wohl nie damit zurecht kommen können; hierauf besann er sich einige Minuten, stand alsdann auf, ging auf und nieder, und fing zu diktiren an. Von diesem Augenblick an war er nun ein ganz anderer Mensch; alles strömte aus der Quelle; er sprach wie unter einer höheren Eingebung. Die Ausdrücke, die Orte, die Zeitpunkte, nichts konnte ihn dann mehr aufhalten.

Am folgenden Tage brachte ich ihm das Dictirte ins Reine geschrieben. Bei der ersten Correction, die er anzeigte, fuhr er fort, über den gleichen Gegenstand zu dictiren, wie wenn er den Tag zuvor nichts darüber gesagt hätte; der Unterschied dieser zweiten Darstellung von der ersten war sehr beträchtlich; die leztere war bestimmter, umfassender, geordneter; zuweilen betrafen auch diese Unterschiede von der ersten Darstellung die Materie selbst.

Am folgenden Tage geschah bei der ersten Correction wieder das gleiche; bei einem dritten Dictiren fand sich der Inhalt der beiden ersten in Uebereinstimmung gesezt.

Wenn er nun aber auch ein viertes, siebentes, zehntesmal dictirt hätte, was nicht ohne Beispiel war, so zeigten sich doch immer die gleichen Gedanken, der gleiche Zusammenhang, und fast die gleichen Ausdrücke; auch hatte man alsdann, selbst unter seinen Augen, nicht mehr nöthig zu schreiben; er achtete nicht darauf, sondern fuhr bis an das Ende fort. Vergebens würde man versucht haben, ihn zu einer Wiederholung zu veranlassen, wenn man ihn nicht verstanden hatte, er fuhr beständig fort; und da dieß mit ausnehmender Schnelligkeit geschah, so wagte man dieß nicht, in der Furcht noch mehr zu verlieren, und sich dann nicht zurecht zu finden.

Mittwoch, den 4ten bis Samstag den 7ten.

Sonderbarer Zufall, u. s. w.

Die beständigen Südwestwinde waren eine wahre Plage geworden; von nun an kamen wir von dem Wege ab, statt vorzurücken; wir gelangten ganz tief in den Golf von Guinea. Dort sahen wir ein Fahrzeug, das man aufsuchte. Es war ein Franzose, der, wie wir, von seiner Fahrstraße abgekommen war; er kam aus einem Hafen der Bretagne, und segelte nach der Insel Bourbon. Der Kaiser vermißte sehr oft seine Bücher; ich sagte ihm lachend, daß ich vielleicht am Bord jenes Schiffs eine Kiste mit Büchern hätte; denn ich hatte vor wenigen Monaten eine dahin abgeschickt. Wie seltsam ist öfters der Zufall, ich hatte wahr gesagt! Hätte ich dieses Schiff aufgesucht, so würde ich ohne Zweifel vergebens alle Meere durchsegelt haben; es war wirklich dieses Schiff; ich hörte es den folgenden Tag von dem Offizier, welcher einen Besuch darauf gemacht hatte, und mir den Namen desselben

nannte. Dieser hatte den französischen Capitän in großes Erstaunen gesezt, als er ihm sagte, der Kaiser Napoleon befinde sich am Bord des Schiffs, das er vor sich sehe, auf seiner Fahrt nach St. Helena. Der gute Mann sagte ihm mit kummervollem Kopfschütteln: „Sie rauben uns unsern Schatz, Sie nehmen uns den Mann, der uns nach unsern Sitten und unsern Wünschen regieren konnte.“

Sonntag, den 8ten, bis Mittwoch den 11ten.

Murren der Schiffsmannschaft gegen den Admiral. — Prüfung eines neuen Werks. — Widerlegungen. — Betrachtungen.

Das Wetter blieb beispiellos hartnäckig. Man tröstete sich jeden Abend über die Mißgunst des Tags mit der Hoffnung seiner glücklichen Veränderung in der Nacht; man erwachte aber jeden Morgen zu neuem Aerger. Wir befanden uns beinahe im Angesicht von Congo; und suchten uns mit Eile davon zu entfernen. Das Wetter schien einen so bestimmten Charakter angenommen zu haben, als wollte es sich nie mehr verändern. Dadurch vermehrte sich die Muthlosigkeit und lange Weile auf eine unerträgliche Art. Die Engländer gaben ihrem Admiral die Schuld: Hätte er die ganz gewöhnliche Fahrstraße eingeschlagen, sagten sie, so wäre man schon lange angelangt; sein Eigensinn habe ihn gegen alle Vernunft zu einem Versuche veranlaßt, dessen Ende nicht abzusehen wäre. Doch war das Murren nicht so lebhaft, wie gegen Christoph Columbus: Wir für unsern Theil wären nur allzufroh gewesen, wenn wir ihn genöthigt gesehen hätten, zur Rettung aus dieser Verlegenheit, ein Saint-Salvador aufzusuchen. Da meine ganze Zeit von der Arbeit in Anspruch genommen war, so kümmerte ich

mich wenig um diesen widrigen Zufall; auch machte im Ganzen dieses oder jenes Gefängniß keinen Unterschied! Der Kaiser schien dabei noch gleichgültiger zu seyn; er sah an allem dem blos verstrichene Tage.

Die Memoiren Napoleon Bonaparte's, von einem Mann, der 15 Jahre hindurch immer um ihn gelebt hatte, waren das Werk, dessen Prüfung ich nach den Schriften des Hrn. Wilson vornahm. Diese Schrift macht einen Band von 300 Seiten aus, und ist von einem anonymen Verfasser, was gleich zum Voraus geeignet ist, ein Mißtrauen einzuflößen; eine nähere Bekanntschaft aber mit dem Inhalt und der Schreibart erweckt bei einem an Beurtheilung und Critik gewohnten Leser sogleich die bestimmtesten Zweifel. Wer nun endlich den Kaiser auch nur einigermaßen beobachtet und gesehen hat, findet gleich auf den ersten Seiten die volle Ueberzeugung, daß diese Schrift ein ganz nach Laune geschriebener Roman ist; daß der Verfasser derselben den Kaiser niemals gekannt, noch sich ihm genähert hat. Hier ist nichts weniger, als seine Sprache, seine Gewohnheiten, oder irgend etwas von dem, was den Kaiser auszeichnete. Nie hat der Kaiser zu einem Minister gesagt: Graf, thun Sie dieß, Graf, führen Sie jenes aus; die Botschafter kamen niemals zu seinem Lever; Napoleon konnte keiner Dame in Gesellschaft, in seinem 14ten Jahre die Antwort ertheilen, die man ihm in Betreff des Vicomte Turenne in den Mund legt, weil er von seinem 10ten bis in sein 16tes Jahr in den Militärschulen war, und weil dort keine Damengesellschaft empfangen wurde; es ist nicht Periguon, der ihn gar nicht

kannte, sondern Dugommier, der sein General gewesen war, welcher ihn dem Directorium auf eine so ausgezeichnete Art empfohlen hat; es war ein Brief zur Wiederherstellung der Demokratie, und nicht der Bourbonen, welchen ein Offizier zur Zeit des Consulats an ihn geschrieben hatte, u. s. w. u. s. w. Nie war der Kaiser an Geberden, noch viel weniger an Monologe gewöhnt, die ihn hätten verrathen können; vielmehr weiß man in ganz Europa, wie undurchdringlich er in seinen Entwürfen und Absichten war. Nie hat ihn sein Zorn zu Aeußerungen des Wahnsinns oder der Epilepsie hingerissen, wie man lächerlicher Weise in gewissen Pariser Salons mit besonderem Wohlgefallen erzählt, aber doch endlich daran zu glauben verzichtet hatte, nachdem man diese Zufälle niemals bei wichtigen Gelegenheiten zum Vorschein kommen bemerkt hat. Diese Schrift ist ohne allen Zweifel ein bestelltes Machwerk, eine Buchhändlerspekulation, wie auch schon der Titel verräth. Wie dem aber auch sey, so hätte man denken sollen, der Verfasser hätte bei einer so offenkundigen Laufbahn, wie die des Kaisers und seiner Umgebungen war, seinem Gegenstande mehr Wahrheit und Beweis von Kenntniß leihen können. Er drückt zwar selbst ein Gefühl von Schwäche in dieser Beziehung aus, und sucht sich durch die Entschuldigung zu rechtfertigen, daß er die Namen hätte verändern müssen, und manche Charaktere nicht zu treffend hätte schildern wollen; aber er überträgt diese Umsicht sogar bis auf die Thatsachen, so daß man diese nicht mehr erkennen kann, und die meisten ein bloßes Erzeugniß seiner Einbildungskraft darstellen. Von der Art ist z. B. jenes Papier von Egypten, dessen

Verlust dem Obergeneral so viele Angst verursacht haben soll; jene Empfehlung des jungen Engländers, welche Bonaparte in Entzücken versezte, indem sie ihm eine so äusserst glänzende Aussicht in Constantinopel eröffnete; jenes eigentlich sogenannte Melodram von Malmaison, wo der Heldenmuth der Mde. Bonaparte, die er zu einer Amazone stempelte, mit so thätigem Eifer für die Rettung ihres Gemahls sorgt. Alles dieß mag das Interesse des Lesers aufreizen, aber es sind doch nur bloße Erdichtungen, von denen die leztere, im Vorbeigehen gesagt, uns den Charakter nud die Neigungen der Kaiserin Josephine von einer Seite zeigt, woraus wir nothwendig schließen müssen, daß sie dem Verfasser so wenig, wie die des Kaisers bekannt waren. Gleichwohl weiß sich dieser Schriftsteller dadurch, daß er von Zeit zu Zeit gewisse Züge rühmt, manche Handlung heraushebt, und gewisse plumpe Lügen bekämpft, das Ansehen einer gewissen Unpartheilichkeit zu geben, das in den Augen gewöhnlicher Menschen, im Verein mit der aufgestellten Behauptung einer fünfzehnjährigen Nähe um den Kaiser, eine wunderbare Wirkung hervorbringt. Die meisten Engländer auf dem Schiffe waren für diese Schrift, wie für eine Art von Orakel eingenommen. Sie ließen sich nicht davon zurückbringen, so verschieden ihnen auch der Anblick den Kaiser gegen den ihm in diesem Romane zugeschriebenen Charakter zeigen mußte; sie hielten die Ansicht für natürlicher, das Unglück oder der Zwang hätte den Kaiser geändert, als daß sie ganz einfach die gedruckten Angaben für Lügen angenommen hätten. Meine Bemerkungen in dieser Beziehung beantworteten sie immer mit folgenden Aeußerun-

gen: „Der Verfasser ist doch ein Mann, der ihn 15 Jahre lang nicht verlassen hat?“ — „Wie heißt denn aber, antwortete ich ihnen, dieser Mann? Wenn er Sie persönlich in seinem Buche beschimpft hätte, wie würden Sie ihn vor einen Gerichtshof ziehen, um Recht gegen ihn zu erhalten? Könnte nicht jeder unter uns eben so gut der Verfasser seyn?“ Diese Gründe ließen sich allerdings nicht widerlegen: aber es wurde ihnen schwer, den ersten empfangenen Eindruck zu vertilgen. So ist der gewöhnliche Mensch, und dieß die unvermeidliche Wirkung aller gedruckten Lügen auf ihn!

Ich werde mich nun aber nicht weiter über ein Werk verbreiten, das nicht werth ist, daß man sich darüber beunruhigt: auch unterdrücke ich alles übrige dahin Gehörige. Nachdem ich in Europa mein Manuscript wieder gelesen habe, finde ich die öffentliche Meinung so sehr vorgerückt, daß ich mich gegenwärtig schämen würde, Behauptungen und Sachen zu widerlegen, welche durch Nachdenken, ruhiges Urtheil und Geschmack schon lange vertilgt sind, und die man nur im Munde alberner Menschen antrifft.

Gleichwohl könnte man bei Widerlegung der eingebildeten Vorstellungen, welche der anonyme Verfasser von dem Charakter Napoleons aufzustellen beliebt hat, mir vielleicht zumuthen, meine Ansichten darüber zu geben. Davor werde ich mich wohl hüten, und mich begnügen, das was ich gesehen und gehört habe, niederzuschreiben. Ich werde seine Unterredungen liefern, und man wird nichts weiteres verlangen.

Donnerstag, den 12ten. — Freitag, den 13ten.

Mit verlängerter Geduld, und dem Eintritt gelinder Veränderungen des Winds nähern wir uns dem Ziele; und obschon uns der gewöhnliche Mousson fehlt, so rücken wir doch nun unserer Bestimmung ganz nahe. In gleichem Maß wurde uns auch der Wind günstiger, und endlich ganz günstig, jedoch lezteres erst in einer Entfernung von 24 Stunden von unserem Ziele.

Samstag, den 14ten.

Anblick von St. Helena.

An dem heutigen Tage erwartete man den Anblick von St. Helena; der Admiral hatte uns darauf vorbereitet. Wir waren kaum vom Tische aufgestanden, als der Ruf Land! ertönte. Dieß geschah beinahe in der Viertelstunde, wo man es bestimmt hatte. Nichts beweist so sehr die Fortschritte der Schiffahrt, als diese Art von Wunder, durch welche man aus so großer Entfernung einem einzelnen Punkt im Raume zusteuren, und ihn treffen kann. Der Kaiser war auf dem Vordertheil des Schiffs, und glaubte Land zu sehen; ich für meinen Theil sah nichts. Wir lavirten die ganze Nacht.

Sonntag, den 15ten.

Ankunft zu St. Helena.

Mit Tagesanbruch sah ich die Insel deutlich und in der Nähe. Anfangs schien mir der Umfang beträchtlich; er verkleinerte sich aber, je mehr wir uns näherten. Endlich, 70 Tage nach unserer Abfahrt von England, und 110 nach der Abreise von Paris, warfen wir gegen Mittag den Anker, der den Grund erreichte; und hier wäre zugleich der

erste Ring der Kette, mit welcher der neue Prometheus an seinen Felsen geschmiedet werden soll.

Wir trafen einen großen Theil der Fahrzeuge unseres Geschwaders, die sich von uns getrennt hatten, oder die wir als schlechte Segler zurückgelassen hatten, auf der Rhede. Sie waren schon einige Tage vor uns angelangt; ein neuer Beweis der großen Ungewißheit aller Berechnungen auf dem Meere.

Der Kaiser hatte sich gegen seine Gewohnheit früh angekleidet, und auf das Verdeck begeben; er stand auf dem Schiffsvorsprung, um das Ufer so nah als möglich zu betrachten. Man sah eine Art von Dorf, das zwischen ungeheure öde und kahle Felsen, die sich bis an die Wolken erhoben, eingezwängt war. Jede kleine Fläche, jede Oeffnung, alle Spitzen waren mit Kanonen besezt. Der Kaiser betrachtete das Ganze mit seiner Ferurohre; ich stand ihm zur Seite, und meine Augen waren beständig auf sein Gesicht geheftet. Ich konnte nicht den leisesten Eindruck bemerken; und doch war dieß in Zukunft vielleicht sein beständiges Gefängniß! Vielleicht sein Grab! . . . Was sollte ich, für meinen Theil, empfinden, oder ausdrücken!

Bald darauf begab sich der Kaiser wieder zurück, er ließ mich rufen, und wir arbeiteten wie gewöhnlich.

Der Admiral, welcher sich schon früh ans Land begeben hatte, kam um 6 Uhr äußerst ermüdet zurück; er hatte alle Localitäten durchsucht, und glaubte etwas Schickliches gefunden zu haben; aber es waren Ausbesserungen erforderlich, die zwei Monate dauren konnten. Wir waren schon beinahe drei Monate in unserem hölzernen Gefäng-

niß, und die Verhaltungsbefehle der Minister enthielten die bestimmte Anweisung, uns so lange daselbst zu verwahren, bis unser Gefängniß zu Lande fertig wäre. Man muß dem Admiral das Zeugniß widerfahren lassen, daß er einer solchen Barbarei nicht fähig war, und er kündigte uns, mit einer wohl zu bemerkenden innern Freude an, daß er es auf sich nehme, uns am folgenden Tage an das Land zu bringen.

Aufenthalt zu Briars.

Vom 16ten October 1815, dem Tage der Landung zu St. Helena, bis zum 9ten December, dem Tage der Versetzung nach Longwood.

Zeitraum von einem Monat und 24 Tagen.

Montag, den 16ten October 1815.

Landung des Kaisers zu St. Helena.

Nach Tische schiffte sich der Kaiser mit dem Admiral und dem Großmarschall ein, um sich ans Land zu begeben. Eine denkwürdige Aufregung hatte alle Offiziere auf der Kampanie, und einen großen Theil der Schiffsmannschaft auf den Schiffsvorsprüngen versammelt. Diese Bewegung war nicht etwa aus Neugierde veranlaßt, denn man kannte sich seit drei Monaten, sondern die lebhafteste Theilnahme war an ihre Stelle getreten.

Ehe der Kaiser in das Boot stieg, ließ er den Schiffs-Commandanten zu sich rufen, verabschiedete sich von ihm, und ertheilte ihm den Auftrag, den Offizieren und der Mannschaft seinen Dank auszudrücken. Diese Worte brachten den tiefsten Eindruck auf diejenigen hervor, welche sie vernahmen, oder sich dieselben erklären ließen.

Das übrige Gefolge des Kaisers wurde um acht Uhr ausgeschifft. Mehrere Offiziere schlossen sich an uns an. Jedermann schien übrigens bei unserem Austritt aus dem Schiffe uns eine wahre Sympathie zu bezeugen.

Wir trafen den Kaiser in dem für ihn bestimmten Saal: er begab sich kurz darauf in sein Zimmer, wohin wir berufen wurden. Uebrigens war er hier kaum etwas bequemer, als auf dem Schiffe; es war eine Art von Gasthof oder Miethwohnung.

Die Stadt St. Helena ist nichts anders, als eine sehr kurze Straße, oder eine Reihe von Häusern längs eines sehr schmalen, zwischen schroffen, ganz nakten und öden Bergen eingeengten Thales.

Dienstag, den 17ten.

Der Kaiser nimmt seinen Aufenthalt in Briars. — Beschreibung. — Erbärmliche Lage.

Um sechs Uhr Morgens ritten der Kaiser, der Großmarschall und der Admiral nach Longwood (langer Wald), einem Hause, das zu seinem Wohnsitz bestimmt war, und zwei oder drei Stunden von der Stadt liegt. Bei ihrer Rückkehr sahen sie im Verlaufe des Thals, zwei Meilen oberhalb der Stadt, ein kleines Landhaus. Der Kaiser hatte die größte Abneigung nach dem Orte, wo er geschlafen hatte, zurückzukehren; er fühlte sich dort noch mehr, als selbst am Bord des Schiffs, beschränkt: Schildwachen standen vor den Thüren, Neugierige sammelten sich unter den Fenstern: es blieb ihm daher nichts als sein Zimmer übrig. Ein kleiner zu erwähntem Landhause gehöriger Pavillon gefiel ihm, und der Admiral gestand selbst zu, daß er hier bequemer als in der Stadt seyn würde. Der Kai-

ser blieb daher, und ließ mich zu sich rufen. Er war so sehr in seine Arbeit der Feldzüge von Italien vertieft, daß er sich nicht davon trennen konnte; ich begab mich sogleich zu ihm.

Das kleine Thal, wo sich der Weiler von St. Helena erhebt, verlängert sich noch lange in die Tiefe der Insel schlangenförmig zwischen zwei öden Gebirgsketten, welche es begränzen und einschließen. In demselben findet sich durchaus ein sehr wohl unterhaltener Fahrweg bis in eine Entfernung von ohngefähr zwei Meilen; alsdann aber verläuft er an der Seite des Bergs aufwärts, an den man sich links stüzt, und bietet rechts an seinem Rande nichts als Abgründe dar. Bald wird jedoch die Ansicht wieder freier; und man gelangt auf eine kleine Bergebene, wo man einige Hütten, Landbau, und mehrere Bäume antrifft. Dieß ist eine Art von kleiner Oase von Felsen umschlossen. Hier war das bescheidene Wohnhaus eines Kaufmanns der Insel (Hrn. Balcombe). Dreißig bis vierzig Schritte rechts von der Hauptwohnung, und auf einem schroffen Hügel sieht man einen kleinen Pavillon, welchen die Familie an schönen Tagen zum Thee, oder zu einer Abwechslung in freier Luft benüzte. Dieses Plätzchen hatte der Admiral für den Kaiser, der sich bereits seit diesem Morgen hier aufhielt, als vorläufigen Aufenthaltsort, gemiethet. So wie ich am Fuße des sehr abhängigen Hügels aufstieg, bemerkte ich ihn bereits aus der Ferne, und betrachtete ihn. Er war es wirklich, etwas gebückt stehend, die Hände auf dem Rücken; in seiner leichten und einfachen Uniform; mit seinem kleinen so bekannten Hute! Er stand auf der Thürschwelle, und sah

ein Vaudeville-Stückchen, als ich zu ihm trat. „Ah, Sie sind es, sagte er zu mir, warum haben Sie Ihren Sohn nicht mitgebracht?“ — Sire, antwortete ich, meine Verehrung, meine Bedenklichkeit haben mir dieß nicht gestattet. — „Sie können nicht ohne ihn seyn, fuhr er fort, lassen Sie ihn kommen.“

Nie hatte wohl der Kaiser, in keinem seiner Feldzüge, vielleicht in keiner Lage seines Lebens, eine kleinere Wohnung, und entbehrte so sehr alle Bequemlichkeiten. Hier bestand Alles aus einem Zimmer zu ebener Erde, von beinahe viereckiger Form; auf jeder der entgegengesezten Seiten war eine Thüre, und zwei Fenster an jeder der senkrechten Seiten; übrigens keine Vorhänge, keine Fensterladen, kaum eine Bank. Der Kaiser war in diesem Augenblick allein, seine beiden Kammerdiener waren beschäftigt, ihm eine Bettstelle zu verschaffen. Er entschloß sich zu einem kleinen Spaziergang; der Boden war aber auf keiner Seite der kleinen Wohnung geebnet, sondern überall mit großen Steinen, und Felsentrümmern besät. Er nahm meinen Arm, und sprach heiter. Indessen brach die Nacht ein; es war die tiefste Stille, die abgezogenste Einsamkeit. Welche Masse von Empfindungen und Gefühlen bestürmte mich in diesem Augenblick! So war ich denn allein in der Wüste in vertrauter Stellung dem Manne gegenüber, der die Welt regiert hatte! Allein mit Napoleon!!! Alles was damals in mir wogte! ... Alles was auf mich eindrängte! .. Doch, um dieses zu fassen, müßte man sich vielleicht in die Zeiten seiner Allmacht zurück versetzen; in die Zeiten, wo es nur eines seiner Winke bedurfte, um Throne umzustür-

zen, und Könige zu schaffen! Man mußte sich im Geiste die Eindrücke vergegenwärtigen, die er in den Tuilerien allen seinen Umgebungen einzuflößen wußte; die verlegene Schüchternheit, die tiefe Verehrung, in der seine Minister, seine Offiziere sich ihm nahten; die Aengstlichkeit, die Furcht der Gesandten, der Fürsten und selbst der Könige! Von allem dem hatte sich nun in mir durchaus nichts geändert!...

Als der Kaiser schlafen gehen wollte, so fand sich, daß ein Fenster ganz an der Seite seines Betts, fast in gleicher Höhe mit seinem Gesichte, offen war; wir verschlossen und verrammelten es so gut als möglich, um ihn vor einem Lufzuge zu schützen, gegen welchen er so empfindlich ist, daß das leichteste Streifen desselben ihm Schnupfen oder Zahnschmerzen zu verursachen im Stande ist. Ich für meinen Theil bestieg den Giebel der Hütte, gerade oberhalb dem Kaiser; wo ein Raum von sieben Fuß im Gevierte, und blos ein Bett, aber kein Stuhl, war. Hier nahmen ich und mein Sohn unsern Aufenthalt; für leztern mußte eine Matratze auf den Boden gelegt werden. Konnten wir uns wohl beklagen? wir waren dem Kaiser so nahe; von hier hörten wir den Ton seiner Stimme, selbst seine Worte!!!.....

Seine Kammerdiener legten sich in ihre Mäntel gehüllt vor der Thüre auf den Boden.

Dieß ist die genaue Beschreibung der ersten Nacht, welche Napoleon zu Briars (zu den Brombeerstauden), dieß war der Name des Orts, zubrachte.

Mittwoch, den 16ten.

Beschreibung von Briars. — Der Garten. — Zusammenkunft mit den Töchtern des Hauses.

Ich habe mit dem Kaiser gefrühstückt; er hatte weder Tischtuch, noch Handtuch; sein Frühstück bestand aus den Ueberbleibseln des gestrigen Essens.

Ein englischer Offizier wohnte als Wache in einem benachbarten Hause, und zwei Unteroffiziere gingen unter unsern Augen ab und zu, um unsere Bewegungen zu beobachten. Nach dem Frühstück machte sich der Kaiser an die Arbeit, die einige Stunden dauerte; nach der Arbeit fiel ihm ein, unsere neue Gegend zu beschauen, die nächsten Umgebungen zu betrachten und Besitz davon zu nehmen.

Beim Herabsteigen von unserem Hügel auf der entgegengesezten Seite von der Hauptwohnung fanden wir einen Fußweg, der mit einem Zaun von Stäben eingefaßt war, und längs der Abgründe sich fortzog. Er führte uns nach zweihundert Schritten an einen kleinen Garten, dessen Thüre offen stand. Dieser Garten stellt blos ein Längenfeld mit sehr höckerigem Boden dar; ein ziemlich dichter Baumgang durchzieht ihn ganz. Bei dem Eintritt in denselben findet sich eine Art Laube; an dem entgegengesezten Ende des Gartens zwei Hütten, wo die Neger wohnen, welche den Garten besorgen. Hier standen nnn mehrere Obstbäume, und einige Blumen. Wir waren kaum eingetreten, als die zwei Töchter des Hausbesitzers, von 14—15 Jahren, zu uns kamen; die eine derselben war lebhaft, unbesonnen, nichts beachtend; die andere gesezter, aber äußerst naiv; beide sprachen etwas Französisch. Sie hatten bald den Garten durchzogen, und

Alles

Alles, was sie konnten, zusammengesucht, um es dem Kaiser anzubieten, den sie mit den seltsamsten und lächerlichsten Fragen bestürmten. Der Kaiser schien sich sehr an dieser für ihn so neuen Vertraulichkeit zu ergötzen. „Wir kommen von einem Maskenball," sagte er zu mir beim Hinausgehen.

Donnerstag, den 19ten, bis Freitag, den 20sten.

Ueber die französische Jugend. — Der Kaiser besucht das benachbarte Haus. — Naivitäten.

Der Kaiser läßt meinen Sohn zum Frühstück rufen; er war außer sich vor Freude über diese Gunst. Es war das erstemal, daß er ihn so nahe sehen, hören, und vielleicht mit ihm sprechen sollte! Er war äußerst gespannt.

Uebrigens blieb der Tisch noch immer ohne Tischtuch; das Mahl wurde aus der Stadt herbeigebracht, und bestand aus zwei oder drei schlechten Platten. Dießmal war ein Huhn dabei; der Kaiser verlangte es selbst zu zerschneiden, und vertheilte es dann unter uns. Er wunderte sich, daß ihm dieß so gut gelang; es sey so lange her, sagte er, daß er dieß nicht mehr gethan hätte; denn seine ganz Galanterie, fuhr er fort, hätte sich seit seiner Generalstelle in Italien immer in Geschäften und Sorgen verloren.

Der Caffe, der ein Bedürfniß für den Kaiser ist, war so schlecht, daß er ihn für vergiftet hielt, er schüttete ihn aus, und ließ mich den meinigen wieder zurückgeben.

Der Kaiser bediente sich damals einer Tabacksdose, worauf mehrere antike Medaillen angebracht waren; um

diese befanden sich griechische Inschriften. Er war über einen Namen dieser Porträts in Zweifel, und bot ihn mir zum Uebersetzen dar; da ich ihm aber antwortete, daß dieß über meine Kräfte wäre, so lachte er, und sagte: „Sie sind nicht stärker, als ich?“ Hierauf bot sich mein Sohn mit Schüchternheit an, und las ihm nun Mithridates, Demetrius Poliorcetes, und einige andere. Die zarte Jugend meines Sohnes und dieser Umstand erregten Napoleons Aufmerksamkeit. „Wie, Ihr Sohn ist schon so weit?“ sagte er. Er fragte ihn hierauf weitläufig über sein Lycäum, seine Lehrer, ihren Unterricht u. s. w.; dann wandte er sich an mich: „Welche Jugend sagte er, lasse ich hinter mir zurück! Dieß ist mein Werk! Sie wird mich hinreichend durch ihren innern Gehalt rächen. Denn bei allem muß am Ende das Werk den Meister loben! Und die Geistesverkehrtheit, oder die Unredlichkeit der Schmähredner wird an den Resultaten scheitern. Hätte ich nur an mich, an meine Gewalt gedacht, wie sie immer sagten, und unaufhörlich wiederholten, hätte ich wirklich nach etwas Anderem, als nach der Herrschaft der Vernunft gestrebt, so würde ich die Aufklärung unter dem Schessel zu ersticken gesucht haben; statt dessen sah man mich immer beschäftigt, sie an den hellen Tag zu ziehen. Und doch hat man für diese Kinder noch nicht Alles gethan, was ich im Sinne hatte. Meine Universität, so wie ich sie einzurichten gedachte, war ein Meisterstück in ihrer Anlage, und sollte das gleiche in ihren Resultaten auf die Nation darstellen. Ein schlechter Mensch hat mir Alles verdorben, und zwar aus böser Absicht, aus hinterlistiger Berechnung u. s. w. u. s. w.“

Mit Eintritt des Abends wollte der Kaiser seine Nachbarn besuchen. Der Hausherr litt gerade an der Gicht und lag, in seinen Schlafrock gehüllt, auf dem Canapee; seine Frau und unsere zwei kleine Mädchen vom Morgenspaziergang saßen um ihn her. Der Maskenball fing nun von neuem an, und man erzählte sich alles, was man wußte. Man sprach von Romanen; eine der kleinen Töchtern hatte die Mathilde der Mde. Cottin gelesen, und bezeugte die größte Freude über die Aeußerung des Kaisers, daß er sie kenne. Ein dicker, vierschrötiger Engländer, ein wahres vacuum plenum, das sehr ernsthaft mit gespizten Ohren zuhörte, um sein weniges Französisch an den Mann zu bringen, wagte mit Schüchternheit den Kaiser zu fragen, ob die Prinzessin, jene Freundin der Mathilde, deren vorzüglichen Character er besonders bewundere, noch lebte. Der Kaiser erwiederte ganz feierlich: „Nein, mein Herr, sie ist begraben." Er glaubte in der That, sagte er nachher, man habe sich über ihn lustig machen wollen, bis er bei Ertheilung dieser unglücklichen Nachricht, die Thränen in den großen und dicken Augen des vollen Gesichts erblickt hätte.

Eines von den kleinen Mädchen zeigte sich nicht minder naiv: doch war dieß verzeihlicher; übrigens mußte ich daraus den Schluß ziehen, daß man hier in der Chronologie nicht sehr stark sey. Sie durchblätterte die Estella des Florian, um zu zeigen, daß sie französich lese, suchte den Gaston de Foix auf, der als General genannt ist, und fragte den Kaiser, ob er bei seinen Armeen mit ihm zufrieden gewesen sey, ob er glücklich durch alle Schlachten gekommen sey, und ob er noch lebte.

Samstag, den 21sten.

Der Admiral besucht den Kaiser.

Der Admiral kam diesen Morgen zum Kaiser: er klopfte an seine Thüre. Wäre ich nicht gerade dort gewesen, so hätte der Kaiser ihm selbst öffnen müssen, oder der Admiral stünde noch daselbst.

Alle zerstreuten Mitglieder unserer kleinen Colonie kamen gleichfalls aus der Stadt, und wir waren einen Augenblick alle beisammen. Jeder erzählte seine zahlreichen Leiden; der Kaiser fühlte sie um so tiefer.

Sonntag, den 22sten bis Dienstag den 24sten.

Elende und schauderhafte Lage unserer Verbannung. — Unwille des Kaisers. — Eine an die englische Regierung überschickte Denkschrift.

Die englischen Minister schienen Allem aufzubieten, die frühere Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft, auf die wir uns mit so großem Vertrauen gestüzt hatten, für uns noch bitterer und empfindlicher zu machen. Sie wollten uns durch diese Verbannung an das Ende der Welt, mitten unter Drangsale und Trostlosigkeit, Mißhandlungen und Entbehrungen aller Art, den Kelch des Leidens bis auf die Hefe leeren lassen. St. Helena ist ein wahres Sibirien; nur mit dem Unterschiede des Ungemachs der Hitze, statt dem der Kälte, und der so beschränkten Landstrecke.

Der Kaiser Napoleon, der so große Macht besaß, und über so manche Kronen verfügte, ist hier auf eine kleine elende Hütte von einigen Fußen im Gevierte, die

an einen öden Felsen gelehnt ist, auf ein Stübchen ohne Vorhänge, ohne Läden, ohne Geräthschaften beschränkt. Hier muß er schlafen, sich ankleiden, essen, arbeiten, wohnen; und es verlassen, wenn er es gesäubert haben will. Als Nahrung bringt man ihm aus der Ferne einige schlechte Schüsseln, wie einem Verbrecher in sein Gefängniß. Er entbehrt wirklich die ersten Lebensbedürfnisse: das Brod, der Wein, sind uns fremd, sie widerstehen uns; das Wasser, der Caffee, die Butter, das Oel und andere Bedürfnisse sind selten oder kaum erträglich; ein für seine Gesundheit so nothwendiges Bad ist gar nicht zu haben; er kann nicht spazieren reiten.

Seine Gefährten, seine Diener, sind zwei Meilen von ihm entfernt; sie können nur unter der Begleitung eines Soldaten zu ihm gelangen. Sie bleiben ihrer Waffen beraubt; sie sehen sich verurtheilt, die Nacht auf der Wachtstube zuzubringen, wenn sie zu spät zurückkommen, oder wenn irgend ein Mißverständniß bei den Postenbefehlen eintritt, ein Fall, der fast täglich vorkommt. So vereinigen sich auf dem Gipfel dieses schrecklichen Felsens die Härte der Menschen und das Ungemach der Natur gegen uns! Und dennoch wäre es leicht gewesen, uns eine passendere Wohnung und eine mildere Behandlung zu verschaffen.

So viel ist gewiß, daß wenn die Souveräne Europens diese Verbannung beschlossen haben, ein geheimer Haß die Ausführung derselben geleitet hat. Sprach die bloße Politik diese Maßregel als nothwendig aus, hätte man alsdann nicht, um die Welt davon zu überzeugen, das erlauchte Opfer, gegen das man alle Grundsätze und

Gesetze verläugnen zu müssen behauptet, wenigstens mit Rücksichten, Hochachtungsbezeugungen und Entschädigungen aller Art umgeben sollen?

Wir waren alle um den Kaiser versammelt; er sprach mit Wärme über dieses ganze Verfahren. „Zu welch' schändlicher Behandlung haben sie uns aufgehoben! rief er aus. Dieß sind Todesbeängstigungen! Auf Ungerechtigkeit und Gewaltthat häufen sie Schmach und lange Martern! Wenn ich ihnen gefährlich war, warum haben sie sich meiner nicht entledigt? Einige Kugeln in das Herz oder in den Kopf hätten hingereicht; dann wäre noch einige Energie bei dem Verbrechen gewesen! Wäret Ihr, und vorzüglich eure Frauen nicht, so würde ich hier blos die Ration eines gemeinen Soldaten annehmen. Wie können die Souveräne Europens in mir jenen geheiligten Charakter der Souveränität beschimpfen lassen! Sehen sie nicht ein, daß sie sich mit ihren eigenen Händen in St. Helena tödten! Ich bin als Sieger in ihre Hauptstädte eingezogen; wäre ich mit solchen Empfindungen dahin gekommen, was würde aus ihnen geworden seyn? Sie haben mich alle ihren Bruder genannt, und ich war es durch die Wahl der Völker, durch die Bekräftigung des Siegs, durch die Würde der Religion, durch die Allianzen mit ihrer Politik, und durch Blutsverwandtschaft geworden. Glauben sie denn, der schlichte Verstand der Völker bleibe bei ihrer Moral ungerührt? Und was erwarten sie davon? Legen Sie übrigens Ihre Klagen vor, meine Herrn, damit Europa sie vernimmt, und davon empört werde! Ich halte es unter meiner Würde, und unter meinem Charakter, zu klagen: ich befehle, oder ich schweige."

Am folgenden Tag öffnete ein Offizier ohne weitere Umstände die Thüre, und führte sich selbst in das Zimmer des Kaisers ein, wo ich gerade mit ihm arbeitete. Uebrigens hatte er keine schlimme Absichten: es war der Capitän von einem der mit uns angekommenen kleinen Fahrzeuge, der nach Europa zurückzureisen gesonnen war, und hören wollte, ob der Kaiser ihm nichts zu befehlen hätte. Der Kaiser kam auf das Thema von gestern zurück; wurde allmählig wärmer, und drückte in Beziehung auf seine Regierung die erhabensten, stärksten und denkwürdigste Gedanken aus. Ich sezte sie sogleich schriftlich auf. Der Offizier schien über jeden Satz dieser Rede betroffen, und verließ uns unter dem Versprechen, seinen Auftrag auf das pünktlichste auszurichten. Wird er aber wohl im Stande seyn, den tiefen Ausdruck, die Seele, die in dieser Rede war, so darzustellen, wie ich Zeuge davon war? Der Kaiser ließ eine Art von Denkschrift darüber aufsetzen, welche der Offizier in Vergleichung mit dem, was er in solcher Fülle gehört hätte, nur als einen schachen Nachhall beurtheilen dürfte. Sie lautet folgendermaßen:

Denkschrift. „Der Kaiser wünscht, bei der Rückkehr des nächsten Schiffs, Nachrichten von seiner Gemahlin und von seinem Sohne zu erhalten, und besonders zu hören, ob der Leztere noch lebt? Er benüzt diese Gelegenheit der brittischen Regierung die Protestationen zu wiederholen, und von Neuem zuzuschicken, die er bereits gegen die befremdenden Maßregeln eingegeben hat, welche man sich gegen ihn erlaubte.

„1. Die Regierung hat ihn als einen Kriegsgefangenen erklärt. Der Kaiser ist kein Kriegsgefangener: sein

Brief an den Prinzen Regenten, der vor seiner Ankunft am Bord des Bellerophon, dem Capitän Maitland mitgetheilt wurde, beweist der ganzen Welt offenkundig die Absichten und das Vertrauen, welche ihn von freien Stücken unter die englische Flagge geführt haben.

„Der Kaiser konnte in Frankreich bleiben, bis bestimmte Bedingungen in Betreff des Schicksals seiner Person festgesezt worden wären; aber er hat es unter seiner Würde gehalten, seine persönlichen Interessen unter die großen Interessen einzumischen, mit denen sein Geist beständig beschäftigt war. Er hätte sich dem Kaiser Alexander, der sein Freund gewesen war, oder dem Kaiser von Oesterreich, seinem Schwiegervater, überliefern können. Allein bei dem Vertrauen, das er in die englische Nation sezte, verschmähte er jeden andern Schutz, als den der Gesetze; und indem er auf alle öffentliche Angelegenheiten Verzicht leistete, suchte er kein anderes Land, als ein solches, wo feste, von dem Willen einzelner Menschen unabhängige Gesetze herrschten.

„2. Wäre der Kaiser Kriegsgefangener gewesen, so fänden die Rechte civilisirter Nationen auf einen Kriegsgefangenen in dem Völkerrecht ihre Schranken, und haben ohnehin mit dem Kriege selbst ein Ende.

„3. Wenn aber auch die englische Regierung, selbst willkührlich, den Kaiser als Kriegsgefangenen betrachtete, so war alsdann ihr Recht durch das öffentliche Staatsrecht beschränkt, oder sie konnte auch, im Fall bei dem gegenwärtigen Kriege keine Auswechslung zwischen den beiderseitigen Nationen statt fand, gegen ihn die Grundsätze der Wilden beobachten, welche ihre Gefangenen tödten.

Dieses Recht würde menschlicher, der Gerechtigkeit angemessener gewesen seyn, als das, der Versetzung auf diesen schauderhaften Felsen. Der Tod am Bord des Bellerophon auf der Rhede von Plymouth wäre dagegen eine Wohlthat gewesen.

Wir haben die unglücklichsten Länder Europens durchzogen, aber keines kann mit diesem öden Felsen verglichen werden. Alles dessen beraubt, was das Leben erträglich macht, erzeugt derselbe jeden Augenblick die Kämpfe des Todes. Die ersten Grundsätze der christlichen Moral, und jene große dem Menschen aufgelegte Pflicht, sein Geschick, wie es auch immer seyn möge, auszuhalten, können ihn allein abhalten, einem so schrecklichen Daseyn ein Ziel zu setzen; der Kaiser sezt seinen Ruhm darein, über dasselbe erhaben zu bleiben. Sollte aber die britische Regierung ihre Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten gegen ihn fortsetzen, so wird er es als eine Wohlthat ansehen, wenn man ihn tödten läßt.

Das mit dieser Denkschrift nach Europa absegelnde Schiff war der Redpol, Capitän Desmont.

Ich übergehe die langweilige Monotonie unserer Klagen; man wird sie allerdings immer gleich finden; aber man bedenke, daß sie uns viel verdrüßlicher in der Wiederholung werden mußten, als sie es für den Leser bei der Durchsicht seyn mögen.

Mittwoch, den 25sten. — Freitag, d. 27sten.

Lebensweise zu Briars, u. s. w. — Necessaire von Austerlitz. Großes Necessaire des Kaisers. — Sein Inhalt — Kostbarkeiten. — In den Tuillerien zurückgelassene Schmähschriften gegen den Kaiser u. s. w.

Der Kaiser war schon früh angezogen, und ging ins Freie. Wir frühstückten gegen 10 Uhr; während der Kaiser seinen Spaziergang fortsezte. Erst später gingen wir an die Arbeit. Ich las ihm vor, was er mir den Abend vorher dictirt, und mein Sohn diesen Morgen ins Reine geschrieben hatte. Er corrigirte es, und dictirte die Arbeit für den folgenden Tag. Gegen fünf Uhr gingen wir wieder aus, und kehrten um 6 Uhr zum Mittagessen zurück, wenn anders die Speisen bereits aus der Stadt angekommen waren. Der Tag wurde uns lang, und die Abende noch länger. Zum Unglück konnte ich nicht Schach spielen; einmal fiel es mir ein, es während der Nacht zu lernen; aber ich wußte nicht wie und von wem? Ich gab vor, etwas vom Piket zu verstehen, der Kaiser bemerkte jedoch meine Unwissenheit sehr bald; mein guter Wille genügte ihm; er hörte indeß bald auf, zu spielen. Einigemal trieb ihn die Muße in das benachbarte Haus, wo die jungen Mädchen ihn zum Whistspielen brachten. Oefter blieb er nach dem Essen bei der Tafel, und schwazte sitzend; denn das Zimmer war zu klein, um darin auf und nieder gehn zu können.

An einem dieser Abende ließ er sich ein kleines Feld-Necessaire bringen. Nachdem er sorgfältig alle Theile desselben untersucht hatte, gab er es mir mit den Worten: „Ich besitze es seit langer Zeit, und brauchte es am Mor-

gen vor der Schlacht von Austerlitz. Es wird, fuhr er fort, einmal auf den kleinen Emanuel übergehen." Dabei sah er meinen Sohn an. Wenn er 30 oder 40 Jahre alt ist, werden wir, mein Lieber, nicht mehr seyn. Das Ding wird aber um so mehr Interesse haben; er wird es zeigen, und sagen: der Kaiser hat es meinem Vater in St. Helena gegeben." Ich ergriff das kostbare Geschenk, und bewahre es mit einer Art von Andacht auf; ich verehre es als eine Reliquie.

Er ging dann auf die Untersuchung eines großen Necessaires über, betrachtete die Porträts seiner eigenen Familie, und die Geschenke, die ihm selbst gemacht worden waren. Darunter waren die Porträts von Madame, der Königin von Neapel, der Töchter Josephs, seiner Brüder, des Königs von Rom, u. s. w. Eine der seltensten Gemmen von einem August und einer Livia; eine Enthaltsamkeit des Scipio, und eine andere Antike vom höchsten Werthe, die er vom Papste erhalten hatte; ein Peter der Große, auf einer Dose; eine andere Dose mit Carl dem Fünften; und eine weitere mit einem Turenne; endlich andere, deren er sich täglich bediente, die mit mehreren Medaillonen von Cäsar, Alexander, Sylla, Mithridates u. s. w. bedeckt waren. Hierauf kamen mehrere Dosen, worauf sein mit Brillanten eingefaßtes Bild war. Er suchte dann auf einmal eine solche Dose ohne Diamanten; rief aber, da er sie nicht fand, seinen Kammerdiener, der sie ihm geben sollte; unglücklicher Weise war aber dieses Porträt mit dem Hauptgepäck noch in der Stadt. Ich war darüber bekümmert, da ich annehmen konnte, daß ich etwas dabei verlor.

Der Kaiser betrachtete hierauf mehrere Dosen mit dem Bilde Ludwigs des Achtzehnten, die auf dem Tische in den Tuilerien bei dessen schneller Abreise stehen geblieben waren. Die eine stellte auf einem schwarzen, elfenbeinartigen Grund, in seltsamer Verbindung das Bild Ludwigs des Sechszehnten, der Königin und der Madame Elisabeth vor. Sie bildete drei in Form eines gleichschenklichen Drei-Ecks in einandergeschobene Halbmonde; eine Menge Cherubims waren am äußern Rande angebracht. Eine andere Dose stellte eine flüchtig entworfene Tuschzeichnung dar, die kein anderes Verdienst haben konnte, als durch die Hand, welche sie verfertigt hatte. Man schrieb sie der Frau Herzogin von Angouleme zu. Eine dritte endlich stellte ein Portrait dar, das man, dem Ansehen nach, für das der Gräfin von Provence hielt. Diese drei Darstellungen waren einfach und sogar ganz gewöhnlich, und konnten nur historisch einigen Werth haben.

Der Kaiser fand bei seiner Ankunft in Paris am 20sten März das Cabinet des Königs in demselben Zustande, wie es bei lezterem gewesen war; alle Papiere lagen noch auf den Tischen umher. Der Kaiser ließ diese Tische in die Ecken des Zimmers schieben, und sich neue bringen. Er befahl, nichts davon anzurühren, und behielt sich die Untersuchung dieser Papiere für einige freiere Augenblicke bevor. Da nun der Kaiser selbst Frankreich wieder verlassen hat, ohne in die Tuilerien zurückzukehren, so wird der König sein Zimmer und seine Papiere fast ebenso, wie er sie verlassen hat, wieder angetroffen haben.

Der Kaiser warf damals einen Blick auf einige dieser Papiere, und fand hier Briefe des Königs an Hrn.

d'Avarai, zu Madera, wo derselbe gestorben ist; sie waren von der Hand des Königs, und ohne Zweifel an ihn zurückgeschickt worden. Auch fand Napoleon hier andere sehr vertraute Briefe des Königs von dessen eigener Hand. Wie kamen nun aber diese hieher? Wie sollten diese wieder an ihn zurückgekommen seyn? Dieß ließ sich schwer erklären. Sie waren fünf bis sechs Seiten stark, sehr rein geschrieben, mit viel Geist sagte der Kaiser, aber sehr abstrakt und ganz metaphysisch. In dem einen sagte der Prinz der Dame, mit der er correspondirte: Urtheilen Sie selbst, ob ich Sie liebe, da ich Ihrentwegen die Trauer abgelegt habe. Und diese Trauer, sagte der Kaiser, gab nun Anlaß zu langen Perioden, ganz im akademischen Styl abgefaßt. — Der Kaiser hatte keine Ahnung, an wen dieser Brief gerichtet gewesen seyn konnte, noch was die Trauer zu bedeuten hatte; ich war ausser Stande ihm darüber nähere Nachweisungen zu ertheilen.

Auf einem der erwähnten Tische fand der Kaiser gerade zwei oder drei Tage, nachdem er einen gewissen Mann neuerdings an der Spitze einer berühmten Institution bestätigt hatte, eine Abhandlung von eben diesem Manne, worin derselbe sich über den Kaiser und seine ganze Familie auf eine Art äußerte, die, wäre sie früher bekannt gewesen, wohl seiner Beförderung im Wege gewesen wäre.

Es fanden sich noch viele andere Schriften solcher Art; aber die wahren Archive der Niederträchtigkeit, der Lügen und der Schurkerei wurden in den Zimmern des Hrn. von Blacas, Oberaufsehers der Kleiderkammer und Hausministers, entdeckt. Sie waren mit Entwürfen, Be-

richten und Bittschriften aller Art angefüllt. Es waren nur wenige unter diesen Schriften, deren Verfasser sich nicht auf Kosten Napoleons geltend machte, den sie freilich nicht so nahe glaubten. Das Ganze war von so großem Umfang, daß der Kaiser genöthigt war, eine Commission von vier Mitgliedern zu näherer Einsicht derselben zu ernennen. Er sieht es jezt als einen Fehler an, diese Untersuchung nicht einer einzigen, aber ihm so ergebenen Person anvertraut zu haben, um sicher zu seyn, daß nichts hinweggenommen wurde. Man hat alle Ursache vorauszusetzen, daß er dort heilsame Spuren und Belege zu den Treulosigkeiten gefunden haben würde, mit denen er sich bei seiner Rückkehr von Waterloo umgeben sah.

Unter anderen fand sich hier ein langer Brief von einer der Kammerfrauen der Prinzessin Pauline. Dieser weitläufige Brief drückte sich sehr schlecht über die Prinzessin und ihre Schwestern aus, und sprach nur von diesem Menschen (nämlich den Kaiser) den sie mit den schwärzesten Farben schilderte. Dieß hatte man indessen nicht für hinreichend gehalten, sondern einen Theil radirt, und mit einer fremden Hand Dinge hineingeschrieben, die dazu dienen sollten, den Kaiser auf die scandalöseste Weise bloßzustellen. An den Rand war von derselben Hand, welche die Zusätze gemacht hatte, geschrieben: Zum Druck geeignet. Hätte Hr. von Blacas noch einige Tage Zeit gehabt, so wäre diese Schmähschrift wahrscheinlich öffentlich erschienen.

Eine Emporkömmlinginn, die einen hohen Rang im Staate behauptete, und vom Kaiser mit Wohlthaten überlauft worden war, schrieb in aller Eile an eine Freundin

gleichen Gelichters die Nachricht des berüchtigten Senats-Beschlusses in Betreff der Absetzung und Verbannung Napoleons auf folgende Art: „Geliebte Freundin, mein Gemahl kommt nach Hause; er ist von Müdigkeit erschöpft; aber seine Bemühungen haben ihm den Sieg verschafft; wir sind von diesem Menschen befreit, und wir werden die Bourbonen besitzen. Gott sey gelobt, wir werden nun wahre Gräfinnen seyn u. s. w.“

Unter diesen Aktenstücken mußten einige den Unwillen des Kaisers reizen; er entdeckte, daß die unschicklichsten Ausdrücke über ihn von Leuten niedergeschrieben waren, welche sich den Tag vorher zu ihm gedrängt, und bereits Gunstbezeugungen von ihm empfangen hatten. In der ersten Entrüstung hatte er den Gedanken, diese Schriften drucken zu lassen, und seine Wohlthaten zurückzunehmen; eine zweite Bewegung hielt ihn davon ab. „Wir sind so flüchtig, so ungleich in unsern Entschlüssen, so leicht hinzureißen, sagte er, daß ich bei allem dem noch nicht überzeugt bin, ob dieselben Menschen nicht mit Aufrichtigkeit wieder zu mir zurückgekehrt wären; ich würde sie vielleicht bestrafen, in dem Augenblick, da sie wieder anfangen, recht zu handeln; es wäre besser, nichts davon zu wissen. — Ich ließ Alles verbrennen.“

Samstag, den 28sten, bis Dienstag, den 31sten.

Der Kaiser beginnt den Feldzug von Egypten mit dem Großmarschall. — Anekdoten über den Brumaire. — Brief des Grafen von Lille. — Die schöne Herzogin von Guiche.

Wir arbeiten, mein Sohn und ich, anhaltend fort. Dieser fing an krank zu werden, und an Brustbeschwerden

zu leiden; ich verlohr beinahe das Gesicht. Wir litten von der großen Anstrengung; allerdings hatten wir auch schon eine erstaunende Arbeit zurückgelegt; denn wir waren mit den Feldzügen von Italien beinahe am Ende. *) Indessen fand sich der Kaiser noch nicht hinreichend beschäftigt; die Arbeit war seine einzige Zuflucht; auch hatte das, was bereits schon dictirt war, schon einen solchen Ge-

*) Ich habe noch einige dieser ersten Dictaten des Kaisers aufbewahrt. Obschon sie indessen Veränderungen erfahren, und eine genauere Ausführung gewonnen haben, so ist doch dieser erste Entwurf nicht minder kostbar, sollte es auch nur wegen der Vergleichung mit den spätern Ausarbeitungen seyn. Ich werde mich daher um so weniger abhalten lassen, sie dem Publikum auf diese Art vorzulegen, da das ganze Werk wahrscheinlich noch nicht sobald erscheinen wird. Man wird die Dictaten an verschiedenen Stellen dieses Tagebuchs finden. Unglücklicher weise besitze ich nur eine kleine Anzahl derselben. Nach meiner gewaltsamen Entfernung von Longwood und der Hinwegnahme meiner Papiere verlangte der Kaiser das zurück, was ich von den Feldzügen von Italien bei mir hätte, um es den Händen des Sir H. Lowe zu entziehen; ich schickte alles, was mir davon unter die Augen kam, zurück. Später fand ich unter meinen Papieren noch einige Hefte, und ließ den Kaiser im Augenblick meiner Abreise ersuchen, mir zu erlauben, diese als Andenken von ihm aufzubewahren. Er ließ mir antworten, daß er mir gerne willfahre, da er wohl wußte, daß das, was in meinen Händen sich befände, so gut, wie in den seinigen, verwahrt wäre. Auch ist mir keines von diesen Blättern aus den Händen gekommen, so lange ich noch das Glück hatte, hoffen zu können, daß er mir in Rücksicht auf die Feldzüge von Italien noch einige Anweisungen ertheilen möchte.

Gehalt gewonnen, daß sein Eifer für diese Arbeit fortwährend zunahm. Bald darauf sprach er von dem Feldzug von Egypten, nachdem er schon früher sich geäußert hatte, dabei den Großmarschall gebrauchen zu wollen.

Diejenigen unter uns, die in der Stadt wohnten, waren sehr unzufrieden mit ihrer Lage, und fühlten sich unglücklich, von dem Kaiser entfernt zu seyn. Ihre Stimmung wurde in der Entfernung durch den ihnen aufgelegten Zwang und Aerger immer bitterer. Ich machte dem Kaiser den Vorschlag, uns Alle bei seiner Arbeit zu gebrauchen, und auf diese Art mit einmal die Feldzüge von Italien, von Egypten, das Consulat, und die Rückkehr von der Insel Elba vorzunehmen. Dadurch würde ihm die Zeit verkürzt werden, und dieses schöne Werk, der Ruhm Frankreichs, schneller vorrücken. Auch dürften diese Herrn alsdann in ihrer Lage sich weit weniger unglücklich fühlen. Der Gedanke schien ihm zu gefallen, und von diesem Augenblick an kamen einer oder zwei von den Herrn regelmäßig, um sich von dem Kaiser das dictiren zu lassen, was sie ihm den andern Tag ins Reine geschrieben zurückbrachten. Sie blieben alsdann bei Tische, und gewährten ihm dadurch etwas mehr Unterhaltung.

Wir hatten uns auch allmählig so eingerichtet, daß sich der Kaiser in jeder Beziehung bequemer befand. Zur Verlängerung des Zimmers, das er bewohnte, wurde ein ziemlich großes Zelt aufgeschlagen, das ich von dem General-Obristen des 53sten Reg. erhalten hatte. Der Koch des Kaisers zog in Briars ein; man packte Weißzeug aus; das Silberzeug wurde allmählig herbeigeschafft, und

das erste Essen dieser Art war eine Art kleinen Fests für uns. Indessen blieben die Abende immer sehr langweilig; der Kaiser machte zuweilen wieder in dem benachbarten Hause einen Besuch, oder einen kleinen Spaziergang; öfter aber blieb er im Zimmer und schwazte bis gegen 10 oder 11 Uhr. Er wollte durchaus nicht früher zu Bett gehen, weil er sonst mitten in der Nacht erwachte, und dann sich in Betrachtungen vertiefte, die er nur durch Lesen unterbrechen konnte.

An einem dieser Tage bemerkte der Kaiser an dem vor ihm stehenden Teller aus seinem eigenen Feldservice das königliche Wappen angebracht. „Wie sie mir alles verdorben haben!“ sagte er. Die Wahrheit zu sagen, er bediente sich weit stärkerer Ausdrücke; und konnte die Bemerkung nicht unterdrücken, daß sich der König sehr beeilt hätte, diese Sachen in Besitz zu nehmen; gleichwohl hätte er gewiß keinen Anspruch auf dieses Silberzeug, das ihm nicht genommen wäre, sondern unwidersprechlich ihm, Napoleon, zugehörte. Als er den Thron bestiegen hätte, wäre nicht die geringste Spur eines königlichen Eigenthums mehr vorhanden gewesen. Bei seinem Abgang hätte er der Krone für fünf Millionen an Silberzeug, und vielleicht für 40—50 Millionen an Möbeln hinterlassen. Alles dieß sey von seinem Eigenthum, von den Ersparnissen der Civilliste angeschafft worden.

Bei einer jener Abendunterhaltungen erzählte der Kaiser die Ereignisse des Brumaire. Ich unterdrücke hier einige nähere Umstände, weil diese später dem General Gourgaud dictirt wurden, und weil das Ganze jener merk-

würdigen Ereigniſſe in den Memoiren abgehandelt werden wird.

Sieyes, zugleich mit Napoleon einer der proviſoriſchen Conſuln, hörte dieſen bei der erſten Staatsconferenz über die Finanzen, die Adminiſtration, die Armee, die Politik, die Geſetzgebung urtheilen. Er war ganz davon überraſcht, und eilte zu ſeinen vertrauten Freunden, denen er folgendes über Napoleon ſagte. „Ihr habt einen Herrn! Dieſer Menſch weiß Alles, will Alles, und kann Alles.“

Ich war damals in London, und ſagte dem Kaiſer, daß wir dort voller Hoffnungen geweſen ſeyen, und uns von dem 18ten Brumaire und ſeinem Conſulate ſehr viel verſprochen hätten. Mehrere unter uns, die früher Madame de Beauharnais gekannt hatten, reisten ſogleich nach Paris, in der Hoffnung, durch ſie einigen Einfluß zu gewinnen, oder die öffentliche Angelegenheiten, die eine ganz neue Geſtalt darboten, auf eine vortheilhafte Art zu lenken.

Wir hatten damals allgemein die Anſicht, daß der erſte Conſul Vorſchläge von Seiten unſerer Prinzen erwartete; und ſtützten uns dabei auf den Umſtand, daß er ſo lange in Betreff derſelben keine beſtimmte Aeußerung gemacht hätte; was allerdings ſpäter in einer beſondern Proklamation auf eine ſehr niederſchlagende Art erfolgte. Wir ſchrieben dieſen Erfolg der Ungeſchicklichkeit und Rohheit des Biſchoffs von Arras zu, welcher der erſte Rath und Lenker unſerer Angelegenheiten war. Dieſer geſtand übrigens ſelbſt, daß er ganz unbekümmert und unwiſſend über alle Vorfälle der nächſten Vergangenheit handle, und

seit mehreren Jahren keine Zeitung mehr lese, weil sie blos die Siege und die Lügen jener Elenden enthielten.

Während des Consulats hatte dem Bischoff jemand den Rath ertheilt, durch die Vermittlung der Madame Bonaparte, eine Unterhandlung mit dem Consul zu versuchen; er verwarf aber die Sache nicht nur mit Unmuth, sondern sogar in den niedrigsten und schmutzigsten Ausdrücken. Dieß nöthigte den Rathgeber zu der Antwort, daß solche Ausdrücke nicht sehr bischöfflich wären, und daß er sie sicher in seinem Brevier nicht gelesen hätte.

In derselben Zeit sprach er nicht weniger grob mit dem Herzog von Choiseul, an der Tafel des Prinzen, wurde aber dort derb ausgescholten. Die Veranlassung dazu war die Schlußäußerung des Herzogs von Choiseul, der gerade aus den Gefängnissen von Calais ankam, wo er dem Tode durch die Gnade des Consuls entgangen war, und der die verschiedenen Fragen, die ihm der Prinz über Bonaparte vorlegte, am Ende damit beantwortete, daß er für seinen Theil eine persönliche Dankbarkeit gegen ihn nicht verläugnen könnte.

Auf alles dieß sagte der Kaiser, daß er nie an die Prinzen gedacht hätte; daß die Redensarten, auf die ich anspielte, einen der andern Consuln, aber nicht ihn beträfen. Wir schienen überhaupt im Auslande nie eine richtige Vorstellung von der öffentlichen Meinung gehabt zu haben; wäre auch wirklich eine günstige Stimmung für die Prinzen vorhanden gewesen, so würde er (Napoleon) nicht im Stande gewesen seyn, sie zum Ziele zu führen. Uebrigens hätte er, während dieser Zeit, Eröffnungen von Mitau und London erhalten.

Der König schrieb ihm, sagte Napoleon, einen Brief, der ihm von Lebrun eingehändigt wurde, welcher ihn von dem Abbé Montesquiou, dem geheimen Agenten dieses Prinzen in Paris, erhalten hatte. Dieser äußerst sorgfältig abgefaßte Brief enthielt folgende Stelle: „Sie lassen es lange anstehen, mir meinen Thron wieder zurückzugeben. Es ist zu fürchten, Sie möchten die günstigen Augenblicke vorübergehen lassen. Sie könnten das Glück Frankreichs ohne mich nicht machen; und ich kann für Frankreich nichts ohne Sie thun. Eilen Sie daher, und bestimmen Sie selbst die Stellen, welche Ihnen für Ihre Freunde gefällig seyn möchten."

Der erste Consul antwortete: „Ich habe das Schreiben Eurer Königlichen Hoheit erhalten; Ihr Unglück und das Ihrer Familie haben immer eine lebhafte Theilnahme in mir erweckt. Denken Sie nicht daran, sich in Frankreich zu zeigen; sie könnten dieses Ziel nur über hundert tausend Leichen erreichen. Uebrigens werde ich immer bereit seyn, Alles beizutragen, was Ihr Schicksal mildern, und das Andenken an Ihr Unglück erlöschen könnte."

Die Eröffnung des Herrn Grafen von Artois war noch zierlicher und gewandter. Er schickte die Herzogin von Guiche ab, eine Dame von großer Schönheit, welche durch die Grazie in ihrem Benehmen sehr geeignet war, der Wichtigkeit ihrer Unterhandlungen vielfache Reize beizumischen. Es gelang ihr leicht, Zutritt bei Madame Bonaparte zu finden, mit welcher alle Personen des alten Hofs in natürlicher Berührung standen. Sie wurde zu einem Frühstück in Malmaison von ihr eingeladen. Dabei kam die Rede auf London, die Auswanderung und unsern

Prinzen, und Madame de Guiche erzählte, daß sie noch vor wenigen Tagen bei dem Grafen von Artois gewesen sey, wo jemand im Gespräche über öffentliche Angelegenheiten den Prinzen gefragt hätte, was man für den ersten Consul thun würde, wenn dieser die Bourbonen wieder einsezte. Der Prinz habe darauf geantwortet: „Zuerst Connetable, und alles, was daraus folgt, wenn ihm dieß gefällig wäre. Wir würden aber dieß nicht für hinreichend halten, sondern auf dem Carrouselplatz eine hohe und prächtige Säule errichten, worauf die Statue Bonaparte's wäre, wie er die Bourbonen krönt."

Als der erste Consul einige Zeit nach dem Frühstück ankam, so hatte Josephine nichts Angelegentlicheres zu thun, als ihm diesen Umstand mitzutheilen. „Und hast du nicht geantwortet, erwiederte ihr Gemahl, daß diese Säule den Leichnam des ersten Consuls zum Fußgestell haben würde?"

Die schöne Herzogin war noch da; alle Reize ihrer Gestalt, ihre Augen, ihre Worte waren auf das Gelingen ihres Auftrags berechnet. Sie würde glücklich seyn, sagte sie, sie würde nie ihren Dank genug ausdrücken können, wenn ihr Madame Bonaparte auch noch das Glück verschaffen sollte, einen großen Mann, einen Helden zu sehen und zu hören. Aber dieß war alles vergebens; die Herzogin von Guiche erhielt in der Nacht den Befehl, Paris zu verlassen; auch waren die Reize der Abgesandtin zu geeignet, um Josephine zu beunruhigen, als daß sie mit Feuer sich zu ihren Gunsten verwendet hätte: am folgenden Morgen war die Herzogin auf dem Wege nach der Gränze.

Uebrigens ist es ganz falsch, daß Napoleon später,

seiner Seits, den französischen Prinzen irgend eine Eröffnung oder Vorschläge in Betreff der Abtretung ihrer Rechte, oder ihrer Verzichtleistung auf die Krone gemacht hätte, wie man sehr wohlgefällig in anmaßenden Erklärungen, die in Menge in Europa verbreitet wurden, behaupten wollte.

„Und wie hätte dieß auch geschehen sollen? sagte der Kaiser; von mir, der ich ganz offenbar nur nach dem Grundsatze regieren konnte, welcher sie ausschloß, nämlich nach dem Grundsatze der Souveränität des Volks? Wie hätte ich darnach streben sollen, von ihnen die Rechte zu erhalten, die man in ihren Personen proscribirte? Dieß hätte gerade so viel geheißen, als mich selbst zu proscibiren; die Ungereimtheit war zu plump, der Unsinn zu auffallend; dieß würde mich für immer in dem Meere der öffentlichen Meinung ersäuft haben. Auch habe ich niemals, weder mittelbar noch unmittelbar, weder näher noch entfernter, irgend etwas gethan, was darauf Bezug haben könnte; und dieß werden auch ohne Zweifel, damals, alle vernünftigen Leute gedacht haben, die mich so weit kannten, daß ich weder ein Narr noch ein Dummkopf sey.

„Das Gerücht, das übrigens durch diesen Umstand sich verbreitete, bewog mich, Untersuchung über die Veranlassungen dazu anstellen zu lassen. Daraus ergab sich Folgendes:

„Zur Zeit unseres Einverständnisses mit Preußen, und als sich dieses sehr angelegen seyn ließ, uns gefällig zu seyn, machte es die Anfrage, ob wir unzufrieden darüber wären, wenn es die französischen Prinzen auf seinem Gebiete duldete; und man antwortete mit Nein. Dadurch

ermuthigt, fragte es ferner an, ob man nicht zu sehr abgeneigt wäre, ihnen durch seine Vermittlung jährliche Unterstützungen zu gewähren; man antwortete wiederum mit Nein, jedoch mit dem Vorbehalt, daß es für ihr ruhiges Betragen, und dafür, daß sie von allen Intriken abstehen würden, Gewähr leisten sollte.

„Da diese Angelegenheit zwischen ihnen unterhandelt wurde, und die Sache einmal im Zuge war, so weiß Gott, was etwa durch den Eifer irgend eines Unterhändlers, oder selbst durch die Grundsätze des Berliner Cabinets, die nicht die unsrigen waren, vorgeschlagen worden seyn mochte? Dieß war ohne Zweifel der Beweggrund und der Vorwand, wenn überhaupt wirklich solche vorhanden waren, welche zu dem schönen Briefe Ludwigs des Achtzehnten Veranlassung gaben, an den sich alle Mitglieder seiner Familie auf eine Aufsehen erregende Weise anschlossen. Diese Prinzen ergriffen jene Gelegenheit mit Begierde, die Theilnahme und die Aufmerksamkeit von Europa, das sich nicht mehr mit ihnen beschäftigte, auf sich zu ziehen.“

Mittwoch, den 1sten, bis Samstag, den 4ten November.

Eintheilung des Tags. — Staatsrath. — Ungnade des Portalis. — Auflösung des gesetzgebenden Körpers im J. 1813. — Senat.

Unsere Tage hatten schon wieder ganz die Gleichförmigkeit derer, die wir am Bord des Schiffs zugebracht hatten. Der Kaiser ließ mich zum Frühstück zu sich rufen; dieß war zwischen 10 und 11 Uhr. Nach dem Frühstück und einer halbstündigen Unterhaltung las ich ihm das ge-

strige Dictirte vor, und er dictirte mir von neuem für den folgenden Tag. Der Kaiser kleidete sich gleich Morgens nicht mehr an, da er vor dem Frühstück nicht mehr ausging; der Tag war ihm dadurch zu vielfach getrennt und zu lang geworden; er that dieß jetzt erst um 4 Uhr. Dann ging er aus, damit man sein Bett machen und sein Zimmer reinigen komte. Wir gingen alsdann in den Garten, dessen Einsamkeit er liebte. Ich ließ die dort befindliche Art von Laube mit Leinwand überdecken, einen Tisch und Stühle herbeibringen, und von nun an dictirte der Kaiser dort einem der Herren, die zu dem Ende von der Stadt gekommen waren.

Der Vorderseite des Hauses des Eigenthümers gegenüber, in einer höhern Lage, war ein mit einigen Bäumen besezter Gang; dort hatten die beiden englischen Soldaten, die uns bewachten, Posto gefaßt; sie wurden aber auf die Bitte unseres Gastherrn, der sich dadurch gehindert fühlte, zurückgezogen. Indessen ließen sie sich doch immer, entweder aus Neugierde, oder in Folge erhaltener Befehle, unter den Augen des Kaisers sehen; endlich aber blieben sie ganz aus, und der Kaiser sezte sich allmählig in Besitz von diesem untern Baumgang. Dieß war für ihn ein wahrer Gebietsgewinn; er begab sich täglich nach seiner Arbeit, wenn er aus dem Garten kam, dahin, und erwartete dort die Stunde des Essens. Die zwei kleinen Töchter und ihre Mutter kamen dann zu ihm, und erzählten ihm Tages-Neuigkeiten. Zuweilen, wenn das Wetter es gestattete, ging er auch noch nach Tische dahin; brachte den Abend daselbst zu, ohne daß er nöthig gehabt hätte, bei seinen Nachbarn einzukehren, was er nur im äußersten Falle und

dann that, wenn er bestimmt wußte, daß kein Fremder dort wäre. Zu dem Ende untersuchte ich immer zuvor das Zimmer durch die Fenster.

Auf einem dieser Spaziergänge sprach der Kaiser sehr viel über den Senat, den gesetzgebenden Körper, und vorzüglich über den Staatsrath. Er behauptete besonders von lezterem im ganzen Laufe seiner Administration einen großen Nutzen gezogen zu haben. Ich will hier einige bestimmtere Züge über diesen Staatsrath entwerfen, weil man darüber in den Salons sehr unrichtige Vorstellungen verbreitet hat. Da er gegenwärtig nicht mehr auf die gleiche Art eingerichtet ist, so werde ich während dieser Schilderung einige Zeilen über den Mechanismus desselben und seine Geschäftssphäre einschieben.

„Der Staatsrath, sagte der Kaiser, bestand gemeiniglich aus unterrichteten Männern, die gute Arbeiter und von ehrenvollem Ruf waren. Fermont und Boulay, zum Beispiel, sind sicher treffliche und redliche Männer. Ungeachtet der unermeßlichen Menge von Streitsachen, die sie zu schlichten hatten, und der großen Gehalte, die sie genossen, würde ich doch gar nicht erstaunt seyn, wenn man mir heute sagte, daß sie höchstens etwas weniges über ihr nöthiges Auskommen besitzen.

Der Kaiser gebrauchte einzeln, wie er sagte, die Staatsräthe mit Vortheil zu allen Geschäften, wozu er sie gerade geschickt hielt. In Masse aber waren sie sein wahres Conseil, sein Nachdenken in der Ueberlegung; gerade wie die Minister sein Nachdenken in der Ausführung waren.

Im Staatsrathe wurden die Gesetze vorbereitet, die der Kaiser dem gesetzgebenden Körper vorlegte. Dadurch

wurde er durchaus zu einem der Elemente der gesetzgebenden Gewalt; hier wurden die Dekrete des Kaisers, seine Verordnungen über öffentliche Administration verfaßt; hier wurden die Entwürfe seiner Minister u. s. w. geprüft, besprochen und verändert.

Der Staatsrath war eine Appellationsbehörde, und verfügte in lezter Instanz über alle administrative Entscheidungen; mitunter auch über alle Entscheidungen anderer Gerichtshöfe, selbst über den Cassationshof. Hier wurden die Klagen gegen die Minister geprüft; und sogar die Appellationen des Kaisers an den besser belehrten Kaiser. Dadurch wurde der Staatsrath, dem der Kaiser beständig präsidirte, und der häufig in unmittelbarem Widerspruch mit den Ministern war, eine natürliche Zuflucht für Interessen oder Personen, die durch irgend eine Behörde sich verlezt hielten. Wer diesen Sitzungen beiwohnte, wird bezeugen können, mit welcher Wärme daselbst die Sache der Bürger vertheidigt wurde. Eine Commission dieses Conseils empfing alle Petitionen des Reichs; und legte die besonders wichtigen dem Souverän selbst vor.

Es ist in der That zum Erstaunen, wie mit Ausnahme der Rechtskundigen und der Administrationsbeamten fast jedermann und vorzüglich das, was man die gute Gesellschaft nennt, in Unwissenheit über unsere eigene politische Gesetzgebung war. Es herrschten weder richtige Vorstellungen über den Staatsrath, noch über den gesetzgebenden Körper, noch über den Senat. So war es gewissermaßen zum Sprüchwort geworden, der gesetzgebende Körper sei ein Verein von Stummen, der geduldig und ohne Widerspruch die ihm vorgelegten Gesetze annehme.

Auf diese Art wurde das, was blos auf Rechnung der innern Einrichtung und der Güte dieser Institution kam, dem gefälligen und servilen Betragen zugeschrieben.

Die in dem Staatsrath vorbereiteten Gesetze wurden durch Commissäre aus seiner Mitte einer dazu beauftragten Commission des gesetzgebenden Körpers übergeben; beide erörterten nun gemeinschaftlich dieselben in Güte, was dann die Folge hatte, daß sie ohne Aufsehen in den Staatsrath zurückgebracht wurden, um dort eine Modification zu erfahren. Konnten die beiden Deputationen nicht einig werden, so hielten sie alsdann regelmäßige Conferenzen unter dem Vorsitz des Erzkanzlers oder des Erzschatzmeisters; so, daß wenn diese Gesetze im gesetzgebenden Körper ankamen, die beiden entgegengesetzten Partheien sich schon vereinigt hatten. Bestand noch eine Verschiedenheit der Ansicht, so verhandelten alsdann die beiden Commissionen diese Verschiedenheit, in Gegenwart der ganzen Versammlung des gesetzgebenden Körpers, der hier die Stelle einer Jury vertrat. Wenn diese nun hinreichende Einsicht von der Sache erhalten hatte, so sprach sie sich durch geheime Stimmzettel oder Kugeln aus, wo dann vollkommene Freiheit der Ansicht statt faud, indem niemand wissen konnte, ob man durch eine weiße oder schwarze Kugel sich entschieden hatte. „Sicher gab es kein zweckmäßigeres Verfahren, sagte der Kaiser, gegen das unserer Nation eigene Aufbrausen und unsere Jugend in Rücksicht auf politische Freiheit."

Der Kaiser fragte mich, ob im Staatsrathe die Erörterungen ganz frei gewesen wären, ob seine Gegenwart die Berathschlagungen nicht gehindert hätte? Ich führte

ihm eine sehr lange Sitzung an, wo er beständig allein auf seiner Meinung geblieben und demnach damit durchgefallen wäre. Ich war so glücklich ihm den Gegenstand so ziemlich genau ins Gedächtniß zurückzurufen. „Ja, sagte er, es handelte sich von einer Frau in Amsterdam, die auf den Tod belangt, dreimal von den kaiserlichen Gerichtshöfen freigesprochen worden war, und deren wiederholte Versetzung im Anklagestand der Cassationshof verlangte."

Der Kaiser wollte, daß dieses glückliche Zusammentreffen der gesetzlichen Entscheidungen alle weitere Strenge in Rücksicht auf die Angeklagte hemmen sollte; daß diese glückliche Wendung der Umstände zu ihren Gunsten ausfalle. Man antwortete ihm, daß er das glückliche Vorrecht der Begnadigung besitze, daß aber das Gesetz unbeugsam sey, und seinen Lauf verlangte. Die Erörterung dauerte sehr lange. Herr Muraire sprach viel und sehr gut; er überzeugte jedermann; der Kaiser, der bisher allein auf seiner Meinung beharrt hatte, ergab sich endlich in den Ausspruch mit folgender Aeußerung: „Meine Herren, hier entscheidet die Mehrheit, ich stehe allein, ich muß nachgeben; aber ich erkläre, daß ich nach meinem Gewissen hier blos den Formen weiche. Sie haben mich zwar zum Stillschweigen gebracht, aber keineswegs überzeugt."

In dem Publikum, wo niemand wußte, was eigentlich der Staatsrath war, war man überzeugt, daß niemand dort ein Wort wagen würde, was der Ansicht des Kaisers entgegen wäre. Ich versezte einmal eine Salons-Gesellschaft in großes Erstaunen, als ich ihr erzählte, daß

der Kaiser eines Tags bei einer sehr lebhaften Erörterung dreimal ziemlich unhöflich von einem Mitgliede in Darlegung seiner Meinung unterbrochen worden war, und diesem darauf lebhaft gesagt habe: „Mein Herr, ich bin noch nicht zu Ende, ich bitte Sie, mich fortfahren zu lassen. Ich glaube doch, daß hier jeder das Recht hat, seine Meinung zu sagen.“ Dieser Ausfall verursachte, trotz des Orts und der Hochachtung, ein allgemeines Gelächter, dem sich selbst der Kaiser anschloß.

„Uebrigens, sagte ich zu ihm, konnte man wohl bemerken, daß die Redner die Ansicht Eurer Majestät zu ahnen suchten; man fühlte sich glücklich, wenn sie zugetroffen hatte, verlegen bei einer entgegengesezten Ansicht; man beschuldigte Sie, daß sie uns Fallstricke legten, um unsere Ansicht um so genauer kennen zu lernen.“ War übrigens einmal die Frage in der Erörterung, so bewirkte die Eigenliebe und die steigende Wärme gemeiniglich ein Beharren auf der wahren Meinung, um so mehr, als der Kaiser zu der größten Freimüthigkeit aufmunterte. „Ich werde nicht ungehalten, wenn man mir widerspricht, sagte er, ich suche Belehrung. Sprechen Sie herzhaft, wiederholte er öfters, wenn man sich etwas dunkel ausdrückte, oder der Gegenstand von zarter Natur war; sagen Sie Ihre ganze Meinung: wir sind hier unter uns, im Familienkreise.“

Man hat mir erzählt, der Kaiser sey einmal, entweder während des Consulats oder zu Anfang des Kaiserthums, in eine Meinungs-Verschiedenheit mit einem der Mitglieder gerathen, welche durch die Hitze und Hartnäckigkeit des leztern zu einer wahren Persönlichkeit von der

empfindlichsten Art ausartete. Napoleon wußte sich zu beherrschen und schwieg; einige Tage darauf sagte er aber in einer seiner öffentlichen Audienzen, wo er auf seinen Gegner stieß, zu diesem halb scherz = halb ernsthaft: „Sie sind sehr hartnäckig, wie wenn ich es in gleichem Grade wie Sie wäre! ..... Uebrigens haben Sie Unrecht, die Macht so sehr auf die Probe zu stellen! Sie sollten die menschlichen Schwächen nicht mißkennen!“

Ein andermal sagte er einem andern Mitgliede, das ihn gleichfalls auf das äußerste getrieben hatte, unter vier Augen: „Nehmen Sie sich doch in Acht, und schonen Sie in Zukunft meine Laune mehr. Sie haben sich neuerlich sehr tief eingelassen; Sie haben mich dahin gebracht, daß ich mir die Schläfe kratzen mußte; dieß ist ein Zeichen bei mir; in Zukunft vermeiden Sie es, mich so weit zu treiben.“

Man hat keine Vorstellung von dem Interesse, das durch die Gegenwart und die Reden des Kaisers in dem Staatsrath verbreitet wurde. Er präsidirte regelmäßig zweimal in der Woche, so lange er in der Hauptstadt war, und dann würde keiner unter uns um keinen Preis in der Welt gefehlt haben.

Zwei Sitzungen, sagte ich zu dem Kaiser, hatten mir vorzüglich den lebhaftesten Eindruck hinterlassen: die eine betraf einen Gegenstand der innern Polizei, und nahm das volle Gefühl in Anspruch, als nämlich ein Mitglied aus dem Kreise ausgeschlossen wurde; die andere betraf eine Entscheidung in einer Constitutions = Angelegenheit, als er nämlich den gesetzgebenden Körper aufgelöst hatte.

Die Parthei der Frömmler hezte zu bürgerlicher Zwie=

tracht, man suchte ins Geheim die Bullen und die Briefe des Papsts zu verbreiten und mitzutheilen. Sie wurden einem Staatsrath gezeigt, zu dessen Geschäftsfach die geistlichen Angelegenheiten gehörten, der, wenn er sie auch nicht selbst weiter verbreitete, wenigstens der weitern Mittheilung kein Hinderniß entgegensezte, und nichts der Regierung darüber anzeigte. Dieß wurde nun entdeckt, und der Kaiser wandte sich plötzlich bei versammeltem Staatsrath mit den Worten an ihn: „Welchen Beweggrund konnten Sie dafür haben, mein Herr? Etwa Ihre religiösen Grundsätze? Warum lassen Sie sich aber alsdann hier antreffen? Ich lege keinem Gewissen Zwang an. Habe ich Sie etwa mit Gewalt zu meinem Staatsrath gemacht? Geschah es nicht durch eine Gunstauszeichnung von meiner Seite, die Sie nachgesucht haben? Sie sind hier der jüngste, und vielleicht der einzige ohne persönliche Ansprüche auf diese Stelle, ich habe in Ihnen nur das Erbtheil der Dienste Ihres Vaters in Betracht gezogen. Sie haben mir persönlich einen Eid abgelegt; wie können sich Ihre religiösen Ansichten mit Ihrer offenbaren Eidbrüchigkeit vertragen? Uebrigens sprechen Sie, Sie befinden sich hier im Familienkreise, Ihre Kameraden sollen Sie richten. Sie haben einen großen Fehler begangen, mein Herr! Eine materielle Verschwörung hat ihr Ziel erreicht, so bald man sich des Arms, der den Dolch hält, bemächtigt hat; eine moralische Verschwörung hat aber kein Ende, sie ist ein Lauffeuer. Vielleicht gibt es in dieser Stunde schon ganze Städte, wo man sich durch Ihre Schuld mordet.“ Der Angeklagte antwortete in seiner Verwirrung nicht; bei der ersten Aufforderung hatte er die Sache gestanden. Beinahe

nahe der ganze Staatsrath, dem dieses Ereigniß unerwartet war, beobachtete in seinem Erstaunen, das tiefste Stillschweigen. „Warum, fuhr der Kaiser fort, kamen Sie der Verpflichtung Ihres Eids zu Folge nicht zu mir, um mir den Schuldigen und seine Umtriebe zu entdecken? Bin ich nicht jeden Augenblick für jeden unter Ihnen zugänglich? —“ Sire, es war mein Vetter, antwortete der Aufgerufene auf Gerathewohl. — „Ihr Fehler wird dadurch nur um so größer, mein Herr, antwortete der Kaiser mit Lebhaftigkeit. Ihr Vetter konnte nur durch Ihre Bitten angestellt werden; von diesem Augenblick an haben Sie die ganze Verantwortlichkeit für ihn auf sich genommen. Wenn ich glaube, daß jemand mir ganz angehört, wie dieß mit Ihnen hier der Fall ist, so sind auch seine Angehörigen, die Personen, für welche Sie sich verbürgen, von diesem Augenblick an, außer aller Polizei-Aufsicht. Dieß sind meine Grundsätze.“ Da nun der Schuldige fortwährend keine Antwort ertheilte, so schloß der Kaiser mit folgenden Worten: „Die Pflichten eines Staatsraths gegen mich sind unermeßlich groß, Sie haben diese verlezt, mein Herr, Sie sind nicht mehr Staatsrath. Gehen Sie, und erscheinen Sie hier nicht wieder!“ Da er beim Herausgehen sehr nahe an dem Kaiser vorüber ging, so sagte ihm dieser, ihn anblickend: „Es schmerzt mich im Innersten, mein Herr; denn das Andenken der Dienste Ihres Vaters steht vor mir.“ Als er hinaus war, sezte der Kaiser hinzu: „Ich hoffe, daß nie wieder eine solche Scene sich ereignet; sie hat mich zu tief geschmerzt. Ich bin nicht mißtrauisch, aber ich könnte es werden! Ich habe mich mit allen Partheien umgeben; ich habe so-

gar Emigranten, Soldaten von der Armee des Condé um meine Person angestellt; so sehr man auch gewünscht hatte, sie sollten mich morden, so muß ich ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie sind mir alle treu geblieben. Seitdem ich an der Spitze der Regierung stehe, ist dieß die erste Person in meiner Umgebung, die mich verrathen hat." Er wandte sich hierauf gegen Herrn Locré, welcher das Protokoll der Sitzungen des Staatsraths führte, mit den Worten: „Sie werden verrathen schreiben, verstehen sie mich?"

Von welch' hohem Interesse müßte die Sammlung der Protokolle des Herrn Locré seyn! Was ist aus ihnen geworden? dort würde man Wort für Wort Alles, was ich erzählt habe, auffinden.

In Betreff der Auflösung des gesetzgebenden Körpers wurde der Staatsrath am lezten oder vorlezten Tag des Decembers im J. 1813 zusammen berufen. Wir wußten, daß die Sitzung sehr wichtig werden würde, ohne übrigens den Gegenstand derselben zu kennen; die Crise war höchst bedeutend, der Feind drang in das französische Gebiet ein.

„Meine Herrn, sagte der Kaiser, Sie kennen die Lage der Verhältnisse, und die Gefahren des Vaterlands. Ich glaubte, ohne übrigens dazu verpflichtet zu seyn, den Deputirten des gesetzgebenden Körpers im Vertrauen eine Mittheilung darüber machen zu müssen. Ich hatte die Absicht, sie dadurch an ihre theuersten Interessen zu knüpfen; sie haben aber aus dieser Handlung meines Vertrauens eine Waffe gegen mich, das heißt gegen das Vaterland, geschmiedet. Statt mir durch ihren Eifer beizu-

stehen, hindern sie meine Anstrengungen. Nur unsere Haltung konnte den Feind aufhalten, ihr Betragen ruft ihn herbei; statt ihm eine Stirne von Erz zu zeigen, entdecken sie ihm unsere Wunden. Sie verlangen mit lautem Ungestümm den Frieden von mir, da doch das einzige Mittel, ihn zu erhalten, darin bestand, mir den Krieg zu empfehlen; sie beklagen sich über mich, sie reden von ihren Beschwerden; welche Zeit, welchen Ort wählen sie aber dazu? Mußten solche Angelegenheiten nicht vielmehr im Geheimen der Familie, als in Gegenwart des Feinds verhandelt werden? War ich denn für sie unzugänglich? Habe ich jemals mich als unfähig gezeigt, eine Sache nach Vernunft zu erörtern? In jedem Fall aber muß hier ein Entschluß gefaßt werden: statt daß der gesetzgebende Körper zur Rettung Frankreichs seinen Beistand leistete, hilft er, es in den Abgrund zu stürzen; er befindet sich im Verrath an seinen Pflichten; ich erfülle die meinigen, ich löse ihn auf!...."

Hierauf ließ er uns einen Beschluß des Inhalts vorlesen, daß zwei Fünftheile des gesetzgebenden Körpers bereits ihre Vollmachten erschöpft hätten; daß am 1sten Januar ein weiteres Fünftheil sich in dem gleichen Falle befinden würde, und daß somit die Mehrheit des gesetzgebenden Körpers alsdann in der That aus Personen zusammengesezt wäre, deren Recht erloschen sey; daß, in Betracht dieser Umstände der gesetzgebende Körper von diesem Augenblick an aufgehoben und vertagt sey, bis er durch neue Wahlen wieder zur Vollständigkeit gebracht worden wäre.

Nach der Ablesung fuhr der Kaiser fort: „Diesen

Beschluß gebe ich; und wenn man mich versicherte, daß er die Folge haben sollte, daß das Volk von Paris sich heute in Masse gegen die Tuilerien aufmachen, und mich ermorden würde, so würde ich ihn dennoch geben; denn dieß ist meine Pflicht. Als mir das französische Volk sein Geschick anvertraute, so habe ich die Gesetze in Erwägung gezogen, die es mir zu seiner Regierung übertrug; hätte ich sie für unzureichend gehalten, so würde ich sie nicht angenommen haben. Ich bin kein Ludwig der Sechzehnte. Man erwarte von mir kein tägliches Schaukelsystem. Um Kaiser gewesen zu seyn habe ich nicht aufgehört, Bürger zu seyn. Sollte die Anarchie von Neuem ihr Haupt erheben, so würde ich eher abdanken, um mir unter der Masse meinen Antheil von Souveränität zu suchen, als an der Spitze einer Ordnung der Dinge zu bleiben, wo ich nur jedermann compromittiren, aber niemand schützen könnte. Uebrigens, schloß er, ist meine Entscheidung dem Gesetze gemäß, und wenn gegenwärtig jeder gesonnen ist, seine Pflicht zu thun, so muß ich hinter derselben, so wie vor dem Feinde unüberwindlich seyn." Man that seine Pflicht nicht!....

Der Kaiser spielte, was man auch im Publikum dagegen sagen wollte, so wenig den unumschränkten Herrn in seinem Staatsrath, und war vielmehr so leicht zugänglich, daß mehrmals der Fall vorkam, daß ein schon gefaßter Beschluß von neuem erörtert, oder gar umgestoßen wurde, weil ein einzelnes Mitglied ihm indessen neue Gründe vorgebracht, oder sich darauf gestüzt hatte, daß seine, nämlich des Kaisers, persönliche Ansicht einen Einfluß auf die Entscheidung der Mehrheit gehabt hätte. Ich

berufe mich hierin vorzüglich auf die Chefs der Sectionen.

Ebenso, wie der Kaiser gewohnt war, den Mitgliedern des Instituts jede ihm aufgestoßene wissenschaftliche Idee vorzulegen, ebenso brachte er alle seine politische Ideen den Staatsräthen vor. Häufig hatte er seine besondern und zuweilen seine geheimen Absichten dabei. Dieß war, sagte er, ein sicheres Mittel, eine Frage in ihrer Tiefe auffassen zu lassen; die Kraft eines Mannes, seine politische Ansichten zu prüfen; seine Discretion zu versuchen, u. s. w. Ich weiß bestimmt, daß im J. Zwölf drei Staatsräthen die Prüfung einer sehr außerordentlichen Frage übertragen wurde, nämlich die über die Aufhebung des gesetzgebenden Körpers. Die Mehrheit entschied sich bejahend, nur ein einziger erhob sich mit Kraft dagegen, und sprach lange Zeit und sehr gut. Der Kaiser, welcher mit hoher Aufmerksamkeit und Ernst, ohne ein Wort oder eine Spur seiner Ansicht zu äußern, präsidirt hatte, hob die Sitzung mit den Worten auf: „Eine so wichtige Frage verdient reifes Nachdenken, wir werden darauf zurückkommen.“ Aber sie kam nie wieder zur Erörterung.

Es wäre ein großes Glück gewesen, wenn bei Gelegenheit der Aufhebung des Tribunats auf gleiche Art verfahren worden wäre; denn diese war damals und noch lange nachher ein Gegenstand großer Schmähungen und Vorwürfe. Was indessen den Kaiser betrifft, so sah er diese Aufhebung nur aus dem Gesichtspunct eines, unnöthigen Aufwand erfordernden, Mißbrauchs und einer sehr wichtigen Ersparung an.

„Es ist ausgemacht, sagte der Kaiser, daß das Tri-

bunat ganz unnütz war, und beinahe eine halbe Million kostete; daher hob ich es auf. Ich wußte wohl, daß man über Verletzung des Gesetzes schreien würde; aber ich war stark, ich besaß das ganze Vertrauen des Volks, ich betrachtete mich als den Reformator. So viel ist gewiß, daß ich es zum allgemeinen Besten that. Ich würde es im Gegentheil geschaffen haben, wenn ich ein Heuchler gewesen, oder böse Absichten gehabt hätte; denn kann wohl jemand zweifeln, daß das Tribunat meine Plane und meine Absichten nicht angenommen, oder nöthigenfalls bekräftigt hätte? Ich habe aber in dem ganzen Laufe meiner Administration nie darauf gesehen. Nie wird man gefunden haben, daß ich eine Stimme erkauft, irgend eine Parthei durch Versprechungen an Geld und an Stellen gewonnen habe; nein, niemals! Haben die Minister, die Staatsräthe, die Gesetzgeber solche Geschenke von mir erhalten, so geschah es darum, weil diese Sachen zu vertheilen waren, und weil es natürlich und sogar gerecht war, daß sie unter diejenigen vertheilt wurden, die um mich arbeiteten.

„Zu meiner Zeit waren alle constituirten Körper rein, vorwurfsfrei; dieß kann ich behaupten; sie handelten nach Ueberzeugung: nur Mißgunst und Blödsinn konnten das Gegentheil aussagen; sie hatten aber Unrecht. Hat man sie so verurtheilt, so kannte man die Wahrheit nicht, oder wollte sie nicht wissen; und überdieß geschah es nur von den Unzufriedenen und den Gegnern des Zeitgeists, und vor allem, von jenem Geiste des Neids, der Verkleinerungssucht und des Spottes, der uns so vorzugsweise eigen ist.

„Man hat den Senat vielfach angeklagt; man hat ihn sehr häufig servil, kriechend genannt; aber Beschimpfungen sind keine Beweise. Was hätte man denn von dem Senat verlangen wollen? Sollte er die Conscribirten verweigern? Sollten die Commissionen der individuellen Freiheit und der Freiheit der Presse ärgerliche Auftritte gegen die Regierung veranlassen? Sollte der Senat das thun, was im J. 1813 eine Commission des gesetzgebenden Körpers that? Wohin hat uns nun aber ein solches Benehmen geführt? Ich zweifle, ob ihr die Franzosen gegenwärtig Dank dafür wissen werden. Die Wahrheit ist, daß alle unsere Verhältnisse damals gespannt waren; vernünftige Leute wußten dieß, und verstanden sich darein zu fügen. Was man aber nicht weiß, ist der Umstand, daß fast bei allen größern Maßregeln die Senatoren, ehe ein Beschluß gefaßt wurde, zu mir kamen, und mir allein ihre Einwürfe, oder sogar ihre Verweigerung manchmal mit großer Wärme vorlegten, und daß sie dann entweder durch meine Gründe oder durch die Kraft und den Drang der Umstände überzeugt zurückkehrten.

„Wenn ich mit allem dem kein Aufsehen machte, so geschah es, weil ich gewissenhaft regierte, und alle Charlatanerie, oder was dieser ähnlich sah, verachtete.“

„Die Vota des Senats waren immer einstimmig, weil die Ueberzeugung daselbst allgemein war. Man versuchte damals einer unmerklichen Minorität ein großes Gewicht beizulegen. Sie hätte aber nur in dem heuchlerischen Lob der Mißgunst, in der reinen Eitelkeit, oder irgend einer Verkehrtheit des Charakters ihren Ursprung, welche diese Menschen zu einer ganz gefahrlosen Oppos-

tion antrieb. Eine andere Frage ist, ob nun aber auch die Mitglieder derselben bei unsern lezten Crisen die gehörige Besonnenheit oder Aufrichtigkeit gezeigt haben? Ich wiederhole es, die Laufbahn des Senats war vorwurfsfrei: nur der Augenblick seines Sturzes war schmachvoll und strafbar. Ohne Rechtsansprüche, ohne Vollmacht, mit Hintansetzung aller Grundsätze hat er das Vaterland ausgeliefert, und den Untergang desselben vollendet. Er war das Spielzeug hoher Intrikanten, denen alles daran lag, eine der großen Grundlagen des neuern Systems in Mißcredit zu bringen, zu erniedrigen, zu verderben. Auch muß man gestehen, daß ihnen dieß vollkommen gelungen ist; denn ich kenne keine Körperschaft, welche mit größerer Schande in die Bücher der Geschichte eingeschrieben werden wird, als der Senat. Bei allem dem muß bemerkt werden, daß dieser Flecken nicht die Mehrheit betrifft, und daß sich unter den Delinquenten eine Menge fremder, oder wenigstens solcher Männer befanden, denen in der Folge an unserer Ehre und an unsern Interessen wenig gelegen war."

Der Staatsrath benahm sich gleich nach der Ankunft des Herrn Grafen von Artois so viel als möglich auf eine Art, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln, und sein Wohlwollen zu erobern. Er wurde ihm zweimal vorgestellt, und bat sich die Gnade aus, dem Könige eine Deputation nach Compiegne entgegen schicken zu dürfen. Der General-Lieutenant des Königs antwortete auf diese Bitte, daß der König gerne die Mitglieder einzeln empfangen würde, daß man aber nicht daran denken sollte, ihm eine Deputation entgegen zu schicken. Allerdings waren dabei die höhern

Staatsräthe, nämlich die Chefs der Sectionen nicht gegenwärtig. Dieser ganze Umtrieb hatte indessen keinen andern Zweck, als dahin zu trachten, den Gehalt nicht zu verlieren, vielleicht auch sogar beibehalten zu werden. Daher trat auch der Staatsrath sogleich allen Beschlüssen des Senats bei, jedoch mit sorgfältiger Vermeidung aller Ausdrücke, die eine Beleidigung für den Kaiser hätten enthalten können: „Und Sie haben auch unterzeichnet?" sagte mir der Kaiser. — Nein, ich verweigerte meine Unterzeichnung zu diesem Beitritt, mit der Behauptung, daß es die größte Thorheit sey, einen Anspruch darauf zu machen, unmittelbar aufeinander der Rath und der vertraute Diener zweier Antagonisten zu bleiben; wenn übrigens der Sieger seinen Vortheil gut verstünde, so würde das beste Unterpfand, das man seiner Aufmerksamkeit darbieten könnte, in der gegen den Ueberwundenen bewiesenen Treue und Hochachtung bestehen. — Sie urtheilten richtig, bemerkte Napoleon."

Sonntag, den 5ten.

Lebhafte Reden. — Bezeichnender Umstand.

Wir waren fast alle um den Kaiser in dem Garten versammelt. Diejenigen, welche in der Stadt wohnten, beklagten sich sehr über die Art, wie sie dort gehalten würden, und über die unaufhörlich ihnen zugefügte Plackereien. Der Kaiser, der seit 14 Tagen vergebens die Einleitung getroffen hatte, über diesen Punkt nur schriftlich zu verhandeln, indem dieß die würdigste, passendste und zugleich erfolgreichste Verfahrungsweise seyn würde; er, der selbst in dieser Beziehung den Beschluß zu einer Note gefaßt

hatte, die seit langer Zeit hätte übergeben seyn sollen, aber niemals übergeben worden war, kam mehrmals unter verschiedenen, und darunter auch unter sehr beißenden Formen, darauf zurück. Alle mittelbare Urtheile und Bemerkungen betrafen den Großmarschall. Dieser wurde endlich ungehalten darüber; denn wie leicht werden nicht Unglückliche empfindlich! Er drückte sich sehr lebhaft aus; und seine Frau, die nahe an der Thüre stand, in der Verzweiflung, diesen Sturm nicht beschworen zu sehen, schlüpfte hinaus. Ich konnte alsdann leicht bemerken, mit welcher Schnelligkeit alle Eindrücke, welche dieser Umstand hervorrufen mußte, in dem Kaiser aufstiegen. Die Vernunft, die Logik, man konnte sogar sagen, das Gefühl hatten immer die Oberherrschaft. „Daß Sie diesen Brief nicht übergeben haben, wenn Sie ihn für schädlich hielten, sagte er, dieß ist eine Freundschaftspflicht gegen mich; erforderte dieß aber eine Verzögerung von mehr als 24 Stunden? Nun sind 14 Tage vorüber, daß Sie mir nicht davon sprechen. Wenn dieser Plan schlecht angelegt, wenn die Verfassung desselben fehlerhaft war, warum wurde es mir nicht gesagt? Ich würde Sie alle zur Erörterung desselben bei mir versammelt haben.“

Wir hielten alle nahe bei der Laube, am Ende des Baumgangs, still, welchen der Kaiser allein, auf und abgehend, einnahm. In einem Augenblick, wo der Kaiser am entferntesten war, sagte der Großmarschall zu mir: „Ich fürchte, mich nicht gehörig ausgedrückt zu haben, und fühle mich sehr betroffen darüber. — Wir wollen Sie bei dem Kaiser allein lassen, sagte ich zu ihm, er wird es durch Sie, so wie Sie mit ihm allein sind, bald vergessen.“

Und nun nahm ich alles, was im Garten war, mit mir hinaus.

In der That, sagte der Kaiser Abends, als er von seinem Morgen sprach, zu mir: Es war, nachdem wir uns mit dem Großmarschall verständigt hatten ....; es war vor der Posse des Großmarschalls ...., und ähnliche Aeußerungen, die deutlich zeigten, daß dieser Umstand ihm nichts auf dem Herzen zurückgelassen hatte.

Montag, den 6ten.

Ueber die Generale der italienischen Armee. — Armee der Alten, Gengiskan u. s. w. — Neuere Einfälle. — Charakter der Eroberer.

Der Kaiser befand sich unpaß, und arbeitete viel in seinem Zimmer. Er dictirte mir die Schilderung der Generale der Armee von Italien: Massena, Augereau, Serrurier, u. s. w. u. s. w. Massena, ein Mann von seltenem Muthe, und einer höchst merkwürdigen Ausdauer, dessen Talent durch das Uebermaß der Gefahr sich erhob; der, wenn er besiegt war, sich immer bereit zeigte, den Kampf wieder zu beginnen, wie wenn er der Sieger gewesen wäre. Augereau, der, gerade im Gegentheil, selbst durch den Sieg ermüdet, und gleichsam entmuthigt war; er hatte immer gleich genug. Sein Wuchs, sein Benehmen, seine Reden hatten etwas von einem Großsprecher; was er übrigens durchaus nicht mehr war, sagt der Bericht, so wie er sich einmal mit Ehrenstellen und Reichthümern ausgestattet fand, die er sich übrigens auf alle Art und Weise anzueignen wußte. Serrurier, der alle Formen und die Steifheit eines alten Infanterie-

Majors beibehalten hatte, ein redlicher und biederer Mann, auf den man sich verlassen konnte; aber ein unglücklicher General, u. s. w. u. s. w. Die nähere Entwicklung von allen diesen wird in den Feldzügen von Italien erscheinen.

Unter den verschiedenen Gegenständen der Tagesunterhaltung führe ich hier dasjenige an, was der Kaiser über die Armee der Alten sagte. Er warf sich die Frage auf, ob man wohl an die großen Armeen, deren die Geschichte erwähnt, glauben sollte. Er war der Meinung, daß der größte Theil dieser Behauptungen falsch und lächerlich wäre. So glaubte er nicht an die großen Heere der Carthaginenser in Sicilien. „So viele Truppen, bemerkte er, würden bei einer so kleinen Unternehmung unnütz gewesen seyn; und hätte Carthago so viele zusammenbringen können, so würde man sicher bei dem Feldzuge des Hannibal eine weit größere Truppenmasse gesehen haben, die doch hier kaum über 40—50,000 Mann betrug, ungeachtet die Unternehmung von einer viel höheren Wichtigkeit war.“ Eben so wenig glaubte er an die Heere von einer Million, die man dem Darius und Xerxes zuschreibt, die ganz Griechenland überdeckt, und sich ohne Zweifel in eine Menge abgesonderter Armeen vertheilt haben würden. Er zweifelte sogar an jenem ganzen glänzenden Theil der griechischen Geschichte; und sah in dem Resultate jenes so hoch gepriesenen persischen Kriegs nur unentschiedene Kämpfe, in welchen jeder sich den Sieg zuschreibt: Xerxes kehrte triumphirend zurück, nachdem er Athen eingenommen, verbrannt, und zerstört hatte; und die Griechen rühmten sich eines großen Siegs, weil sie

bei Salamine nicht unterlagen. „Was die glanzvollen Details betrifft, die man von den Siegen der Griechen, und den Niederlagen ihrer unzähligen Feinde anführt, so vergesse man nicht, bemerkte der Kaiser, daß Griechen dieß aussagen, die eitel und zu Hyperbeln geneigt sind, und daß nie eine persische Chronik aufgeführt worden ist, an deren Darstellung dieser Geschichte unser Urtheil einen Haltungspunkt der Vergleichung gehabt hätte."

Hingegen glaubte der Kaiser an die römische Geschichte, wenn auch nicht in allen ihren Details, so doch in ihren Resultaten, weil dieß sonnenklare Thatsachen wären. Auch glaubte er an die Armen des Gengiskan und des Tamerlan, so zahlreich man sie auch immer angeben mag, weil sie ganze wandernde Völkerschaften in ihrem Gefolge hatten, an die sich noch andere Völkerschaften auf ihrem Zuge anschlossen; es wäre nicht unmöglich, sagte der Kaiser, daß Europa eines Tags auf eine solche Art unterginge. Die durch die Hunnen hervorgebrachte Revolution, deren Ursache ganz unbekannt ist, weil ihre Spur sich in der Wüste verliert, kann sich wieder erneuen.

Rußland hat eine bewundernswürdig günstige Lage für eine solche Catastrophe: es kann nach Belieben unzählige Hülfsmassen ausheben, und gegen uns her senden; es wird alle diese wandernde Völkerschaften um so geneigter und lüsterner dazu finden, als durch die Erzählungen und die glückliche Lage derer, welche neuerlich so erfolgreiche und einträgliche Einfälle bei uns gemacht haben, ihre Einbildungskraft gesteigert, und ihre Habsucht aufgeregt worden seyn muß.

Die Unterhaltung ging nun auf Eroberungen und Eroberer über; und der Kaiser schloß, daß man, um mit Glück den Eroberer zu spielen, nothwendig roh seyn müßte, und daß, wenn er roh und grausam hätte seyn wollen, er die Welt erobert haben würde. Ich wagte es die leztern Aeußerungen, die wahrscheinlich nur in einer augenblicklichen Laune hervorgebracht worden waren, zu bestreiten; ich machte die Einwendung, daß er, Napoleon, gerade der Beweis von dem Gegentheil wäre; er sey nicht roh gewesen und hätte doch die Welt erobert; und mit Grausamkeit und unsern neuern Sitten würde er sicher niemals so weit gekommen seyn. In der That ist es heutzutage nicht mehr der Schrecken, der uns der Macht eines Mannes unterwirft; sondern nur gute Gesetze, und die Ueberzeugung von einem großen Charakter, das Bewußtseyn von einer alle Proben bestehenden Energie in dem Manne, der sich mit Aufrechthaltung derselben befaßt. Darin, sagte ich, lag nun gerade die Ursache der erfolgreichen Thaten Napoleons, der Unterwerfung und des Gehorsams der Völker.

Der Convent war roh, und flößte Schrecken ein; man beugte sich, aber man konnte diesen Zustand nicht aushalten. Wäre er ein einzelner Mensch gewesen, so würde man sich seiner schnell entledigt haben; aber es war eine Hyder, und dennoch wurden unzählige Versuche dazu gemacht. Welchen Gefahren entging derselbe gleichsam nur durch ein Wunder; er mußte sich sogar mitten in seinem Triumphe begraben.

Ein Eroberer müßte, um mit Erfolg grausam zu seyn, selbst rohe Soldaten befehligen, und gegen barbari-

sche Völker ziehen; in dieser Beziehung besizt nun Rußland einen unermeßlichen Vortheil über das übrige Europa. Es erfreut sich des seltenen Glücksumstands, eine civilisirte Regierung und barbarische Völkerschaften zu haben; in Rußland leitet und gebietet die Aufklärung, und die Unwissenheit führt aus und verheert. Ein türkischer Sultan könnte heutzutage keine der aufgeklärten europäischen Nationen längere Zeit regieren; die Herrschaft des Lichts würde stärker als seine Macht seyn.

In einer andern Beziehung bemerkte der Kaiser, daß, wenn wir Franzosen, auch weniger Energie als die Römer, wir doch mehr Anstand besäßen; wir würden uns nicht, wie sie, unter den ersten Kaisern umgebracht; aber wir würden auch nicht alle die Schändlichkeiten, und das tiefe knechtische Betragen, das sie unter den lezten Kaisern zeigten, an den Tag gelegt haben. „Selbst in jenen Augenblicken unserer Geschichte, wo das Sittenverderbniß bei uns am größten war, sagte er, zeigte sich unsere Niederträchtigkeit nicht ohne gewisse Schranken; selbst solche Hofleute, die sich von ihrem Fürsten Alles hätten befehlen lassen, würden doch nicht bei seinem Lever sich auf die Kniee geworfen haben, u. s. w. u. s. w.“

Ich habe bereits angeführt, daß es uns über unsere Zeitgeschichte durchaus an Urkunden fehlte. Die wenigen Bücher, welche der Kaiser bei sich hatte, bestanden nur aus den Classikern, die ihn auf allen seinen Feldzügen begleiteten. Ich erhielt von dem Major Hodson, einem Bewohner der Insel, eine Sammlung der politischen Begebenheiten vom Jahre 1793 bis 1807, die unter dem Titel Annual Register, (Jahres-Verzeichniß) eine ziem-

lich gut verfaßte Folgereihe der Ereignisse eines jeden Jahrs, so wie einige der wichtigsten politischen Urkunden liefert. Bei unserer Armuth war dieß ein wahrer Schatz für uns.

Dienstag, den 7ten.

Ideen, Entwürfe, politische Einflüsterungen u. s. w.

Der Kaiser frühstückte allein, und arbeitete den Tag über sehr viel mit dem Großmarschall und Hrn. von Montholon.

Als ich des Abends mit ihm ziemlich spät in der untern Allee ging, die sein Lieblingsspaziergang geworden war; so erzählte ich ihm, daß eine wichtige Person, deren Ansichten und Berichte unsere Vermittlerin mit der regierenden Welt, und für unser künftiges Schicksal von Einfluß seyn könnte, einen aus unserer Mitte unter ziemlich bedeutenden Formen und Einleitungen, aufgefordert hätte, ihr nach gewisserhafter Ueberzeugnng zu sagen, wie er wohl den Kaiser in Beziehung auf gewisse politische Verhältnisse gesinnt glaube: ob er seine lezte Constitution in der wahren Absicht gegeben habe, sie zu halten; ob er mit Aufrichtigkeit auf seine alten Entwürfe des Großen Reichs Verzicht geleistet hätte; ob er wohl England in dem ungestörten Genuß seiner Seeherrschaft lassen würde; ob er ihm nicht den ruhigen Besitz von Indien beneidete; ob er bereit seyn würde, auf die Colonien Verzicht zu leisten, und von den Engländern allein, übrigens nach dem wahren Handelspreis, die Colonialwaaren zu kaufen; ob er sich nicht mit den Amerikanern, im Fall eines Friedensbruchs mit England, verbünden würde; ob er nicht in die Errichtung eines großen Königreichs in

Deutsch-

Deutschland, zum Vortheile des regierenden Hauses von England einwilligen würde, da dieses bei der Thronbesteigung der jungen Prinzessin von Wallis demnächst den Thron von Großbritannien verlieren würde, oder, wenn dieß in Deutschland nicht möglich wäre, ob er nicht einwilligen würde, daß eine solche Herrschaft in Portugal begründet würde, im Fall England sich darüber mit dem Hofe von Brasilien verstehen sollte, u. s. w.

Diese Fragen beruhten nicht auf müßigen in der langen Weile hingeworfenen Vorstellungen und Meinungen, sondern jene Person stüzte sich auf bestimmte Thatsachen: „Wir bedürfen, sagte sie, einen langen und dauerhaften Frieden auf dem Continente; einen ruhigen Genuß unserer errungenen Vortheile, um die Crise, in der wir uns befinden, glücklich zu überstehn, und die unermeßliche Schuld, die auf uns lastet, zu vermindern; der gegenwärtige Zustand von Frankreich, so wie der von Europa, sezte sie hinzu, ist nun aber nicht von der Art, daß er uns bei den gegenwärtigen Elementen dieses Resultat gewähren könnte.

„Unser Sieg von Waterloo hat euch zu Grunde gerichtet, aber er hat uns bei weitem nicht gerettet; alle Leute von ruhigem Verstande unter uns, alles was nicht dem augenblicklichen Einfluß der Leidenschaften unterliegt, hegt diese Gesinnungen, oder wird sie hegen, u. s. w. u. s. w."

Der Kaiser bezweifelte einen Theil dieser Erzählung, und behandelte das Uebrige als Träumerei; hierauf sagte er zu mir, gleich als ob er andern Sinnes geworden wäre: „Was ist nun Ihre Ansicht? Stellen Sie sich ein-

mal vor, mein Herr, Sie würden im Staatsrath gefragt? — Sire, sagte ich, man erlaubt sich öfters Träume über die ernsthaftesten Materien, und es kann, wenn man in St. Helena gefangen sizt, nicht verboten seyn, Romane aufzusetzen; ich will daher einen solchen machen. Warum sollte nicht eine politische Vermählung der beiden Nationen möglich seyn, wo die eine die Armee, die andere die Flotte zur Aussteuer brächte. Dieß mag allerdings den beschränkten Ansichten der Masse als eine Narrheit, und dem tiefer eindringenden Scharfsinn geübter Politiker, als eine zu große Kühnheit erscheinen, und blos aus dem Grunde, weil der Gedanke neu und ganz ungewohnt ist; es ist aber doch immer ein Gedanke nach Art jener unvorhergesehenen glänzenden, nützlichen Schöpfungen, welche Eurer Majestät eigen sind, und die nur Sie zu würdigen und zum Ziele zu leiten im Stande sind.

„Würden wohl, sagte ich, indem ich dabei ohne Zweifel über die Vorstellungen des englischen Vermittlers selbst hinaus ging, Eure Majestät, nicht morgen, wenn es in Ihrer Macht stünde, alle französische Schiffe herausgeben, um dadurch Belgien und das linke Rheinufer für Frankreich zurückzukaufen? Warum sollten Sie nicht 150 Millionen für 10 Milliarden hingeben? Und wie vortheilhaft wäre außerdem ein solcher Handel, der beiden Völkern mit einem Male dasjenige verschaffte, wegen dessen beide sich unaufhörlich seit so vielen Jahren bekämpfen und zu Grunde richten; ein Handel, der beide Völker auf den Standpunkt versezt, wo sie, statt in beständiger Feindschaft befangen zu seyn, einander wahrhaft gegenseitig bedürften? Sollte denn das Verhältniß für Frankreich wirk-

lich so unbedeutend seyn, wenn es in der Folge in allen englischen Colonien auf gleichen Fuß mit den Engländern selbst aufgenommen würde, wenn es auf diese Art, ohne einen Schuß zu thun, in den Genuß des ganzen Welthandels käme? Hätte nicht anderer Seits England Alles gewonnen, wenn es im sichern Besitze der Seeherrschaft, des Welthandels, sich befände, für deren endlichen Gewinn und Aufrechthaltung es sich unaufhörlich in Gefahr sezt, und von nun an für alle Zukunft Frankreich zum Gehülfen dieses Systems hätte, das alsdann auf dem Continente das Amt des Schiedsrichters und der politischen Anordnung übernähme?

„England würde dann, von jeder Besorgniß in die Zukunft befreit, und durch die ganze Macht seines Verbündeten gestüzt, seine Armee um den Preis, den Frankreich durch das Opfer seiner Flotte abtrüge, entlassen; es könnte sogar die Zahl seiner eigenen Kriegsschiffe bedeutend vermindern. Es würde alsdann seine Schuld bezahlen, seine Völker erleichtern, es würde blühen. England würde in Zukunft keinen Grund zur Eifersucht gegen Frankreich haben, im Gegentheil würde man, so wie einmal das System gehörig verstanden, und die Leidenschaften ihre Stelle den wahren Interessen abgetreten hätten, es selbst an seiner Continental-Vergrößerung arbeiten sehen, weil Frankreich alsdann nur der Vortrab wäre, für den es immer Hülfe und Reserven bereit hielte.

„Die Einheit der Gesetzgebung der beiden Völker, ihre gemeinschaftlichen Interessen, die so sehr in die Augen leuchtenden, glücklichen Resultate würden bei diesem Plane dasjenige vollenden, was sich von Seite der Regierenden

als Hinderniß oder Schwierigkeit darbieten könnte, u. s. w. u. s. w."

Der Kaiser hörte mich zwar ruhig an, antwortete aber nicht darauf: er läßt sich sehr selten durchschauen, und geht nicht leicht in eine politische Unterhaltung ein. Aus Besorgniß, ich hätte mich vielleicht nicht ganz deutlich ausgedrückt, bat ich ihn um die Erlaubniß, diese Gedanken ihm schriftlich vorlegen zu dürfen *); er bewilligte dieß, erklärte sich aber nicht weiter. Es war sehr spät, und er entfernte sich.

Mittwoch, den 8ten.

Widerwärtigkeiten. — Moralische Betrachtungen.

Der Kaiser diktirte im Garten zuerst dem Hrn. von Montholon, dann Hrn. Gourgaud, und begab sich hierauf in seine Lieblingsallee.

Er fühlte sich ermüdet und unpaß; man hatte ihm unschicklicherweise Frauen vorstellen wollen, die absichtlich ihre Richtung nach diesem Spaziergang genommen hatten, was ihm unangenehm war; er vermied sie.

Ich rieth ihm zu einem Spazierritt zu seiner Erhohlung, da wir seit einigen Tagen drei Pferde zu unserer Verfügung hatten; der Kaiser antwortete mir, er könne sich nicht der Verfügung unterwerfen, beständig einen englischen Offizier an seiner Seite zu haben; er würde um diesen Preis bestimmt auf das Reiten verzichten, da Alles im Leben einer Berechnung unterliege. Wenn die Unan-

---

*) Vielleicht werde ich diese Bemerkungen am Ende des Tagebuchs mit andern Urkunden beisetzen, wenn ich sie wieder finden sollte.

nehmlichkeit, seinen Kerkermeister zu sehen, größer wäre, als der Nutzen, den ihm das Reiten gewähren könnte, so wäre es ein offenbarer Gewinn, Verzicht darauf zu leisten.

Der Kaiser speiste wenig. Beim Nachtisch unterhielt er sich mit Betrachtung der Mahlereien einiger Teller von sehr schönem Porzellän von Sevres. Es sind Meisterstücke in ihrer Art, wovon jedes 30 Napoleons kostet, und alle auf Ansichten oder Gegenstände von Egypten Bezug haben.

Zulezt begab sich der Kaiser in seine Lieblingsallee. Er hätte den ganzen Tag viel lange Weile gehabt, sagte er. Nach mehreren angeknüpften und wieder abgebrochenen Unterhaltungen, sah er auf seine Uhr, und fühlte sich ganz vergnügt, zu sehen, daß es halb eilf Uhr war.

Die Temperatur war höchst angenehm, so daß sich der Kaiser allmählig ganz erholte. Er klagte über seine Constitution, die zwar sehr stark sey, ihm aber die leichtesten physischen Veränderungen fühlbar mache. Uebrigens wünschte er sich Glück, daß seine geistigen Ansichten von der Art wären, daß sie ihn nicht abhalten würden, sich, wenn der Wille in ihm aufsteigen sollte, nach Art der Alten, dem Ekel und den Widerwärtigkeiten des Lebens zu entziehen. Er äußerte noch, daß er zuweilen mit einer Art von Schauer auf die große Zahl von Jahren blicke, die er noch durchleben könne, so wie auf die Nutzlosigkeit eines langen Alters; daß er dann genug gelebt haben würde, wenn er sich sagen könnte, daß Frankreich glücklich und ruhig sey, und seiner nicht mehr bedürfe.

Wir kehrten erst nach Mitternacht zurück; es war als ein wahrer Sieg anzusehen, daß diese späte Stunde erreicht worden war.

Donnerstag, den 9ten.

Der Kaiser befiehlt die Pferde zurückzuschicken.

Ich begab mich ziemlich früh zu Hrn. Balcombe, um ihm meine Briefe nach Europa zu überbringen; es sollte nämlich ein Schiff absegeln. Ich begegnete daselbst dem Offiziere, der die Wache über uns hatte, und da mir der Zustand der Abspannung, in welchem ich den Kaiser den Tag zuvor gesehen hatte, Besorgnisse erweckte, und das dringende Bedürfniß für ihn, sich Bewegung zu machen, offenbar war, so sagte ich dem Offiziere, daß ich den Beweggrund, warum der Kaiser nicht reite, ahne, und darüber um so mehr mit aller Offenheit und Vertrauen mit ihm sprechen wollte, als ich die zarte Art, womit er seine Pflicht gegen uns erfüllte, zu schätzen wüßte. Ich fragte ihn daher über die Beschaffenheit seiner Verhaltungsbefehle, und was er wohl in dem Fall thun würde, wenn der Kaiser in den Umgebungen des Hauses ritte. Dabei machte ich ihn darauf aufmerksam, wie ganz natürlich demselben alles unangenehm seyn müßte, was ihn jeden Augenblick an seine traurige Lage erinnerte. Uebrigens versicherte ich ihn, daß dabei durchaus nichts persönliches stattfinde, und daß ich überzeugt wäre, daß der Kaiser, wenn er einen größern Spazierritt unternehmen wollte, ihn sicher vorzugsweise zur Begleitung sich ausbitten würde. Der Offizier antwortete mir, daß seine Verhaltungsbefehle von ihm verlangten, dem Kaiser zu folgen; daß er es sich aber zum Gesetz mache, ihn so wenig als möglich zu belästigen, und ihn daher nicht begleiten würde.

Beim Frühstück erzählte ich dem Kaiser meine Unterredung mit dem Capitän. Er antwortete mir, daß dieß

allerdings viel Güte von seiner Seite wäre; er würde indessen keinen Gebrauch davon machen, da es gegen seine Grundsätze wäre, einen Vortheil zu benutzen, der einen Offizier compromitiren könnte.

Diese Entscheidung von Seite des Kaisers war sehr glücklich; denn als wir Abends unsern Gastfreund besuchten, so nahm mich der Capitän auf die Seite, und sagte mir, er wäre heute in der Stadt gewesen, und hätte über unsere Unterredung mit dem Admiral gesprochen, und von diesem den Befehl erhalten, sich nach seinen Instructionen zu fügen. Ich konnte mich nicht enthalten, ihm mit Lebhaftigkeit zu antworten, daß ich überzeugt sey, der Kaiser würde nun sogleich die drei Pferde, die man zu seiner Verfügung gestellt habe, zurückschicken. Uebrigens sagte mir der Offizier, dem ich die angeführte Antwort des Kaisers in Beziehung auf ihn mitgetheilt hatte, daß er gleichfalls der Meinung sey, es wäre gut, die Pferde zurückzuschicken, da hier nichts Besseres zu thun sey; eine Antwort, die ihm wahrscheinlich der Unmuth über die Rolle, die man ihn hier spielen ließ, eingab.

Der Kaiser begab sich nach diesem Besuche unmittelbar zu einem Spaziergang in die Allee. Ich erzählte ihm die Aeußerung des englischen Offiziers. Er schien sie erwartet zu haben. Auch hatte ich mich nicht betrogen; er befahl die Pferde zurückschicken zu lassen. Da dieser Unfall für mich sehr empfindlich war, so sagte ich ihm, vielleicht mit einer Lebhaftigkeit, daß ich, wenn er es mir erlaubte, seine Befehle sogleich besorgen würde. Darauf antwortete er mit einem ganz besondern Ernst und Nachdruck der Stimme: „Nein, mein Herr, nicht im Aerger;

in dieser Stimmung handelt man selten gut: man muß immer eine Nacht über eine Beleidigung vom heutigen Tage verstreichen lassen."

Wir sezten unsern Spaziergang bis um Mitternacht fort; die Temperatur war höchst angenehm.

Freitag, den 10ten.

Achtung dem Lastträger.

Heute schlug nach unsern gewöhnlichen Arbeiten der Kaiser einen neuen Weg ein, nämlich auf der Straße gegen die Stadt, bis an den Punct, wo man die Rhede und die Schiffe sieht. Auf dem Rückweg begegnete ihm Madame Balcombe, unsere Hausbesitzerin und eine Madame Stuart, eine junge zwanzigjährige sehr schöne Frau, die von Bombay nach England zurückkehrte. Der Kaiser unterhielt sich mit ihnen über die Sitten und Gebräuche in Indien; über die Unannehmlichkeiten einer Seereise, vorzüglich für die Frauen; über Schottland, das Vaterland der Madame Stuart; er sprach viel von Ossian, und wünschte ihr Glück, daß das Clima von Indien ihre schottische Gesichtsfarbe verschont hätte.

Während diesem durchkreuzten Sklaven, die schwere Kisten trugen, unsere Straße; Madame Balcombe befahl ihnen, mit sehr rauhem Ton, sich zu entfernen. Der Kaiser widersezte sich diesem Befehl, mit den Worten: „Achtung dem Lastträger, Madame!" Bei dieser Aeußerung sagte Madame Stuart, die unaufhörlich mit der größten Begierde die Züge und die Gestalt des Kaisers zu betrachten suchte, ganz leise zu ihrer Nachbarin: „Mein Gott, wie verschieden ist diese Gestalt und dieser Charak-

ter von der Schilderung, die man mir von ihnen entworfen hat."

Samstag, den 11ten, — Montag, den 13ten.

Mitternächtliche Unterhaltungen beim Mondschein, u. s. w. — Die beiden Kaiserinnen. — Sein Haus. — Die Herzogin von Montebello. — Empfindungen des Hauses Oestreich für Napoleon. — In Deutschland, seit meiner Rückkehr nach Europa, gesammelte Anekdoten.

Wir führten zu Briars das regelmäßigste Leben: Der Kaiser ging alle Tage, nachdem er mir dictirt hatte, zwischen drei und vier Uhr aus; er begab sich in den Garten: dort dictirte er, während des Spaziergangs, demjenigen, welcher für die Arbeit aus der Stadt gekommen war. Dieser schrieb alsdann in der kleinen Laube. Um halb sechs Uhr nahm er seinen Weg um das Haus unserer Nachbarn in die kleine Allee, die ihm täglich angenehmer zu werden schien. Diese waren alsdann bei Tische, und wir dadurch auf unserem Spaziergang ganz ruhig und ungestört. Ich suchte den Kaiser daselbst auf, und er blieb dort, bis man ihm sagte, daß aufgetragen sey.

Nach Tisch ging der Kaiser wieder hinunter; manchmal brachte man ihm sogar seinen Caffee dahin. Mein Sohn begab sich zu unsern Nachbarn, und wir sezten nun den Spaziergang fort. Dieß dauerte öfters Stunden lang, bis tief in die Nacht, wenn Mondschein war. Hier, bei dieser angenehmen Temperatur, vergaßen wir die brennende Tageshitze. Nie war der Kaiser unterhaltender, und von allem Aeußern vollkommener abgezogen. In die Tiefe solcher Gespräche versunken, kam er gerne auf seine Ju-

gend, die Gefühle und die Träumereien, welche gemeiniglich den Reiz derselben ausmachen, zu sprechen; so wie endlich auf die Details seines Privatlebens, seitdem er auf dem großen Weltschauplatz eine Rolle gespielt hatte. Ich habe bereits anderswo einen Theil dessen, was ich erzählen zu dürfen glaubte, vorgetragen. Er schien zuweilen verlegen zu werden, als hätte er zu lange darüber gesprochen, und sich in zu kleinliche Details eingelassen. Hierauf sagte er dann zu mir: „Nun ist es an Ihnen, erzählen Sie auch etwas von Ihren Geschichten; Sie scheinen nicht gerne zu erzählen.“ Ich gehorchte jedoch nicht, weil ich fürchtete, etwas von seinen Erzählungen zu verlieren, die für mich von so hohem Interesse waren.

Auf einem dieser nächtlichen Spaziergänge sagte der Kaiser, daß ihn in seinem Leben zwei sehr verschiedenartige Frauen beschäftigt hätten; die eine wäre voll Kunst und Anmuth; die andere die Unschuld und die einfache Natur gewesen; und jede, bemerkte er, hatte ihren eigenen Werth.

Bei der ersten ließ sich keine Lage oder Stellung in irgend einem Augenblick ihres Lebens denken, die nicht angenehm oder verführerisch gewesen wäre; man konnte sie durchaus nie überraschen oder je eine Unschicklichkeit entdecken; was nur immer die Kunst zur Erhöhung der Reize aussinnen kann, wurde von ihr angewandt; dieß geschah aber mit einem solchen Geheimniß, daß man nie etwas davon bemerkte. Die andere hingegen hatte gar keine Ahnung, daß sich mit unschuldigen Hülfsmitteln der Kunst etwas gewinnen lasse. Die eine streifte immer an der Wahrheit vorbei; ihre erste Bewegung war immer eine läugnende; die zweite wußte nichts von Lüge, jeder Win-

kelzug war ihr fremd. Die erste verlangte nie etwas von ihrem Mann, aber sie war aller Welt schuldig; die zweite nahm keinen Anstand, zu verlangen, wenn sie nichts mehr hatte, was selten der Fall war, sie glaubte gar nicht, daß man etwas nehmen könnte, ohne sogleich zu bezahlen. Uebrigens waren beide gut, sanft, ihrem Gemahl sehr ergeben. Ohne Zweifel hat man sie bereits errathen; denn wer sie gesehen hat, erkennt in dieser Schilderung die beiden Kaiserinnen.

Der Kaiser sagte, er hätte sie beständig von der gleichmäßigsten Laune, und unbeschränkt gefällig gefunden.

Die Heirath der Marie Luise erfolgte in Fontainebleau, unmittelbar nach ihrer Ankunft. Der Kaiser machte einen Strich durch alle vorausbestimmte Etikette, reiste ihr entgegen, und stieg verkleidet in ihren Wagen. Sie wurde angenehm überrascht, als sie ihn erkannte; man hatte ihr immer gesagt, Berthier, der sie in Wien durch Prokuration geheirathet hatte, sei in Gestalt und Alter ein vollkommenes Ebenbild des Kaisers; sie gab zu erkennen, daß sie einen glücklichen Unterschied finde.

Der Kaiser wollte ihr alle Details der unter solchen Umständen gewöhnlichen häuslichen Etikette ersparen; man hatte ihr übrigens in Wien darüber die sorgfältigste Anweisung gegeben. Der Kaiser fragte sie, welche Instructionen sie von seinen Schwiegereltern, ihn persönlich betreffend, erhalten hätte. Ihre Antwort war, ganz ihm anzugehören, und ihm in Allem zu gehorchen; und darin lag auch für den Kaiser die Auflösung aller Gewissensfragen, und nicht in den Beschlüssen gewisser Cardinäle oder Bischöffe, wie man damals erzählt hat; übrigens hat Heinrich

der Vierte unter gleichen Umständen auf gleiche Art gehandelt.

Die Heirath mit Marie Luise, sagte der Kaiser, wurde an dem gleichen Tage vorgeschlagen und abgeschlossen, und zwar unter den gleichen Formen und Bedingungen, wie die von Marie Antoinette, deren Contrakt hier als Muster zum Grunde gelegt wurde. Seit der Scheidung der Josephine unterhandelte man mit dem Kaiser von Rußland für eine seiner Schwestern; die Schwierigkeiten beruhten blos auf den religiösen Anordnungen. Der Prinz Eugen unterhielt sich mit dem Fürsten Schwarzenberg, der ihm die Aeußerung machte, daß der Kaiser von Oesterreich nicht abgeneigt seyn würde, ihm seine Tochter zu geben. Dieser benachrichtigte den Kaiser davon. Man berief ein Conseil, zur Entscheidung der Frage, welche Verbindung die vortheilhafteste seyn würde, die mit Rußland oder mit Oesterreich. Eugen, Talleyrand waren für Oesterreich; Cambacérès sprach dagegen: Die Mehrheit entschied sich zu Gunsten einer Erzherzogin. Eugen wurde mit einer amtlichen Eröffnung beauftragt, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt die Vollmacht, noch an diesem Tage, wenn die Gelegenheit sich darbieten sollte, zu unterzeichnen; dieß geschah auch in der That.

Rußland wurde empfindlich darüber, und glaubte, man hätte es zum Besten gehabt. Dieß war aber nicht der Fall; es hatte durchaus noch keine verpflichtende Unterhandlung stattgefunden; die beiden Partheien waren noch ganz frei. Die Interessen der Politik gaben über das Ganze den Ausschlag.

Der Kaiser gab der Kaiserin Marie Luise die Herzogin

von Montebello zur Ehrendame; den Grafen von Beauharnois zum Ehrenritter, und den Prinzen Aldobrandini zum Stallmeister. Bei dem Unglück des J. 1814 entsprachen sie, sagte der Kaiser, durchaus der Ergebenheit nicht, welche die Kaiserin von ihnen zu erwarten berechtigt war. Ihr Stallmeister verließ sie, ohne Abschied zu nehmen; ihr Ehrenritter weigerte sich, ihr zu folgen; und die Ehrendame, sagte der Kaiser, glaubte, ungeachtet der großen Zuneigung, welche die Kaiserin für sie hegte, alle ihre Pflichten erfüllt zu haben, als sie dieselbe bis Wien begleitet hatte.

Die Herzogin von Montebello war damals eine der glücklichsten Wahlen, welche sich des allgemeinen Beifalls zu erfreuen hatte. Sie war jung, schön, von dem besten Betragen, und Wittwe eines Marschalls, den man den Roland der Armee nannte, und der erst kürzlich auf dem Schlachtfelde gestorben war. Diese Wahl hatte den ganzen Beifall der Armee, und diente der Nationalparthei zur Aufrichtung, welche über diese Heirath, die Zahl und die Beschaffenheit der Kammerherrn besorgt war, womit man sie umgab, was mehrere derselben den ersten Schritt zu einer Gegenrevolution nannten, und als solchen zu stempeln suchten. Der Kaiser war dazu hauptsächlich durch seine Unbekanntschaft mit dem Charakter der Marie Luise, und die Besorgniß veranlaßt worden, sie möchte mit den Vorurtheilen hoher Geburt ausgestattet seyn, welche dem Hofe des Kaisers schädlich gewesen seyn würden. Als er sie kannte, und erfuhr, daß sie ganz mit den Zeitansichten vertraut war, so bedauerte er, keine andere Wahl getroffen, und namentlich, sich nicht für die

Gräfin von Beauveau entschieden zu haben, die als eine gutmüthige, sanfte und harmlose Dame, blos den vertrauten Rath ihrer sehr zahlreichen Verwandten befolgt hätte, und dadurch eine Art von nützlichen Ueberlieferungen, und eine Menge gut empfohlener untergeordneter Personen hätte herbeiführen können. Auch hätte sie noch viele Personen um sie her sammeln können, die entfernt blieben; und alles dieß hätte ohne den geringsten Nachtheil geschehen können, weil der Kaiser selbst mit seinem Auge darüber gewacht hätte, als ein Mann, der nicht gewohnt war, sich täuschen zu lassen.

Die Kaiserin faßte die zärtlichste Zuneigung für die Herzogin von Montebello. Leztere hätte Königin von Spanien werden können. Ferdinand der Siebente bat zu Valencay den Kaiser um die Hand der Mademoiselle Tascher, eines Geschwisterkinds der Josephine, und von ihrem Familien-Namen, nach dem Beispiele des Prinzen von Baden, welcher die Mademoiselle Beauharnois geheirathet hatte. Der Kaiser dachte damals schon an die Scheidung von der Kaiserin Josephine, und verweigerte seine Einwilligung, da er die Schwierigkeiten derselben durch ein neues Band nicht vermehren wollte. Später bat Ferdinand um die Hand der Herzogin von Montebello, oder jeder andern Französin, welche der Kaiser adoptiren würde. Diese Demoiselle Tascher verheirathete der Kaiser später mit dem Herzog von Ahremberg, in der Absicht, ihr das Gouvernement der Niederlande zu übertragen; da er gerne Brüssel in Zukunft für den Verlust seines alten Hofs entschädigt hätte. Der Kaiser wollte den Grafen von Narbonne, der bei der Heirath der Kaiserin eine thätige

Rolle gespielt hatte, an die Stelle des Grafen von Beauharnois setzen, aber die große Unzufriedenheit, welche die Kaiserin darüber bezeugte, hielt ihn davon ab. Die Abneigung der Kaiserin hatte indessen keinen andern Grund, als die Intriken ihrer Umgebungen, die von dem Herrn von Beauharnois nichts zu fürchten hatten, hingegen wegen des Einflusses und des Geistes des Herrn von Narbonne sehr besorgt waren.

Der Kaiser sagte uns, er hätte bei Besetzung schwieriger Stellen gemeiniglich seine Umgebungen über ihr Urtheil gefragt, und aus diesen Angaben, und den von ihm eingezogenen Nachrichten, hätte er alsdann seine Wahl bestimmt. Er nannte uns einige der Personen, die man ihm für die Stelle einer Ehrendame vorgeschlagen hatte, nämlich die Prinzessin von Vaudémont, eine Madame de la Rochefoucault, die später Madame de Castellanes wurde, und mehrere andere; hierauf fragte er uns selbst, welche wir vorgeschlagen haben würden, wobei denn ein großer Theil des Hofs durchgegangen wurde. Bei dem Namen der Madame de Montesquiou, den einer von uns anführte, antwortete er: „Ich glaube es recht gerne, aber sie war noch viel vortheilhafter angestellt. Sie ist eine Frau von seltenem Verdienste: ihre Frömmigkeit ist aufrichtig; ihre Grundsätze sind vortrefflich; sie hat sich große Ansprüche auf meine Achtung und auf meine Zuneigung erworben. Ich hätte sollen zwei, wie sie, haben, oder ein halbes Dutzend; ich würde sie alle nach Würden angestellt, und würde mir gerne noch mehrere gewünscht haben: sie hat sich in Wien bei meinem Sohne vortrefflich benommen.“

Folgendes dürfte einen Begriff von ihrer Erziehungsweise des Königs von Rom geben. Dieser junge Prinz wohnte zu ebener Erde gegen den Hof der Tuilerien. In den meisten Stunden des Tags waren eine Menge Zuschauer an dem Fenster, in der Hoffnung, ihn zu sehen, versammelt. Er gerieth eines Tags in heftigen Zorn, und widerstrebte allen Bemühungen der Madame de Montesquiou, so daß sie im Augenblick alle Fensterladen zu schließen befahl. Das Kind, über diese schnelle Finsterniß betroffen, fragte sogleich seine Maman-Quiou, warum dieß geschehe. „Weil ich Sie zu sehr liebe, sagte sie zu ihm, um Ihren Zorn nicht vor Jedermann zu verbergen. Was würden alle diese Leute, über die Sie vielleicht einst regieren werden, sagen, wenn sie Sie in diesem Zustande erblickten! Glauben Sie denn, sie würden Ihnen gehorchen wollen, wenn sie wüßten, daß Sie so böse sind?“ Sogleich bat das Kind um Verzeihung, und versprach, daß es nie wieder vorkommen sollte.

„Dieß ist nun in der That, sagte der Kaiser, ein ganz anderes Betragen, als das des Herrn von Villeroi mit Ludwig dem Fünfzehnten. Sehen Sie all' dieß Volk an, mein Gebieter, es gehört Ihnen; alle die Menschen, welche Sie hier erblicken, sind Ihr Eigenthum.“

Madame de Montesquiou war von diesem Kinde angebetet. Als man sie von Wien zurückschicken wollte, mußte man sich der List bedienen, und es täuschen. Man hatte dadurch sogar für seine Gesundheit zu fürchten.

Der Kaiser hatte eine Menge neuer Gedanken in Betreff der Erziehung des Königs von Rom. Er rechnete

dabei

dabei auf das Institut von Meudon, dessen Grundlage er schon beschlossen hatte, und dessen weitere Entwicklung er sich für seine freien Stunden vorbehielt. Er wollte dort alle Prinzen des kaiserlichen Hauses, vorzüglich diejenigen von allen Zweigen desselben, die er auf fremde Throne erhoben hatte, versammeln. Dort, behauptete er, hätte alle Sorgfalt der Privaterziehung mit den Vortheilen einer gemeinschaftlichen Erziehung verknüpft werden können. „Bei ihrer Bestimmung sagte er, verschiedene Throne einzunehmen, und verschiedene Nationen zu regieren, würden diese Kinder daselbst gemeinschaftliche Grundsätze, ähnliche Sitten und Vorstellungen sich eigen gemacht haben. Zur Beförderung der Verschmelzung der Gleichförmigkeit der föderativen Theile des Reichs, würde jeder dieser Prinzen vom Auslande zehen oder zwölf, ihm im Alter mehr oder minder gleiche Kinder aus den ersten Familien seines Landes mitgebracht haben. Welchen Einfluß würde dieß nicht bei ihrer Rückkehr zu Hause hervorgebracht haben! Ich zweifelte nicht, fuhr der Kaiser fort, daß die mit meiner Familie nicht verwandten Prinzen der andern Dynastien mich bald darum, als um eine große Vergünstigung angesucht haben würden, auch ihren Kindern daselbst den Zutritt zu gestatten. Welcher Vortheil wäre nicht daraus für das Wohl der Völker der ganzen Europäischen Verbündung erwachsen! Alle diese junge Prinzen, sagte er, wären schon früh genug vereinigt gewesen, um jene so theure und mächtige Bande der ersten Jugend zu knüpfen, aber doch früh genug wieder getrennt worden, um die furchtbaren Folgen der aufkeimenden Leidenschaften, des Drangs der vorzugsweisen Auszeichnung, des Ehrgei-

zes nach Erreichung bestimmter Zwecke, der Eifersucht, der Liebe u. s. w. zu verhüten."

Der Kaiser hätte gewünscht, daß die ganze Erziehung der für die Throne bestimmten Prinzen auf allgemeine Kenntnisse, große Ansichten, gedrängte Uebersichten, Resultate, begründet würde; er hätte mehr Kenntnisse als Wissenschaft, mehr selbstständiges Urtheil als erworbenes; mehr Anwendung der Details als Studium der Theorieen; vorzüglich aber keine zu sehr in das Spezielle sich verlierende Theile, gewünscht. Denn er hatte die Ansicht, daß die Vollkommenheit, oder ein zu tiefes Eindringen in gewisse Partien, sowohl in den Künsten, als in den Wissenschaften für einen Prinzen nachtheilig wären. Die Völker, sagte er, können nur dabei verlieren, wenn sie einen Dichter, einen Virtuosen, einen Naturforscher, einen Chemiker, einen Drechsler, einen Schmidt, u. s. w. zum König haben.

Marie Louise gestand dem Kaiser, daß sie sich in den ersten Augenblicken, wo von einer Heirath die Rede gewesen wäre, eines gewissen Schauers nicht hätte erwehren können, indem ihr alles das Böse eingefallen sey, was sie von ihren Verwandten über Napoleon gehört hätte. Als sie hierauf ihre Oheime, die Erzherzoge, die sie so sehr zu dieser Heirath antrieben, an diese Aeußerungen erinnerte, so hätten ihr diese geantwortet: „Alles dieß war nur wahr, so lange er unser Feind war; jetzo ist er unser Freund."

„Um übrigens einen Begriff von der Sympathie und dem Wohlwollen zu geben, mit welchen man diese Familie gegen uns erzog, sagte der Kaiser, so war einer unter den jüngsten Erzherzogen, welcher häufig seine Puppen ver-

brannte, und sagte, er brate den Napoleon. Allerdings sagte er später, er würde ihn nicht mehr braten, und er liebe ihn nun herzlich, weil er seiner Schwester Louise viel Geld gebe, um ihm schönes Spielzeug zu schicken."

Seit meiner Rückkehr nach Europa habe ich mehrmals Gelegenheit gefunden, mich von den Ausdrücken und Gefühlen zu überzeugen, welche dieses Haus für Napoleon hegte. Ich habe aus dem Munde einer sehr ausgezeichneten Person bei meinem Aufenthalt in Deutschland erfahren, daß in einer Privat-Audienz bei dem Kaiser Franz, auf seiner Reise in Italien im J. 1816, von Napoleon mit ihr gesprochen worden sey. Der Kaiser sprach immer in den besten Ausdrücken von ihm. Man hätte vermuthen sollen, sagte mir der Erzähler, er glaube ihn noch auf dem Throne von Frankreich, und wüßte nicht, daß er in diesem Augenblick zu St. Helena sey; er bezeichnete ihn nie auf eine andere Art, als durch die Benennung Kaiser Napoleon.

Ebendieselbe Person erzählte mir, der Erzherzog Johann hätte bei dem Besuche einer Rotonde in Italien, auf deren Plafond eine Großthat Napoleons dargestellt war, beim Zurückbeugen den Hut verloren; sein Gefolge sey alsdann herbeigeeilt, um ihm demselben wieder zurückzugeben. „Lassen Sie dieß, sagte er, gerade in dieser Stellung muß man den Mann dort oben betrachten."

Bei dieser Gelegenheit will ich einige Umstände aufzeichnen, die ich seit meiner Rückkehr nach Europa in Deutschland gesammelt habe. Zur gehörigen Beglaubigung derselben führe ich an, daß sie mir von höhern diplomatischen Personen mitgetheilt worden sind. Bekanntlich machen alle Mitglieder der Diplomatie eine Art von Familie,

oder Freimaurerei aus, und ihre Quellen gehören immer unter die authentischsten.

— Die Kaiserin Marie Louise beschwert sich darüber, daß bei ihrer Abreise aus Frankreich Hr. von Talleyrand sich die Ehre vorbehalten habe, von ihr die Wiedererstattung der Staats-Diamanten zu verlangen, und zu untersuchen, ob diese mit Genauigkeit erfolgt wäre.

— Im J. 1814, bei den Drangsalen Frankreichs war der Prinz Eugen der Gegenstand vielfacher Verführung, und mancher sehr glänzender Vorschläge. Ein österreichischer General bot ihm die Krone von Italien, im Namen der Verbündeten, an, wenn er sich mit ihnen vereinigen wollte. Dieses Anerbieten kam noch von einem höhern Orte, und zu wiederholten Malen an ihn. Es war schon unter dem Kaiser von ihm für die Throne von Portugal, Neapel und Polen die Rede gewesen.

Im J. 1815 suchten ihn einige bedeutende Männer von der europäischen Diplomatie auszuforschen, ob er, falls Napoleon von Neuem zur Abdankung genöthigt würde, und die Wahl auf ihn fiele, dieß anzunehmen geneigt wäre. Unter diesen sowohl, wie unter so manchen andern Umständen, war dieser Prinz auf der Bahn der Pflicht und der Ehre unerschütterlich, welche ihm die Unsterblichkeit sichert. Ehre und Treue war seine beständige Antwort, und die Nachwelt wird seinen Wahlspruch daraus machen.

Bei der Austheilung der Staaten im J. 1814 wollte der Kaiser Alexander, der die Kaiserin Josephine sehr oft zu Malmaison besuchte, ihrem Sohn die Souveränität von Genua verschaffen. Josephine weigerte sich, auf Anstiften

eines leitenden hohen Diplomaten, der ihr fälschlich mit etwas Besserem schmeichelte, darauf einzugehen.

Bei dem Wiener Congresse verlangte derselbe Kaiser Alexander, der den Prinzen Eugen mit besonderer Gewogenheit beehrte, für diesen wenigstens 300,000 Unterthanen. Er bezeugte ihm damals die lebhafteste Freundschaft, und ging regelmäßig jeden Tag Arm in Arm mit ihm spazieren. Die Landung bei Cannes sezte, wenn auch nicht diesem Gefühle, doch den Aeußerungen und dem politischen Interesse des Kaisers von Rußland ein Ziel. Es war sogar damals, von Seite Oesterreichs, davon die Rede, sich der Person Eugens zu versichern, und ihn gefangen in eine Vestung nach Ungarn zu schicken. Allein sein Schwiegervater, der König von Baiern, eilte, darüber entrüstet, zu dem Kaiser von Oesterreich, und stellte ihm vor, Eugen sey unter seinem Schutz und unter seiner Garantie nach Wien gekommen, und diese dürften nicht getäuscht werden. Eugen blieb auch, unter der Verpflichtung seines Ehrenworts, und der Verbürgung des Königs, seines Schwiegervaters, frei.

— Noch im J. 1818 wurden die Goldstücke von 20 und 40 Franken in Mailand mit dem Bildnisse Napoleons und mit der Jahrzahl 1814, ausgeprägt. Sey es nun Sparsamkeit, oder irgend ein anderer Grund, — es war nun einmal noch kein neuer Stempel verfertigt worden.

— Alexander hat seit dem Sturze Napoleons, bei mehreren besondern Gelegenheiten, eine sehr lebhafte und entschiedene Abneigung gegen ihn an den Tag gelegt. Er war, im Jahr 1815, die Seele und der Anstifter des zweiten Kreuzzugs gegen Napoleon: er leitete alles mit dem

gröſsten Feuer, wie wenn es eine persönliche Angelegenheit gälte und gründete seine Abneigung darauf, weil er, wie er sagte, von ihm getäuscht und zum Besten gehalten worden sey. Wenn dieser späte Groll nicht blos verstellt war, so kann man mit aller Wahrscheinlichkeit die Quelle desselben einem alten Vertrauten Napoleons zuschreiben, der künstlich genug Privat-Unterredungen benüzte, um die Eigenliebe Alexanders, durch wahre oder falsche Erzählung über die Meinung und die vertrauten Aeuſserungen Napoleons in Betreff seines hohen Freunds, zu verwunden.

Im J. 1814 gab Alexander zu verstehen, daſs er nicht entgegen gewesen wäre, den jungen Napoleon auf dem Throne zu sehen. Seit der zweiten Abdankung darf man aber annehmen, daſs sein Wohlwollen sich beträchtlich vermindert hat.

Der Kaiser Alexander rückte bei dem zweiten Kreuzzuge mit unermeſslichen Massen in das Feld. Man hörte damals die Aeuſserungen von ihm, daſs der Krieg leicht drei Jahre dauren könnte, daſs aber Napoleon demungeachtet unterliegen würde.

Bei der ersten Nachricht von der Schlacht von Fleurus, erhielten die Spitzen aller russischen Colonnen den Befehl zum Stillhalten, während die ganze östreichische und bairische Masse ihrer Seits, augenblicklich eine schiefe Richtung annahm, um sich von jenen zu trennen, und einen Haufen für sich zu bilden. Wäre der Wiener Congreſs am 20sten März schon aufgelöst gewesen, so läſst sich mit ziemlicher Gewiſsheit voraussetzen, daſs man den Kreuzzug nicht hätte erneuen können; und wäre Napoleon bei Waterloo

Sieger geblieben, so ist fast eben so gewiß anzunehmen, daß er sich aufgelöst haben würde.

— Die Nachricht von der Landung Napoleons zu Cannes war ein Donnerschlag für unsere Bevollmächtigten zu Wien. Talleyrand war allerdings der Verfasser der bekannten Erklärung vom 13ten März, und so giftig diese auch ist, so war es doch der Entwurf noch mehr: er wurde von den übrigen Ministern etwas geändert. Das Gesicht und die Haltung dieses Ministers, bei den ankommenden Nachrichten über die Fortschritte Napoleons, waren ein Thermometer, der den übrigen Mitgliedern des Congresses zum Gespött diente.

Oestreich wußte sehr früh, was zu erwarten war; seine Couriere bedienten es auf das Beste. Nur die französische Gesandtschaft schwebte in Zweifeln; sie vertheilte noch einen prachtvollen Brief des Königs an alle Souveräne, worin er sie von seinem Entschlusse, in den Tuilerien zu sterben, benachrichtigt, zu einer Zeit, wo man bereits wußte, daß dieser Fürst seine Hauptstadt verlassen hätte, und an die Gränzen gereist wäre.

Ein Mitglied des Congresses und Lord Wellington unterhielten sich einmal im Vertrauen mit der französischen Gesandtschaft, und bezeichneten, die Landkarte in der Hand, den 20sten oder 21sten als den Tag des Einzugs Napoleons in Paris.

So wie der Kaiser Franz die amtlichen Bekanntmachungen von Grenoble und Lyon bekommen hatte, so schickte er sie unmittelbar an Marie Louise nach Schönbronn, die sich darüber der größten Freude überließ. Auch ist es voll-

kommen wahr, daß später von einer Entführung des jungen Napoleon nach Frankreich die Rede war.

Der französische Bevollmächtigte verließ endlich Wien, und begab sich nach Frankfurt und Wisbaden, um von hieraus um so bequemer bald nach Gent, bald nach Paris unterhandeln zu können. Nie befand sich ein Wohldiener der Ereignisse in größerer Verlegenheit und Aengstlichkeit. Der ihm durch die Nachricht von der Landung von Cannes eingeflößte Feuereifer ward durch die Nachricht von dem Einzuge Napoleons in Paris sehr gedämpft, und er verstand sich mit Fouché, daß dieser sich für ihn bei Napoleon verbürgen sollte, während er, seiner Seits, den Fouché bei den Bourbonen garantiren würde. Man ist zu der Annahme berechtigt, daß die Anerbietungen dieses Botschafters an den neuen Souverän noch viel höher und viel weiter gingen; aber daß Napoleon in seiner Entrüstung darüber sie von sich abwies, um, wie er sagte, seine Politik nicht zu tief zu erniedrigen.

Im J. 1814 war Herr von Talleyrand, ehe er sich noch für die Bourbonen erklärte, Anfangs für die Regentschaft; aber er wollte die erste Rolle dabei spielen. Unglückliche Zufälle für die Napoleon'sche Dynastie hinderten aber die Benützung dieses Augenblicks der Ungewißheit. Uebrigens spricht Alles dafür, daß der endliche Ausschlag der Sache durchaus nicht den Absichten Oestreichs gemäß war; daß dieses dabei wahrscheinlich getäuscht, verrathen, oder im Sturm zur Einwilligung gebracht worden ist.

Die unglücklichen militärischen Bewegungen waren die Veranlassung, daß die Verbündeten in Paris eingezogen sind, ohne daß das östreichische Cabinet dabei mitgewirkt

hätte. Die bekannte Erklärung Alexanders gegen Napoleon und seine Familie war gleichfalls, ohne Oestreich darüber zu Rathe zu ziehen, verfaßt worden; und der Graf von Artois wußte sich nach Frankreich einen Weg zu bahnen, trotz des Verbots des östreichischen Generals, der ihm sogar die Pässe verweigert hatte.

Es scheint, Oestreich habe sich bei der Rückkehr von Moskau mit redlicher Absicht in London zur Betreibung eines Friedens mit Napoleon verwendet; aber das russische Cabinet war dort allmächtig, und wollte sich zu Nichts verstehen. Darauf kam der Waffenstillstand von Dresden, und Oestreich schlug sich alsdann auf die Kriegsparthei.

Der östreichische Unterhändler in London konnte, während dieser ganzen Zeit, kein Gehör finden. Demungeachtet hielt er sich noch sehr lange daselbst auf, und reiste erst dann ab, als die Verbündeten schon im Herzen von Frankreich standen, und in dem Zeitpunkt, wo Lord Castlereagh einen Augenblick der Ansicht war, die Heldenthaten Napoleons dürften die Unterhandlungen nun unabweislich machen.

Wäre dieser Unterhändler nicht Anfangs nach London geschickt worden, so würde er für Paris bestimmt worden seyn, und hätte vielleicht alsdann zur Herbeiführung einer ganz andern Wendung als derjenigen mitgewirkt, die während seiner Abwesenheit zwischen den Tuilerien und Wien stattgefunden hatte.

Gerade in der entscheidendsten Crise fand er sich in England, wie durch Gewalt, zurückgehalten.

In seiner Ungeduld, den Mittelpunkt der großen Unterhandlungen zu erreichen, verließ er seinen Posten, und suchte, trotz eines heftigen Sturms, Holland zu erreichen.

Kaum auf dem Kriegsschauplatz angelangt fiel er Napoleon bei Saint-Dizier in die Hände. Das Schicksal Frankreichs war aber damals schon entschieden, obschon man es in dem französischen Hauptquartier noch nicht wußte. Alexander war in Paris eingezogen.

Der östreichische Unterhändler hatte sich in London vergebens auf alle Art bemüht, einen Paß zu erhalten, mittelst dessen er über Calais und Paris zu seinem Gebieter reisen könnte. Dieser zufällige oder absichtliche Unfall war ein weiteres Unglück; er würde vor den Verbündeten in Paris angekommen seyn, wäre dann in der Umgebung der Marie Luise gewesen, hätte die lezten Entwürfe des Herrn von Talleyrand vereiteln können, und würde bestimmt neue Wendungen des Geschicks herbeigeführt haben.

In dem östreichischen Cabinete herrschten zweierlei Ansichten: Die eine für eine Verbindung mit Frankreich, die andere für eine Allianz mit Rußland. Intriken oder Unglück gaben der russischen Parthei den vollen Sieg, und Oestreich wurde von nun an mit dem Strome fortgerissen.

Dienstag, den 14ten.

Kleine innere Details, u. s. w. — Betrachtungen.

Diesen Morgen wurde zum Frühstück ein besserer Caffee gebracht; man konnte ihn sogar gut nennen; der Kaiser empfand ein wahres Wohlbehagen, als er denselben trank. Kurz darauf sagte er, indem er sich den Magen mit der Hand rieb, daß er sich hier ganz behaglich fühle. Ich bin kaum im Stande, meine Gefühle bei diesen einfachen Worten zu schildern. Indem der Kaiser auf diese Art, gegen seine Gewohnheit, auf einen so unbedeutenden Genuß einen

solchen Werth legte, so enthüllte er mir, ohne es zu wissen, die großen Entbehrungen, die man ihm auflegt, und über die er sich nicht beklagt.

Bei unserer Rückkehr von dem Abendspaziergang nach Tische las mir der Kaiser das Capitel der provisorischen Consuln, das er dem Herrn von Montholon dictirt hatte, vor. Nach Durchlesung desselben nahm der Kaiser ein Band, um die zerstreuten Blätter selbst aneinander zu heften. Es war spät; die Stille der Nacht herrschte um uns, ich betrachtete den Kaiser in seiner Arbeit, die etwas lange dauerte.

Meine Betrachtungen waren heute ganz melancholischer Art; ich blickte auf jene Hände, welche so viele Scepter regiert hatten; sie waren in diesem Augenblick ruhig, vielleicht sogar ohne irgend ein Wohlbehagen, mit Zusammenknüpfung einfacher Papierblätter beschäftigt, denen er allerdings unvergängliche Züge aufgedrückt hat; seine dort ausgestreuten Schilderungen werden Richtersprüche für die Nachwelt bleiben. Es ist das Buch des Lebens oder des Todes für viele der Personen, die den Gegenstand derselben ausmachen. Ich sagte mir in aller Stille diese und andere Dinge: „Und der Kaiser liest mir alles dieß vor, dachte ich, er spricht vertraut mit mir, er fragt mich zuweilen um meine Gedanken darüber; ich wage es, ihm meine Ansicht zu sagen: Ach! ich bin nicht zu beklagen, nach St. Helena gekommen zu seyn! . . . ."

Mittwoch, den 15ten.

Ganz vertraute Details, u. s. w., u. s. w. — Höchst seltsame Fügungen.

Gleich nach Tische begab sich der Kaiser in seine un-

tere Allee; er ließ sich den Caffee dahin bringen, und trank ihn während des Spaziergangs. Die Unterhaltung kam auf die Liebe. Ich mußte sehr schöne und sehr zarte Aeusserungen über diesen großen Gegenstand angeführt, und mich als sehr sentimental gezeigt haben; denn der Kaiser fieng auf einmal über das, was er mein Gezwitscher nannte, zu lachen an, und sagte mir, daß er von meinem ganzen romantischen Wortschwall nichts verstünde; er sprach seiner Seits sehr nachlässig darüber, und schien sich den Anschein geben zu wollen, mit den Reizen der Liebe viel vertrauter, als mit ihren Gefühlen zu seyn. Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er sich bemühte, sich selbst schlimmer darzustellen, als ihn Erzählungen aus dem Palaste, und zwar sehr authentische, wiewohl sehr geheime, darstellten. „Und was haben diese angegeben, erwiederte er, mich heiter anblickend?" — Sire, man sagt, Sie hätten sich auf dem Gipfel Ihrer Allmacht süße Ketten anlegen lassen; sie wären der Held eines Romans gewesen; Sie hätten bei einem Widerstande, der Sie in Erstaunen gesezt habe, ihr Herz einer einfachen Dame geschenkt, Sie hätten ihr ein Dutzend Briefchen geschrieben; Sie wären durch sie verleitet worden, in eine Verkleidung zu willigen, und sich geheimnißvoll, ganz allein, zu ihr in ihre Wohnung in Paris zu begeben? — „Wie hätte man dieß aber erfahren sollen?" sagte er lächelnd. Dieß sollte nicht gerade Nein sagen. „Und, fuhr er fort, man hat ohne Zweifel hinzugesezt, daß dieß die größte Unklugheit meines Lebens gewesen wäre; denn wäre sie keine redliche Frau gewesen, was hätte mir nicht, unter den damaligen Umständen, mitten unter den Fallstricken, mit welchen ich um-

lagert war, allein und in einer Verkleidung begegnen können. Was sagte man aber noch weiter?" — Sire, man behauptete, die Nachkommenschaft Eurer Majestät beschränkte sich nicht blos auf den König von Rom; die geheime Chronik gibt ihm noch zwei ältere Brüder; einen von einer schönen Fremden, die Sie im fernen Auslande sehr geliebt hätten; den andern als die Frucht einer weniger aus der Ferne herstammenden Verbindung, ganz im Schoose ihrer Hauptstadt. Man behauptete, beide Söhne wären vor Ihrer Abreise nach Malmaison gekommen; der eine unter der Begleitung seiner Mutter, der andere mit seinem Vormund; beide seyen die wahren Ebenbilder ihres Vaters." *)

Der Kaiser lachte sehr über dieses manchfache Wissen, wie er sagte; und da er einmal im Zuge einer heiteren Laune war, so erzählte er mir ganz offen und unumwunden die Geschichten seiner Jugendjahre; die Abentheuer seines Herzens und seiner Neigungen. Ich übergehe die erste Hälfte. In Beziehung auf die zweite führe ich ein Nachtessen an, das zu Anfang der Revolution in der Nähe der Saône, und in Gesellschaft des treuen Demazis statt fand, und das der Kaiser auf die heiterste Weise vortrug. Ein wahres Wespennest, sagte er, wo seine patriotische Beredsamkeit mit dem Bekenntniß einer entgegengesezten Lehre von Seiten der übrigen Gäste in großen Kampf gerieth, und ihn beinahe in große Gefahr versezte. „Wir

---

*) Ein vertrautes Codizill in dem Testamente des Kaisers, das geheim bleiben mußte, soll diesen Vermuthungen eine vollkommene Gewißheit verliehen haben.

waren wohl damals, bemerkte er, Sie und ich, sehr weit von einander entfernt? — Was den Raum betrifft, Sire, antwortete ich, nicht so sehr, aber sicher weit in Rücksicht auf unsere Meinungen. Ich für meinen Theil war damals auch in der Nähe der Saône, auf einem der Flußdämme von Lyon, wo ein Haufe von Patrioten heftige Schmähreden wegen der Kanonen hielt, die man in den Booten entdeckt hatte, und die sie eine Gegenrevolution nannten; ich erlaubte mir den sehr schlecht angebrachten Rath, sich dieser Kanonen zu versichern, und sie den Bürgereid schwören zu lassen. Meine Unverschämtheit hätte mir beinahe den Strang zugezogen. Sie sehen, Sire, daß ich nöthigenfalls, und in demselben Augenblick, Ihre Rechnung hätte ausgleichen können, wenn Ihnen unter Ihren Aristokraten irgend ein Unglück begegnet wäre." Dieses sonderbare Zusammentreffen war nicht das einzige an diesem Abend: Nachdem mir der Kaiser eine interessante Anekdote vom J. 1788 erzählt hatte, sagte er mir: „Nun, wo konnten Sie wohl damals gewesen seyn? — Sire, antwortete ich nach einigem Besinnen, auf der Insel Martinique, wo ich jeden Abend an der Seite der künftigen Kaiserin Josephine speiste."

Es stellte sich auf einmal ein Regen ein, der uns zwang, jene Allee zu verlassen, welcher wir uns, sagte der Kaiser, vielleicht eines Tags mit Vergnügen erinnern werden. „Dieß ist wohl möglich bemerkte ich, aber sicher nicht, ohne sie verlassen zu haben; indessen wollen wir uns begnügen, sie die Allee der Philosophie zu nennen, da sie nicht die Allee des Lethe seyn kann."

Donnerstag, den 16ten.

Ueber die Vorstadt St. Germain, u. s. w. — Der Kaiser ohne Vorurtheile, ohne Galle, u. s. w. — Denkwürdige Worte.

Heute fragte der Kaiser über die Vorstadt St. Germain; er forschte mich über diesen lezten Wall der alten Aristokratie, wie er sie nannte, über diese Zufluchtsstätte eingefleischter Vorurtheile, die germanische Liga, wie er sie ferner nannte, aus. Ich sagte ihm, daß vor seinen lezten Unglücksschlägen seine Gewalt sich daselbst bereits überall den Weg gebahnt gehabt hätte; die Parthei war überwältigt, und bestand nur noch dem Namen nach. Sie war durch den Ruhm erschüttert worden; die Siege von Austerlitz und von Jena, der Triumph von Tilsit hatte auch sie erobert. Die Jugend, alle großmüthigen Seelen, konnten bei dem Glanze des Vaterlandes nicht unempfindlich bleiben. Seine Heirath mit Marie Louise hatte ihr den lezten Stoß gegeben. Es gab nun nur noch solche Mißvergnügte, deren Ehrgeiz nicht befriedigt war, und solche findet man unter allen Classen von Menschen, oder einige ganz unzugängliche Greise und alte Frauen, welche ihren verlornen Einfluß beweinten. Alle Leute von Nachdenken und Gefühl hatten sich den höheren Talenten des Staats-Oberhaupts unterworfen, und suchten sich über ihren Verlust zu trösten, in der Hoffnung einer bessern Zukunft für ihre Kinder. Alle ihre Träume hatten nun diese Richtung. Sie dankten dem Kaiser für seine Vorliebe für alte Namen; jeder Andere, sagte sie, würde an ihrer Vertilgung gearbeitet haben. Sie sezten einen hohen Werth auf das Vertrauen, mit welchem der

Kaiser sie in seine Nähe gezogen hatte; sie rechneten es ihm hoch an, daß er bei der Anstellung ihrer Kinder bei der Armee gesagt hatte: „Diese Namen sind ein Eigenthum Frankreichs und der Geschichte, ich bin der Beschützer ihres Ruhms, ich werde sie nicht untergehen lassen.“ Diese und andere ähnliche Aeußerungen hatten ihm eine Menge Proselyten verschafft.

Der Kaiser sagte darauf, daß dieser Parthei vielleicht nicht hinreichend gehuldigt worden sey. „Mein System der Verschmelzung verlangte dieß, und ich hatte es gewollt, und selbst befohlen; aber die Minister, diese großen Vermittler, haben meine wahren Absichten in dieser Beziehung nie gehörig ausgeführt; entweder weil sie darin nicht in eine größere Ferne sahen, oder weil sie fürchteten, sich dadurch Nebenbuhler in der Gunst herbeizuführen, und ihre eigenen Glücksfälle zu vermindern. Herr von Talleyrand hatte sich hierin vorzüglich als starker Gegner gezeigt, und sich unaufhörlich gegen mein Wohlwollen, und meine Absichten für den alten Adel ausgelassen.“ Ich bemerkte ihm übrigens, daß ein großer Theil der Männer, die er vom alten Adel in seine Umgebung berufen hätte, bald eine große Anhänglichkeit an seine Person gezeigt, ihm redlich gedient, und im Durchschnitt im kritischen Augenblick ihm treu geblieben sey. Der Kaiser stimmte damit überein, und sagte sogar, daß der doppelte Umstand, die Rückkehr des Königs, und seine Abdankung auf gewisse politische Grundlehren einen großen Einfluß geäußert haben müßte; auch beurtheile er in seinem Innern, das im J. 1814 und 1815 beobachtete Betragen unter einem sehr verschiedenen Gesichtspunkt.

Und

Und hier muß ich bekennen, daß ich, so lange ich den Kaiser kennen lernte, ihn nie auch nur einen Augenblick zornig oder empfindlich gegen irgend einen der Männer gesehen habe, die sich am schlechtesten gegen ihn benommen haben. Er verschwendet auch nicht besondere Lobsprüche an diejenigen, deren schönes Betragen man ihm rühmt: er sagt, sie hätten ihre Schuldigkeit gethan. Er zeigt sich nicht gegen diejenigen entrüstet, die sich so strafbar benommen hatten; denn er hatte von diesen nichts anders erwartet; sie wären den Antrieben ihrer innern Natur gefolgt; er schilderte sie kalt, ohne Galle; rechnete einen Theil ihres Benehmens den Umständen zu, die er als schwierig angab; und legte das übrige in die Wagschale der menschlichen Schwächen. Marmont hatte sich durch die Eitelkeit verführen lassen; die Nachwelt, sagte er, wird sein Leben mit Recht brandmarken; und doch ist sein Herz noch mehr werth, als sein Andenken. Augereau verdankte sein Betragen seinem Unverstand und seiner schlechten Umgebung. Berthier seiner Geistlosigkeit und Nullität, u. s. w. u. s. w.

Ich bemerkte, der Leztere hätte die schönste Gelegenheit versäumt, wodurch er sich einen immerwährenden Ruhm erworben haben würde, wenn er nämlich ganz redlich sich dem Könige unterworfen, und ihn gebeten hätte, ihm zu gestatten, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und denjenigen zu beweinen, der ihm mit dem Titel seines Waffenbruders beehrte, und ihn seinen Freund genannt hatte. „Nun, so einfach auch dieses Benehmen war, sagte der Kaiser, so überstieg es doch seine Kräfte. — Sein Verstand, seine Fähigkeiten waren immer ein Ge-

genstand der Erörterung unter uns, sagte ich darauf: die Wahl Eurer Majestät, Ihr Vertrauen, Ihre große Anhänglichkeit sezten uns immer in großes Erstaunen. — Berthier war nun aber auch bei allem dem nicht ohne Talente, sagte der Kaiser darauf; und ich bin weit entfernt, seine Person, und meine Gefühle zu verläugnen; aber seine Talente, sein Verdienst, gehörten zu den speciellen, technischen; darüber hinaus war freilich auch keine Spur von Geist; außerdem war er so schwach!... — Ich bemerkte, er sey indessen gegen uns voller Anmaßung und Hochmuth gewesen. — Und den Titel des Günstlings, sagte der Kaiser, rechnen Sie für nichts? — Ich sezte hinzu, er sey sehr hart, sehr anmaßend gewesen. — Nichts ist aber herrschsüchtiger, sagte der Kaiser darauf, als die Schwäche, die sich auf Kraft gestüzt fühlt. Betrachten Sie nur die Frauen."

Der Kaiser hatte bei seinen Feldzügen Berthier in seinem Wagen. Unter Wegs und auf den Heerstraßen durchlief der Kaiser seine Befehlbücher und die Stellungsverhältnisse, faßte seine Entschlüsse, entwarf Plane, und befahl Bewegungen. Berthier zeichnete alles dieß auf, und auf der ersten Station oder im ersten ruhigen Augenblick, bei Tage oder bei Nacht, fertigte er alle die Befehle und die verschiedenen besonderen Details mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit und Geschwindigkeit aus. Dieß sagte der Kaiser von ihm; und es wäre eine Arbeit gewesen, zu der er sich immer bereit und unermüdlich gezeigt hätte.

Ich komme noch auf einige charakteristische Züge des Kaisers zurück. Es ist gewiß, daß er kalt, ohne Leiden-

schaft, ohne Vorurtheile, ohne Bitterkeit, von den Umständen und den Personen, die sein Leben ausfüllen, spricht. Man fühlt, daß er der Verbündete seiner grausamsten Feinde werden, und eben so mit dem Manne leben könnte, der ihm am meisten Böses zugefügt hat. Er spricht von seiner vergangenen Geschichte, wie wenn schon 300 Jahre darüber verflossen wären. Seine Erzählungen und seine Bemerkungen haben das Gepräge künftiger Jahrhunderte; er ist ein Schatten, der sich auf den elisäischen Feldern unterhält; er liefert wahre Todtengespräche. Er drückt sich, und häufig über sich selbst, wie über eine dritte Person aus; er spricht von den Thaten des Kaisers, zeigt die Stellen an, wo ihm die Geschichte Vorwürfe machen könnte, zerlegt die Ursachen, und die Beweggründe, die man zu seiner Rechtfertigung anführen könnte, u. s. w.

Er könnte sich, sagte er, mit keinem Fehler, den er auf Andere wälzte, entschuldigen, da er immer blos seiner eigenen Entscheidung gefolgt sey; er könnte sich höchstens über falsche Darstellungen, nie über schlechten Rath beschweren. Er hatte sich mit so viel als möglich ausgezeichneten Männern umgeben, dabei aber immer an sein eigenes Urtheil gehalten; und er bereute dieß durchaus nicht. „Die Anarchie und die Schwäche der Resultate wird nur durch die Unentschiedenheit und Anarchie der Kenker hervorgebracht. Um ein billiges Urtheil über die durch die bloße persönliche Entscheidung des Kaisers hervorgebrachten Fehler zu fällen, fuhr er fort, müßte man die großen Thaten, deren man ihn beraubt haben würde, und die andern Fehler in die Wagschale legen, die er durch Befolgung des Raths von Männern, gemacht ha-

ben würde, deren Ansichten er sich nicht gefügt zu haben ihm vorgeworfen wird, u. s. w."

Bei der Verwicklung der Umstände seines Sturzes überblickt er die Verhältnisse so sehr in Masse, und von einem so hohen Standpunkte, daß der einzelne Mensch ihm dabei verschwindet. Nie überraschte man ihn bei einer Entrüstung über irgend einen jener Menschen, von denen man hätte glauben sollen, daß sie ihm die meiste Ursache zu Klagen gegeben haben dürften. Das größte Zeichen seiner Verurtheilung war, wie ich mich sehr häufig habe überzeugen können, ein Beobachten des Stillschweigens, wenn solche Personen in seiner Gegenwart genannt wurden. Wie oft sah man ihn aber nicht heftige Ausdrücke, die dem gepreßten Herzen seiner Umgebungen gegen solche Menschen entströmten, bekämpfen: „Ihr kennt die Menschen nicht, sagte er uns dann, sie sind, wenn man gerecht bleiben will, schwer zu ergründen. Kennen sich die Menschen wohl selbst, ist ihnen ihr eigenes Wesen klar? Die meisten derer, die mich verlassen haben, würden wohl, wenn ich in der Dauer glücklich gewesen wäre, vielleicht einen Abfall von ihrer Seite für unmöglich gehalten haben. Es gibt Laster und Tugenden, welche durch Umstände hervorgerufen werden. Unsere lezten Prüfungen überschritten das Maß aller menschlichen Kräfte! Ueberdieß bin ich mehr verlassen, als verrathen worden; ich war bei weitem mehr von Schwäche, als von Treulosigkeit umgeben. Hier fand mehr die Verläugnung des heiligen Petrus statt; die Reue und die Thränen dürften vor der Thüre seyn. Wer konnte sich auf der andern Seite in der Geschichte höherer Verehrer, innigerer

Freunde rühmen? Wem ist grössere Popularität, heißere Liebe zu Theil geworden? Wer hat jemals glühendere Theilnahme, lebhafteres Bedauren zurückgelassen? ... Obschon ihr mich hier auf meinem Felsen erblickt, könnte man nicht bei Durchlesung der gegenwärtigen Unruhen in Frankreich behaupten, daß ich noch daselbst regiere? Die Könige und Fürsten, die meine Verbündete waren, sind mir bis zur Vertilgung treu geblieben. Sie wurden durch die Massen der Völker von meiner Seite gerissen, und die Franzosen, die in meiner Umgebung waren, fanden sich von einem unwiderstehlichen Windstoß gefaßt, und ganz betäubt..... Nein, die menschliche Natur hätte sich weit abscheulicher bewähren, und ich hätte weit beklagenswerther werden können! ....."

Freitag, den 17ten.

Ueber die Beamten seines Hauses, im J. 1814, u. s. w. — Entwurf einer Adresse.

Heute fragte mich der Kaiser über die Beamten seines Hauses. Mit Ausnahme von höchstens zwei oder drei, welche sich sogar die Verachtung der Parthei zuzogen, zu welcher sie die Ueberläufer machten, ließ sich gegen die andere fast nichts anführen; die große Mehrheit hatte sogar eine thätige Anhänglichkeit gezeigt. Der Kaiser erkundigte sich alsdann über einzelne insbesondere, indem er sie mit ihren Namen anführte, und ich hatte von Allen nur Gutes zu erzählen. „Was sagen Sie mir von diesem, unterbrach er mich lebhaft, als ich von einem derselben sprach? Und ich habe ihn bei meiner Rückkehr in den Tuilerien so kalt aufgenommen. Ach, wie sehr fürchte ich, wohl manche

Ungerechtigkeit unwillkührlich begangen zu haben! So geht es, wenn man sich an das erste Wort halten muß, und keinen Augenblick hat, wo man die Wahrheit ergründen kann! So fürchte ich auch, manche Schuld der Dankbarkeit zurückgelassen zu haben! Wie unglücklich ist man doch, wenn man nicht Alles selbst thun kann!"

Ich erwiederte: „Sire, es läßt sich mit Gewißheit sagen, daß, wenn sich die Beamten Ihres Hauses Fehler haben zu Schuld kommen lassen, diese von der Art waren, wie sie die ganze Masse betrafen; übrigens Fehler, die uns in den Augen anderer Nationen auf eine auffallende Art herabsetzen mußten. So wie der König erschienen ist, so hat man sich ihm entgegen gestürzt, nicht wie gegen den Souverän, den uns Ihre Abdankung zurückließ, sondern wie gegen denjenigen, der nie aufgehört hatte, es zu seyn. Nicht mit jener Würde des Menschen, der stolz auf das Bewußtseyn ist, immer seine Pflichten erfüllt zu haben, sondern mit der zweideutigen Verlegenheit eines Höflings, der sich ungeschickt benommen hatte. Jeder suchte blos sich zu rechtfertigen; Eure Majestät wurden von diesem Augenblicke an nicht mehr erkannt, verläugnet; die Benennung Kaiser verschwand. Die Minister, die Großen des Reichs, die Vertrauten Eurer Majestät errötheten nicht vor sich selbst, und vor ihrer Nation, von Ihnen nicht anders als von Bonaparte zu sprechen. Man sey genöthigt worden, zu dienen, sagte man; man hätte nicht anders handeln können; man hätte sich einer zu schlechten Behandlung ausgesezt, u. s. w." Der Kaiser sagte, er finde hier ganz unsern Nationalcharakter, wir seyen noch immer die alten Gallier: der gleiche Leichtsinn, die gleiche Unbestän-

digkeit, und vorzüglich die gleiche Eitelkeit. „Wann werden wir endlich, sagte er, im Stande seyn, diese Eigenschaften gegen etwas Stolz auszutauschen? ....“

„Uebrigens, sagte ich, haben die Beamten des Hauses Eurer Majestät eine schöne Gelegenheit versäumt, wobei sie sich Ehre und Popularität hätten erwerben können: ihre Zahl belief sich über 150; ein großer Theil derselben hatte die angesehensten Namen, alle ein unabhängiges Vermögen. Sie waren es, welche mit dem Beispiel voranzugehen hatten, das alsdann von Andern befolgt, der ganzen Haltung der Nation ein anderes Ansehen gegeben, und uns Rechte auf die öffentliche Achtung erworben haben würde *). — Wohlan, sagte der Kaiser, bestimmt würden

---

*) In diesem Geiste wurde, nach dem Beispiele anderer Körperschaften, der Entwurf einer Adresse an den König, im Namen der Beamten des Hauses des Kaisers verfaßt. Der Inhalt derselben ist folgender:

„Sire — die Unterzeichneten, welche einen Theil des Hauses des Kaisers Napoleon ausmachten, bitten E. M. um die Gnade einer besondern Berücksichtigung.

„Als Erben der Verpflichtungen ihrer Väter waren sie, in einer gewissen Zeit, treue Vertheidiger des Throns; mehrere sind E. M. lange Jahre hindurch auf fremdem Boden gefolgt, und haben ihre Ergebenheit mit dem Verlust ihres Erbguts besiegelt.

„Gerade nun diese bekannten Grundsätze, und dieses unverholene Betragen waren es, wodurch sie sich Ansprüche erwarben, und die Augen auf sich zogen, als es sich um die Errichtung eines Throns und der Umgebung desselben handelte.

„Die Erwartung des Mannes, der uns in seine Umgebung zog, wurde nicht getäuscht, sie konnte es nicht

die öffentlichen Angelegenheiten, wenn die ersten Classen so gehandelt hätten, eine ganz andere Wendung genommen

---

werden; wir haben diese neue Verpflichtungen mit Ehre und Treue erfüllt. Diese Gefühle, Sire, als sichere Unterpfänder aller übrigen, würden uns zu unserer eigenen Achtung genügen, wenn wir glaubten, ganz müßig von allem Antheil an der Welt bleiben zu können; sollen aber pflichtmäßige und gute Franzosen zu einer völligen Ruhe verurtheilt seyn? Und dennoch, wenn einige aus unserer Mitte aus Zartgefühl sich verpflichtet halten sollten, mit Stille die Auflegung neuer Pflichten zu erwarten, könnte nicht etwa dabei ihr Beweggrund verkannt werden? Könnte man sich nicht andern Seits gleichfalls in denen täuschen, welche blos dem Zuge ihres Herzens folgend, den Gunstbezeugungen E. M. entgegeneilen würden?

„Dieß, Sire, ist die eigenthümliche und zarte Lage, in der wir uns befinden; sie hat aber bereits aufgehört, so wie E. M. sie anzuhören würdigten; Ihre königliche Seele wird die zarte Bewegung verstehen, die uns in diesem Augenblick leitet, und unsere aufrichtigen Wünsche, Ihnen, und dem Vaterlande, mit unserem gewohnten Eifer und Treue zu dienen, gewähren."

So abgemessen auch diese Schrift war, so konnte man doch nur schwer Unterschriften finden. Sollte man es glauben, daß dieses offene und unverholene Geständniß unserer Verrichtungnn, vorzüglich aber die Worte, der Kaiser Napoleon, große Einwürfe hervorriefen? Jeder hatte nach seinem Charakter etwas auszusetzen; so war die Sitte jener Tage. Man konnte nur 17 Unterschriften erhalten; 18 oder 20 versprachen ihren Namen dann beizusetzen, wenn 25 unterzeichnet hätten; aber keiner wollte dazu beitragen, diese Zahl auszufüllen. Zwei glaubten sogar eine Uebereilung begangen, und aus Mißverständniß unterzeichnet zu haben,

haben. Die alten Schriftsteller würden nicht neuerdings von ihrer Chimäre von der alten guten Zeit geträumt; man würde auch weder von der geraden, noch von der krummen Linie gesprochen; der König würde sich ganz aufrichtig an seine Charte gehalten, und ich für meinen Theil würde nicht daran gedacht haben, die Insel Elba zu verlassen; die Häupter der Nation würden sich in die Annalen der Zeit mit mehr Ehre und Würde eingetragen; wir Alle würden dabei gewonnen haben.

Samstag, den 18ten.

Einfall des Kaisers, sich Corsika vorzubehalten. — Ansicht über Robespierre. — Gedanken über die öffentliche Meinung. — Absicht einer Sühnopferartigen Handlung für die Opfer der Revolution von Seiten des Kaisers.

Nach der gewohnten Arbeit nahm mich der Kaiser um 4 Uhr mit sich in den Garten. Er hatte etwas über Corsika zu Ende dictirt. Nachdem er die Schilderung dieser Insel und des Charakters von Paoli geendigt, von dem Einflusse, den er selbst schon in früher Jugend sich, bei seiner Trennung von Paoli, dort erworben, aufgezeichnet hatte, so sezte er hinzu, daß er in der lezten Zeit sicher daselbst alle Wünsche, alle Gesinnungen, und die Bereitwilligkeit zu allen Opfern gefunden haben würde; hätte er sich, nach seiner Abreise von Paris, dahin zurückgezogen,

---

da sie nur die Absicht gehabt hätten, um die Bestätigung ihrer Stellen nachzusuchen; sie radirten daher ihre Namen wieder aus. Die Urkunde dieses Aufsatzes muß in den Händen eines der Unterzeichner in Paris oder Versailles geblieben seyn.

so wäre er gegen alle fremde Mächte geschüzt gewesen. Er hätte diesen Gedanken gehabt, als er für seinen Sohn abdankte, und war auf dem Punkte gewesen, sich den Besitz von Corsika für seine Lebenszeit vorzubehalten; er hätte durch nichts verhindert werden können, zur See dorthin zu kommen. Er wollte dieß aber nicht, sagte er, um seine Abdankung für Frankreich um so reiner und unbedingter zu lassen. Sein Aufenthalt mitten im mittelländischen Meere, im Schooße von Europa, so nahe an Frankreich und Italien, konnte für die Verbündeten ein fortdauernder Vorwand bleiben. Er gab sogar aus demselben Beweggrunde, und in demselben Gedanken Amerika den Vorzug vor England: dabei hatte er allerdings, wie er sagte, nach seinem offenen Benehmen die ungerechte und gewaltsame Deportation nach St. Helena weder vorausgesehen, noch voraussehen können.

Später, als der Kaiser verschiedene Punkte der Revolution berührt hatte, hielt er sich bei Robespierre auf, den er zwar nicht persönlich kannte, dem er aber weder Talent, noch Kraft, noch System zutraute. Gleichwohl hielt er ihn für den wahren Sündenbock der Revolution, der dann aufgeopfert wurde, als er es unternehmen wollte, sie in ihrem Zuge aufzuhalten. Dieß wäre übrigens, sezte er hinzu, das allgemeine Loos aller derer gewesen, die bis auf ihn, Napoleon, den gleichen Versuch gewagt hätten. Die Terroristen und ihre Lehre haben den Robespierre überlebt; und wenn auch ihre Ausschweifungen nicht fortgedauert haben, so geschah es blos darum, weil sie sich vor der öffentlichen Meinung beugen mußten. Sie haben alle Schuld auf Robespierre gewälzt; dieser

antwortete ihnen aber vor seinem Ende, daß er an den lezten Hinrichtungen keinen Theil gehabt habe. Napoleon erzählte, er hätte bei der Armee zu Nizza lange Briefe von ihm an seinen Bruder gesehen, worin er einen Abscheu gegen die Gräuel der Convents-Commissäre ausdrückte, die, wie er sagte, durch ihre Tyrannei und ihre Frevelthaten, der Revolution den Untergang bereiteten, u. s. w. u. s. w. Cambacérès, sagte der Kaiser, der über jene Periode als eine Autorität gelten kann, hätte ihm einmal auf seinen Ausruf in Betreff einer Erklärung über die Verurtheilung Robespierres die denkwürdigen Worte gesagt: „Sire, dieß war ein abgeurtheilter, aber kein rechtlich verhandelter Prozeß.“ Er sezte hinzu, Robespierre hätte mehr auf die Zukunft und die Folgen geblickt, als man geglaubt habe. Nach dem Umsturz der zügellosen Faktionen, die er zu bekämpfen gesonnen gewesen wäre, habe er die Rückkehr der Ordnung und der Mäßigung gewünscht. „Einige Zeit vor seinem Sturze, sezt Cambacérès hinzu, trug er in dieser Beziehung eine Rede, voll großer Schönheiten, vor. Ihre Einrückung in den Moniteur wurde nicht gestattet, und es hat sich keine Spur derselben mehr auffinden lassen.“

Dieß ist nicht das erstemal, daß ich von Auslassungen höre, die sich der Moniteur hat zu Schulden kommen lassen. Es muß sogar in jener Zeit in den Verhandlungen der Versammluug eine Epoche vorkommen, die ganz unrichtig verfaßt ist, da die Protokolle von einem der Ausschüsse verfertigt worden sind.

Diejenigen, welche zu der Meinung geneigt sind, Robespierre sey der Revolution müde, von ihr empört und

erschüttert gewesen, und hätte beschloßen, ihr Einhalt zu thun, sagen, er habe erst nach Vortragung seiner bekannten Rede handeln wollen; er fand diese so schön, daß er an ihrer Wirkung auf die Versammlung nicht zweifelte. Wenn dieß der Fall ist, so hat er seinen Irrthum oder seine Eitelkeit schwer büßen müssen.

Diejenigen, welche anderer Meinung sind, machen den Einwurf, Danton und Camille des Moulins hätten ganz die gleiche Absicht gehabt, und Robespierre hätte sie dennoch aufgeopfert. Die erstern erwiedern darauf, dieß sey noch kein Beweis, Robespierre hätte sie aufgeopfert, um seine Popularität zu einer Zeit zu sichern, die er für jenen Zweck noch nicht günstig hielt; vielleicht hätte er ihnen auch den Ruhm dieser Unternehmung mißgönnt.

Wie dem auch sey, so nahe die Werkzeuge und die Männer, welche bei jener Catastrophe eine Rolle spielten, unserer Zeit angehören, so ist doch über sie nichts als Dunkelheit und Geheimniß verbreitet. Dieß dürfte sogar in der Zukunft noch mehr der Fall seyn, und was die Geschichte über diesen Punkt, so wie über manche andere, als wahr angeben wird, dürfte wohl nicht das Wirkliche seyn, sondern blos das, was dafür ausgegeben wurde.

In Betreff desselben Robespierres sagte der Kaiser, daß er seinen Bruder, den Repräsentanten bei der Armee von Italien sehr genau gekannt hätte. Er wußte nichts Schlimmes von ihm zu sagen; er hatte ihn ins Feuer geführt, und ihm viel Vertrauen und einen grozen Enthusiasmus für seine Person eingeflößt. Dieser war so groß, daß der jüngere Robespierre durchaus den Napoleon nach Paris mit sich nehmen wollte, als er einige Zeit vor dem

gten Thermidor, welcher sich schon in der Stille vorbereitete, durch seinen Bruder dahin zurückberufen war. Napoleon konnte diesem Antrag nur mit der größten Mühe ausweichen, und er verdankte dieß vorzüglich der Verwendung des Obergenerals Dumerbion, dessen ganzes Vertrauen er besaß, und dem er sich als ganz unentbehrlich zeigte. „Wäre ich ihm gefolgt, sagte der Kaiser, wie ganz anders konnte mein Geschick ausfallen! Woran hängt nicht öfters eine Lebensbahn? Man würde mich ohne Zweifel haben anstellen wollen; ich konnte daher schon damals in den Fall kommen, eine Art von Vendemiaire zu versuchen. Aber ich war damals noch sehr jung, meine Ansichten waren noch nicht zu einer entscheidenden Klarheit gekommen; doch glaube ich, daß ich den Antrag nicht angenommen haben würde. Im entgegengesezten Fall aber, wenn ich selbst Sieger geblieben wäre, welche Resultate konnte ich dann hoffen? Im Vendemiaire war das Revolutionsfieber schon ganz gestillt; im Thermidor brannte es noch in seiner ganzen Kraft, in zunehmender Wuth seiner Anfälle u. s. w. u. s. w.

„Die öffentliche Meinung, sagte er, in einem andern Augenblick, und bei einer andern Gelegenheit, ist eine unsichtbare geheime Macht, der nichts widersteht; es gibt nichts Beweglicheres, Unbestimmteres, und doch Kräftigeres; und so eigensinnig sie ist, so ist sie doch öfter, als man glauben sollte, wahr, vernünftig, gerecht.

„Als ich provisorischer Consul war, bestand eine meiner ersten Administrations-Maßregeln darin, gegen fünfzig Anarchisten deportiren zu lassen. Die öffentliche Meinung, der sie ein Gräuel waren, wandte sich schnell zu

ihren Gunsten, sagte der Kaiser, und zwang mich zur Zurücknahme. Als aber kurze Zeit darauf dieselben Anarchisten complottiren wollten, so wurden sie von neuem durch dieselbe öffentliche Meinung niedergeschmettert, die mir nun wieder ganz zugekehrt war. So hat man auch bei der Restauration, durch ein fehlerhaftes Benehmen, es dahin gebracht, die Königsmörder populär zu machen, sie, welche von der Masse der Nation einen Augenblick zuvor gehaßt worden waren.

„Es war eine Sache, die nur mir gebührte, sagte er, das Andenken Ludwigs des Sechszehnten in Frankreich wieder aufzurichten, und die Nation von den Verbrechen zu reinigen, womit einige rasende Menschen und unglückliche Verhältnisse sie besudelt hatten. Die Bourbonen, welche zu der Familie gehörten, und aus der Fremde kamen, konnten nur ihre eigene Sache rächen, und die Schande der Nation vergrößern. Ich hingegen, der ich aus dem Volke entsprang, sorgte blos für seinen Ruhm, wenn ich in seinem Namen diejenigen aus seiner Mitte verbannte, welche jenen befleckt hatten, und dieß war allerdings auch meine Absicht. Aber ich verfuhr mit Weisheit dabei. Die drei Versöhnungs-Altäre zu St. Denis sollten nur ein Vorspiel dazu darstellen. Der Tempel des Ruhms auf dem Grunde des Magdalenen-Kirchhofs sollte dem gleichen Zwecke mit noch viel höherem Glanze geweiht seyn. Hier, in der Nähe ihres Grabes, sogar auf ihrer Asche, sollten erhabene Denkmäler und die Ceremonien der Religion im Namen des französischen Volks, das Andenken der politischen Opfer unserer Revolution ehren. Dieses Geheimniß kannten nur etwa zehn Personen; doch hatte man diejeni-

gen, welche den Bau dieses Gebäudes leiteten, etwas davonahnen lassen müssen. Uebrigens würde dieß vor zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen seyn, und außerdem hätte man dabei alle Vorsicht beachten müssen, die ich angewandt haben würde, um auf das sorgfältigste alles Anstößige und Harte zu vermeiden. Alles hätte seinen Beifall bezeugen können, niemand sollte darunter gelitten haben. Alles in der Welt, fuhr er fort, beruht so sehr auf Umständen und Formen, daß Carnot unter meiner Regierung es nicht gewagt haben würde, eine Abhandlung zu schreiben, worin er mit Stolz den Tod des Königs erwähnte, und doch hat er es unter den Bourbonen gethan. Der Grund liegt darin, ich hätte die öffentliche Meinung auf meiner Seite gehabt und ihn bestrafen können, während nachher die öffentliche Meinung auf seiner Seite war, und ihn unangreifbar machte."

Sonntag, den 19ten.

Wasserfall von Briars.

Mein Sohn und ich waren sehr früh aufgestanden, wir hatten schon am vorigen Tage unsere Arbeit vollendet, und da es noch lange bis dahin war, wo mich der Kaiser rufen lassen konnte, so benützten wir die Kühle des Morgens zu näherer Untersuchung unserer Nachbarschaft.

Beim Aufsteigen des Thals von James-Town findet sich, rechts von unserer kleinen Berg-Ebene von Briars, eine tiefe mit schroffen Abhängen durchschnittene Schlucht; wir stiegen nicht ohne große Mühe in dieselbe hinunter, und kamen nun an das Ufer eines kleinen hellen Bachs, worin sehr viele Kresse war. Wir machten uns das Vergnügen, wie Botaniker, in dem Thälchen und an dem

Bach aufzusteigen. Wir erreichten auch nach einigen Wendungen bald das Ende oder den Ursprung derselben, der durch eine hohe schroffe Felsenwand gebildet ist, welche das Thal transversal abschneidet, und von deren Gipfel in Form einer vorspringenden Rinne, ein hübscher Wasserfall sich ergießt, der aus den Gewässern der obern Gegenden besteht, und der den Bach, an dem wir aufgestiegen waren, bildet. Dieser rauscht manchmal wie ein Waldstrom bis ins Meer. Diese Cascade vertheilte sich damals über unsern Häuptern in einen feinen Staubregen, oder in einen leichten Dampf; bei Gewitter aber soll er ganze Wassermassen ergießen, und mit großem Geräusch brausend durch das Thal bis in das Meer wogen. Das Ganze bildete für uns ein düsteres, einsiedlerisches, melancholisches Schauspiel, das unserer Seelenstimmung sehr angemessen war, und dem wir uns nur mit Mühe entreißen konnten.

Heute war es Sonntag, und wir fanden uns Alle um den Kaiser versammelt. Er bemerkte mit Heiterkeit, daß wir heute große Tafel bildeten. Da der Kreis unserer weitern Vergnügungen sehr beschränkt war, so fragte er nach Tische, ob wir diesen Abend in die Comödie, die Oper, oder die Tragödie gehen wollten; man entschied sich für die Comödie, und er las selbst einen Theil des Geizigen vor, der alsdann von Andern fortgesezt wurde. Der Kaiser hatte den Schnupfen, und etwas Fieber; er begab sich daher bald auf sein Zimmer; und trug mir noch auf, später zu ihm zu kommen, wenn er nicht schliefe. Ich begleitete unsere Landsleute mit meinem Sohne bei ihrer Rückkehr in die Stadt. Bei meiner Zurückkunft hatte sich der Kaiser in das Bett gelegt.

Montag, den 20sten.

Erster und einziger Ausflug während des Aufenthalts zu Briars. — Ball bei dem Admiral.

Der Kaiser ließ mich, nach seiner gewohnten Arbeit mit einem dieser Herrn, gegen fünf Uhr zu sich rufen. Er war bereits allein; diese Herrn und mein Sohn waren schon nach der Stadt gegangen, wo der Admiral einen Ball gab. Wir machten auf der Hauptstraße gegen die Stadt einen Spaziergang bis an den Punkt, von welchem man die Rhede und die Schiffe vor sich, und links im Grunde des Thales, eine niedliche kleine Wohnung erblickt. Der Kaiser betrachtete sie lange und blickte dann mit seiner Fernröhre in den Garten, der sehr gut unterhalten schien, und wo man sehr hübsche kleine Kinder unter der Aufsicht ihrer Mutter umhergehen sah. Man hatte uns gesagt, daß diese Wohnung dem Major Hodson, einem Einwohner der Insel gehöre, dem Manne, welcher mir das Annunal-Register gelichen hatte. Das Haus lag im Grunde des Abhangs, der in unserer Nachbarschaft zu Briars entsprang, nahe bei dem sonderbaren Wasserfall, von dem ich bereits früher gesprochen habe. Der Kaiser hatte den Einfall, hinunter zu steigen, obschon es bereits sechs Uhr war. Der Weg ist äußerst schroff, und wir fanden ihn viel länger und schwieriger, als wir uns gedacht hatten; wir kamen endlich ganz erhizt an. Nachdem wir die kleine Wohnung durchsehen hatten, bei der man wohl bemerken konnte, daß sie von einer Hand zugerichtet wurde, die darin wohnen wollte, und nicht von einem fremden Reisenden, und nachdem der Kaiser die Höflichkeitsbezeugungen des Besitzers angenommen, so wie

der Hausfrau einige Artigkeiten gesagt hatte, so dachte er an die Heimkehr. Aber die Nacht hatte uns überraschyt, wir waren ermüdet, und nahmen daher die angebotenen Pferde an, welche uns schnell zu unserer Hütte, und zu unserm Essen zurückbrachten. Dieser kleine Ausflug, und die Bewegung des Reitens, welche der Kaiser so lange entbehrt hatte, schienen ihm gut zu bekommen.

Er hatte mir, trotz meines Widerstrebens, befohlen, auf den Ball zu gehen. Um halb neun Uhr hatte er die Güte zu bemerken, daß die Nacht sehr dunkel, der Weg schlecht wäre, und daß es nun Zeit sey, ihn zu verlassen; ja, er verlangte dieß ausdrücklich. Hierauf begab er sich in sein Zimmer, wo ich ihn sich auskleiden, und ins Bett legen sah. Er befahl mir nun wiederholt, zu gehen, und ich that es mit wahrem Bedauren; ich ließ ihn allein, und unterbrach eine Gewohnheit, die mir sehr lieb geworden war.

Ich begab mich zu Fuß in die Stadt. Der Admiral hatte großes Aufsehen mit seinem Ball gemacht: man sprach seit langer Zeit unaufhörlich davon; er schien die Meinung verbreiten zu wollen, daß er nur für uns sey; und hatte uns feierlich dazu eingeladen. Schickte es sich nun, die Einladung anzunehmen, oder sie abzulehnen? Es ließen sich gute Gründe für beide Ansichten finden: politisches Unglück macht es noch nicht nothwendig, sich häuslicher Trauer zu unterwerfen; es liegt nichts Unschickliches darin, und es kann sogar von Nutzen seyn, sich unter seinen Kerkermeistern zu bewegen; man konnte daher so gut die eine, wie die andere Parthei ergreifen. Man entschied sich, hinzugehen; nun fragte sich aber, welche

Rolle hier zu spielen wäre: die des Stolzes oder die der Gewandtheit? Das Erstere hatte seine eigenen Nachtheile; in unserer Lage konnte jeder verlezte Anspruch zu einer Beleidigung werden. Das Zweite war ganz frei davon: man nahm die kleinste Höflichkeit als wohlerzogener Mann von guter Gesellschaft, nach Gebühr, und wie man daran gewöhnt war, an; achtete auf diejenigen nicht, die einem nicht zu Theil wurden, und so konnte es noch am Besten gehen. Ich kam sehr spät auf den Ball, und ging sehr früh wieder hinweg, in jeder Beziehung aber sehr zufrieden.

Dienstag, den 21sten. — Mittwoch den 22sten.

Mein Betragen während des Kaisers Aufenthalt auf Elba.

Nachdem ich dem Kaiser öfters seine Fragen über das, von vielen seiner Minister, der Mitglieder seines Staatsraths, der Beamten seines Hauses, während seiner Entfernung auf Elba, beobachtete Betragen beantwortet hatte, so nahm er in dieser Beziehung auch mich vor, und sagte: „Sie selbst aber, mein Lieber, wie haben Sie sich unter dem König benommen? Wie ist es Ihnen während dieser ganzen Zeit ergangen? Nun, ich erwarte einen Bericht darüber: Sie wissen, dieß ist einmal meine Art, die einzige Art, um das gut zu ordnen, was man sagt, und was man erfahren will; und dann dürfte dieß auch einen weitern Artikel für Ihr Tagebuch geben. Und, bedenken Sie wohl, sezte er lachend hinzu, Ihre Biographen dürfen dann nur abschreiben, sie finden Alles fertig."

„— Sire! hier ist der Bericht Wort für Wort; ich habe nur sehr wenig zu sagen. Ich befehligte am 31sten März die 4oste Legion von Paris, die des gesetzgebenden

Körpers. Wir verloren in der Hitze des Kampfs eine ziemliche Anzahl Leute. In der Nacht erfuhr ich die Kapitulation; ich schrieb dem auf mich folgenden Offiziere, daß ich ihm meine Legion überließe; daß ich in der Eigenschaft als Mitglied des Staatsraths früher den Befehl erhalten hätte, mich anderwärts hinzubegeben, aber im Augenblick der Gefahr meine Legion nicht hätte verlassen wollen; jezt hätten sich die Umstände geändert, und ich müsse andere Pflichten erfüllen.

„Mit Tagesanbruch begab ich mich auf die Straße nach Fontainebleau, mitten durch die Trümmer von Marmont und Mortier. Ich war zu Fuß, aber ich dachte mir, sehr leicht dort ein Pferd kaufen zu können. Ich machte bald die Erfahrung, daß die Soldaten auf dem Rückzug weder gerecht noch liebenswürdig sind; meine Uniform der Nationalgarde wurde in diesem Augenblick des Unglücks verspottet, meine Person mißhandelt. Nachdem ich eine Stunde fortgegangen, von Müdigkeit und zwei bis drei schlaflosen Nächten erschöpft war, keinen einzigen Bekannten um mich her treffen konnte, keine Gelegenheit fand, mir ein Pferd zu verschaffen, so faßte ich endlich den Entschluß, wieder traurig in die Hauptstadt zurückzukehren.

„Die Nationalgarde hatte den Befehl erhalten, den Triumpheinzug der Feinde zu verherrlichen; man drohte ihr mit dem Ehrendienst bei den Souveränen, die uns überwunden hatten. Ich entschloß mich daher, von meiner Wohnung entfernt zu bleiben; ich hatte meine Frau und meine Kinder außerhalb Paris, ein oder zwei Wochen zuvor, in Sicherheit gebracht, und bat mich nun bei einem

meiner Freunde zu Gaste. Ich ging blos unter einem schlechten Ueberrock aus, und durchlief die Straßen, die Caffeehäuser, die öffentlichen Plätze, und die Volkshaufen. Es drängte mich, die Menschen und die Sachen zu beobachten, und vorzüglich die wahre Stimmung des Volks kennen zu lernen. Von wie manchen Scenen war ich nicht in dieser Lage Zeuge!

„Ich sah, um die Wohnung des Kaisers von Rußland, Männer, die durch ihren Rang hervorragten, und sich Franzosen nannten, auf hundertfältige Art sich bemühen, die Menge zu dem Rufe: Es lebe Alexander, unser Befreier! aufzumuntern.

„Ich sah, Sire, wie Ihre Statue auf dem Platze Vendome alle Bemühungen einiger Elenden aus der Hefe des Pöbels, die von Männern von großem Namen bezahlt wurden, trozte, und sie vereitelte.

„Endlich sah ich in einem der Winkel desselben Platzes Vendome, vor dem Hause des Platz-Commandanten, einen Beamten Ihres Hauses, schon am Abend des ersten Tags, sich bemühen, junge Conscribirte für einen ganz andern Dienst, als den Ihrigen, zu gewinnen, und von ihnen Lehren empfangen, die ihm die Röthe in die Wangen hätte treiben sollen, wenn er derselben fähig gewesen wäre.

„Ohne Zweifel werden diejenigen, von welchen ich hier spreche, sagen: ich hätte mich in diesem Augenblick mitten unter der Canaille befunden; und doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß wenigstens die Schändlichkeiten des Tags durchaus nicht aus dieser Quelle entsprangen. Die Handlungen der vornehmen Herren waren weit entfernt, den Beifall des Pöbels zu gewinnen; man

hörte im Gegentheil scharfen Tadel derselben, und Aeußerungen von Redlichkeit, Großmuth, edle Empfindungen ließen sich auf den öffentlichen Plätzen vernehmen. Welche Vorwürfe könnte ich hier aufführen, wenn ich Alles das wiederholen wollte, was in dieser Beziehung gesagt wurde!

„Eure Majestät dankte ab; ich hatte meine Unterzeichnung zu dem Beitritt des Staatsraths verweigert; ich glaubte damals, und ich weiß selbst nicht mehr, aus welchem Grunde, später meinen Beitritt auch nachliefern zu müssen. Der Moniteur war täglich voll von solchen Urkunden; die meinige wurde aber der Ehre des Drucks nicht gewürdigt.

„Endlich kam der König an; er war in der Folge unser Souverän. Es wurde ein Tag von ihm bestimmt, wo er alle diejenigen empfangen wollte, welche die Ehre gehabt hatten, Ludwig dem Sechszehnten vorgestellt worden zu seyn; ich war in den Tuilerien, um dieses Vorrecht zu genießen. Was sagten mir nicht jene Mauern, die noch vor Kurzem so voll von Ihrem Ruhm, von Ihrer Macht waren! Und dennoch stellte ich mich mit Aufrichtigkeit und Redlichkeit ein; ich sah hier nicht so in die Ferne, um zu denken, daß Sie hier je wieder erscheinen sollten.

„Die Deputationen an den König vermehrten sich ins Unendliche. Eine Gesellschaft aller alten Seeoffiziere hatte gleichfalls ihren Tag. Ich antwortete demjenigen, der mich davon benachrichtigte, daß ich mich sehr gerne mit meinen alten Cameraden vereinigen würde, daß keiner herzlichere Wünsche für sie hegen könnte, als ich; daß aber meine spätern Anstellungen mich in eine besondere und

zarte Lage versezt hätten, die mir die Klugheit auflegte, mich nicht da einzufinden, wo der Eifer eines Präsidenten Ausdrücke gebrauchen könnte, die ich weder durch meine Aufsicht, noch durch meine Gegenwart bestätigen könnte, dürfte und wollte.

„Später wollte ich, trotz meines Kummers und meiner Abneigung, auf das Eindringen alter Freunde, dennoch daran denken, irgend einen Schritt zu thun. Man sezte den Staatsrath wieder von Neuem zusammen. Viele Mitglieder des leztern sagten mir, daß, ungeachtet meiner lezten Vermuthungen in dieser Beziehung, doch nichts leichter wäre, als sich in diesen Stellen zu erhalten; daß sie dieß blos durch einen Besuch bei dem Kanzler von Frankreich erreicht hätten. Ich fühlte nicht den Muth in mir, Se. Gnaden einen ihrer Augenblicke zu berauben, und schrieb ihm blos, daß ich Maitre de Requetes bei dem vormaligen Staatsrath gewesen sey; und wenn dieß kein Beweggrund der Ausschließung bei Bildung eines neuen wäre, so bitte ich ihn, mich dem König als Staatsrath vorzuschlagen. Ich wollte mir, sagte ich, bei ihm keinen Anspruch auf eilf Jahre Auswanderung, noch auf den Verlust meines Vermögens in der Sache des Königs machen; ich hätte in jener Zeit blos das gethan, was ich damals für meine Pflicht gehalten hätte, und ich hätte diese Pflichten jedesmal, so oft ich ihrer bewußt gewesen wäre, mit Treue bis zu ihrem Erlöschen erfüllt. Dieser Ausdruck entzog mir, wie man leicht denken kann, sogar die Ehre einer Antwort.

„Indessen machte mich die neue Lage von Paris, der Anblick der Fremden, die Freudenbezeugungen aller

Art zu unglücklich, und der Gedanke einer Reise nach London faßte mich, wie ein Lichtstrahl. Ich hoffte dort Freunde zu treffen, bei denen ich den Trost, dessen ich fähig seyn könnte, finden würde. Allein es schien mir bald, daß ich in London das gleiche Schauspiel, das gleiche Jauchzen, das mich aus Paris vertrieben hatte, antreffen würde; und dieß war auch wirklich der Fall. Man sah dort nichts als Feste, öffentliche Freudenbezeugungen, Schauspiele zur Verherrlichung ihres Siegs und unserer Erniedrigung.

„Während meines dortigen Aufenthalts wurde in Paris eine neue Organisation des Seewesens vorgenommen; einer meiner alten Cameraden, den ich seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte, der Ritter von Grimaldy, war Mitglied der Commission für diese neue Organisation. Er kam in mein Haus, und sagte meiner Frau, sein Besuch sey durch sein Erstaunen veranlaßt, meine Reklamationen dort nicht gefunden zu haben; das Gesetz gäbe mir das Recht, in das Corps wieder einzutreten, oder einen bestimmten Ruhegehalt anzusprechen; sie möchte mich doch dazu veranlassen, und sich auf seine Freundschaft verlassen, so nahe auch der lezte Zeitpunkt schon bevorstände. Ich fühlte mich für diese Freundschafts-Aeußerung mehr als für die Gunst, die sie mir zu verschaffen suchte, verpflichtet. Indessen schrieb ich an die Commission, daß ich eine mir werthe Uniform zu tragen wünschte, und daher um den Ehrentitel eines Schiffscapitäns bäte, übrigens auf jeden Gnadengehalt verzichtete, da ich darauf keine Ansprüche zu besitzen glaubte.

„Ich kam wieder nach Paris zurück. Die Zwietracht der Meinungen, die Spannung der Geister schien mir den

höchsten Grad erreicht zu haben. Ich lebte seit langer Zeit von der Welt sehr zurückgezogen; von dieser Zeit an blieb ich ganz in meinem häuslichen Kreise, bei meiner Frau und meinen Kindern; nie war ich besserer Gatte, besserer Vater gewesen, und vielleicht hatte ich mich auch physisch nie besser gefühlt.

„Eines Tags las ich im Journal des Debats, in dem Auszuge eines Werks von Hrn. Beauchamp, den Namen einiger Edelleute, die am 31sten März auf dem Platze Ludwigs des Fünfzehnten zur Ausrufung der Königswürde versammelt waren. Mein Name stand darunter: er befand sich allerdings in guter Gesellschaft, aber es war bei allem dem eine Unwahrheit, und ich konnte dabei in der Achtung sehr vieler Menschen verlieren, wenn diese daran glauben sollten. Ich entwarf daher schriftlich die Bitte, diesen Irrthum anzugeben, der mir Glückwünsche zuzöge, welche ich nicht verdient hatte. Dieser Schritt wäre sogar, sagte ich, von meiner Seite unmöglich gewesen, so reizend er mir auch sonst hätte erscheinen mögen. Ich hätte als Commandant einer Legion der Nationalgarde Verpflichtungen auf mich genommen, wovon mich kein Anhänglichkeitsgefühl irgend anderer Art hätte entledigen können u. s. w. u. s. w. Ich schickte meinen Brief an den Deputirten Chabaud-Latour, den ich sehr liebte. Er war einer der Eigenthümer des Journals, wollte aber aus reinem Wohlwollen den Druck desselben nicht befördern. Hierauf wandte ich mich an den Redacteur, welcher wegen Verschiedenheit der Ansicht den Brief nicht einrückte.

„Indessen verkündete die öffentliche Stimmung eine unvermeidliche und nahe bevorstehende Katastrophe; alles

sagte den Bourbonen das Schicksal der Stuarts voraus. Meine Frau und ich, wir lasen jeden Abend jene Epoche der englischen Geschichte in Hume; wir hatten sie bei Carl dem Ersten angefangen, und Eure Majestät erschienen, ehe wir noch zu Jacob dem Zweiten hatten kommen können. (Hier konnte sich der Kaiser des Lachens nicht enthalten.)

„Ihr Marsch bis zu Ihrer Ankunft war für uns ein Gegenstand der höchsten innern Aufregung und Angst. Ich war weit entfernt, die ehrenvolle mir selbst aufgelegte Verbannung zu ahnen, die mir in der Folge dadurch zu Theil werden sollte, um so mehr, als ich damals von Euer Majestät nur wenig gekannt war, und als die blos aus dem Ereignisse selbst entsprungene Umstände mich dahin geführt haben. Hätte ich die geringste Anstellung unter dem König gehabt, hätte man mich sogar nur häufig in den Tuilerien gesehen, was indessen sehr einfach und ganz in der Ordnung gewesen wäre, so würde ich lange Zeit nicht vor Eurer Majestät erschienen seyn; nicht als ob ich mir irgend einen Vorwurf gemacht hätte, oder meine Wünsche nicht Ihnen aufs innigste geweiht gewesen wären; sondern weil ich nicht für ein Möbel des Hofs gelten, oder mich als einen Mann betrachten lassen wollte, der überall, wo er erscheint, Weihrauch zu streuen bereit ist. Ich würde, statt mit dem eifrigsten Bestreben eine Anstellung zu suchen, diese erwartet haben. Hier aber fand ich mich so frei, mein ganzes Innere war in solcher Harmonie, daß ich mir gleichsam als ein Theil des großen Ereignisses vorkam. Ich suchte daher mit wahrem Herzensdrang den ersten Blick Eurer Majestät auf; ich fühlte, daß ich ein

Recht zu Ihrem ganzen Wohlwollen und zu Ihrer vollen Gunst hatte. Nach der Rückkehr von Waterloo führten mich die gleichen Gefühle und der gleiche Eifer sogleich und von freien Stücken zu Ihrer Person; seit dieser Zeit habe ich Sie nicht mehr verlassen. Und wenn ich damals nur Ihrem öffentlichen Ruhm folgte, so würde ich jezt Ihren persönlichen Eigenschaften mich anschließen. Wenn mich dieser Schritt damals ein Opfer gekostet hat, so finde ich mich gegenwärtig hundertfach durch das Glück belohnt, dieß Ihnen sagen zu können.

„Uebrigens läßt sich der Ekel kaum schildern, den mir Alles während Ihrer zehnmonatlichen Abwesenheit einflößte; so wie meine gränzenlose Verachtung der Menschen und der Eitelkeiten dieser Welt. Alle meine Träume waren zerstört; Alles erschien mir öde und farblos; Alles sah wie geendigt aus, oder kaum noch irgend eine Anhänglichkeit zu verdienen. Ich hatte bei der Auswanderung das Ludwigskreuz erhalten; eine Verordnung verlangte, daß man sich durch ein nun eingeholtes Diplom zum Tragen desselben legitimirte. Ich fühlte keine Kraft in mir zu dieser Bitte. Eine andere Verordnung verlangte, man solle sich die von Euer Majestät erhaltene Titel bestätigen lassen. Ich blieb ganz gleichgültig dabei, ob ich die Titel, die ich unter dem Reich erhalten hatte, verlöre. Endlich schrieb man mir aus dem Seeministerium, daß meine Ernennung als Schiffscapitän dort angelangt wäre, und sie ist noch dort.

„Durch die Abwesenheit Eurer Majestät fühlte ich mich so sehr verwaist, daß ich Niemand mein Bedauren und

meinen Schmerz verläugnete; aber ich erndtete auch die Früchte davon bei Ihrer Rückkehr in dem Zeugniß Ihrer Umgebungen, die mich zuvor kaum gekannt hatten. Bei dem ersten Lever Eurer Majestät kam der Mann, welcher provisorisch an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand, von Ihnen heraus, und nahm mich in eine Fenstervertiefung. Dort sagte er mir, ich sollte mich bereit halten, weil man mich vielleicht zu einer Reise gebrauchen würde. Er hätte mich, sagte er zu mir, Eurer Majestät vorgestellt; dabei sezte er hinzu, er hätte mich als eine Art Narr geschildert, aber blos für die Person des Kaisers. Ich wünschte zu erfahren, wohin ich bestimmt wäre; allein er wollte und konnte mir dieß nicht sagen. Ich hörte nie wieder davon.

„Herr Regnault de Saint-Jean-d'Angeli sezte mich auf das Verzeichniß der kaiserlichen Commissäre, welche Eure Majestät in die Departemente schickte. Ich versicherte ihn, dazu bereit zu seyn; nur bemerkte ich ihm, daß der nächste beste nur die zwei Worte Adelicher und Emigrant auszusprechen brauchte, um auf immer und überall meine Wirksamkeit zu vernichten. Er fand meine Bemerkung richtig, und dachte nicht mehr daran.

„Ein Senateur schlug mich Eurer Majestät für die Präfectur von Metz, seine Geburtsstadt, vor, und verlangte selbst von mir dieses Opfer, um, wie er sagte, die Geister zu versöhnen, und das Ganze in raschen Gang zu setzen. Endlich schlugen mich Decrès und der Herzog von Bassano als Staatsrath vor, und am dritten Tag nach Ihrer Ankunft hatten Eure Majestät diese Ernennung bereits unterzeichnet.“

Donnerstag, den 23sten.

Der Kaiser war sehr unpaß; er blieb in seinem Zimmer, und wollte Niemand empfangen. Um 9 Uhr Abends ließ er mich rufen; ich fand ihn sehr matt und niedergeschlagen; er sprach kaum ein paar Worte zu mir, und ich wagte nicht, ihn anzureden. War sein Leiden physisch, so war ich darüber beunruhigt; war es geistig, so fühlte ich mich bekümmert, ihm nicht den ganzen Umfang der Hülfsleistungen anbieten zu können, von denen das Herz für denjenigen überfließt, den man wahrhaft liebt. Er entließ mich nach einer halben Stunde wieder.

Freitag, den 24sten.

Der Kaiser war fortwährend sehr unpaß, und empfing Niemand. Er ließ mich spät kommen, um mit ihm zu speisen. Man deckte ein kleines Tischchen an der Seite seines Canapes, auf dem er liegen blieb. Uebrigens zeigte er ziemliche Eßlust. Er sagte, er fühle einen nahenden Sturm auf seine Gesundheit, da er seine Constitution genau kenne. Nach Tische nahm der Kaiser die Memoiren des Marschalls von Villars, die ihn unterhielten. Er las mehrere Stellen laut, die ihm Erinnerungen auffrischten, und ihn zur Erzählung einiger Anekdoten veranlaßten.

Samstag, den 25sten.

Temperament des Kaisers. — Ritte. — Sein medizinisches System.

Der Kaiser befand sich noch immer unpaß; er hatte schlecht geschlafen. Er ließ mich zu Tische an seinen Canape kommen, den er nicht verließ. Nach Tische wollte

er lesen. Er hatte eine Menge Bücher um sich her liegen. Die Schnelligkeit seiner Einbildungskraft, die Ermüdung an dem gleichen Gegenstand, oder der Widerwillen, das immer wieder zu lesen, was er schon wußte, machte, daß er eines dieser Bücher nach dem andern nahm, wegwarf, und wieder nahm. Endlich behielt er die Iphigenie von Racine, sprach über die Vollkommenheiten derselben, zeigte und erörterte die wenigen schwächern Stellen derselben, und entließ mich dann bald darauf.

Der Kaiser hat durchaus keine so starke Constitution, wie man allgemein annimmt, und ich selbst vermuthet hatte. Seine Glieder sind stark, aber seine Faser ist sehr weich. Mit einer sehr breiten Brust hat er doch immer Schnupfen. Sein Körper empfindet die leichtesten äußern Einflüsse; der Geruch eines frischen Anstrichs kann ihn krank machen. Gewisse Gerichte, die geringste Feuchtigkeit wirken unmittelbar auf ihn ein. Sein Körper ist nichts weniger, als eisern, wie man geglaubt hat; nur sein Geist ist es. Man kennt seine ungeheuren Anstrengungen im Ausland, seine beständigen Arbeiten im Innern. Nie ist ihm irgend ein Souverän in körperlichen Anstrengungen gleich gekommen. Das stärkste, was man von ihm anführt, ist der Postritt von Valladolid nach Bourgos (fünf und dreißig spanische Meilen in fünf uud einer halben Stunde, mehr als sieben (französische) Meilen auf eine Stunde.) *) Der Kaiser war wegen der Gefahr vor den

---

*) Dieß könnte unglaublich scheinen, und ich selbst zweifle daran, indem ich es heute wieder lese. Ich darf indessen nicht vergessen, daß während der Tafel in Longwood da-

Guerillas mit einem zahlreichen Gefolge abgereist; überall aber blieben Leute zurück, so daß Napoleon fast allein ankam. Man führt noch einen Ritt von Wien auf den Simmring (16—20 franz. Meilen) an, wo er frühstückte, und gleich darauf wieder zurückkehrte. Man sah ihn häufig auf Jagden 36 Meilen zurücklegen, seine kleinsten betrugen 15 Meilen. Eines Tags traf ein russischer Offizier, der in 12 oder 13 Tagen von Petersburg angekommen war, den Kaiser in Fontainebleau, als er gerade auf die Jagd ritt; zur Erholung erhielt er die Einladung, ihm darauf zu folgen. Er war so unvorsichtig, sie anzunehmen, fiel aber im Walde vom Pferde, wo man ihn endlich mit großer Mühe wieder fand.

Ich habe den Kaiser im Staatsrath acht und neun Stunden fortwährend Sachen verhandeln, und dann die Sitzung mit solch klaren Ideen, und mit so freiem Geiste, wie im Anfang, aufheben sehen. Ich sah ihn in St. Helena 10—12 Stunden sehr abstracte Gegenstände immer fortlesen, ohne daß er im geringsten davon angegriffen geschienen hätte.

Er hat die stärksten Stöße, die wohl jemals ein Mensch auf der Erde erfahren kann, ohne Erschütterung ertragen. Bei seiner Rückkehr von Moskau oder von Leipzig sagte

---

von die Rede gewesen ist, daß sehr lange darüber gesprochen wurde, und daß ich sicher damals nichts niedergeschrieben habe, was nicht ganz ins Klare gebracht worden wäre. Uebrigens leben noch mehrere Personen, die ihn begleitet haben; und es läßt sich daher leicht außer Zweifel setzen.

er im Staatsrath nach der Darstellung des unglücklichen Zustands: „Man hat in Paris verbreitet, die Haare seyen mir davon grau geworden; Sie sehen aber, daß dieß nicht der Fall ist (er deutete mit der Hand auf die Stirne), und ich hoffe, daß ich noch ganz andere Sachen auszuhalten im Stande seyn würde.“ Alle diese ungeheuren Proben legte er aber, so zu sagen, nur mit Hintergehung seiner physischen Natur ab, die sich nie weniger empfänglich zeigt, als wenn die Geistesthätigkeit am größten ist.

Der Kaiser speist sehr unregelmäßig, gemeiniglich sehr wenig. Er wiederholte öfters, man könne davon krank werden, daß man zu viel, nie aber davon, daß man zu wenig esse. Er kann 24 Stunden nichts essen, blos um sich auf den andern Tag Eßlust zu erwecken. Er trinkt noch viel weniger; ein einziges Glas Maderawein oder Champagner ist hinreichend, ihn aufzufrischen und heiter zu machen. Er schläft sehr wenig, und zu sehr unregelmäßigen Stunden; bei dem ersten Erwachen richtet er sich auf, um zu lesen, oder zu arbeiten, und legt sich dann wieder zurück, um von Neuem zu schlafen.

Der Kaiser hat keinen Glauben an die Arzneiwissenschaft, und nimmt niemals Arznei. Er hat sich eine besondere Behandlungsart geschaffen: sein großes Geheimniß sey, sagte er, seit langer Zeit dieses gewesen, daß er einen Exceß entgegengesezter Art mit seiner gegenwärtig gewohnten Lebensart begangen habe; dieß nennt er, das Gleichgewicht der Natur wieder herstellen. War er einige Zeit in Ruhe, so machte er schnell einen Ritt von sechzig Meilen, eine Jagd von einem ganzen Tag.

Befand er sich im Gegentheil mitten unter großen

körper-

körperlichen Anstrengungen unpaß, so verurtheilte er sich 24 Stunden lang zu beständiger Ruhe. Dieser unvorhergesehene Stoß verursachte ihm unfehlbar eine innere Crise, die sogleich das gewünschte Resultat herbeiführte; dieß, sagte er, hätte ihm nie gefehlt.

Der Kaiser hat eine sehr dicke Lymphe; der Kreislauf seines Bluts geht langsam. Die Natur habe ihn mit zwei sehr kostbaren Gaben ausgestattet, sagte er, die eine, sogleich einzuschlafen, wenn er Ruhe bedürfe, wann und wo dieß auch immer wäre; die andere, keine schädlichen Ausschweifungen, weder im Essen noch im Trinken, begehen zu können. „Wenn ich mein Maß nur im geringsten überschritte, sagte er, so würde mein Magen sogleich den Ueberschuß zurückgeben.“ Er erbrach sich sehr leicht; ein bloßer Husten von einem leichten Reiz war hinreichend, ihn zum Erbrechen seines ganzen Essens zu bringen.

Sonntag, den 26sten, bis Dienstag, den 28sten.

Leben zu Briars, u. s. w. — Mein erster Besuch zu Longwood. — Höllenmaschine, die Geschichte derselben.

Am 26sten kleidete sich der Kaiser früh an; er war wieder ganz wohl. Er hatte ausgehen wollen; das Wetter war schön, und überdieß war sein Zimmer seit drei Tagen nicht gereinigt worden. Wir sind in dem Garten gewesen, wo er unter der Laube frühstücken wollte; er war sehr heiter, und kam in seiner Unterhaltung auf eine Menge Gegenstände und Personen.

Nach vollkommener Herstellung machte sich der Kaiser wieder an seine gewöhnlichen Arbeiten. Sein Zimmer, das Lesen, das Dictiren, der Garten, mußten seinen ganzen

Tag ausfüllen. Zuweilen ging er noch in die untere Allee, von der uns eine neue Jahreszeit, oder der Zustand der Mondsbeleuchtung allmählich verbannte. Die zahlreichen Besuche, welche durch die Neugierde zu unserem Gastfreunde getrieben wurden, um dort dem Kaiser zu begegnen, hatten ihn gehindert, und am Ende ganz von dem Besuche derselben abgehalten. Wir blieben in die Mauern unserer kleinen Wohnung gebannt. Wir hatten nur einige Tage daselbst verweilen sollen, und bereits waren sechs Wochen verflossen, ohne daß noch die Rede von einer Veränderung geworden wäre. Während dieser Zeit war der Kaiser so eingeengt geworden, wie wenn er am Bord eines Schiffs gewesen wäre. Er hatte sich bis jezt blos einen einzigen Ausflug, nämlich zu dem Major Hodson, gestattet, und wir erfuhren später, daß selbst dieser die größte Beunruhigung verursacht hätte. Man hatte den Behörden mitten auf dem Ball des Admirals davon erzählt, die dadurch in die größte Aufregung versezt wurden.

Man arbeitete fortwährend in Longwood, das unsere neue Wohnung seyn sollte. Die Truppen, welche mit uns aus England angekommen, waren in der Gegend gelagert. Der Obrist gab einen Ball, zu dem wir eingeladen wurden; der Kaiser wünschte, daß ich hinginge, und den Ort untersuchte. Ich begab mich mit Madame Bertrand in einem mit sechs Ochsen bespannten Wagen dahin: mit diesem Merovingischen Zuge legten wir die Strecke, die uns von Longwood trennte, zurück. Diesen Theil der Insel sah ich hier zum erstenmal. Der ganze Weg zeigte mir eine beständige Wiederholung großer Convulsionen der Natur; ungeheure schroffe und nackte Felsenmassen, ohne alle

Vegetation. Wenn man bei jeder Veränderung des Horizonts in der Ferne etwas grünes, einiges Gehölz, bemerkte, so verschwand alles dieß bei der Annäherung, wie die Schatten der Dichter; alsdann waren es nur noch einige Seepflanzen, einige wilde Straucharten, oder auch einige traurige Gummibäume: diese sind der ganze Schmuck von Longwood. Ich kam um 6 Uhr zu Pferd zurück, um mich wieder zu gehöriger Zeit bei dem Kaiser einzufinden. Er fragte mich Vieles über unsern neuen Wohnort, fand mich aber durchaus nicht enthusiasmirt davon. Nun fragte er überhaupt, ob wir dabei gewinnen oder verlieren würden. Ich konnte ihm meine ganze Ansicht mit zwei Worten sagen: „Sire, wir sind hier in einem Käfig, dort werden wir in einem Pferche seyn.“

Am 28sten legte der Kaiser seine Militär-Uniform ab, die er, um sich an Bord des Bellerophon zu begeben, angelegt hatte, und zog einen gewöhnlichen Frack an.

Bei den verschiedenen Gesprächen dieses Tages kam er auf eine große Anzahl von Verschwörungen, die gegen ihn gerichtet waren; und auch auf die Höllenmaschine, jene teuflische Erfindung, die so viel Lärmen machte, und so viele Opfer kostete. Sie wurde bekanntlich von den Royalisten ausgeführt, welche den Gedanken dazu von den Jakobinern erhalten hatten.

Etwa hundert wüthende Jakobiner, sagte der Kaiser, die leibhaften Ausführer der Septemberscenen, der Gräuel des 10ten August und anderer verrufenen Tage, hatten den Entschluß gefaßt, den ersten Consul bei Seite zu schaffen. Zu dem Ende erfanden sie eine Art Haubitze von 15 bis 16 Pfund, die in den Wagen geworfen, durch ihren eige-

nen Anstoß zerplatzen sollte, und alles um sich her zerstört hätte. Um ihren Streich desto sicherer ausführen zu können, wollten sie eine Strecke der Straße mit Fußangeln belegen, damit die Pferde sich nicht bewegen könnten, und der Wagen zum Stillstand gebracht würde. Den Handwerkern, welchen man die Verfertigung dieser Fußangeln auftrug, kam diese Bestellung, so wie die Moralität der Bestellenden selbst, verdächtig vor, daher sie die Polizei davon benachrichtigten. Man kam diesen Leuten bald auf die Spur, und war so glücklich, sie auf der That zu ertappen, gerade als sie aufferhalb Paris in der Nähe des Pflanzengartens eine Probe über die Wirkung dieser Maschine anstellten, die denn auch eine furchtbare Explosion verursachte. Der erste Consul, in dessen System es lag, die zahlreichen Verschwörungen gegen ihn nicht bekannt werden zu lassen, wollte nicht, daß diese weiter verfolgt werden sollte; man begnügte sich daher mit Einsperrung der Schuldigen, bald aber wurde man es müde, sie in geheimer Haft zu halten, und gestattete ihnen einige Freiheit. Indessen befanden sich in demselben Gefängniß Royalisten, die eingesperrt worden waren, weil sie den ersten Consul mit Windbüchsen hatten tödten wollen. Diese beiden Banden machten nun Brüderschaft, und die leztere theilte ihren ausländischen Freunden die Idee der Höllenmaschine, als das vorzüglichste aller Mittel, mit.

Es ist ein denkwürdiger Umstand, daß der erste Consul am Abend der Catastrophe einen großen Widerwillen zum Ausgehen zeigte. Man führte ein Oratorium auf; Madame Bonaparte und einige Freunde des ersten Consuls wollten ihn durchaus bereden, der Aufführung beizu-

wohnen; dieser war aber auf einem Canape eingeschlafen, so daß man ihn dort erwecken, und mit gewisser Zudringlichkeit zum Aufstehen bringen mußte, indem ihm der eine den Degen, der andere den Hut überreichte. Im Wagen angekommen, schlief er von neuem ein; als er plötzlich die Augen öffnete, sey es ihm, wie er sagte, im Traume vorgekommen, als ertrinke er im Tagliamento. Zur Verständigung dieses Umstands muß man wissen, daß er einige Jahre zuvor als Obergeneral der Armee von Italien, gegen den Rath aller seiner Umgebungen, in der Nacht im Wagen sitzend durch den Tagliamento gefahren war. Er hatte diesen Uebergang im Feuer der Jugend, wo man kein Hinderniß kennt, von hundert mit Stangen und Fackeln versehenen Leuten umgeben, versucht. Der Wagen fieng indessen an zu schwimmen, er gerieth in die größte Gefahr, und hielt sich wirklich für verloren. Als er nun in Paris in einem Augenblick beim Erwachen sich von Flammen umgeben sah, und fühlte, wie der Wagen emporgehoben wurde, so kehrten auf einmal wieder alle die Eindrücke von Tagliamento in seine Seele zurück. Dieß dauerte indeß nur eine Sekunde, gleich darauf erfolgte eine furchtbare Explosion. „Wir sind minirt!“ sagte er zu Lannes und Bessieres, die bei ihm waren. Sie wollten mit aller Gewalt anhalten; er verbot es aber mit Nachdruck. Der erste Consul kam an, und erschien in der Oper, wie wenn nichts geschehen wäre. Er wurde durch die Kühnheit und Schnelligkeit seines Kutschers gerettet. Nur ein Paar, welche die Letzten im Gefolge waren, wurden von der Maschine erreicht.

Die unbedeutendsten Umstände vereinigen sich biswei-

len so seltsam, daß sie unermeßliche Resultate erzeugen. Der Kutscher war betrunken, und dieser Betrunkenheit hat man es zu danken, daß das Leben des ersten Consuls gerettet wurde. Der Rausch des Menschen war so stark, daß er erst am folgenden Tage erfuhr, was geschehen war. Er hatte die Explosion für eine Begrüßung gehalten. Gleich nach dem Ereigniß hielt man sich an die Jakobiner, die schon früher der Erfindung eines solchen Versuchs überwiesen waren; man deportirte eine große Anzahl derselben. Sie waren indessen nicht die wahren Schuldigen, ein anderer seltsamer Zufall gab zur Entdeckung der Thäter Veranlassung.

Drei bis vierhundert Fiaker gaben dem Kutscher des ersten Consuls, als dem Helden des Tags und des Gewerbes, ein Essen, wobei, beiläufig gesagt, das Gedeck mit 12 Franken oder gar mit einem Louisd'or bezahlt wurde. In der Wärme des Gesprächs während des Essens trank einer der Tischgenossen auf die Geschicklichkeit des Kutschers des ersten Consuls, und sagte, er wisse, wer ihm diesen Streich gespielt habe. Der Mensch wurde sogleich bei Seite geführt; man forschte ihn aus, und erfuhr, daß an diesem Tage, oder den Tag vor der schrecklichen Explosion, dieser Kutscher mit seinem Wagen vor einem Thorwege gehalten hätte, um den kleinen Karren vorüber fahren zu lassen, der das ganze Unglück angerichtet hatte. Man untersuchte diese Stelle; es war ein Ort, wo man Wagen aller Art auslieh. Die Eigenthümer läugneten auch den Umstand gar nicht, und zeigten den Schoppen, wo der Karren zugerichtet worden war. Man fand noch Spuren von Schieß-Pulver auf dem Boden. Die Leute glaubten

den Karren an Schmuggler aus der Bretagne vermiethet zu haben. Man kam nun denen, die daran gearbeitet, die das Pferd gekauft, und auf andere Art mitgewirkt hatten, leicht auf die Spur, und erhielt Anzeigen, daß das Complott von den Chouans-Royalisten mußte ausgegangen seyn. Man schickte einige verständige Leute in ihr Hauptquartier, im Departement Morbihan; sie legten sich sogar keinen Zwang auf, und beklagten sich nur über das Mißlingen ihres Anschlags. So bemächtigte man sich einiger Schuldigen, die bestraft wurden. Der Anführer derselben aber soll später in strengen religiösen Uebungen sein Verbrechen abzubüßen gesucht haben, und Trapist geworden seyn.

Mittwoch, den 29sten, bis Donnerstag, den 30sten.

Verschwörung des Georges, Pichegru u. s. w. — Den Herzog von Enghien betreffende Verhältnisse. — Der Sklave Tobias. — Merkwürdige Betrachtungen Napoleons.

Ich finde hier in meinem Manuscripte schätzbare Angaben über die Verschwörung von Georges, Pichegru, Moreau, und den Prozeß des Herzogs von Enghien. Da aber mehrmals in meinem Tagebuche davon die Rede ist, so werde ich später darauf zurückkommen, um das Ganze vollständig zusammen zustellen.

Der kleine Garten des Hrn. Balcombe, wo wir häufig spazieren gingen, wurde von einem alten Neger angepflanzt. Das erstemal, als wir ihm begegneten, forderte mich der Kaiser, seiner Gewohnheit nach, auf, ihn auszufragen. Seine Erzählung interessirte uns lebhaft. Er war ein Malaischer Indier, der tückischer Weise vor mehrern Jahren, von einer englischen Schiffsmannschaft geraubt, an

Bord und nach St. Helena gebracht worden war, wo er seitdem in der Sklaverei lebte. Seine Erzählung trug den Stempel der Aufrichtigkeit; sein Gesicht war offen und gutmüthig, seine Augen geistvoll und noch lebhaft, seine ganze Haltung durchaus nicht niedrig, vielmehr einnehmend.

Wir waren bei der Erzählung dieses Verbrechens empört, und der Kaiser faßte kurz darauf den Entschluß, ihn loszukaufen, und in sein Vaterland zurückzuschicken. Er sprach darüber mit dem Admiral, der sich sogleich zur Vertheidigung seiner Landsleute dahin äußerte, daß der alte Tobias, so hieß der unglückliche Sklave, ein Lügner, und die ganze Geschichte nicht möglich sey. Gleichwohl ließ er die Sache untersuchen, und sie fand sich nur allzu wahr. Hierauf bezeugte er sich eben so entrüstet, wie wir, darüber, und versprach sich der Sache mit dem größten Interesse anzunehmen. Wir haben jedoch Briars verlassen, wir wurden nach Longwood gebracht, und der arme Tobias theilte das gewöhnliche Loos aller irdischen Dinge, er wurde vergessen; auch weiß ich nicht, was weiter aus ihm geworden ist.

Wie dem auch sey, so oft wir in den Garten kamen, so hielt sich der Kaiser die meiste Zeit in der Nähe des Tobias auf, und ließ mich ihm allerlei Fragen vorlegen über sein Vaterland, seine Jugend, seine Familie, und seine gegenwärtige Lage, — gleich ob er seine Empfindungen hätte studieren wollen. Der Kaiser schloß die Unterredung immer damit, daß er ihm durch mich einen Napoleon geben ließ.

Tobias war uns äußerst ergeben; unsere Ankunft schien immer eine wahre Freude für ihn zu seyn; er unterbrach

sogleich seine Arbeit, und betrachtete, auf seine Schaufel gestüzt, mit Wohlbehagen unsere beiden Gesichter, ohne übrigens ein Wort von unserer Sprache zu verstehen. Bei den ersten Worten, die ich ihm übersezte, fing er schon zu lächeln an. Er nannte den Kaiser nur den guten Herrn (the good gentleman); sonst gab er ihm keinen andern Namen; er wußte nicht mehr von ihm.

Ich habe mich bei diesen Details aufgehalten, weil die Zusammenkünfte mit Tobias gemeiniglich, von Seite des Kaisers, neue, hervorstechende, und höchst charakteristische Betrachtungen im Gefolge hatten. Die Beweglichkeit seines Geistes ist bekannt; auch wurde der Gegenstand jedesmal von einer neuen Seite betrachtet. Ich führe blos folgende an:

„Dieser arme Tobias hier, sagte Napoleon einmal, ist seiner Familie, seinem Boden, sich selbst entrissen, und verkauft worden: Kann es eine größere Qual für ihn, ein größeres Verbrechen für die Andern geben! Hat sich der englische Capitän allein dieses Verbrechen zu Schuld kommen lassen, so ist er ohne Zweifel einer der niederträchtigsten Menschen; wurde der Frevel aber von der Masse der Schiffsmannschaft begangen, so ist es noch möglich, daß diese Menschen bei allen dem nicht so schlecht waren, als man glauben sollte; denn die Schlechtigkeit liegt fast immer nur in Einzelnen, nie in Massen. Die Brüder Josephs können sich nicht entschließen, ihn zu tödten; Judas aber, ein kalter Heuchler, liefert um schnöden Lohn seinen Herrn zum Tode aus. Ein Philosoph hat behauptet, die Menschen kämen schon schlecht auf die Welt: Es wäre ein groß Stück Arbeit, und man müßte sonst nichts zu thun

haben, wollte man untersuchen, ob er recht hatte. So viel aber ist gewiß, daß die Masse der Gesellschaft nicht böse ist; denn wollte die große Mehrheit verbrecherisch sich benehmen, und die Gesetze hintansetzen, wer würde die Macht haben, sie aufzuhalten oder zu hindern? Und darin liegt gerade der Triumph der Civilisation, weil dieses glückliche Resultat aus ihrem Schooße entspringt, und aus ihrem Wesen hervorgeht. Die meisten Empfindungen sind Ueberlieferungen; wir erfahren sie, weil sie vor uns da waren: Auch ist es die menschliche Vernunft allein, ihre Entwicklung, so wie die unserer Geisteskräfte, was uns das Geheimniß des Gesetzgebers und die Tiefe der gesellschaftlichen Ordnung aufschließt. Nur diejenigen, welche die Völker betrügen, und für den eigenen Vortheil regieren wollen, können die Absicht haben, sie in der Finsterniß zu halten; denn je aufgeklärter sie sind, um so mehr wird es auch Leute geben, welche von der Nothwendigkeit der Gesetze, dem Bedürfniß ihrer Vertheidigung überzeugt sind; um so fester, glücklicher, blühender wird auch die Gesellschaft seyn. Könnte je die Aufklärung der Menge schädlich seyn, so würde dieß nur dann der Fall seyn, wenn die Regierung, in Feindseligkeit mit den Interessen des Volks, es in eine gewaltsame Stellung zwingt, oder die niederste Volksklasse in das jammervollste Elend versezt; alsdann wird man freilich mehr Geistesanstrengung antreffen, sich zu vertheidigen, oder Verbrechen zu begehen.

„Mein Gesetzbuch allein hat durch seine Einfachheit in Frankreich mehr Gutes zur Folge gehabt, als die ganze Masse von Gesetzen vor meiner Zeit. Meine Schulen, mein wechselseitiger Unterricht bereiten eine ganz besondere

Nachkommenschaft vor. Auch nahmen unter meiner Regierung die Verbrechen sehr schnell ab, während sie im Gegentheil in England, bei unsern Nachbarn, auf eine schauderhafte Art sich vermehrten. Und dieß allein ist, wie mir scheint, hinreichend, um kühn ein Urtheil über die Verwaltungen beider Länder fällen zu können*).

---

*) Diese Wahrheit findet sich durch authentische Urkunden erwiesen, die allerdings größere Resultate, als man glauben sollte, liefern. (S. Lage von England, vom Hrn. v. Monvéran.)

Frankreich.

Einwohner.	Zum Tode Verurtheilte.	Jahre.
34,000,000	882	1801
42,000,000	392	1811

England.

Einwohner.	Zum Tode Verurtheilte.	Jahre.
16,000,000	3,400	1801
17,000,000	6,400	1811

Daraus erhellt, daß im Jahr 1801 in Frankreich 26 Todesurtheile auf eine Million Einwohner kamen, und diese im J. 1811, zehn Jahre später, sich schon um zwei Drittheile vermindert hatten, indem nun nur noch 9 auf eine Million kamen.

In England hingegen, wo im J. 1801 auf eine Million 212 Todesurtheile kamen, hatten diese um die Hälfte zugenommen, so daß im Jahr 1811 376 auf die Million kamen.

Gelegenheitlich läßt sich bemerken, daß diese Todesurtheile in England sich zu denen in Frankreich damals verhielten, wie 9 zu 376, oder wie 1 zu 42.

„Und sehen Sie einmal, wie in den Vereinigten Staaten alles, ohne in die Augen fallende Gewalt oder Anstrengung, gedeiht; wie man dort glücklich und ruhig lebt. Dieß kommt blos daher, weil man dort ernstlich will, daß blos die öffentlichen Interessen herrschen sollen. Man stelle dort einmal dieselbe Regierung in eine feindliche Stellung mit dem Willen und den allgemeinen Interessen, und man wird sogleich Lärmen, Zuckungen aller Art, Aufstände, Verwirrung, und vorzüglich eine rasch steigende Zunahme der Verbrechen beobachten.

„Als ich zum Besitz der höchsten Gewalt kam, hatte man gewünscht, ich sollte ein Washington geworden seyn. Die Worte kosten nichts, und sicher haben diejenigen, die so leicht davon sprachen, dieß ohne Kenntniß der Zeit, der Orte, der Menschen und der Verhältnisse gethan. Wäre ich in Amerika gewesen, so würde ich auch gerne ein Washington geworden seyn, ohne mir dabei ein besonderes Verdienst erworben zu haben; denn ich sehe nicht ein, wie man vernünftigerweise es anders hätte machen wollen. Wenn aber Washington in Frankreich unter der innern Auflösung und unter den Angriffen des Auslands sich befunden hätte; so möchte ich wohl wissen, wie er es hätte anfangen sollen, er selbst zu seyn und zu bleiben.

Das Verhältniß des Bettels in Frankreich, zu den Armen, welche den Gemeinden in England zur Last fallen, ist noch weit ungeheurer. In Frankreich waren es im J. 1812 kaum 30,000 Individuen auf 43 Millionen Einwohner, während in England in dem gleichen Jahre der vierte Theil der Bevölkerung, oder 4 Millionen 250 tausend Arme den Gemeinden zur Last fielen. (Monvéran.)

Hätte er seine amerikanische Rolle hier spielen wollen, so wäre er ein Einfaltspinsel gewesen, und hätte nur unser Unglück fortgesetzt. Ich für meinen Theil, ich konnte nichts anders als ein gekrönter Washington seyn. Nur in einem Congresse der Könige, nur mitten unter überzeugten oder beherrschten Königen konnte ich diese Rolle spielen. Nur auf solche Art und unter solchen Umständen konnte ich mit Erfolg seine Mäßigung, seine Selbstverläugnung, seine Weisheit zeigen. Will man vernünftig seyn, so muß man einsehen, daß ich dahin blos auf der Bahn einer allgemeinen Dictatur gelangen konnte. Dieß habe ich versucht. Wird man mir daraus ein Verbrechen machen? Wird man glauben, es übersteige die menschlichen Kräfte, die Dictatur wieder niederzulegen? Sylla, mit Verbrechen belastet, hat dennoch gewagt, abzudanken, obgleich ihm der öffentliche Fluch folgte. Welcher Beweggrund sollte denn mich aufhalten, mich, der ich nichts als Segnungen zu erndten hatte! ..... Ich hätte in Moskau siegen sollen! . . . Wie sehr wird man in Zukunft mein Unglück und meinen Sturz bedauren! ... Aber von mir vor der Zeit verlangen, was noch nicht reif war, konnte nur dem pöbelhaften Unverstande einfallen. Hätte ich das endliche Resultat verkündet, versprochen, man hätte es für leere Worte, für Charletanism gehalten; dieß war nicht meine Art. . . . Ich wiederhole es, ich hätte in Moskau siegen sollen! . . .

Ein andermal, als er vor Tobias stand, sagte er: „Was ist doch diese arme menschliche Maschine! Nicht eine Hülle gleicht der andern; und jedes Innere ist von dem andern verschieden. Und nur weil man diese Wahr-

heit nicht anerkennt, begeht man so viele Fehler! Macht aus Tobias einen Brutus, er würde sich getödtet haben; einen Aesop, er würde vielleicht jetzo der Rathgeber des Gouverneurs seyn; einen glühenden und eifrigen Christen, er würde seine Ketten vor Gott tragen, und sie segnen. Der arme Tobias sieht nicht so weit; er krümmt sich und arbeitet in seiner Unschuld!" Nachdem Napoleon ihn einige Augenblicke still betrachtet hatte, sagte er im Fortgehen: „Allerdings ist eine große Kluft zwischen dem armen Tobias und einem König Richard! . . . . Und dennoch, fuhr er gehend fort, ist die Frevelthat nicht weniger schändlich; denn dieser Mensch hatte nun einmal seine Familie, seine Bekannte, sein eigenes Leben. Man hat ein schauderhaftes Verbrechen begangen, daß man ihn hieher schleppte, um ihn unter der Last der Sklaverei sterben zu lassen." Indem er plötzlich stehen blieb, sah er mich an und fuhr fort: „Ich lese in Ihrem Gesichte; Sie denken, Tobias sey nicht das einzige Beispiel dieser Art in St. Helena!" Mochte es ihm nun unangenehm auffallen, sich in eine Parallele mit Tobias versezt zu finden, oder mochte er es für angemessen halten, meinen Muth aufzurichten, oder war es sonst irgend eine Bewegung in seinem Innern; genug, er fuhr mit Feuer und Majestät in seiner Rede fort und sagte: „Mein Lieber, hier gibt es keine Vergleichung; ist der Frevel größer, so haben auch die Opfer reichere Hülfsquellen in sich selbst. Man hat uns keine körperlichen Leiden aufgelegt, und hätte man es versucht, wir haben eine Seele, unsere Tyrannen zu täuschen! ..... Unsere Lage kann sogar ihre Reize haben! ..... Die Augen der Welt sind auf uns gerichtet! ..... Wir sind die

Märtyrer einer unsterblichen Sache! ..... Millionen Menschen beweinen uns, das Vaterland seufzt, und der Ruhm liegt in Trauer gehüllt! ..... Wir kämpfen hier gegen die Unterdrückung der Götter, aber die Wünsche der Nationen sind für uns!" ..... Nach einer Stille von einigen Secunden fuhr er fort: „Meine wahren Leiden sind nicht hier! Würde ich blos auf mich sehen, so dürfte ich mich vielleicht freuen! .... Das Unglück hat auch seinen Heroismus und seinen Ruhm! ..... Widerwärtigkeiten fehlten noch meinem Leben! ..... Wäre ich auf dem Throne, in dem Glanze meiner Allmacht gestorben, so wäre ich für sehr viele Menschen ein Räthsel geblieben; jezt, Dank sey es dem Unglück, ist es möglich, mich in meiner Nakheit zu beurtheilen."

Register
der
in dem ersten Bande enthaltenen Gegenständê.

NB. Die Zahlen bezeichnen die Seiten. Das Zeichen (—) zeigt Gegenstände an, die aufeinander folgen; und das Zeichen (=) bedeutet, daß der darauf folgende Gegenstand von dem vorhergehenden verschieden ist.

Alexander. (Kaiser von Rußland). Seine Zuneigung für den Prinzen Eugen auf dem Wiener Congreß. 309. War die Seele der Anstalten gegen Napoleon im J. 1815. 309. — Ursachen seiner Erbitterung, 310. — Glaubt, Napoleon hätte ihn durch die Heirath mit Marie Louise zum Besten gehabt, was nicht der Fall war, 310.

Arabet. Unterhaltung eines jungen Arabers mit Napoleon, 210.

Armeen. Der Kaiser glaubt nicht an die unzähligen Armeen der Karthaginenser und der Perser. — Er glaubte an die des Gengiskan und Tamerlan, 284. 285.

Arras. (Bischof von). Charakteristische Anekdoten, 259. 260.

Atlas (historischer) von Lesage. Der Kaiser lernt ihn erst näher am Bord des Northumberland kennen. — Bedient sich seiner öfters. — Seine Ansicht darüber, 96.

Aubry. (Director des Kriegs-Ausschusses). Macht sich selbst zum Artillerie-General. — Entzieht Napoleon diesen Grad. — Streit über diesen Umstand. — Anekdoten, 155.

Augereau. (Marschall, Herzog von Castiglione). Seine Schilderung durch Napoleon, u. s. w. — 283. — 321.

Ausgewanderte. Gedanken derselben über den 18ten Brumaire, und über das Consulat, 259.

Balcombe. (Eigenthümer von Briars zu St. Helena). Vermiethet einen Pavillon zur

Wohnung des Kaisers, u. s. w. — Seine Familie, 237.

Becker (General). Erhält von der provisorischen Regierung den Befehl, den Kaiser unter Aufsicht zu nehmen, und zu bewachen. — Sein ehrenvolles Betragen, 16.

Berthier (Marschall, Prinz von Neufchatel und von Wagram). Steht an der Spitze der Faktion der Verliebten in Egypten. — Sein Charakter — 205. Wollte nicht nach Egypten gehen, 203. Erhält die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. — Konnte sich nicht dazu entschließen, 203. Sein Cultus für seine Liebschaften, 204. Stellte den jungen Viscomti so dar, als habe er die Schlacht von Marengo gewonnen, 204. Der Kaiser hat ihm mehr als 40 Millionen geschenkt, 204. — Sein Betragen im J. 1814, seine Geistesarmuth, sein Talent 321.

Bertrand (Großmarschall). Folgt dem Kaiser nach St. Helena, 70. — Macht den Feldzug von Egypten. — Sein Erstaunen über die Manövres Napoleons zu Aboukir, 216.

Bertrand (Madame). Ihre Verzweiflung bei der Nachricht von der Deportation des Kaisers. — Sie will sich ins Meer stürzen, 57.

Blacas (von) Schriften, welche der Kaiser am 20sten März in seinem Zimmer gefunden hat, 255.

Bonaparte (Carl, Vater des Kaisers). Schilderung desselben. 106. Deputirter des Corsikanischen Adels, nach Paris. 107. Verschafft dem Hrn. v. Marbeuf gegen Hrn. v. Narbonne Recht; Ursprung der Theilnahme der Marbeuf für den jungen Napoleon, und seiner Absendung nach der Schule von Brienne, 107. Seine Heirath, 110. Sein Tod zu Montpellier, 108. Napoleon verweigert die Errichtung eines Denkmals für ihn, 108. Ludwig läßt ihn nach St. Leu transportiren, 109.

Bonaparte (Lätitia, Mutter Napoleons). Ihre Schönheit, 110. Theilt während ihrer Schwangerschaft mit Napoleon, wie eine Amazone, die Kriegsgefahren ihres Gatten. — Ihr großer Charakter im Kriege der Unabhängigkeit, 110.

Bonaparte (Lucian, Archidiakonus, Großoheim Na-

poleons). Vertritt Vaterstelle an ihm. — Anekdoten, 109.

Boulay, de la Meurthe (Staatsrath). Seine Antwort an Fouché. 13. Ehrenvolle Aeusserung des Kaisers über ihn, 266.

Briars. Der Kaiser hält sich daselbst so lange auf, bis seine Wohnung zu Longwood fertig ist, 236. Beschreibung desselben, 237. Der dortige Wasserfall, 336.

Briefe. Durch die Engländer aufgefangene, von der Armee von Aegypten, 220. Napoleon hat in seinen Feldzügen große Vortheile aus den bei seiner Armee aufgefangenen Briefen gezogen, 222. = In den Tuilerien gefundene, am 20sten März, 252. = Von Ludwig dem Achtzehnten an den ersten Consul, 261.

Brienne (Erzbischof von Sens). Tödtet sich nach der Sitte der Alten, um dem Schaffot zu entgehen, 118.

Brumaire. Anekdoten über den 18ten Brumaire. — Hoffnungen der Ausgewanderten von diesem Tage, 259.

Caffarelli (General). Neckerei der Soldaten in Egypten, 204. Seine Anhänglichkeit für Napoleon. — Sein Tod, 214.

Cambacérès (Reichs-Erz-Kanzler, Herzog von Parma). Seine Meinung über das Ende von Robespierre, 331.

Canone. Eine der Kanonen des Northumberland wird die Canone des Kaisers genannt, 98.

Cartaux (General). Commandirt die Belagerung von Toulon, 138. — Lächerlichkeiten desselben. — Seine Unfähigkeit, 139. Sein Angriffsplan, 141.

Clausel (General). Commandant der Armee von Bordeaux, 41.

Cockburn (Admiral, Commandant des Northumberland) Kommt an Bord des Bellerophon, 66. Untersucht die Effecten des Kaisers, 73. Empfängt den Kaiser an seinem Bord, 74. Lichtet die Anker nach St. Helena, 74. Interessirt sich täglich mehr für seinen Gefangenen, 136. Seine Artigkeit gegen die Franzosen bei der Taufe unter der Linie, 185. Wirft die Anker vor

St. Helena, 232. Landet den Kaiser, 235.

Colombier (Madame du) Ihre Vorliebe für den jungen Napoleon, nach seiner Ankunft bei der Besatzung von Valence, nach erfolgtem Austritt aus der Militärschule von Paris. — Abendvergnügungen, die sie ihm durch Aufnahme in ihre Gesellschaften verschafft, die, wie Napoleon sagt, auf sein künftiges Geschick Einfluß haben konnten, 127.

Decrès (Herzog, Seeminister). Seine Verhaltungsbefehle für die Fregatten von Rochefort, welche Napoleon nach Amerika bringen sollten, 25. Charakteristische Erzählung seines Besuchs bei dem jungen General der Armee von Italien, bei des leztern Durchreise durch Toulon, um den Oberbefehl derselben zu übernehmen, 160.

Desfermont (Staatsrath). Ehrenvolle Aeußerungen des Kaisers über ihn, 266.

Desair (General). Schilderung desselben. — Stirbt zu Marengo. — Der Kaiser nannte ihn einen vorzüglichen Mann. — Liebte ihn ausnehmend. — Rechnete auf ihn, als auf einen vertrauten Stellvertreter und Freund für seine folgende Lebensbahn, 223.

Dromedare. Benützung derselben durch Napoleon in Egypten, 208.

Dugommier (General). Entscheidet sich auf Napoleons Zusprache, Toulon anzugreifen, 146. Seine Bewunderung dieses jungen Offiziers. — Zeugniß, das er ihm ertheilt. — Will ihn bei der Ost-Pyrenäen-Armee haben. — Spricht dort unaufhörlich von ihm, 148. Dankbares Andenken Napoleons in seinen lezten Willensverfügungen, 142.

Dumesnil (General). Anekdote von St. Jean d'Acre. — Verliert ein Bein bei Moskau. — Seine hartnäckige Vertheidigung des Schlosses von Vincennes im J. 1814. — Scherzhafte Antwort auf die russische Aufforderung, 214.

Duroc (Herzog v. Friaul, Groß-Marschall). Seine erste Bekanntschaft mit Napoleon, der ihn so sehr geliebt hat, 151.

Egypten. Feldzug der Franzosen, 200. Geist der Armee. — Ihre Unzufriedenheit. — Ihr Murren, 202.

Ihr fortdauernd schönes Benehmen gegen den Feind, 203. Neckereien der Soldaten, 204. Ruf der französischen Armee, 215. Verlust der französischen Armee während des Feldzugs, 217. — Es würde ohnfehlbar in den Händen der Franzosen geblieben seyn, wenn Kleber fortgelebt hätte. — Nur Menou konnte es verlieren, 219.

Engländer. Zuströmen der Engländer auf der Rhede von Torbay, 44. Achtungsvoller Zuruf bei dem Anblick des Kaisers zu Plymouth, 51. Ihre Gespräche am Bord des Northumberland mit den Gefangenen. — Ihr Erstaunen, Napoleon so ganz anders zu finden, als sie ihn sich vorgestellt hatten, 174. — Landung der Engländer in Egypten, 220.

Eugen Beauharnois. Wird bei der Unterhandlung für die Heirath der Marie Louise gebraucht, 300. Hat den Antrag von mehreren Kronen erhalten. — War der Gegenstand vieler glänzenden Vorschläge nach dem Unglück vom J. 1814. — Seine unsterbliche Antwort, 308. Der Kaiser Alexander will ihm die Souveränität von Genua verschaffen, 308. Oestreich will ihn nach der Landung von Cannes gefangen setzen, 309.

Ferdinand der Siebente (König von Spanien). Bittet um eine Gemahlin aus den Händen Napoleons. — Bittet ihn um die Mademoiselle Tascher. — Später um die Herzogin von Montebello, oder jede andere Französin, 302.

Fesch (Kardinal.) Stammt aus der Schweiz ab. — Ein geborner Corse. — Die Art, wie er Oheim Napoleons ist, 110.

Fouché (Herzog von Otranto). Sein schiefes Benehmen, seine Intriken führen einen Aufstand der Kammern, und die Abdankung Napoleons herbei, 12. Wird für die provisorische Regierung ernannt, 13. Verräther aller Partheien. — Verträgt sich mit Talleyrand zu gegenseitiger Verbürgung, 312.

Franz (Kaiser von Oestreich). Erzählt dem Napoleon mit Freude zu Dresden, daß des Leztern Familie in Treviso souverän gewesen sey. — Antwort Napoleons, 109.

Schickte die Proklamationen von Grenoble und Lyon an Marie Louise, 311. Es geschah vielleicht ohne seinen Willen, daß die Absetzung Napoleons im J. 1814 beschlossen wurde, 314.

Gasparin (Volksrepräsentant vor Toulon). Bewirkt die Annahme des von Napoleon vorgelegten Angriffsplans von Toulon, und eröffnet dadurch seine ruhmvolle Laufbahn. — Dankbares Andenken Napoleons in seinen letzten Willensverfügungen, 142.

Geschichte, alte. Der Kaiser glaubte nicht an die unzähligen Armeen der Alten. — Er zweifelte an der griechischen Geschichte. — Er glaubte an die römische, 285.

Gesetzgebender Körper. Seine Auflösung im J. 1813, 274. Eine drei Staatsräthen über die Unterdrückung desselben im J. Zwölf aufgegebene Preisfrage, 277.

Gourgaud (General). Bringt den Brief des Kaisers an den Prinzen Regenten, 32. Kommt an Bord des Bellerophon zurück. 44. Erhält die Erlaubniß, dem Kaiser nach St. Helena zu folgen, 70.

Guiche (Herzogin von). Von London an den ersten Consul geschickt. — Ihr Besuch zu Malmaison. — Erreicht den Zweck ihrer Sendung nicht, 262.

Haifisch. Fang eines Haifisches am Bord des Northumberland. — Der Kaiser wäre beinahe durch denselben verlezt worden, 186.

Höllenmaschine. Ihre Geschichte. — Man schrieb sie anfangs aber fälschlich den Jacobinern zu. — Gastessen, welches die Miethkutscher dem Kutscher des Kaisers geben, 358. Sonderbarer Zufall, daß dadurch die Urheber entdeckt werden, 359.

Joseph Bonaparte. Reist durch Saintes, 22. Kommt zu Rochefort an, 24. Der Kaiser übergibt ihm ein eigenhändiges Manuscript der Briefe der Souveräne, 106. Seine Familie will ihn für die Kirche bestimmen. — Er verweigert dieß, 111.

Josephine (Kaiserin.) Ursprung ihrer ersten Bekanntschaft mit Napoleon. — Ihre Gesellschaften, 158. Ihr Charakter, 298.

Junot (General, Herzog

von Abrantes). Ursprung seines Glücks, 152.

Jugend, französische, Aeusserungen des Kaisers über sie, 242.

Keith (englischer Admiral). Verkündigt dem Kaiser seine Deportation nach St. Helena, 51. Uebergiebt die Verhaltungsbefehle in Beziehung auf diese Deportation, 52.

Kleber (General). Verirrt sich in der Wüste mit der Avantgarde, 207. Opfer des heiligen Kampfs, 209. Hatte seine Jugend in der preussischen Armee zugebracht, 216. Sein Charakter, 216. Vertrag der Räumung Egyptens. — Sinnesänderung, 219. Seine Schilderung, 223. Sonderbares Zusammentreffen 224.

Lafitte. Vertraute Niederlegung von Geld in seine Hände; sowohl von Ludwig dem Achtzehnten, als von Napoleon. — Charakteristische Aeußerungen Napoleons über ihn, 165.

Lallemand (General). Geht an Bord des Bellerophon, 29. Kann dem Kaiser nicht nach St. Helena folgen, 54.

Lamarque (General). Sein gelungenes Unternehmen in der Vendee, 41.

Las Cases (Der Graf von) Seine Beweggründe zur Herausgabe seines Tagebuchs. 1. Unternimmt es, Tag für Tag das niederzuschreiben, was Napoleon gesagt und gethan hat, 1. Stellt sich von freien Stücken zum Dienste bei Napoleon, nach seiner Ankunft im Elisee, nach der Schlacht von Waterloo, ein, 9. Stellt die provisorische Regierung vor, 13. Bittet Napoleon, ihm in sein neues Geschick folgen zu dürfen, 14. Nimmt seinen Sohn mit, 15. Reist nach Rochefort, 20. Wird in Saintes angehalten. — Gefahren, 22. Kommt in Rochefort an, 23. Sein Brief an den Präsidenten des Staatsraths, 24. Wird das erstemal an Bord des Bellerophon geschickt, 26. Das zweitemal, 29. Das drittemal, 32. Er geht dahin voraus, und kündigt den Kaiser an, 32. Der Kaiser fragt ihn, ob er ihm nach St. Helena folgen werde, 56. Er gibt ihm zwei große Beweise von Vertrauen, 64. Er sucht den Kaiser zu veranlassen, die Feldzü-

ge von Italien zu schreiben, 168. Napoleon schenkt ihm das Feld-Necessaire, dessen er sich am Morgen der Schlacht von Austerlitz bedient hatte, 251. Seltsames Zusammentreffen, 318. Der Kaiser fragt ihn, was er während seines Aufenthalts auf der Insel Elba gethan hat, 339.

Las Cases (Emmanuel von). Erklärt dem Kaiser die griechischen Inschriften auf einer seiner Tabacksdosen, 242.

Lucian Bonaparte. Seine Hartnäckigkeit beraubt ihn einer Krone. — Sein sehr verschiedenes Betragen im J. 1815, 111.

Maitland (Capitän des Bellerophon). Ladet den Kaiser ein, an seinen Bord zu kommen, 29. Fürchtet, der Kaiser sei ihm entwischt, 33. Segelt nach England ab, 57. Ankert vor Torbay, 43. Schickt einen Courier an Lord Keith, 44. Lichtet die Anker, und legt bei Plymouth bei, 46. Segelt von Plymouth ab, und kreuzt im Canal, 63. Legt bei der Spitze von Star bei, 65.

Malta. Der Kaiser sagt, er habe es in Mantua erobert, 200.

Marbeuf (Hr. v.). Commandirt in Corsika. — Sein Streit mit Hrn. v. Narbonne. — Seine gewöhnliche Gesellschaft. — Lächerlichkeit der Gerüchte, die man in Rücksicht auf Napoleons Geburt ausgebreitet hat, 108.

Marie Louise (Kaiserin). Ihr Charakter 298. Ihre Heirath. — Ihr angenehmes Erstaunen beim Anblick Napoleons, 299. Fürchtete Napoleon vor ihrer Heirath. — Ihre Heirath wurde an demselben Tage vorgeschlagen, und geschlossen, 300. — Beklagt sich über Hrn. v. Talleyrand, der sich das Geschäft vorbehalten hatte, von ihr die Wiedererstattung der Staatsdiamanten zu verlangen, i. J. 1814, 308.

Marmont (Marschall, Herzog von Ragusa). Urtheil des Kaisers, 321.

Massena (Marschall, Prinz von Eßling). Von Napoleon geschildert, 283.

Menon (General). Commandirt, nach Kleber, die französische Armee in Egypten. — Seine Unfähigkeit ist die einzige Ursache von dem Verlust von Egypten, das uns immer hätte bleiben sollen, 219.

Minister, englische. Ihre Entscheidung in Betreff des Kaisers, 52. Geben den Befehl die Gefangenen zu entwaffnen, 67. Die Effecten des Kaisers zu visitiren. — Ihre Verhaltungsbefehle in dieser Beziehung, 67. Geben den Befehl, ihn nur General zu nennen, 75. = Rede gegen sie, 82. = Haben alles angewandt, um die Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft gegen Napoleon noch bitterer zu machen, 244.

Montebello (Herzogin von). Ehrendame der Marie Louise. — Gründe, wegen deren Napoleon sie zu dieser Stelle ernannt hat, 301. Hätte Königin von Spanien werden können, 302.

Montesquion (Madame de). Schöne Meinung des Kaisers von ihr, 303. = Die Art, wie sie den König von Rom erzog, 304. Liebe dieses Kindes zu ihr, 304.

Montholon (Hr. von). Begibt sich nach dem Elisée auf die Nachricht von der Rückkehr des Kaisers nach der Schlacht von Waterloo, 9. Folgt dem Kaiser nach St. Helena, 70.

Mourad-Bey. Seine Gedanken über die französische Armee. — Ist über die Kleinheit des Wuchses der französischen Generale erstaunt, 315.

Napoleon. Seine Rückkehr nach dem Elisée nach der Schlacht von Waterloo, 9. Wird bestürmt, abzudanken. — Er dankt ab, 11. Empfängt die Danksagungen des gesetzgebenden Körpers, 12. Die der Pärskammer, 12. Empfängt die provisorische Regierung, 13. Begibt sich nach Malmaison, 14. Bietet sich an, an der Spitze der Truppen den Feind zu schlagen, 20. Reist nach Rochefort ab, 20. Kommt daselbst an, 23. Schickt nach dem Kommandanten des englischen Geschwaders, wegen der Seereisepässe, 26. Seine Ungewißheit über die zu ergreifende Parthei, 28. Schreibt an den Prinzen Regenten, um sich unter den Schutz der britischen Gesetze zu geben, 32. Begibt sich an Bord des Bellerophon, 35. Empfängt den Besuch des Admirals Hotham, 35. Abfahrt nach England, 37. Sein schneller Einfluß auf die Engländer des Bellerophon, 38. Kurze Wiederholung der

Beweggründe, welche seinen Entschluß bestimmt haben, 39. Kommt vor Torbay an, 43. Kann nicht glauben, daß man ihn nach St. Helena deportiren will, 48. Ministerielle Urkunde in Betreff seiner Deportation, 52. Bewahrt die größte Seelenruhe, 54. Seine Ansicht über den Selbstmord, 58. Ueberschickt seine Protestation, 62. Personen, welche ihm nach St. Helena folgen, 70. Man läßt ihm seinen Degen, 72. Man untersucht seine Effecten, 73. Er begibt sich auf den Northumberland, 74. Abfahrt nach St. Helena, 74. Wollte das Incognito unter dem Namen Obrist Duroc, oder Muiron, beobachten, 76. Beschreibung seiner Wohnung am Bord, 77. Seine Gewohnheiten, 92. Der 15te August, seltsame Glücksgunst, 95. = Schreibt sich bald Bonaparte, bald Buonaparte, 99. = Alter seiner Familie, 99. Anekdoten vom Kaiser Franz in dieser Beziehung, 99. Verschiedene Details über seine Vorfahren, 100. Wird von seinem Vater nach Paris gebracht, 107. Anekdoten und Details über seine Geburt. — Von seiner Kindheit, 116. Kommt nach Brienne 116. Zuname. — Sein Charakter. — Sein Betragen, 116. Pichegru, sein Quartiermeister und sein Repetent, 117. Anekdoten über seine Confirmation, 121. Der Pabst bestimmt seinen Namenstag auf den 15ten August, den Tag des Abschlusses des Concordats, 121. Wird für die Militärschule von Paris ausgehoben. — Anekdoten 122. Ansichten seiner Lehrer über ihn, 123. Raynal nimmt ihn in seine Kreise auf, 124. Aeußerung Paoli's, 125. Tritt als Lieutenant in das Regiment La Fère. = In das Regiment von Grenoble, 125. Stoßt zu seinem Regiment zu Valence. — Seine Kameraden, 125. Zuneigung der Madame du Colombier, die wahrscheinlich auf seine Laufbahn Einfluß hat, 126. Eifersucht seiner Kameraden, 127. Seine Neigung für Mademoiselle du Colombier, später Madame de Bressieux. — Findet sie wieder im J. 1807, 127. Seine vielseitigen Kenntnisse im zwanzigsten Jahre, 128. Untersucht anonym eine von der Akademie von Lyon ausgesezte Frage.

— Erhält den Preis. — Diese Schrift wird unter dem Kaiserthum von Hrn. Talleyrand ausgefunden, und von Napoleon ins Feuer geworfen, 129. Soll zu Auronne das Polygon befehligen, um vor dem Prinzen von Condé zu manövriren, 130. = Irrthümer über den Charakter seiner Jugend, 130. Seine Scherze. — Sein Glück in der Gesellschaft, 132. = Sein Betragen im Augenblick der Revolution, 133. Streitet gegen Paoli in Corsika, 133. = Wird zur Leitung der Belagerung von Toulon ernannt, 137. Kommt zu dem General Carteaux. — Ergreift die Leitung der Belagerung, 140. Wird am Schenkel verwundet, 145. Sonderbarer Umstand, der ihm eine bösartige Krätze verursacht. — Wie er davon geheilt wurde, 145. Zwingt Dugommier zum Angriff von Toulon, 146. Nimmt Toulon, 147. = Wann der erste Funke eines höheren Ehrgeizes in ihm auflodert, 148. = Bringt viele seiner Kameraden wieder in den Dienst zurück, 149. Rettet Ausgewanderte zu Toulon, 149. Geräth von Seiten der Patrioten von Marseille in Gefahr, 150. Herkunft Durocs, 151. Junots, 152. = Wird zu Nizza ins Gefängniß gesezt, 152. Enthusiasmus des jüngern Robespierre für ihn, 153. = Der Repräsentant Thureau. — Seine Frau, 154. Findet sie als Kaiser wieder. — Woran oft das Schicksal der Menschen hängt, 155. = Sein Streit mit Aubry, 156. Gibt seine Entlassung, 156. Wird auf dem Bureau der Bewegungen der Armeen angestellt, 156. Seine Unentschlossenheit im Vendemiaire. — Er siegt hier, 157. Wird zum General der Armee des Innern ernannt, 157. Obergeneral der Armee von Italien, 159. Sein Haß gegen Verschleuderungen, 160. Erwartete eine große National-Belohnung nach seiner Rückkehr von dem Feldzug von Italien, 161. Seine Uneigennützigkeit, 161. Hatte große Mühe, das redliche Verfahren bei der Administration wieder herzustellen, 162. = Warum Petit-Caporal, 166. = Unterschied seines Systems von dem des Directoriums, 166. = Er fängt dem Grafen Las Cases die Feldzüge von Italien zu dictiren an, 168. = Seine

Schritte, um zum Thron zu gelangen, 180. Sein Betragen als Souverän, 180. = Seine Art zu dictiren, 183. = Sein Feldzug nach Egypten, 199. Sein Einfluß auf die Armee von Egypten, 202. Gefahren beim Durchgang durch das rothe Meer, 206. Empfängt eine Deputation der Cenobiten des Bergs Sinai. — Schreibt seinen Namen in das Buch ihrer Garantien ein, nach den Namen von Omar und Aly. — Empfängt in dem gleichen Jahre Briefe vom Pabst, und vom Scherif von Mecca, 206. Theilt die Beschwerden seiner Soldaten, 207. Sonderbarer Fund, 207. Rettet die Armee des Kleber in der Wüste, 208. Ist bei dem Volke in Egypten sehr beliebt. — Wird Sultan Kébir, oder Vater des Feuers, von den Egyptiern genannt, 209. Seine Unterredung mit einem jungen Araber, 210. = Wollte, man sollte vor allem ein guter Franzose seyn, 213. = Beweis liebevoller Ergebenheit, den er zu St. Jean d'Acre erhält, 214. Verläßt Egypten, um Frankreich zu retten, 218. Würde Kleber vor Gericht gezogen haben, wenn er Egypten geräumt hätte, 221. Empfängt als Consul die aus Egypten an das Directorium gegen ihn eingeschickte Angaben, 222. = Empfindlichkeit seines Geruchsorgans, 224. = Seine Seelenruhe bei der Ankunft in St. Helena, 233. Landet auf der Insel, 235. Läßt sich in Briars nieder, 237. Elend seiner Verbannung, 238. Seine Entrüstung gegen die englischen Minister. — Dictirt in dieser Beziehung eine Denkschrift. — Verlangt Nachrichten von seiner Frau und seinem Sohne, 247. Sein Leben zu Briars, 250. = Findet am 20. März in den Tuilerien Schriften, die mit Schändlichkeiten gegen ihn angefüllt sind. — Läßt diese Papiere verbrennen, 254. = Fängt den Feldzug von Egypten dem Grafen Bertrand zu dictiren an, 257. = Was er an Möbeln und Silberzeug der Krone zurückgelassen hat, 258. = Empfängt als Consul Eröffnungen von Mietau und London. — Seine Antwort, 261. Hat niemals weder Eröffnungen noch Vorschläge zu Abtretung von Rechten an die französische Prinzen gemacht,

263. — Erfuhr, gegen die allgemeine Annahme, häufig Widersprüche im Staatsrath. = Charakteristische Anekdoten in dieser Beziehung, 271. Ueberlieferte systematisch seine Gedanken an die Staatsräthe, 277. Politische Einflüsterungen zu St. Helena, 288. = Er hätte lange genug gelebt, wenn er Frankreich glücklich sehen würde, 293. = Verzichtet auf das Reiten, so lang ihm ein englischer Offizier folgen soll, 295. = Achtung dem Lastträger, 296. = Seine vertrauten Unterhaltungen beim Mondschein, 297. — Ueber die beiden Kaiserinnen, 298. = Aeußerung eines Erzherzogs über ihn. = Wollte in Brüssel einen Hof einrichten, 302. = Wie er die Personen auswählte, die er anzustellen hatte, 303. = Seine Gedanken über die Erziehung seines Sohnes, und über das Institut von Meudon, 305. = Sehr vertraute Details, 316. = Ist ohne Leidenschaft, ohne Vorurtheile, ohne Empfindlichkeit, 323. Spricht von seiner verflossenen Geschichte, wie wenn sie schon vor 300 Jahren vorgefallen wäre, 323. Die Verläugnung des h. Petrus, 324. = Wollte sich im J. 1815 Corsika vorbehalten. — That es nicht, um den Verbündeten keinen Vorwand zu geben, in Frankreich zu bleiben, 329. = Seine Ansicht über die öffentliche Meinung, 333. Es kam nur ihm zu, das Andenken Ludwigs des Sechszehnten mit Ehren aufzufrischen, 334. Wollte auf dem Magdalenen-Kirchhof einen Versöhnungstempel für alle Opfer der Revolution errichten, 334. = Blos durch seine Seelenstärke, nicht durch seine körperliche Kräfte, überstand er die großen Beschwerden, 350. Sein Temperament. — Sein System der Medicin, 352. = Wurde blos durch seinen Kutscher von der Gefahr der Höllenmaschine gerettet.

Paoli. Aeußerungen desselben über den jungen Napoleon, 125.

Patrault (Pater der Minimen). Professor der Mathematik in der Schule von Brienne. — Wird säkularisirt. — Verschafft dem Erzbischof von Sens das Gift, womit sich dieser Prälat nach der Sitte

der Alten tödtet, 118. Madame de Lomenie vertraut ihm sterbend ihre beiden Töchter an. — Er mißbraucht auf eine unwürdige Art dieses Vertrauen, indem er sie an Bauern, seine zwei Neffen, verheirathen wollte. — Napoleon vermittelt. — Die eine derselben ist die schöne Madame de Canisy, Herzogin von Vicenza, 119. Wird von Napoleon zur Armee von Italien mitgenommen. — Macht sein Glück, 120. Stürzt wieder durch wucherische Speculationen ins Unglück zurück, 120.

Pestkranke von Jaffa. Eine darüber in ganz Europa verbreitete und fortgepflanzte Verläumdung. — Englische Angabe. — Angabe des Grafen Bertrand. — Erzählung des Kaisers selbst, 194.

Philipeaux. Die Türken verdanken ihm die Rettung von Saint-Jean-d'Acre. — Sonderbares Zusammentreffen von ihm, mit Napoleon und dem Grafen Las Cases, 212.

Pichegru (General). Quartiermeister von Napoleon, und sein Repetent der Mathematik in der Schule von Brienne, 117. Seine Herkunft, 117. Läßt sich in die Artillerie aufnehmen, 118. Seine Meinung über den General der Armee von Italien, 120.

Pius der Siebente bestimmt das Fest des heiligen Napoleon auf den 15ten August, den Tag der Abschließung des Concordats, 121.

Portalis (Staatsrath). Seine Ungnade und Entlassung im Staatsrath, 272.

Provisorische Regierung. Wird dem Kaiser am 22sten März vorgestellt, 13. Befiehlt dem General Becker, Napoleon unter Aufsicht zu nehmen, und zu bewachen. — Offizielle Denkschriften in dieser Beziehung, 16.

Robespierre. Ansicht Napoleons von ihm. — Der wahre Sündenbock der Revolution, 330. Aeußerungen des Cambacérès über ihn, 331.

Robespiere der Jüngere. Sein Enthusiasmus für Napoleon. — Will durchaus Napoleon veranlassen, ihm nach Paris, zur Zeit der Crise des Thermidors, zu folgen. — Hätte er nicht so hartnäckig widerstanden, wie ganz anders würde sich sein Geschick gewendet haben? 232.

Sanct-Helena. Anblick desselben den 14ten October 1815, 232. Stellt sich als eine mit Kanonen besezte Felsenmasse dar. — Beilegung, 232. Beschreibung, 237.

Savari (Herzog von Rovigo). Wird wegen der Schiffspäße auf den Bellerophon geschickt, 26. Darf dem Kaiser nicht nach St. Helena folgen, 54.

Scheiks. Ihre Verehrung für Napoleon, 211. Ihre berühmte theologische Entscheidung zu Gunsten der französischen Armee. 211.

Seecadeten. Erbieten sich zu Rochefort als Chaluppen-Matrosen, den Kaiser nach Amerika zu bringen, 40.

Seekadeten (englische, Midshipman). Ihre Achtung für den Kaiser. — Naive Aeusserung eines derselben, 115.

Senat. Meinung des Napoleon. — Er gibt dessen Laufbahn als vorwurfsfrei; nur seine lezten Augenblicke als schändlich und strafbar an, 280.

Serrurier. (Marschall). Seine Schilderung, 283.

Sir Sidney Smith (englischer Commodor) Der General der Armee von Egypten erklärt ihn in einem Tagesbefehl für einen Narren. — Seine Wuth. — Schickt eine Ausforderung, 198.

Siéyes (provisorischer Consul). Aeusserungen desselben über Napoleon, am 18ten Brumaire, 259.

Staatsrath. Die Art seiner Zusammensetzung. — Seine Geschäftssphäre, 267. Ausschließung von Portalis, 272. Auflösung des gesetzgebenden Körpers, im J. 1813, 275.

Talleyrand (Prinz von Benevent). War für die Heirath von Marie Louise, 300. Seine Unruhe auf dem Congreß bei der Nachricht von der Landung zu Cannes. — Hat die Erklärung vom 13ten März verfaßt, 311. — Versteht sich mit Fouché zu gegenseitiger Verbürgung, 312. War im J. 1814 für die Regentschaft, 312.

Tascher (Frau Herzogin von Ahremberg). Wurde von Ferdinand dem Siebenten zur Gemahlin ausgebeten. — Der Kaiser bestimmte sie zur Gouvernantin von den Niederlanden, 3[illegible].

Thurreau (Volksrepräsentant). Trägt dazu bei, daß man die Blicke auf Na-

poleon wirft bei Gelegenheit des Vendemiaire, 154.

Tobias (ein indischer Sklave). Seine Geschichte. — Charakteristische Betrachtungen des Kaisers, 361.

Tribunat. Seine Unterdrückung, 277.

Vorstadt St. Germain. Die Triumphe des Kaisers hatten sie eingeschläfert. — Sein Unglück erweckte sie wieder, 319. — Meinung des Kaisers über dieselbe. 320.

Wilson (englischer General). Seine Werke gegen Napoleon. — Die von dem Grafen Las Cases niedergeschriebene, aber nachher wieder ausgestrichene Widerlegung derselben. — Warum? — Befreier Lavalette's. — Hatte einen Sohn als Seekadeten am Bord des Northumberland. — Anekdoten, 188.

Ende des Registers des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Las Cases, Emmanuel Auguste Dieudonné Marius Joseph <<de>>,

Denkwürdigkeiten von Sanct Helena oder Tagebuch, in welchem alles, was Napoleon in einem Zeitraume von 18 Monaten gesprochen und getan hat, Tag fü r Tag aufgezeichnet ist
Bd.: 1

Stuttgart [u.a.] (1823)

Gall.rev. 480 x-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10422578-3